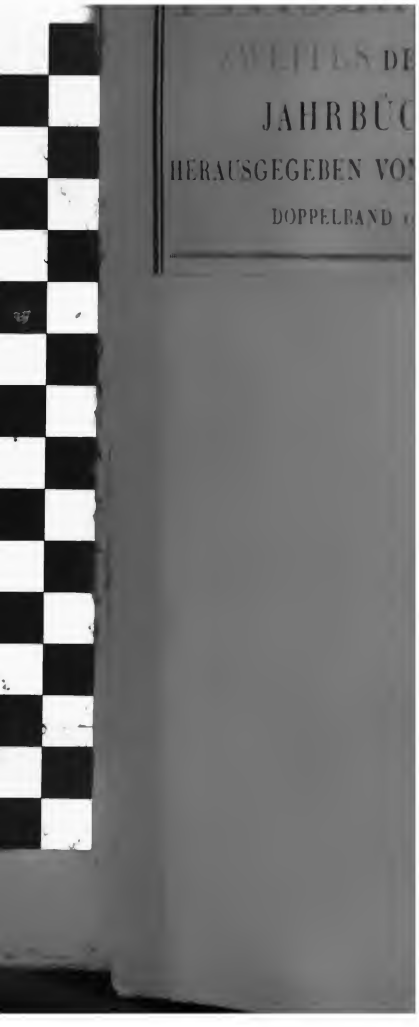
image
not
available



Digitized by Google

ZWEITES DER ZIEL-

JAHRBÜCHER

HERAUSGEGEBEN VON KURT HILLER

DOPPELBAND 1917/1918

Digitized by Google

THE
UNIVERSITY OF
CHICAGO
LIBRARY

Digitized by Google

Digitized by Google

TÄTIGER GEIST!
ZWEITES DER ZIEL-JAHRBÜCHER

Digitized by Google

Digitized by Google

TÄTIGER GEIST!

ZWEITES DER ZIEL-JAHRBÜCHER

HERAUSGEGEBEN VON KURT HILLER

1917/1918

D31
.Z5
v.2
1917/18
c.1
Geu

1918

MÜNCHEN UND BERLIN
GEORG MÜLLER VERLAG

By

Digitized by Google

Copyright 1918 by Georg Müller Verlag in München

Digitized by Google

I N H A L T

	Seite
GELEITVERSE VON CARL MARIA WEBER	
Frederik van Eeden: Der königliche Mensch	1
Hans Blüher: Der Bund der Geistigen	12
K. H.: Notiz über Nienkamp	51
Max Brod: Aktivismus und Rationalismus	56
Rudolf Kayser: Aufklärung	66
Johannes M. Verweyen: Dozent und Student	85
Otto Ernst Hesse: Rednerische Erziehung	94
Rudolf Leonhard: Kultur und Parlamentarismus	105
Hans Natonek: Machtpolitik, Kulturpolitik und ein Drittes	116
Hellmut von Gerlach: Die Liga der Nationen	133
K. H.: Zentralstelle „Völkerrecht“	145
Helene Stöcker: Militarisierung der Jugend u. Mütterlichkeit	150
Berta Lask: Brief einer Frau	166
Alfred Lemm: Von der Aufgabe der Juden in Europa	183
Franz Werfel: Die christliche Sendung (Offner Brief an K. H.)	202
Alfred Kurella: Brief an Franz Werfel	222
Kurt Hiller: Zur Ergänzung	229
Jean Jacques Rousseau: Christentum und Staat	243
Felix Weltsch: Erlebnis und Intention	246
Salomo Friedlaender: Individuum	264
Frank Thiess: Ökonomie der Kräfte	282
Rudolf Leonhard: Verkehr und Gemeinschaft	290
Friedrich Bauermeister: Von der Grosstadt	294
Hermann Kesser: Der Journalismus und die politische Seele	301
Ferdinand Lassalle: Unser Hauptfeind — die Presse!	318
Kurt Hiller: Die Neue Volkstümlichkeit	324
Carl Maria Weber: Der politische Dichter	330
Richard Mattheus: Vom herrschenden und dienenden Staat	342
Ludwig Rubiner: Mitmensch	344
Heinrich Mann: Das junge Geschlecht	344
Gustav Wyneken: Die Jugendburg	356
Leo Matthias: Taktik! Taktik!	379
Kurt Hiller: Ein Deutsches Herrenhaus	379

ANMERKUNGEN UND APHORISMEN
von Alfred Kurella: S. 65, 339/40; von Rudolf Leonhard: S. 55, 84, 148, 375; des Herausgebers: S. 32/34, 35, 119, 123, 130, 148/49, 199, 202/3, 243, 253, 281, 302, 308, 313, 316, 317, 336/37, 340/41, 345, 348, 361.

STELLEN AUS
Nietzsche: S. 264; Voltaire: S. 329; Schiller: S. 343; Fichte: S. 343; Schopenhauer: S. 389.

SCHRIFTEN / ZEITSCHRIFTEN

(17 S.)

Digitized by Google

Digitized by Google

Himmel stürzt weit und mit stetigem Licht an die Brust des Erhöhten —
Schöpfung hebt in ihm an: Berge und Wolk' und Gesicht!
Starben Geschlechter in Blindheit, ihm liessen sie mahnendes Erbteil:
Kerker und Angst und die Schuld, wallend und wissend zu sein!
Elende wimmeln die Strassen, in Not und in Krankheit Vertierte . .
Händebreitend er steht: Schrei nach Erlösung schwillt auf!
Fest ist er, strahlend gefügt; umgleiten ihn singend die Winde,
Weiss er sein göttliches Ziel — Vogelflug braust ihm voran.
Noch durch Orkane getürmter Grimassen entschreitet er aufrecht;
Schicksal heisst ihm nur Eins: tu deine Kraft in ihr Mass!
Hebel und Achse der Welt willfahren den feurigen Armen;
Inbrunst und Zorn sind am Werk — also verloht seine Schuld!
Süssestes Mitleid umglänzt seinen Scheitel, es fliesst seine Stimme
Blau wie ein Ahnen im März (fernher gewittert es gelb) —
Tausendfach rollt er als Donner entlang den entzündeten Stirnen,
Hell sind die Zungen gelöst: Aufruhr bricht um ihn los!
Aber er weiss ihn zu dämmen, zu lenken die fackelnden Gluten,
Heiliger Sendung bewusst: Walter der Menschheit zu sein!
Leidende Brüder, in Dumpfheit verknotete, lichtwärts zu reissen,
Liebe wandeln zur Tat: höchstes und schönstes Gebot!
Lohnes genug ist sein Glaube . . und Eines Geborgenen Lächeln.

Carl Maria Weber

Digitized by Google

Digitized by Google

Der königliche Mensch

von

Frederik van Eeden

Wenn die Menge von Herrschern und Königen spricht, so meint sie die Führer, die Lenker der menschlichen Wirksamkeit, und denkt dabei zuerst an die offiziellen Fürsten, die gekrönten, erblichen oder gewählten Führer der Völker und Staaten.

Sie weiss jedoch sehr wohl, dass diese oft nur den Prunk und den Titel tragen, während die wirklichen Führer die Staatsleute sind, oder eher noch die Herren der grossen Finanz, die Geldfürsten.

Aber die Organisation der Menschheit ist nicht nur eine materielle, ökonomische, sondern auch eine geistige.

Die Führer der ökonomischen Organisation, die Handhaber von Ordnung und Gesetz, die politisch und ökonomisch Mächtigen werden selber wieder beherrscht von Ideen, Anschauungen, Gedanken und Motiven, deren Herkunft sie sich nicht bewusst sind. Sie halten sich wohl für frei, das heisst: in ihren Motiven für ursprünglich, unbeeinflusst; offenbar sind sie das aber fast nie, denn sie folgen Meinungen, Traditionen, Gesinnungen, die sie entweder durch Lektüre und Erziehung gewonnen oder von der Gruppe, in der sie wirken, übernommen haben. Sie gehorchen dem „Geist der Zeit" oder der „öffentlichen Meinung". Nur dadurch können sie herrschen. Die Menge unterwirft sich ihren Führern aus Furcht, Tradition oder mehr aus vernünftiger Einsicht

Digitized by Google

und freiem Entschluss, aber nur dann, wenn sie die Meinung und Gesinnung der Menge anerkennen und nicht versuchen sie zu ändern. Sonst hört ihre Macht auf. Kein Staatsmann könnte z. B. regieren, wenn er die Idee „Vaterlandsliebe" nicht anerkennt — sei es auch nur formell — und wenn er nicht dieser Gesinnung gemäss handelte. Nie könnte er versuchen, diese Idee zu bekämpfen. Die Gruppenbegriffe müssen dem Gruppenleiter heilig sein. Nur sehr ausnahmsweise ist ein politischer oder ökonomischer Führer zugleich Führer der geistigen Wirksamkeit und zugleich Staatsmann und Prophet. Dazu ist in unserer Zeit die Organisation der Menschheit zu kompliziert. Wer ursprünglich denken muss und seine Gedanken behaupten will, kann nicht ökonomisch organisieren, weil die Menge ihn kaum verstehen und ihm gewiss nicht sogleich folgen kann.

Der königliche Mensch — der Prophet, der Dichter, der Weise — wird nur von sehr wenigen sogleich verstanden. Sein Geist ist lebendig und findet jeden Tag etwas Neues. Die Menge nennt das inkonsequent und unzuverlässig. Er befremdet nur und überzeugt nicht. Er bietet keinen festen Halt. Er braucht immer Vermittler, die seine Wahrheit für die Menge annehmbar machen, sein Gold mit Kupfer mischen, damit es hart und brauchbar wird.

Trotzdem wird von diesen Quellen aus der ganze Strom der menschlichen Wirksamkeit — geistig und materiell — genährt. Jede materielle Tat hat einen geistigen Ursprung, und niemand kann genau zeigen, wo Gedanke aufhört und Tat beginnt.

Die Taten des tatenreichsten und willkürlichsten Herrschers, eines Mannes wie Napoleon, stammten aus einer Philosophie, die gewiss nicht ursprünglich war. Der mächtigste Kaiser oder Geldfürst wird beherrscht durch die stille Gedankenarbeit von Weisen und Denkern.

Dieses Wort ist an die Königlichen vom Geiste gerichtet.

An die wenigen, die in sich haben die Quelle der neuen,

Digitized by Google

ursprünglichen Gedanken, woraus das ganze menschliche Getriebe genährt wird.

An die wenigen, die wissen und zeigen, dass ihre Gedanken frei sind, das heisst nur von sich selbst abhängig und nicht von anderen übernommen. Denn das sind die führenden, Richtung gebenden, königlichen Gedanken.

Woher diese Gedanken stammen, kann niemand wissen, weil die Tiefe jedes Geistes unergründlich ist. Aus der tiefsten unergründlichsten Tiefe kommen sie, und das Zeichen ihrer königlichen Würde tragen sie an sich.

Vom Vorgeschlecht kommen sie nicht, die Menge hat sie nicht und zeigt nur Befremden, sogar Abscheu und Widerwillen.

Jedoch weiss der, der sie trägt, dass die Menge ihrer bedarf. Und oft wird es erst nach Jahrhunderten offenbar, wer der eigentliche Führer, der Lenker und Bahnbrecher der menschlichen Gesellschaft war, während die Gekrönten sich stritten um die Macht und die Menge den Propheten verlachte oder steinigte.

Erst in unserm zwanzigsten Jahrhundert wird allmählich deutlicher und mehr allgemein verstanden, dass die menschliche Gesellschaft auch in ihrer geistigen Beschaffenheit ein Herdenwesen ist.

Dass jedes erwachsene Individuum eigene ursprüngliche Urteilskräfte und Begriffe haben sollte, zeigt sich mehr und mehr als ein Wahn. Die Gruppe, in der es lebt und wirkt, bestimmt seine Gedanken, seine Meinung und Gesinnung.

Es gibt aber seltene Ausnahmen, und die hat es zu jeder Zeit in jedem Volke gegeben, das sind die ursprünglich Denkenden und Empfindenden, deren Gefühle und Gedanken von denen der Menge abweichen.

Die Menge, die Herde, die in ihrem Gruppenverband ihre Sicherheit fühlt, versucht natürlicherweise und selbstverständlich diesen Ausnahmen zu widerstreben, sie womöglich zu vernichten.

Das ist ganz richtig, denn der Konservativismus ist der

Digitized by Google

Menge unentbehrlich, und gerade so unentbehrlich ist dieser Widerstand dem Ursprünglichen. Nur wenn er sich und seine Gedanken behaupten kann, hat er Existenzberechtigung. Dann aber bekommt der neue Gedanke führende Kraft und leitet die Herde auf neuen Bahnen.

Sobald dieses sich deutlich gezeigt hat, wandelt sich der Widerstand der Menge in Ehrfurcht und Bewunderung, und der Verfolgte wird zum Helden und König. Ausnahmsweise während seines Lebens, meistens aber, besonders wenn seine neuen Gedanken sehr weite und tiefe Bedeutung haben, längere Zeit nach seinem Tode.

Dieser Vorgang hat sich nach unergründeten Gesetzen durch Jahrhunderte wiederholt, und nur so hat sich die allmähliche Umwandlung und Erblühung des menschlichen Geistes vollzogen. Die Wenigen gingen voran, und wenn sie nicht zu weit zogen, zu vereinzelt und zu schwach standen, so kamen die Vielen im Lauf der Zeiten nach.

Früher war dieser Vorgang sehr stark ausgesprochen. Sehr seltene Ausnahmen mit weitreichenden Gedanken boten ungeheuren Widerstand, wurden verfolgt oder getötet und zogen nachher Millionen Anhänger nach sich in blinder, oft ganz missverstehender Begeisterung und sklavischer Anbetung. Die Ursprünglichen standen meist ganz vereinzelt und konnten sich nur durch wunderbare Kraft und Selbstverleugnung behaupten.

Jetzt aber leben Millionen Menschen in immer engerem Zusammenhang, und der Geist der Herde ist nachsichtiger, zarter, klüger geworden. Die grosse Idee der *Gewissensfreiheit* ist zum Herdenbegriff geworden und hat im Laufe eines Jahrhunderts Wunder gewirkt. Die Einzelnen werden nicht mehr rücksichtslos verfolgt oder getötet — meistens nur anfänglich verlacht oder verkannt. Und es kommen schon welche in ihrer Lebenszeit zu Ehren.

Daher zeigen sich jetzt nie geahnte Möglichkeiten zur schnelleren Wirkung der Einzelnen auf die Vielen, zu innigerer Einigung.

Digitized by Google

Die grossen Propheten aus früherer Zeit schufen sich einen kleinen Kreis von Jüngern. Aus dem Kreise entstand eine Gemeinde, daraus eine Religion, eine Kirche. Von den ursprünglichen Gedanken der Propheten war schon auf der ersten Stufe der Verbreitung das richtige Wesen verloren. In Gemeinde und Kirche wurden sie zur Karikatur. Der Konservativismus dieser neuen Gruppen war fürchterlicher und dem Aufblühen des Menschengeistes tödlicher als jener der alten. Schon im Aposteltum versiegte die ursprüngliche Quelle. Denn die Apostel waren keine königlichen Geister, sondern Anbeter und Diener, und unter ihrer Gruppe erfroren und versteinerten die königlichen Gedanken. Endlich kamen die Priester als Totengräber und Grabhüter.

Die Propheten der späteren Jahrhunderte wurden Dichter und Weise genannt. Ihre Apostel hiessen Anhänger. Die tödliche Wirkung des Apostel- und Priestertums aber blieb dieselbe.

Nie bis heute war die Möglichkeit gegeben, nie auch war der Versuch gemacht, aus Mehreren der Wenigen eine Einheit zu bilden, einen Bund der freien königlichen Geister, worin das Wasser der neuen Quelle fliessend blieb, worin das Feuer der neuen Wahrheit nicht erlosch.

Jetzt scheint es an der Zeit. Ist es zu früh, so wird sich das zeigen am Misserfolg.

Trotzdem soll der Versuch gemacht und ins Unendliche wiederholt werden, bis er gelingt. Denn es gilt das Heil und die Seligkeit der Menschheit, und ihre Not ist so gross wie je.

Die Not des Menschen, sie ist es, die zu Taten zwingt. Des Menschen Not hat die Propheten getrieben. Auch jetzt ist es die Not, die zu unendlich wiederholten Versuchen zwingt, und sollten sie tausendmal fehlschlagen und verlacht und verkannt werden.

Die Not der Menschen zwingt zu diesem Wort.

Das ist das erste Merkmal des Königlichen, dass er die

Digitized by Google

Not der Menschen an sich fühlt, möge er auch persönlich ohne Kummer leben, und dass er sich seiner Verantwortung bewusst ist.

Die Menge hat ihre Herdenbegriffe, ihre Traditionen und Konventionen, ihren Anstand, ihre Sitten. Der Königliche hat sein Verantwortlichkeitsempfinden. Sein Empfinden reicht in das Unpersönliche und fühlt die Schuld, die von der Menge, weil sie unwissend ist, nicht empfunden werden kann.

Der königliche Geist fühlt in sich das führende, herrschende Prinzip. Persönlich, als Mensch will er aber gar nicht herrschen.

Er weiss, dass seine Gedanken herrschen müssen. Er verlangt aber für sich keine äussere Macht, keinen Prunk, keinen Gehorsam, keine Ehre, keinen Ruhm.

Nur seiner Gedanken wegen fühlt er königliche Würde und will sie behaupten. Denn in seinen Gedanken fühlt er das Göttliche, Allgemeine, über Zeit und Persönlichkeit Erhabene.

Er hat nicht „Willen zur Macht", er hat nur Willen zur Göttlichkeit. Er weiss, dass nur in seiner Göttlichkeit seine Macht liegt.

Er verteidigt seine Persönlichkeit nicht aus Selbstsucht oder Ehrgeiz, sondern nur als Träger des Heiligsten. Als Mensch, als Person fühlt er sich nichtig und unwürdig.

Seine Demut geht aber nicht dahin, sich verdrängen oder entwürdigen zu lassen — wie es oft servile Anhänger und Jünger verstanden haben —, er will seine Gedanken behaupten und sich selbst als Träger dieser Gedanken.

Er weiss, dass er trägt, was die Menge nicht hat, dessen sie aber bedarf. Sein Königsstolz besteht darin, dass er sich nicht erniedrigen, aber fest stehen will, damit die Menge ihm folgen und sich an ihm emporziehen kann.

Er will für sich selbst nur dasjenige, was ihm ermöglicht, fest zu stehen und das Heiligste in ihm zu beschützen.

Königliche Liebe will geben und mitteilen aus gewalti-

Digitized by Google

gem, unergründlichem, unerschöpflichem Drang, nur nicht an Unwürdige und nicht durch Selbsterniedrigung.

Königliche Liebe will einigen und verbinden, aber nicht durch Zwang, und nur diejenigen, die zur wirklichen Verbindung herangereift sind.

Sie will sich nicht aufdrängen und nicht gewaltsam wirken, sondern nur befreiend, auslösend.

Sie ist, wie alle Liebe, ein Instinkt, unlogisch, rätselhaft. Denn wer könnte wohl aus Gründen der Vernunft sich für die unbekannte Menge und die Nachwelt bemühen oder aufopfern? Aber sie ist der höchste und heiligste Instinkt, und die Selbstsucht des Edelsten wird nur befriedigt, wenn er diesem Instinkte gehorcht. Nur das macht ihn ruhig und glücklich.

Ekelhaft und lächerlich sind ihm alle Liebestaten, die nicht aus diesem Impuls geschehen, sondern aus Überlegung, aus Furcht, aus Konvention oder aus Pflichtgefühl. Ihre Falschheit wird immer bald offenbar, und sie stiftet — wie die sogenannte Philanthropie — nur Böses.

Menschenliebe zu predigen, ist Bäume mit papiernen Blättern schmücken oder Blumenknospen mit der Pinzette zum Entfalten bringen.

Dieses Wort gilt nur denjenigen, die diese Königsliebe in sich spüren wie ein Fieber, wie eine brennende Leidenschaft, die immer wieder zu Taten treibt und keine Ruhe lässt.

Dieses Wort will nicht überzeugen, nicht einmal anregen, sondern nur suchen und verbinden, wen es findet.

Es wird ausgesandt ohne bestimmte Hoffnung, ohne Illusion, aber notgedrungen. Die grosse Not der Menschheit drängt.

Jeder, dem es gilt, wird es wissen. Wer zweifelt, dem gilt es nicht.

Die Menge macht es dem Einzelnen schon deutlich, wenn er es auch selber nicht geahnt hätte. Sie macht es wie das Wasser, welches zischt, wenn Feuer hineinfällt.

Digitized by Google

Der Königliche kommt nicht mit Stolz, aber die Menge gibt ihm Stolz, durch Verkennung und Hass.

Das Königtum ist zwar ein Vorrecht, aber ein sehr schmerzliches, und es besteht nur von „Gottes Gnaden".

Königliche Menschen werden weder gewählt noch gezüchtet. Sie zeigen sich selbst an, auch wider Willen. „Gottes Gnade" zeigt sich nicht durch Wahl der Menge — denn wie könnte die Menge den wählen, der ihre Begriffe nicht teilt? Die Menge wählt nur, *wen* sie begreift.

Und „Gottes Gnade" vererbt sich auch nicht wie braune oder blaue Augen. Wer glaubt denn noch, dass königliche führende Eigenschaften in allen Gliedern eines Geschlechtes erblich sind?

Diese Behauptung, die niemand glaubt, die aber die ganze Herde zu glauben scheint, zeigt nur das Instinktive, Vernunftlose der Herdenbegriffe.

Es ist weder Stolz noch Eitelkeit oder Anmassung, zu erklären, dass man zu den Königlichen gehört. Man weiss es, so wie man weiss, dass man zu den Gesunden oder musikalisch Begabten gehört.

Viel lächerlicher ist der Stolz der offiziellen gekrönten Könige, die sich brüsten mit Taten längst gestorbener Ahnen und „Gottes Gnade" in einer Erblichkeit sehen, deren Wertlosigkeit jeder Universitätsprofessor demonstrieren kann.

Anmassung wäre es nur, wenn der Königliche sagte: „Ich bin einzig in meiner Art, und niemand in der weiten Welt ist mir ebenbürtig und kann sich mit mir verständigen."

Eben das freimütige Bekennen seiner Würde und Stellung gibt dem Königlichen erhöhte Kraft. Die gewählten und gekrönten Herrscher fühlen sich gekräftigt durch ihre Verantwortlichkeit, durch ihre Stellung im öffentlichen Licht. Nur wenige suchen der schweren Aufgabe zu entrinnen.

Warum sollten denn Könige von Gottes Gnaden dieses Licht scheuen und nicht zeigen, was sie sind? Sie brauchen die Feuerprobe der Öffentlichkeit. Sie müssen dem Spott

Digitized by Google

und dem Unglauben der Herde trotzen. Es wird ihre Anspannung, ihre Kraft und Würde erhöhen.

Der königliche Mensch folgt niemand, unterwirft sich niemand, nennt keinen Menschen, lebendig oder tot, seinen Herrn und Meister. Er hat seinen Meister in der Seele.

Er freut sich jedoch, wenn er einem Ebenbürtigen begegnen kann.

Da er die menschliche Schwäche im Verstehen und Ausdrücken kennt, so will er immer lernen, und gibt seine eigenen Gedanken gerne dem Ebenbürtigen zur Kritik her.

Ihm ist keine Mühe zu viel, um zur besseren Verständigung zu kommen.

Er will nicht mehr scheinen als er ist, er will nicht grösser scheinen oder grösser sein als andere, er will nicht mehr Macht haben als andere, es sei denn durch die Wahrheit seiner Gedanken.

Daher wünscht er diese Wahrheit immer wieder geprüft und ergänzt, und wer ihn eines Besseren belehrt, ist sein Freund.

Der königliche Mensch liebt die Widerrede, denn entweder kräftigt sie seine Wahrheit, oder sie befreit ihn von einer Lüge.

Aber er kann nur mit Ebenbürtigen über die Wahrheit streiten; denn mit Unfreien, wobei es auf Rechthaberei und Scheinerfolg ankommt, müsste er sich erniedrigen und seine Kraft vergeuden.

So wie die erbittertsten Feinde in der Ritterzeit doch nie die Regeln der Ritterschaft verletzten, weil sie nur mit Ebenbürtigen stritten — so werden die Königlichen streiten.

Gemeinschaftliche Anerkennung ritterlicher Regeln und Gesetze deutet auf innerliche Gemeinschaft trotz äusserlicher Fehde.

Dies war allen ritterlichen Völkern gemein, sowohl Japanern wie Indianern. Gegenüber Feinden niederer Gesinnung stritten die Ritter vereint.

Die Niedrigen erheben sich und werden erhöht, die Zeit

Digitized by Google

der gewaltsam Herrschenden, der Ritter, der Tyrannen und Despoten ist vorüber. Aber nur das Bessere soll das Schlechte vertreiben. Königtum und Ritterschaft sollen nicht verschwinden, sondern sich erhöhen, vergeistigen.

Darum Fehde angesagt den niedrig gesinnten Herrschern, den Lügenkönigen. Nur die Freien und Wahrhaften sind Herrscher von Gottes Gnaden.

Wenn die Menge meint, „Macht soll nicht über Recht gehen", so deutet sie damit nur an, dass Macht durch Anerkennung stärker ist als Macht durch Zwang und Gewalt, durch Lüge, Furcht, Suggestion und Servilität.

Recht ohne Anerkennung ist ein leeres Wort, nur Anerkennung verleiht ihm Macht. Das Recht der Königlichen kann nur beruhen in ihrer wirklichen Überlegenheit. Und diese Überlegenheit muss sich auch zeigen und Macht bekommen durch Anerkennung.

Überlegenheit zeigt sich durch die Tat. Gedankentat, Worttat und Körpertat sollen sich in unzertrennlicher Innigkeit verbinden und in Wechselwirkung einander nähern. Nur so können die Königlichen ihre Kraft zeigen, ihr Recht beweisen, ihre Macht erwerben. Nur so werden sie die Welt erobern und die Stellung einnehmen, die ihnen zukommt.

Der Kompass ist ein feines und zartes Instrument und die Kraft, die zur Bewegung der Nadel gehört, ist verschwindend klein. Trotzdem wird das grosse Schiff von dieser schwachen Kraft geleitet, wenn nur ihre Bedeutung anerkannt und beachtet wird.

Das ist also fast ein Tun durch Nichttun, ein Wirken durch Ruhe und Stillehalten.

So bedarf der königliche Mensch nur sehr schwacher Mittel zu ungeheurer Wirkung — aber bloss dann, *wenn er beachtet wird*, wenn er die Bedeutung der geheimnisvollen Kraft, die ihn beseelt, zur Anerkennung bringt.

Das Wort muss der Angriffspunkt sein seiner Tätigkeit.

Das Wort ist ein Gelenk zwischen Gedanken- und Körpertat, zwischen Geist und Leben. Und es ist ein erkranktes

Digitized by Google

Gelenk. Das Wort der Menge ist eitel und hohl geworden, ein schlotteriges und lahmes Gelenk, das mit jedem Tag schlechter funktioniert, wie ein abgenutzter Maschinenteil. Es taugt nur noch zur Übertragung der groben Bewegungen. Für das feinere Gedankenwerk, für die innigere Mitteilung, für die höheren Probleme versagt das alte Instrument und genügt nicht länger den neueren Bedürfnissen.

Vor allem bedarf die Menschheit einer Wiederbelebung, einer Erneuerung der Sprache. Das neue Wort soll geboren werden.

Und das ist ein Merkmal des königlichen Menschen, dass er empfindet, wie das Wort alt und krank und ungenügend ist für seine Bedürfnisse.

Aber das Wort des Einsamen hat keine Kraft. Der Vereinzelte kann keine Sprache gebären. Denn das Wort ist zwischen Vielen, nicht beim Einzelnen.

Darum sollen die Königlichen sich verbinden; denn eher nicht wird das neue Wort geboren, das Tatengelenk geheilt, der Menschen Not gelindert.

Digitized by Google

Der Bund der Geistigen

von

Hans Blüher

Der Bund der Geistigen wird nicht dann kommen, wenn man ihn beschlossen hat, sondern wenn sein Nichtkommen eine Unerträglichkeit geworden ist. Aber man kann ihn provozieren, kann seine Konstitution dem Zufall abringen, um ihm von vornherein den Schwarmgeistercharakter zu nehmen und den politischen zu geben. Es hat Sinn, Programmatiker zu sein, solange ein Programm nicht ins Leere fordert, sondern Volles, ja Überfülltes bemisst.

Wir wissen aus jener Lehre, die man die ökonomistische Geschichtsauffassung nennt, dass ein Ereignis nur dann die Fähigkeit hat, ein volksbewegendes zu werden, wenn der „Wirtschaftsgradient" in einer steilen Kurve verläuft. Wo in einem Staatswesen eine geringe Zahl unerhört Reicher neben einer erdrückenden Übermacht von Proletariat wohnt und es beherrscht, da kann ein sonderbar aufregendes Ereignis, ein sonderbar erregender Mann auf einmal den ganzen Gesellschaftsbau umstürzen und eine geistige Bewegung schaffen. Das christliche Programm hatte Hoffnung auf Erfüllung in der Zeit des römischen Hochkapitalismus, es hätte keine gehabt im vorperikleischen Griechenland. — Dies sei hier nur als Gleichnis gesagt für den Vorgang, den wir meinen, und für das Ereignis, auf das wir — höchst vorbereitet — warten. Es gibt einen Gradienten, der in *dieser* Zeit die Steilheit des Wirtschaftlichen im neronischen Rom hat.

Digitized by Google

Wir meinen, dass es nicht mehr lange dauern kann, bis man das Unmögliche der heutigen Geist-Situation einsehen wird und ihre Unerträglichkeit fühlen. Nach der ökonomistischen Auffassung tritt eine geschichtliche Bewegung ein, wenn ein bestimmter Hungergrad erreicht ist; wenn aber ein bestimmter Sättigungsgrad an geistigen Unzulänglichkeiten erreicht ist, so tritt gleichfalls der Umschwung ein. Das kommt daher, dass jeder Augenblick menschlicher Geschichte geistbestimmt ist. Wer als Ökonomist glaubt, eine Sekunde geistig undeterminierter Geschichte erfassen zu können, der schaltete vorher, ohne es zu wissen, für die gleiche Sekunde das Menschen-Wesen aus. Er hat mit dem Begriff „Reichtum" gewirtschaftet, wie als sei er eine einfache und undiskutierbare Grundstrebung des Menschen. Er vergass, *warum* ein Mensch nach Reichtum strebt. Das tut er nicht zur bequemeren Fröhnung seiner Biologie, sondern weil er (Mensch, der er ist) *geträumt* hat in einer Nacht, dann auch an einem Tage, weil er Gesichte sah, weil er diese verwenden will, um seinen Typus zu erhöhen, — und weil er dazu Musse braucht, überreichliche Musse (nicht zu verwechseln mit der Verdauungsruhe des Tieres); kurz, weil *Geisthaftes* in ihm aufgeleuchtet ist und ihm keine Ruhe mehr lässt, darum braucht er den Reichtum. Nicht Unerträglichkeit der ökonomischen Lage schafft beim Menschen die Bewegungen der Geschichte, sondern die Unerträglichkeit der geistigen Inhalte. Wirtschaftliche Angelegenheiten sind der ökonomische Unterbau der Idee und gehorchen ihrem Druck. An jederlei Anfang steht das Wort.

Aus Frankreich kam einmal zu Zeiten geistiger Gärung ein Ruf von den führenden Geistern des Volkes: „nieder den Bourgeois!" — Dieser Ruf wird bald wieder ertönen, wenn jenes prachtvolle Ekelgefühl an der heutigen Geisteslage weit genug gediehen ist. Aber der Bourgeois gehört diesmal allen Ständen an, so wie auch die geistige Nation aus allen Ständen und allen Rassen quillt. Es wird einmal eingesehen

Digitized by Google

werden und die Gemüter mit Macht ergreifen, welche verruchte Haltung der bürgerliche Typus und das Intellektuellengewerbe einnimmt, das ihn deckt. Jederman kennt das Intellektuellenphänomen, Millionen haben sich von ihm sättigen lassen und wenige sahen zu, wie den Intellektuellen der Atem ausging, wie, je länger der Krieg dauerte, man immer mehr den schlechten Geruch jener vorgeblichen Geistigen spürte, die sich nun anstrengten, um immer neue Variationen ihres einzigen Themas herauszupressen. Das Intellektuellenphänomen gleicht einer abgeschossenen Rakete: sie leuchtet und blendet am stärksten, wenn sie ganz oben in den Lüften ist, aber mit dem Gehalt an Wärme und Schwungkraft ist es dann schon vorbei: wenige Sekunden später, und das Gesetz der Parabel zwingt den Brandregen in die Dunkelheit.

Von dort her wird, wie man weiss, vermutet, dass der kommende geistige Zustand so ungefähr durch den jetzigen bestimmt ist und mutatis mutandis seine Entwicklung, Verbesserung, „Vertiefung" sein wird. Wir aber sind Anhänger einer geistigen Katastrophentheorie. Wir meinen, dass kein Stein auf dem andern bleiben wird: wir meinen, dass nichts, was heute für bedeutend gilt und grossen Namen hat, für die Zukunft aufgehoben wird. Wir glauben an einen geistigen Zusammenbruch — und an Deutschland, als dessen Kriegsschauplatz. Das bedeutet für uns dessen Bejahung.

In solchen Zeiten des hochgespannten geistigen Gradienten pflegen Johannesse zu erstehen, die den künftigen Propheten verkünden. Der Grosse Mann wird erwartet. Einige meinen, er sei schon da und zwar in der Gestalt jenes grossen Dichters; andere meinen, er würde kommen und zwar würde es der grosse Staatsmann sein; wiederum andere meinen, er sei noch in einiger Ferne und er werde ein Religionsstifter sein (... es ist merkwürdig, dass in dieser Zeit niemand den Verdacht auf den grossen Feldherrn und den grossen Gelehrten lenkt). — Wir sind diesen Gedankengängen so zugänglich wie nur möglich, und das Jüngling-

Digitized by Google

hafte in uns glaubt ja am liebsten und verstocktesten an *einen* Mann; wer aber reiflich prüft und die Fassungsverhältnisse jedes einzelnen jener Männer ansieht, der muss sagen, dass keiner von ihnen imstande ist, *den* Gehalt der Zeit in sich zu beziehen. Kein Einzelner kann heute an der Stelle stehen, an der einmal Friedrich der Grosse oder Homer oder Christus stand. Vielmehr ist es unsere Meinung, dass nur die *Kerngesellschaft eines Bundes* die Keimzelle für das Kommende abgeben kann.

Zweckverband und Männerbund

Um zum Bunde zu gelangen, und zwar ausserhalb der Familie, pflegen in der menschlichen Gesellschaft zwei Wege eingeschlagen zu werden, von denen der eine an die Peripherie des Menschen trifft, der andere in sein Zentrum. Das erste ist der Zweckverband, das zweite der Männerbund.

Im Zweckverbande sind die zusammenkommenden Einzelpersonen nur durch den bewussten Zweck miteinander verbunden; er ist eine soziale Gruppe, die sich auflöst, sowie dieser Zweck erreicht ist. Vorbildlichstes und grösstes Beispiel für den Zweckverband ist die Sozialdemokratie; die Mitglieder der Partei sind geeinigt durch die gemeinsame Absicht, diesen einen programmatisch festgelegten Wirtschaftszustand der Gesellschaft zu erreichen. Abgesehen davon gehen sie sich nichts an, *nur* der Teil des Menschen, der an diesen Zweck gebunden ist, wird in Anspruch genommen, der übrige bleibt dem privaten Schicksal überlassen. Zweckverbände sind alle Zünfte, Aktiengesellschaften, samt allen wohltätigen Vereinen. Zweckverbände sind aber auch diejenigen sozialen Gruppen, die sich mit geistigen Angelegenheiten beschäftigen. Alle Literaturzirkel, alle wissenschaftlichen Vereinigungen sind Zweckverbände, und der Goethebund ist auch ein Zweckverband. Wo also das Programm als Erstes da ist und die Verbündung als Zweites daraus folgt, da haben wir es mit Zweckverbänden zu tun.

Digitized by Google

— Es ist bekannt, dass die ausserfamiliale Struktur unserer heutigen Gesellschaft überwuchert ist vom Zweckverbändlertum und dass ihre wunderliche Uneinheitlichkeit und ihr bizarres Auseinanderfallen in ihm ihren Ausdruck findet. Der Zweckverband lässt immer den einen Vorbehalt übrig: den Menschen selber.

Ausser dieser Form der Verbündung gibt es aber noch eine andere, die zuerst den Menschen will und dann erst das geistige Wie dieses Menschen. Hier drängt sich sofort als Gegenbild die Ehe auf, in ihr — und ich meine hier selbstverständlich die ihr ebenbürtige freie Form des mannweiblichen Eros mit — in ihr wird zuerst in völliger Ursprünglichkeit der gegenüberstehende Mensch bejaht. Da aber dieser ganze Komplex in die familiale Sphäre gehört — wobei ich wiederum unter Familie jene menschenwürdigere unmonogame Form verstehe — sei ihm hier ausgewichen.

Und wenn wir nun suchen gehen, in welcher Form von Geselligkeit wir die beiden geforderten Bedingungen: Ausserfamiliarität und Gerichtetheit auf den ganzen Menschen finden, so stellt sich uns in der Geschichte der Menschheit nur die eine vor: der Männerbund.

Der Männerbund ist eine ebenso alte wie verwurzelte Einrichtung. Der Forscher *Heinrich Schurtz* hat bekanntlich darüber eines der aufschlussreichsten Bücher geschrieben. Aber die Betrachtungsarten des Männerbundes, die bisher geübte Methode seiner Erforschung waren entweder rein soziologisch und deskriptiv, oder sie klebten — und dies im Falle Psychiatrie — an extravaganten Einzelerscheinungen. Der Männerbund ginge uns aber nichts an, wenn man uns von ihm nur als von etwas Fremdem berichten könnte, das man kennen lernt und dann zum Zwecke endgültiger Verrostung in seinen Bildungsbestand aufnimmt. Wenn es aber so ist, dass alle bisherigen Männerbünde mehr oder minder missglückte Darstellungen einer immer und stetig und jede Sekunde in jedem Manne nachweisbaren Strebung sind,

Digitized by Google

und wenn es also möglich ist, diese Strebung zu leiten, dann geht er uns allerdings etwas an.

Um die Männerbundlehre zu verstehen, muss man die Lehre von den *beiden Bejahungen* kennen, die man auf einen Menschen richten kann. — Die eine geht auf dasjenige von ihm, was schon Wort geworden ist, geht auf die geäusserten Meinungen und die systemhaft eingefügten Ansichten. Diese Bejahung bezieht sich auf das Gedankliche, den Geist, den Logos, und sieht gänzlich ab von seinem Träger, der, wie man seit Heraklit von Ephesus weiss, schon nicht mehr derselbe ist, wenn ein gesprochenes Wort hinter ihm liegt. Diese rationale Bejahung lässt sich begrifflich erfassen, sie lässt sich daher auch programmatisch einfügen und sie wird von den Zweckverbänden betrieben. Die zweite Form der Bejahung ist von völlig anderer Art. Ein Mensch tritt dem anderen entgegen und — verfällt ihm. Sie sprechen kein Wort und sind sich verfallen. Die Gestalten zweier Menschen ergreifen einander und sind ergriffen von ihrem Wesen. Diese Art der Bejahung heisst *Eros* und sie geschieht stets *abgesehen vom Wert*.

Wenn es so wäre, dass Eros zu erschöpfen sei durch die Summe aller mit ihm verbundenen Reize, wenn Eros Trieb wäre, also Sexualität, so wäre ihm *eine* Möglichkeit verschlossen: die der schöpferischen Tat. Alle Triebe haben ihre Reizhöhe, nach deren Überschreitung sie zurücksinken in das Gleicherlei des empirischen Willens zum Leben; alle Triebe sind endliche Wesen, messbar und bezwingbar. Ob nun gleich Eros keinen Augenblick ohne den Trieb sein kann (also ohne Sexualität), so *ist* er doch nicht Trieb. Er gleicht dem Licht, das nicht sein kann ohne Verbrennung und das doch niemals selber Verbrennung ist. Des Lichtes Wesen, sein schöpferisches Leuchten, kann nur zur Geltung kommen, wenn mit ihm Stoffe der Welt vergehen, es saugt die Energie seines Leuchtens davon, — und wehe Denen, die jene organischen Vorgänge, auch die schwelenden und schwülen unter ihnen, mit dem grünen Blick besehen! —:

Digitized by Google

aber das Licht selbst ist nicht Verbrennung. Wäre Eros gleich Sexualität, so könnte sein Ablauf nur der Ablauf von Trieben sein, und es fehlte ihm gerade das, was seine Glutspitze ist: jene unbedingt zwingende und heiliggefühlte Macht der *Bejahung*. Wo immer Eros in einem Menschen ist, da wird der von ihm Befallene unter Blut und Tränen gezwungen, den anderen Menschen zu bejahen, dem er verfiel. Und keine Gründe, — *Abgründe* nur können ihn davon losreissen. Eros ist der Sinn der Sinnlichkeit. Wäre er nur diese selbst, — niemals hätten Menschen ihm Tempel gebaut.

Man könnte nun, nachdem man die flächenhafte zweidimensionale Natur der Zweckverbände eingesehen hat, sich damit begnügen wollen, die Einschaltung einer *gewissen menschlichen Beziehung* zu fordern und damit die Schwierigkeit umgangen wähnen. Aber wie so oft, so hilft auch hier die Betonung des Allgemein-Menschlichen zu nichts weiter, als dazu, die Kantigkeit des Problemes zu verwischen. „Beziehungen von Mensch zu Mensch" — das ist ebenso allgemein, wie nichtssagend. Diese verwaschenste Form des Eros, diese höchst ausweichende und konturlose hilft nicht weiter; zahllose Zweckverbände haben dieses Mittel versucht und sind nur noch ärger über ihre eigene Verbautheit gestolpert. *Es handelt sich bei den Männerbünden vielmehr um eine spezifisch mannmännliche Beziehung, die durch keine andere ersetzt werden kann.*

Man muss andrologisch genügend geschult sein, um zu wissen, auf welche Stelle im Leben des Mannes es hier ankommt: es ist jene Zeit *vor* der mannweiblichen Liebesentscheidung. Sofern diese überhaupt ausgefüllt ist durch objekthaften Eros, richtet sich dieser auf den Jüngling, wobei es gleichgültig ist, ob dieses Erlebnis eine Sekunde dauerte, oder Jahre hindurch in Rausch und Furcht sich auslebte; wobei es gleichgültig ist, ob der Triebbeitrag dieser Erotik, also die Sexualität, unbewusst war oder bewusst, stark oder schwach; wobei es gleichgültig ist, ob das Bewusstsein sich gegen diese Tatsache bejahend verhielt oder polemisch. In

Digitized by Google

dieser Zeit jedenfalls wurde in jedem Manne das *Bild des Jünglings* eingeprägt, auf das sich sein Eros warf, und das ihn nie wieder loslässt. Diese Zeit ist die Geburtsstunde aller Männerbünde: wobei es gleichgültig ist, ob sie zustandekommen oder nicht. Diese *männlichen Gesellschaften* sind ein bestimmendes Agens der Gemeinschaft mit Männern, das in jedem Manne steckt, mag es verkümmert sein oder lebendig, rudimentär oder vital. Jene Stelle im Leben des Mannes, an der das Bild des Jünglings einmal eine Rolle spielte, ist entscheidend für den Bund der Geistigen. In ihr kreuzte sich *einmal* das, was wir Geist nennen, mit jenem anderen Gesellungsprinzip, das über die Familie hinausführt. In jener grossen Zeit des männlichen Menschen klingen *einmal* jene beiden Bejahungen zusammen: die eine des Wertes und die andere, abgesehen von ihm. Das *Bild des Jünglings* ist der Träger dieses Zusammenklangs.

Es ist bekannt, dass nichts flüchtiger, nichts zerreissbarer und nichts verleugnungsfähiger ist, als jene Jünglingserotik. Alle spätere pflegt sich so eindeutig auf die Frau zu werfen, dass sie allein das bewusste Gedächtnis ausfüllt. Die Jünglingserotik *zerreisst:* was bedeutet das eigentlich . . .? — Jene Verlötungsstelle, die die beiden Bejahungen verbindet, bricht auf, und, was zusammengefügt war, springt auseinander; man bejaht in Zukunft auf das strengste *entsprechend* dem Werte und vermeidet es, eine Beziehung zu seinem Träger aufkommen zu lassen, aus Furcht vor sogenannter Unsachlichkeit. Man will es nicht wahr haben, dass früher einmal — in einer starken hingegebenen Zeit — Person und Sache eines waren.

Verweilen wir noch einen Augenblick bei jenem Zustand des jugendlichen Mannes, einem Zustand, der ebenso verheissungsvoll wie verschüttet ist. *Jugend* wäre keine beachtenswerte Erscheinung, wenn sie nichts weiter wäre, als die Vorstufe zum Alter. Vollzöge sich in ihr nichts anderes, als ein lebendigeres Abspielen der Affekte, die später gedämpft sind, wäre nur Frische und Saftfülle, also eine bio-

Digitized by Google

logische Angelegenheit, das Kennzeichen des jugendlichen Zustandes, so könnte man nicht von einem *Sinne* der Jugend sprechen und es könnte keine Jugendbewegung geben. Wenn aber der Satz von der Heiligkeit der Jugend irgendeine Berechtigung haben soll, so kann das nur deswegen sein, weil in ihr *mit jeder Generation von neuem der Durchbruchsversuch des Geistes im Menschengeschlechte sich vollzieht.* Jugend ist der Wille zum Unbedingten, der Wille zur Ursprünglichkeit, der Wille zur völligen Neugestaltung des Lebens; Jugend ist die geistverfallene Zeit, die es ernst nimmt mit den Forderungen des Letzten im Menschen und die Forderung des Tages verlacht. — Was haben eigentlich *Indianerspiele* für einen Sinn? Der „Indianer" ist ja doch der Feind der Kultur; Kultur aber heisst hier die korrupte Kultur der bürgerlichen Altersgeneration. Und diese war bisher immer korrupt. Indianersein und einem Häuptlinge folgen heisst nichts weiter als: mit einer neuen Gesellschaft, die das Gute will, die alte stürzen. In keiner Zeit des sonstigen Lebens steckt so viel radikaler Wille zur Umgestaltung, steckt so viel Hingabe an die Idee, als in diesem Sturm und Drang der jugendlichen Männerbünde. Und in keiner Zeit leuchtet das Bild des überlegenen Mannes, des Führers, des heldischen Jünglings, deutlicher, glühender, verführerischer und zwingender als in ihr. Wenn diese Tage im Leben des Mannes nicht festgehalten werden können, wenn der innerste und geläutertste Kern, der gehalthafteste Sinn jener bizarren Lebensführung nicht herübergerettet werden kann ins Alter: dann ist es vorbei mit der Hoffnung auf Herrschaft der Geistigen unter den Menschen. Nur wenn in der Bundeslehre der Geistigen jener Eros, der dort meist grob oder sentimental, schwer behangen mit psychischen Überlastungen sein Wesen trieb, in seiner letzten Essenz hochgehoben und schöpferisch einen Platz findet, nur dann wird die grosse Stunde schlagen.

Man versteht die Lehre vom Männerbunde falsch, wenn man glaubt, es käme auf die Auswirkung sinnlicher Triebe

Digitized by Google

an. Die Wissenschaft von den Männerbünden zeigt allerdings, dass alle empirischen Fälle davon gar nicht anders leben können, als entweder durch spürbare Sinnlichkeit von Mann zu Mann selbst, oder durch typisch wiederkehrende Ersatzerscheinungen. Der Männerbund hat im Gegensatz zum Zweckverband stets einen *irrationalen Koeffizienten*, vertreten durch Ritus, Mythos, Symbol; hinter diesen versteckt sich zwar wohl auch Geist, aber auch Eros und zwar dessen sinnlicher Behang; sie sind ablesbar als ehemals verdrängte Sexualstrebungen und können gedeutet werden, wie man heute jeden Traum deuten kann. Die Wissenschaft von den empirischen Männerbünden zeigt also die Unaufgebbarkeit sowohl der männlichen Sinnesbeziehungen, als auch ihrer Ersatzsymptome, man greife irgendwo hinein und man wird stets mindestens eines von beiden finden, und man kann immer auf das Vorhandensein des anderen schliessen: bei den Männerbünden der Primitiven, bei dem hochpäderastischen Templerorden, bei den Freimaurern, bei den — — — — — — — — — — — — —, bei den christlichen Brudergemeinden, bei Studentenverbindungen und endlich in —. — Was aber die *Wissenschaft* von den empirischen Männerbünden aufweist, das braucht die *Lehre* von dem geforderten und halbgeborenen nicht zu verlangen. Denn Eros ist unerschöpfbar sowohl durch die Summe aller Sinnlichkeit, durch die er sich ausdrückte, als durch die Summe aller Symbole und Riten, hinter denen er sich versteckte. Der schlummernde Gott hat wohl die Gestalt des wachenden, nicht aber sein Auge. Alle gewesenen Männerbünde waren unvollkommene Manifestationen, bizarre Vorspiele für den einen, der im Kommen ist.

Was geschah eigentlich in jener Stunde, als der jugendliche Eros zerbrach? Ich will es vom Standpunkte Derer sagen, auf die es uns ankommt. — Die Zeit der jugendlichen Bundesschliessung mag kurz oder lang währen: einmal tritt der Tag ein, wo ein Schwärmer nach dem andern sich der

Digitized by Google

bürgerlichen Gesellschaft ergibt und von der Heiligkeit *ihrer* Gesetze zu munkeln beginnt; einmal fängt die romantische Schar im Gefüge zu erbeben an, weil einer nach dem andern an Geist und Idee zu zweifeln beginnt, weil einer nach dem andern die Ordnung und das Abgezählte für den Sinn des Lebens erklärt; einer nach dem andern bekommt den straffen Zug des gemässigten Bürgers ins Gesicht, einem nach dem andern werden die Augen lüstern nach Ansehen, Anständigkeit und guter Sitte. Und auch der Häuptling fühlt die Regung in den Gliedern, schüttelt sich und zieht zu den Graden und Rechtwinkligen. Nur der *Eine*, von dem wir reden — Prometheus — bleibt zurück. An ihm prallt alles Rütteln ab; aber er hat seine Gesellschaft verloren, seinen Jünglingsbund, und er steht allein. Da wartet er, bis dass die Gekrümmten und Gewässerten ihm wieder begegnen, und wartet auf ihren Gruss, — der aber wird also erwidert:

„Von wannen kommst du? und was erglänzet wie vom Rechttun dein Gesicht und was verklärt sich von Verrat dein Auge?

Und wahrlich lieber wäre mir, dass ich dich sähe auf dem Schandgerüst, verspottet von des Pöbels roher Schar, als dass du also hast zerrissen unsern Bund und hast um ‚Heit' und ‚Keit' verhandelt deine freie Seele."

Das ist die Stunde des Verrates, in ihr vollzieht sich das Schicksal des Eros. Dem einsamen Geistigen prägt sich das *Bild des Verräters* mit seinem glatten listigen und rechttuenden Gesicht unverwischbar in die Seele. Er vergisst diese Stunde niemals, und wo er auch immer in Gesellschaft von Männern geht: auf Schritt und Tritt steht dieses Bild neben ihm. An ihm misst er alle, auf die er trifft, er misst die Sprache der Begegnenden, ihre Gesten und Gewohnheiten, und er findet, von Jahr zu Jahr unzugänglicher werdend, immer nur neue Abbilder des einen gehassten Ischariot. — Wir wissen jetzt also, weshalb die vornehmeren Naturen unter den Männern oft so mürrisch sind. Es ist eine

Digitized by Google

Männerbund-Affäre, die sich immer wieder von neuem ausspielt: die Enttäuschung des jugendlichen Eros.

Aber über jenen Bruch mit dem jugendlichen Männerbunde hinaus hat sich in der Seele des Mannes das Bild des Helden erhalten. Übertönt von allen Wirrnissen blieb es dennoch wach. Das Bild des Helden ist der Jüngling, der noch ganz dem Geiste ergeben ist, jene einzige Gestalt, auf die sich für kurze Spanne Zeit Eros und Logos in gleicher Weise warf, jene Gestalt, bei der Eros es einmal nicht nötig hatte, abgesehen vom Werte zu bejahen. Diese Jünglingsgestalt ist es, die als Siegfried und Baldur von den Sagendichtern ins Weltall projiziert wurde, sie ist es auch, die von einsamen Denkern angerufen wird, wenn sie sagen: „O meine Brüder . .“ und nun den innersten Gehalt ihrer Lehre kundtun. Eine Jünglingsgestalt ist es, die den Keim des Neuen Bundes abgibt; sie ist mit dem Manne gewachsen — viel vom eignen Bilde steckt darin —, aber sie hat die Fähigkeit, immer wieder jung zu werden und an der Stelle zu stehen, wo die Menschheit immer wieder von neuem in ihrem ganzen Wesen quillt: in der Blüte der Jugend.

Dieses Bild trägt der Mann mit sich herum und geht auf die Suche: bereit, an ihm sich von neuem Eros entzünden zu lassen, und doch ohne Wissen von dieser Bereitschaft. Noch ist die Erkenntnis nicht durchgedrungen, *dass der neue Bund nur werden kann als eine Bekräftigung des Alten Bundes*, der in der Jugend spielte. Hierbei erprobt sich erst die schöpferische Kraft des Eros und seine vom Sinnenreize unabhängige Natur. Denn die Männer, auf die der Eros gehen soll, sind bärtig geworden und frauenliebend, wie der Suchende selbst; die Brücken zum jugendlichen Bilde sind abgebrochen, und sofern nicht im ewig gleichen Auge der ferne Glanz noch leuchtet, ist alles verschwunden, das früher erregend war. An der Tiefe des Männerauges, das so unverkennbar vom hohen Stande redet, klammert sich der mager gewordene Eros. — So entsteht uns ein neuer Begriff

Digitized by Google

von Schönheit des Mannes. Hat man sich schon einmal gefragt, was das eigentlich bedeutet: „Männerschönheit" — abgesehen vom Blick der Frau? Weiss man immer noch nicht, dass so etwas beim Manne nicht um einen Grad weniger entscheidend ist, als bei der Frau? Es ist ein *Einwand* gegen einen Mann, wenn er hässlich ist; oder wer glaubt heute noch an die vorgebliche Hässlichkeit des Sokrates: vor der immerhin anspruchsvolle Jünglinge in Sinnenlust erzitterten?

Noch eine andere Fähigkeit des Eros erweist sich hier, die seinem antirationalen Charakter entspricht, oder vielmehr: das, was wir oben als seine Definition eingeführt hatten, beweist sich als Fähigkeit. Es ist nämlich nichts weniger als ausgemacht, dass die Überzeugungen der Geistigen, also die rationalen Auslegungen ihres Wesens, sich vereinigen lassen. Es ist sogar nichts sicherer, als dass die stärksten und feindlichsten Verschiedenheiten sich gerade unter ihnen zeigen. Und es gibt wohl keine stärkere Verschiedenheit in der ganzen geistigen Grundveranlagung zweier Menschen, als die des *sakralen* und des *politischen* Typus. Für wen die Welt zu nichts weiter da ist, als um Folie zu sein für einen sich von ihr abhebenden Geist, der muss vom Standpunkte seines Wertsystems aus den andern verfluchen, der den Geist dazu benutzt (der ihn „befleckt"), die Welt umzugestalten. Und umgekehrt muss jenem die sakrale Lebenshaltung unbedingt als Sünde wider den heiligen Geist erscheinen. Sie stehen also in zwei feindlichen Lagern, wenn sie sich vom Standpunkte ihrer Wertsysteme aus beurteilen: und *wie* feindlich die Lager sein können, das zeigen die Religionskriege, in deren Parteiungen sich meist jene beiden Gegentypen abhoben, das zeigen die erbitterten Kämpfe der Anhänger des Dschuang-Dsi gegen den Konfuzianismus. Aber sie gehören zusammen, auf das innerste zusammen, wenn sie sich bejahen — abgesehen von ihrem Wert. Und diese Bejahung ist nur möglich im Sinne des Alten Bundes, dem sie ja beide treu geblieben sind. — Ein

Digitized by Google

Wissen von dieser Treue gibt es freilich nicht, wohl aber einen *Glauben*. Und wenn Christus einmal sagte: „Wahrlich solchen *Glauben* habe ich in Israel nicht gefunden", so könnte er, wenn er beschränkt war, gemeint haben: „Jener Mensch dort hält für wahr, was ich sage", wenn er aber göttlich war, so hat er gemeint: „Jener Mensch glaubt aus meiner Gebärde, dass alles, was ich sage und tue — jenseits von richtig und falsch — aus dem grossen Menschen-Abgrunde kommt, und dass ich *des Menschen Sohn* bin". Diese Art von Glauben sollte wiederkommen (nachdem ein reiferes Zeitalter sowohl den Aberglauben der Theologie, als den der Wissenschaft abgelegt hat), und ich könnte mir denken, dass jemand dem andern folgt und ihn Herrn und Meister nennt, nachdem er alle seine schon gesprochenen Worte verwarf.

Was also der Zweckverband niemals kann: jemanden zu sich zählen, der jeden Satz der Statuten verneint, das kann der Männerbund. Denn er wendet sich an das letzte und berufenste Innere des Mannes. Wo dieses leuchtet, wo dieses „Eins ist not" erfüllt ist, wo eingedrungenste Unbestechlichkeit von bürgerlichen Wertgebungen zutage tritt: da beginnt er zu walten und Herr zu sein. Was er also umschliesst, geht über das hinaus, was man an einem Menschen verstehen und billigen kann. Der Neue Bund greift weiter, als seine eignen Satzungen es vermöchten, er endet im Dunkeln des Menschentumes, und dort, wo bei den historischen Männerbünden Zeichen, Symbole und Riten standen, dort steht bei dem kommenden eben jenes erosgeladene Wissen von der Unerschöpflichkeit des Bundeswesens.

Der empirische Befund, der sich uns an Männerbünden in der Kulturgeschichte bietet, nötigt uns, an ihnen Merkmale hervorzuheben oder zu verwerfen, je nachdem sie der letzten Bewusstheit vom Wesen des Neuen Bundes entsprechen. Nur diese konstruktive Instanz, keineswegs aber

Digitized by Google

die Erfahrung selber, kann Lenker sein. Ein sehendes Auge muss hier erkennen können und Wege weisen, ein Auge, das so eingerichtet ist, wie die Seheraugen von Spittelers Orpheus, um aus dem Wirren der sich halbbewusst abspielenden Geschehnisse

„den Geist, den Saft, den keimenden Gehalt zu laugen".

An den Männerbünden der Erfahrung ist nicht brauchbar jener Teil der Erotik, der noch abhängig ist von der sinnlichen Gestalt seines Objektes, und dessen Schöpferkraft lahm ist. Schwulst und Behagen können hier nicht dauern, und wessen Eros nicht an den Mann *herantritt* und sein Bild umschafft im Sinne des Bundes, so etwa, wie der erkennende Geist an die Wahrnehmungen der Sinne tritt und aus ihnen durch *seine* Struktur die Welt der objektiven Erfahrung schafft, — der ist noch unreif zum Bunde. Abzulehnen ist auch die Symbol- und Ritenwirtschaft (es sei denn, dass sich ohne Zutun neue bilden), in die sich die Schöpferkraft des Eros versackt und die — man denke an den Freimaurerbund — das Zeichen zu völliger geistiger Aktionslosigkeit gibt. Ein Bund, der die religiösen und nationalen Überzeugungen anderer Menschen unangetastet bestehen lassen will, hat mit Geist, so wie wir ihn meinen, nichts zu schaffen. — Was aber auf das ausgiebigste übernommen zu werden verlohnt, das ist das bewundernswerte *Organisationstalent* der Männerbünde. Denn Organisation ist die Technologie des Geistes, — womit nicht gesagt werden soll, dass soziale Gruppen mit starker Organisation deswegen etwas mit Geist zu tun haben müssen. Das Organisationstalent der Männerbünde weist uns darauf hin, dass sie eigentlich Kampfgemeinschaften sind. Sie sind dazu berufen, sich vor einem feindlichen Gegentypus zu behaupten und die von ihm ausgehende Machtentfaltung zu überwältigen. Den christlichen Ritterorden des Mittelalters stand der Ungläubige gegenüber: diese schwer mit mannmännlichem Eros geladenen Bünde organisieren die Kreuzzüge. Dem Jüng-

Digitized by Google

lingsbunde der ehemaligen Wandervogelbewegung stand die bürgerlich erstarrte Figur des deutschen Volksgenossen samt Lehrer- und Elternmacht gegenüber; und mit einem raffinierten System von Organisationen wurde die in den Ketten des Bürgertums schmachtende Jugend befreit. Das Organisationstalent, ja man kann sagen die Organisationswut der Männerbünde ist ein Zeichen dafür, dass in ihnen der Geist *tätig* zu werden strebt, sie ist der Verräter ihres stets immanenten Aktivismus. (Sie ist auch, dies sei nebenher geflüstert, der Verräter für die Ruhelosigkeit des mannmännlichen Eros; es will hier etwas fort, in die Welt, in die Tat. Der mannweibliche Eros ist organisatorisch fast völlig unbegabt.)

Es gibt Menschen — und gerade unter denen, auf die wir zählen, gibt es viel — die von der Organisation gering denken. Sie lassen sich dadurch beirren, dass die Objekte der Organisationen meistens minderwertiger Art sind und die tätigen Instanzen seelisch deformieren. Aber es ist wahrlich nichts Geringes, die geistige Lebenshaltung und die geistige Herrenrasse gegen den bürgerlichen Typus zu verteidigen. Es gilt, ein unsäglich raffiniertes System der verfluchten Menschenart zu überlisten, es gilt, die Umgarnung dieser feigen Spezies zu entwirren und unschädlich zu machen, es gilt, höchst tatenhaft und mit programmatisch festgelegtem Ja und Nein gemeinsame Entscheidungen zu treffen und die Macht der Käuflichkeit und der Korruption zu brechen. Das alles aber kann man nicht mit *den* Elementen des Bundes, die da heissen „Gemeinschaft", „Erlebnis", „Weihe"; sondern das kann man nur mit dem andern Element, das die Zweckverbände dem Männerbunde so trefflich abgelauscht haben: der Organisation.

Wir wollen freilich noch jeden Augenblick vor jenen Passivisten uns verneigen und sie zu uns rechnen, die, vom Geiste der Veden und des Taoteking durchdrungen, Tun und Treiben verwerfen. Dies aber nur dann, wenn ihr Leben kein gewöhnliches ist. Mit Passivisten und Duldermenschen,

Digitized by Google

die das Kaffeehaus genau so gern besuchen, wie wir, mit Passivisten, die nicht um einen Grad weniger in der bürgerlichen Gesellschaft leben — es sei denn, dass sie unmanierlicher sind — als jeder andere, mit solchen Passivisten machen wir nicht viel her und wir nennen ihr Ressentiment gegen Tun und Treiben auch dann noch Sünde wider den heiligen Geist, wenn es sich mit religiösen Floskeln befeiert.

Es sei mir erlaubt, hier auf einen Missbrauch und eine Missdeutung der Männerbundlehre hinzuweisen, die in letzter Zeit voreilige Anhänger beschlich. Allzu offensichtlich hatte alles, was in den letzten zehn Jahren an geistiger Agitation geschah, den Charakter des Zweckverbandes an sich; kein Wunder, dass junge Männer mit besseren Instinkten dagegen wetterten und nun um so kräftiger und höhnender das Heil in der sogenannten „Gemeinschaft" suchten. So kompromittierend es nun sein mag, den Weg der Mitte zu empfehlen, wenn diese Mitte nichts weiter ist, als ein Ausweichen vor hartgefühlten Randlagen, so sehr spricht alles für die Mitte, wenn sich zeigen lässt, dass nur in ihr Wachstum und Fülle gerät. Man muss den Lebensprozess der Männerbünde und den Ablauf seiner Gesetzlichkeiten kennen, um richtig zu beurteilen, was es bedeutet, wenn ein Teil von ihnen, eine Enklave in ihnen, die Neigung zeigt, sich von den Zielen und Zwecken des Bundes mehr und mehr zurückzuziehen und ein „innerliches" Leben im Geiste der Gemeinschaft zu führen. Es bedeutet das nämlich, dass der Männerbund im Begriffe ist, sich in seine „männlichen Gesellschaften" aufzulösen. Die männlichen Gesellschaften aber sind die erotischen Komponenten der Männerbünde. Es sind die höchst labilen und der Zerstörung leicht ausgesetzten, ebenso zarten, wie halbbewussten Gruppen von Jünglingen, deren Eros aufeinander geht in verschiedensten Abstufungen der Feinheit. Diese männlichen Gesellschaften sind oft genug nur phantasiert, aber darum nicht minder wirksam und komponentenhaft für den Männerbund. Die „Gemeinschaft" ist nichts weiter, als die

Digitized by Google

Verschmelzung der männlichen Gesellschaft mit dem Geiste, wobei aber „Geist" jene Form der Selbstgenügung anzunehmen strebt, die wir als Gotik bezeichnen. Gegen ein solches Leben in der Gemeinschaft ist nun zunächst nichts zu sagen, wenigstens nicht mehr, als gegen Gotik und Selbstgenügung zu sagen ist: dass sie nämlich Philosophieen des Ressentiments sind. Vom Standpunkte des Männerbundes, wie wir ihn wollen, spricht aber gegen sie genau so viel, wie gegen den Zweckverband. Der Männerbund ist keine männliche Gesellschaft, sondern ein höchst lebensstarkes Gebilde, das eben dadurch lebt, dass es dauernd Reibung hat. Reibung an jener Welt der Dinge, die jenen stolzen, herabsehenden, geniessenden, frommen und deshalb meistens nicht unerheblich arroganten Gemeinschaftlern eben deshalb so verhasst ist, weil ihr Wille einmal nicht ausgereicht hat, sie zu durchdringen. Ebenso, wie es bekanntlich ein Irrtum ist, anzunehmen, der Mensch könne leben, wenn er die Nahrungsmittel in chemisch reiner Form zu sich nimmt, ebenso ist es ein Irrtum, dass Männerbünde leben können, wenn sie aus lauter reinen männlichen Gesellschaften bestehen. Sie müssen bestehen aus Gemeinschaften, die stets und jede Sekunde offen sind für den Einbruch sachlich gerichteter Fremdlinge mit halbgeistigen Gesichtern. Fromme Gralsritter vertölpeln die Männerbünde nicht minder mit ihrem esoterischen Jargon, wie bürgerliche Fortschrittsmänner. — Was weder etwas gegen Esoterie noch gegen den Fortschritt sagt; aber alles für die Anerkennung der vitalen Mitte.

Hier ist der Ort, zu sagen, was über den *Fortschritt* gedacht werden kann und was nicht[1]. Es darf von ihm gedacht werden, dass er das Fortschreiten einer Sache sei, niemals aber selber Sache. Er ist Methode, niemals Wesen; ihm steht als Kern und Inhalt die Schöpfung gegenüber. Beispiel: Als *Gustav Wyneken* die Freie Schulgemeinde schuf, schritt er keineswegs fort[2]. Sondern: abgründig und vollkommen schöpferisch, wie er ist, zog er sich von allem Daseienden

Digitized by Google

zurück, ging in sein eigenes Menschenwesen ein und stellte eines Tages ein neues Gebilde von Schule aus sich heraus. Will man nun — was freilich immer misslich ist — die einzelnen inhaltlichen Elemente dieses neuen Schultypus, die ja doch einfach lebendige Wesensstücke des Schöpfers sind, historisch fixieren, so finden wir, dass sie mit einer fortschreitenden Entwicklung gar nichts zu tun haben. In der philosophischen Haltung etwa steht die Freie Schulgemeinde um über hundert Jahre „zurück", und wenn man die feineren Spuren verfolgt, so findet man Zuwendungen etwa nach dem alten China des Laotse, was wiederum zweieinhalb Jahrtausende „Rückschritt" bedeutet[3]. Jedes Gebilde, das im eigentlichen Sinne des Wortes Schöpfung ist, hat mit vor- und rückwärts nichts zu tun[4]: es ist *geschöpft* aus dem ewig stehenden Menschenwesen, das immerwährende Verschüttungen erlebt. Und jedes Zeitalter ist zugleich Entfaltung und Verschüttung. Jene Schöpfung der Freien Schulgemeinde entstand und leuchtete auf in völliger Abgewandtheit vor den sonstigen Einrichtungen, wenn auch dauernd von ihnen alteriert, gepeitscht, gestochen und gestichelt. Und eben weil sie ein so vollkommenes und unbestochenes Eintauchen in die innerste Mannesnatur war, darum konnte sie für die Umgebungskultur Mahner und Zeuger sein. Die Freie Schulgemeinde selbst dient dem Fortschritt nicht[5], wohl aber der *Bund für Freie Schulgemeinden*, das heisst der schützende Verein. Er ist dazu da, die fertige Schulform am Leben zu erhalten und zu vermehren, er ist dazu da, aus einer immer mehr zu machen, und diese Vermehrung ist Fortschritt[6]. Er ist also eine rein zahlenmässige und vollkommen unschöpferische Angelegenheit[7], und es ist niemals Aufgabe eines solchen Schutzvereins, am Wesen der Schöpfung, die er schützt, selber etwas zu ändern. Der Bund für Freie Schulgemeinden ist daher ein echter Zweckverband, und nichts weiter, die schöpferische Gemeinschaft aber, die durch ihr Haupt Wyneken jene erste Freie Schulgemeinde in die Welt setzte, war keineswegs ein Zweckverband. Als vor über fünfzehn Jahren

Digitized by Google

die Wandervogelbewegung der deutschen Jugend begann und jenes Bild des Fahrenden Schülers lebendig wurde, da geschah das keineswegs durch beratende Köpfe, die aus An stand und dringender Überlegung für die Jugend etwas tun wollten, sondern es geschah durch erotische Jünglingsgemeinschaften, *sie* waren die Schöpfer jener erregenden Bewegung, die mit dem Worte Fortschritt weder getroffen noch verfehlt wird. Was aber diese Bewegung schützte und vertrat, das waren die Elternschaften, die als Zweckverbände zusammentraten und vom Wesen des Wandervogels erklärlicherweise niemals auch nur das Geringste begriffen haben. Ihre unberufene Einmischung in die Sache der Jugend bildet ein ebenso bekanntes wie unliebsames Dauer-Ereignis in der Geschichte dieser Bewegung.

Ein Zweckverband ist auch eine Schulklasse: in ihr bestehen festgelegte Ziele, die vorher bekannt gegeben werden. Eine Schulklasse dient dem Fortschritt, nämlich in die nächsthöhere Schulklasse. Mitunter aber gibt es Ereignisse, die jenseits des Fortschrittes stehen: wenn nämlich die überlegene Gestalt eines Lehrers für kurze Zeit einen Schülerkreis an sich zu reissen versteht und mit ihm im Geiste des Menschentums lebt[8]. So etwas kommt in gesegneten Tagen vor. Solche Ereignisse sind immer Männerbund-Affären, immer spielt sich in ihnen ein mehr oder minder grosser Rest mannmännlicher Erotik ab. Solche Herrlichkeiten im Schulleben werden dann immer erdrückt von dem hier völlig herrschenden bürgerlichen Zweckverbandsgedanken, der die Abwicklung des vorgeschriebenen Pensums verlangt. — Der Kreis um Sokrates war ein erotischer Jünglingsbund; in ihm erstand der philosophische Idealismus in Europa, wie überhaupt Philosophie nur im Zusammenhange mit der Gemeinschaft entsteht. Jene sokratische Lebenshaltung steht jenseits von Vor und Zurück[9], nicht aber die zahllosen philosophischen Gesellschaften und Seminare, die sich mit der Philosophie des Idealismus beschäftigen. Diese sind wiederum echte Zweckverbände, die den Fortschritt

Digitized by Google

wollen — und das Ergreifende und Menschenhafte am sokratischen Ereignis auslassen.

Man soll über den Fortschritt gerecht denken, besonders, wenn man ganz genau weiss, was er ist[10]. Und es gibt nichts, ausser der Mathematik, worüber man so genau Bescheid zu wissen vermag, wie über das Wesen des Fortschrittes. Er hat keine Philosophie, er hat nur Algebra. Verankert kann man im Fortschritt so wenig sein, wie in der Statistik, und vom „Fortschritt der Menschheit" zu sprechen hat gewiss nicht eher einen Sinn, als man sich darauf geeinigt hat, *was* an ihr fortschreitet[11]. Es ist aber verwerflich, *gegen* das Fortschreiten einer Sache zu sein und im Genusse der Schöpfung zu verbleiben. Wir leben nicht auf dieser Welt, um die Privilegien des Geistes zu geniessen, wir leben in ihr, um sie zu künden und aufzutun. Wir leben im Missionsgeiste und wir haben keinen Gefallen an der Ruhe. Wir wollen beunruhigen und erregen, wie wir selber Beunruhigte und Erregte sind.

[*Anmerkungen des Herausgebers:*

1 Dafür ist hier in der Tat der Ort. Und es wäre prachtvoll, wenn Blüher, wie an andern entscheidenden Stellen seiner ausserordentlichen Darlegung, auch an dieser für uns alle spräche. Das tut er, glaube ich, nicht. Ich glaube, er beschränkt sich auf eine Kritik des quantitativen Fortschrittsbegriffs — die wir Bundesgenossen unterschreiben werden, mit dem Vorbehalt, dass es auch einen qualitativen gibt, den er auslässt. Dieser qualitative Begriff von Fortschritt ist allerdings kein metaphysischer, kein intellektualistischer (wissenschaftlicher) und kein objektiver, aber er ist politisch,voluntarisch und typisch. Das heisst: er sagt nicht über das Weltall aus, es könne morgen weiter sein als heute, sondern sagt das über Zustände menschlicher Gesellung aus; er behauptet nicht, den Grund der Gültigkeit des Urteils „Fort-Schritt" aus dem Erkennen zu gewinnen, sondern entnimmt ihn dem Wollen; und er spricht diesem keine zwingend-allgemeine Geltung zu, wohl indes — über die blanke Subjektivität hinaus — Geltung für einen Typus, für eine charakterologische Gruppe, für eine unsichtbare (und erst recht eine sichtbare) Sachgemeinschaft, Phalanx, Partei. Ist Fortschritt bloss Vermehrung und Ausbreitung, so hat er vielleicht nichts mit dem Geist zu schaffen; befiehlt aber der Geist, einen koexistentiellen Zustand aufzuheben und an seine Stelle einen neuen zu setzen, der dem ethisch geforderten gemässer, dem geträumten ähnlicher, dem erschauten näher ist, so bedeutet der zu verwirklichende oder gar verwirklichte Zu-

Digitized by Google

stand gegenüber dem ursprünglichen eben einen *Fortschritt* — zum Beispiel das geeinte gegenüber dem zerrissenen Deutschland, die geeinte Erde gegenüber der von 1914. *Fortschritt (qualitativer) ist eine, wofern nicht die, Aufgabe des Geistes.* (Ob „Fort*schritt*" sehr glücklich gewählt und nicht vielleicht besser durch „Fort*sprung*" zu ersetzen sei, bleibt als terminologisches Problem hinter dem sachlichen, zumindest als Zweig-Problem hinter dem radikalen, das Blüher hier aufwirft oder vielmehr eigentlich nicht aufwirft, an Bedeutung weit zurück.) Man rufe sich doch die primäre Temperaments-Tatsache ins Gedächtnis: dass wir, von Kindesbeinen an, stets gegen das Beharren und für die Änderung waren; nicht die Einrichtungen für bewährt hielten und flehten, dass alles so bliebe hier unter dem wechselnden Mond, sondern sie für tadelnswert hielten; auch nicht etwa geduckt das Verworfne hinnahmen — hündisch, sklavisch, stumpf, stumm, passivistisch, masochistisch —, sondern uns auflehnten, grundsätzlich, unaufhörlich, einfach aus Blut. Kameraden, zu allererst sind wir doch *antikonservativ!* Das heisst aber: wir sind fortschrittlich; für den Fortschritt, den der Beschaffenheit; für das Anderswerden der durch Menschen bestimmbaren Dinge. Eine Trivialität? Traurig genug, dass es not tut, sie auszusprechen. Dies ist wahr: In Leitartikeln und auf Parlamentstribünen kompromittiert man die Idee des Fortschritts täglich; noch wahrer ist: sie lässt sich nicht kompromittieren. Wollen wir denn Herrn Kaempf die Ehre antun, unsre gesunden Stirnen von ihm ins Bockshorn der Nomenklatur jagen zu lassen, die er sich anmasst? Fortschritt — der Name ist kein Ziegenbock.

2 Er meinethalben nicht, aber Mitteleuropa.

3 Getroffen wird hier der geschichtsphilosophische Begriff einer kontinuierlichen, von selbst objektiv fortschreitenden Entwicklung. Dieser Missbegriff kann nie hart genug getroffen werden. In der Tat: Das Neue, zeitlich Jüngere ist nicht eo ipso das Bessere, und das Erledigte nicht immer das Schlechtere. Aber gerade deshalb bedeutet das Zurückgreifen auf Uraltes, Vergangenes eben oft . . . einen Fortschritt! Der Hohn, den wir dem evolutionären Begriff eines in der Zeit automatischen Fortschritts gerne gönnen, gleitet an dem revolutionären des durch Spontaneität ewig sich frisch gebärenden ab.

4 Ist dem so, dann würde damit bloss bewiesen sein, dass *Schöpfung* wenig bedeutet, falls nicht *Richtung* zu ihren Merkmalen gehört. Das Gebilde, lediglich weil es „Gebilde" ist, vergöttern, wäre Fetischdienst. Den Künstler, den Spielzeugbauer, der partout Gott nachäffen und in den unendlichen lebendigen Kosmos begrenzte tote Dinglein, selbstangefertigte Kosmöschen, stellen muss, — den fürder ernstnehmen (falls er weiter nichts will als dieses)?? Man gewöhne sich nachgerade das Bauchrutschen vor dem Handgreiflichen ab; man unterscheide zwischen Schöpfung als *Akt* und Schöpfung als *Klotz*. Der Akt ist das Wertvolle; er braucht nicht immer zu einem Klotze zu führen! Und der Klotz verdient nicht deshalb Anbetung, weil nur ein Akt ihn ermöglicht hat. Es kommt nämlich durchaus darauf an: *was für ein* Akt.

5 Doch! Sie will Menschen (übrigens zu bestimmter geistiger Haltung) *erziehen*, das heisst sie in einen Zustand bringen, der einen Fortschritt

Digitized by Google

darstellt gegenüber dem Zustand, in dem sie sind. Zweitens will sie — man lese nur Wynekens Hauptwerk! — mittels so erzogener Menschen auch die Gesellschaft in einen Zustand bringen helfen, der ein Fortschritt sein würde gegenüber dem Zustand, in dem sie ist.

6 Gewiss! Aber muss darum Fortschritt Vermehrung sein?

7 Der quantitative Fortschritt allerdings; jedoch der Fortschritt? Ich bestreite, dass ein Weltfriedensbund (hinter dem Zwangsgewalt stünde) „eine rein zahlenmässige Angelegenheit" wäre; und wäre er etwa nicht ein „Fortschritt"?

8 Dies Ereignis vollzöge sich nimmermehr „jenseits des Fortschrittes", sondern jenseits eines behördlich vorgeschriebenen, dürftigen, kläglichen, bürgerlichen und ganz äusseren Fortschritts. Der überlegene Lehrer reisst den Schüler aus eigener Machtvollkommenheit, stürmend, auf innerlicher Bahn und viel *weiter* „fort" als der ordinäre.

9 Ich meine, sie war — nach ihren eigenen Kriterien, nicht nach erschlichenen „objektiven", beurteilt — ein Fortschritt gegenüber dem Sophistentum. (Gerade die Lebens-Haltung, keineswegs der Gehalt der Philosopheme nur.)

10 Sehr wahr! Denkt man also ungerecht über den Fortschritt, dann zeigt man damit, dass man *nicht* „ganz genau weiss, was er ist".

11 Vor allem muss man sich darauf einigen und ihr künden, *wohin* sie zu schreiten habe. Ohne Ziel der Menschheit kein Fortschritt der Menschheit, . . da Fortschritt nichts anderes als Annäherung an das Ziel heisst. Im Fortschritt selber das Ziel zu erblicken, wäre freilich lachhaft; denn Fortschritt als absolutes Prinzip, un-bezogen auf einen Willensblickpunkt, — solch Begriff ist die leerste Hülse, eine Nuss, nicht minder taub als z. B. der kategorische Imperativ. Der absolute Fortschrittsbegriff trompetet „vorwärts!" und verrät nicht, in welcher Himmelsrichtung wir marschieren müssen, um vorwärts zu kommen. Seine Antwort auf die Frage, welchen Zustand man erstreben solle, lautet: den zu erstrebenden. Der absolute Fortschrittsbegriff ist der Begriff der absoluten Binsenwahrheit. Er würde eine glatte Tautologie sein, wenn nicht dies eine substantiell an ihm wäre: *dass überhaupt etwas erstrebt und nicht etwa geschlafen werden müsse.* Dem Quietismus gegenüber, meine Herren Neo-Asiaten, bleibt daher selbst ein so dummes Axiom wie der absolute Fortschritt im Recht!

Und nun der zielbezogene erst! In ihm „verankert" ist aller tätige Geist.

K. H.]

Antifeminismus

Die Männerbünde der abgelaufenen Erfahrung liessen die Frauen *aus Versehen* aus, und diese Fehlleistung verrät den heimlichen Ursprung ihrer Sozialität. Der Neue Bund wird, da er ein Lebendiges ist, gewiss auch manche Dinge

Digitized by Google

aus Versehen tun — vielleicht seine besten —; aber zu den schon abgelaufenen Dingen muss er bewusste Stellung haben. Dass Frauen in allen Zweckverbänden Aufnahme finden sollen, ist eine selbstverständliche Angelegenheit. Der bürgerliche Antifeminismus, in Brotneid und muckerischer Scheelsucht aufgewachsen und den Frauen häusliche Tugenden als ihr letztes Wesen andichtend, bestreitet ihnen dieses Recht, das wir bejahen. Wem aber das innerste Gefüge der Männerbünde klar ist, wer weiss, welche Situation sich in ihnen manifestiert, der muss sagen: die Frau befindet sich nicht in dieser Situation.

Wer unter „Geist" nur einfach Bewusstsein versteht, das heisst die Möglichkeit, unter Verwundern zu sagen: „Ich bin!" und „Es ist!", der ist freilich nicht genötigt, eine Frauenfrage aufzuwerfen. Denn Frauen wissen bekanntlich so gut, wie Männer, dass sie *sind* und dass es eine Welt gibt; Frauen wissen so gut wie Männer, dass es gewöhnliches Sein gibt und geweihtes; Frauen wissen so gut wie Männer, dass es Menschenleben gibt, deren Ablauf durch jedes andere ersetzbar ist, und dass es Menschen gibt, auf die es ankommt. Wenige Frauen wissen so gut wie wenige Männer, dass Handlungen von hergekommenem Sittengefüge im grunde belanglos sind, und dass nur die zum Sinn des Lebens gehören, die aus der Quelle der Freien Willens-Illusion entspringen. — Wenn aber „Geist" das ist, was Urgestein von der Gesetzlichkeit der Natur befreit und Dome baut; das ist, was aus Tönen Symphonien schafft; wenn Geist das ist, was Laute, vom Impulse des Eros hervorgedrängt, zu Worten zwingt und — erstaunlich genug! — vorüberfliehende Dinge, von denen jedes bedingungslos anders ist als das andere, zur Einheit des Begriffes bringt und aus ihm Wissenschaft macht; wenn Geist das ist, was aus zufälliger Menschen-Gesellung den Staat schafft*): so muss man sagen, dass dieses Gut — oder dieses Schlecht — *dem Manne* an-

*) Nur, was ihn *schafft*? Wäre das, was ihn *um-*, vielleicht am Ende gar *ab-*schafft, *nicht* Geist? (Anmerkung d. Herausg.)

Digitized by Google

vertraut wurde. Dass Frauen von alledem auch etwas haben, ist hier ohne entscheidenden Belang; die letzte Verantwortung für diesen anvertrauten Besitz ist nicht bei ihnen, und geistiges Schöpfertum bei Frauen, erkauft mit sichtbarster und quälendster Einbusse an weiblichen Grundqualitäten, besagt nichts gegen die wesentliche Einstellung der Frau zum Geist.

Dass Geist aber die Tatsache in der Welt sei, auf die es ankommt, dass der Geist, jene bei weitem verlorenste und einsamste Erscheinung in der Natur, ihr Sinn sei: das freilich steht nicht in den Sternen geschrieben, sondern nur im Katechismus des gotischen Menschen. Vielleicht ist dieser Geist die fürchterlichste aller Krankheiten, von der die Natur je erbebt ist, vielleicht ist er die verruchteste Form von Leben, auf die ein göttliches Auge jenseits dieser Sternenperiode ironisch zurückblicken wird; mag sein, — aber wir sind die Kranken, wir sind dieser heiliggefundenen Epidemie, diesem hieros nosos verfallen, die männliche Substanz in der Welt hat dieses Schicksal auszubaden, und

> die weltzeit, die wir kennen, schuf der geist,
> der immer mann ist.

Es wäre erwünscht, dass man künftig durch richtige Terminologie, die die Begriffsunterschiede klug ablauscht, falsche Einstellungen zu Problemen verhindert. Frauen von hohem Range, die sich dadurch auszeichnen, dass sie unsere antifeministische Reserviertheit mindestens ertragen können, pflegen in der Diskussion und in Aufsätzen Worte zu gebrauchen wie: „die andersartige Geistigkeit der Frau" oder schlechtweg: „der Geist der Frau". Es wird dabei überhört, dass „Geist" hier nichts anderes bedeutet als etwa: „Wesen", „Gehalt", „Sinn", „Seele", „letztes Sein"; es ist das also soviel, als wenn man sagt: „der Geist des neunzehnten Jahrhunderts", „der Geist des Judentums", „der deutsche Geist". Es besagt aber nicht das, was in dem ebenerwähnten Worte Georges:

Digitized by Google

„Geist" bedeutet. Nämlich eine begrifflich vom „Wesen" ablösbare und als Sonderding hinstellbare *Eigenschaft*. Wer also von der „Geistigkeit" der Frau redet, hat damit noch keinesfalls behauptet, dass die Frau Geist habe, genau so wenig, wie in dem Satz „Ich denke" mitgesagt wird, dass ein denkendes „Ich" existiert. Man muss diese Feinheiten der philosophischen Diktion schon beachten und mit ihnen umzugehen verstehen, wenn man es wagen will, mit uns das Frauenproblem zu diskutieren. Man muss wissen, dass, während *wir* sprechen, schreiben und denken, sich Prozesse höchst stürmisch abwickeln, von denen die breiter hingelagerte philosophische Masse gewöhnlich erst sehr spät und sehr abgeflaut das Wehen spürt. Einer dieser Prozesse (wahrlich ein höchst aufregender!) lässt sich bei Namen nennen; er heisst: *Engfassung des Geistbegriffes*. — Je nach der kosmischen Denklage der Menschheit wird es von Zeit zu Zeit nötig, landläufige Begriffe entweder zu erweitern oder zu verengen. *Newton* erweiterte den Begriff des „Fallens" zur Gravitation, um den Bau der nachbarlichen Sternenwelt zu verstehen. *Sigmund Freud* erweiterte (keineswegs willkürlich!) den Sexualitätsbegriff, um Traum, Märchen, Sagen und Wahnsinn zu begreifen. Wir erweitern (und schaffen damit neu) den Sinn von Eros, aber wir verengen, zwingen und schweissen den Begriff „Geist", um nun endgültig mit den Geschlechtern fertig zu werden und zu wissen, was sie bedeuten.

Wir stehen abseits des Verdachtes, „gegen die Frauen" zu sein. Wir sind sogar die Einzigen, die *für* die Frauen sind. Vor uns gab es niemanden, der die Frauen bejahen konnte, denn alle Formen von Frauen, die die Kulturgeschichte kannte, waren Züchtungen des bürgerlichen Männertypus. Auch die geistgeladenen Hetären waren noch bürgerlich, solange sie ihr Leben als eine Erlaubnis des Mannes ansahen und die Gattinnen beneideten. Frauen sind

Digitized by Google

verantwortliche Trägerinnen des Eros, und, was uns Männern niemals ganz gelingen will: die Bejahung abgesehen vom Wert, das quillt wie selbstverständlich aus ihrem Wesen. Wir Männer sind Stümper im Eros, wie die Frauen Stümper im Geist. Wer aber meint, dass jene Definition des Eros als die „Bejahung abgesehen vom Wert" etwas anderes ist, als dürftigste Benamung von *einem* Merkmal her, als schlechtester männlicher Vorposten-Anruf, der wird immerhin noch in der bürgerlichen Beurteilung der Frau stecken bleiben. Er muss zu ihnen selber gehen, wie Sokrates zu Diotima ging, ehe Platon die Unterredung fälschte. Jenes Ja der Frau kommt vom anderen Ufer, jenseits unserer Werte; es ist nicht minder sakrosankt und unantastbar, und für sie eben *der* Wert.

Es bleibt demnach nur übrig zu sagen, dass alles, was vom Manne kommt und wobei sein Letztes anklang, vollständig und katastrophal verschieden ist von allem, was vom Weibe kommt — aber unter *derselben* Bedingung letzter Inanspruchnahme letzten Wesens. Es gibt keine Bewegung der Frau, die ein Mann machen könnte; es gibt im Grunde keinen Mann, der tanzen kann. Aber es gibt auch keine Frauen, die die letzte äusserste Verantwortung für die Geist-Tatsache in der Welt zu tragen gewillt wären aus ungefesseltem Wesen. Ein Bund aber, der hierfür Träger und Künder ist, muss in seiner Kerngesellschaft auf sie verzichten. Das geschieht nicht durch Ausmerzung, wie es bisweilen in den empirischen Männerbünden zu deren Heile geschah, sondern einfach durch Analyse der männlichen Natur. Ist diese klargelegt, so *will* keine Frau in diesen Dingen unter uns sein — und zwar aus Ehrfurcht nicht.

Die Kerngesellschaft und ihre Wahl

Der Bund der Geistigen wird das sein, was man in der Kulturgeschichte einen Orden nennt, und nicht ein Verein. Er steht bevor, er ist noch nicht da, und der Tag, da er

Digitized by Google

kommt, ist wirklich der Tag einer Geburt und nicht ein Gründungstag. Der Gründungstag ist bestenfalls eine Taufe. Das Herz des Bundes ist die *Kerngesellschaft*, durch ihre Wahl ist der Bund da; aber ihre Wahl ist es auch, was seinen Charakter noch im Dunkeln hält. Es war selbstverständlich, dass innerhalb der christlich denkenden Welt die grossen geistlichen Orden in ihren Kerngesellschaften Variationen des Christentums betonten und hervorragend christliche Männer in ihnen hatten. Die prachtvolle islamisch-heidnische Zerreissung des Templerordens war schon eine Verschiebung dieser Sicherheit. — Es ist aber eigentlich nichts selbstverständlich von dem weltanschaulichen Wesenskern des Neuen Bundes. Denn unsere Zeit hat bekanntlich keine Religion. Es gibt keine geistige Form für ihn, die ihn im voraus determiniert, und alles hängt vom Charakter der Männer ab, auf die die Wahl fällt. Ein schweres Tabu ruht demnach über der Frage nach der geistigen Farbe der Kerngesellschaft. Man kann von einem kommenden Kinde vermuten, dass es Züge seiner Eltern hat, man weiss sogar von ihm, dass es ein ganz neuer und lastloser Mensch sein wird, den erst die erste Sittenregel verdirbt: aber man weiss nichts von dem, was ihn spezifisch und persönlich von allen andern Menschen unterscheidet.

In gleicher Weise bleibt der Charakter der Kerngesellschaft verborgen vor ihrer Wahl; und wir meinen auch, dass diese Wahl der Willkür entzogen ist. Es wird einmal zwingend gewählt werden müssen, wenn die Zeit da ist; vorläufig ruht jener Zwang zur Wahl noch in unseren Nerven. Aber sie wird eindeutig sein und ganz ohne Schwanken, wenn sie über uns kommt. Wir werden niemals auch nur den geringsten Zweifel haben, ob dieser oder jener Mann in die Kerngesellschaft gehört. Wir selbst stehen nur an ihrem Rand und wissen nicht, ob wir in sie hineinreichen. Wir hoffen nur, dass wir nicht gut genug dazu sind. Aber es glaube nur ja niemand, dass die Wahl auf irgend jemand anders fallen könne, als auf die vollkommen ursprünglichen

Digitized by Google

Männer, die nichts von ihrer grossen Jugendstunde verloren, auf jene prägnant unterscheidbaren Gestalten, die heute so unbekannt sind und die uns jedesmal ergreifen, wenn wir ihnen begegnen. Es glaube niemand, dass wir auch nur einen kurzen Blick auf jene Träger von Titeln, Würden und Ämtern werfen, auf jenes schlimme Volk der Universitäten, das sich tagtäglich so breit und wichtig tut und den Geist befleckt. Eine Zeit, die vor dem Reichtum kniet, vergass, dass es tiefere Zeiten gab, wo man Bettelmönche mit Ehrfurcht begrüsste. Es glaube niemand, dass er sich hinter sein Volkstum oder seine Rasse verstecken könnte, um dem Geiste auszuweichen. Wir, die wir im besten Falle Wähler sind, und die wir doch bereits in jedem Augenblicke so handeln, *als ob* der Bund da sei, wir stehen dem Chinesen Ku Hung Ming und den höheren Juden wahrlich näher und sind ihnen inniger geneigt als unsern ruhmredigen Rassegenossen. Es glaube niemand — und das dürfte wohl die am weitesten reichende negative Wahlparole sein —, dass irgend jemand in die Kerngesellschaft gehört, der jener berüchtigten Form von Gemeinheit zu dienen und zu nützen sich abmüht, die man die *All*gemeinheit nennt.

Der bürgerliche Typus

Es könnte sein, dass die Männer der Kerngesellschaft, auf die die Wahl fällt, in ihrem geistigen Aufbau auf das allerstärkste voneinander abwichen, wenn sich nicht etwa mit dem Faktum der Wahl zugleich das Faktum eines gemeinsamen Bekenntnisses einstellt. Schon die aus dem Volke, bei denen geistige Spannungen doch noch lange nicht auf ihre Höhepunkte gediehen sind, scheiden sich voneinander, bekämpfen sich und fühlen sich als Gegensätze; wieviel mehr muss das bei den Geistigen geschehen, die doch das Destillat des Volkes sind. In der Kerngesellschaft könnte sich die grösste Spannung der Menschheit bis zur Überspannung gesteigert wiederholen, in ihr könnte ein Atmosphärendruck

Digitized by Google

herrschen, der jeden Einzelnen von ihnen dauernd gefährdet. Setzen wir aber diesen äussersten Fall und nehmen wir den Charakter der Wähler mit hinzu, der uns ungefähr Massstab für die Kerngesellschaft sein kann, so bleibt ihnen doch *eine* geistige Gemeinsamkeit als Band, das stärker einigt, als die Gegensätze trennen. Wir haben alle nur *einen* Feind: den bürgerlichen Typus. Sein Wille ist es, den es zu brechen gilt, seine Lebenshaltung, sein Weg über diese Erde, seine verruchten Spuren und sein Atem sind das Hassenswerteste, das überhaupt gedacht werden kann. Er ist der einzige Menschentypus, der unter keinen Umständen im Bunde Platz haben darf, auch in seinen äussersten Ausläufern nicht, nicht unter den dienendsten Brüdern und nicht bei den einfältigsten Freunden. Ihm gilt keine Herdwärme, ihm gilt kein Obdach, ihm gilt keine Freundschaft und kein Glaube, ihm gilt nur der Wille, dass er unglücklich werde, unstet und flüchtig.

Aber sowie das Wort „bürgerlicher Typus" auch nur ausgesprochen ist, steht bereits das Missverständnis da. Bezeichnungen wie „Bourgeois", „bürgerlich", „verbürgerlicht" usw. sind übliche Missachtungsformeln im Jargon geistig erregter Menschen, und zwar sowohl derer, die in ihrem ganzen Leben den Habitus des Bohémien nicht los werden, als auch derer, die in sich den Typus des unabhängigen Denkers verwirklicht haben. Es ist nun aber keine Frage, dass nicht nur die Bürger dauernd von den radikalen Köpfen beunruhigt werden, die sie stets an das völlig Problematische und Ungesicherte ihrer geistigen Lebenshaltung gemahnen, sondern auch umgekehrt: dass der Bürger mit seiner breiten und oft sehr eindringlichen Gemächlichkeit, dass besonders die Besseren und Gebildeteren unter ihnen die radikalen Köpfe mit ihrer Ruhe nervös machen. Es lässt sich gar nicht leugnen, dass bestimmte Formen des bürgerlichen Menschen geradezu verführerisch wirken, und dass für die Sehenden unter den Geistigen, für die vom ewigen Nein ungetrübten Köpfe, irgend etwas Mahnendes und

Digitized by Google

Ernstes in ihrer Geste liegt. Wer nachromantisch und nachzigeunerisch lebt und trotzdem nichts von seinem unabhängigen Denkertum eingebüsst hat, der fühlt diese Erscheinung tagtäglich; und wer nicht Literatur um der Literatur willen treibt (wer also „Literat" im neuen, geretteten Sinne des Wortes ist), wer einen politischen Willen hat, der nicht wesenlos verfliegen will: der muss auf jenes Mahnende hören, muss, ohne eine Sekunde lang Kompromisse zu schliessen, den bürgerlichen Menschen in seine Lebenshaltung einbeziehen dürfen. Und um dies zu können, muss er wissen, was denn eigentlich das ganz und gar zu Verneinende an ihm ist, und was das Liebenswerte. Die *philosophische Prüfung* der Bürger-Idiosynkrasie, die den geistigen Typen eigen ist, muss vollzogen werden. Mit andern Worten: jene Nervenangelegenheit, jene höchste Sensibilität gegen die bürgerliche Sprache, den bürgerlichen Gestus, die bürgerliche Geisteshältung muss von ihrem empirischen Ursprung auf ihre geistige Formel zurückgeführt werden. Dies, damit man weiss, was zu bekämpfen ist, und was nicht. Wer über jenen welt- (d. h. philosophie-) berühmten Vorgang der *Definition*, jenes sokratischen: „Was ist es?" Klarheit hat, der weiss, wo die Schwierigkeit liegt. Der weiss, dass man mit Ausnahme der vom Verstande selbst gesetzten Begriffe überhaupt nichts durch eine Definition erkenntnismässig erschöpfen kann. Man kann weder einen Hund noch einen Vogel „definieren" und damit „zum Ende bringen" (ungenaue, aber treffende Übersetzung), sondern immer bleibt ein Anschauungsrest, der ungelöst dasteht. Die Definitionen von empirischen Dingen sind Lenkungsversuche an der Erfahrung, nicht aber deren erschöpfende Auflösungen. Der *Punkt*, von dem her gelenkt wird, ist von kritischem Wesen, seine Wahl hängt ab von den Bedürfnissen des Definitions-Lenkers. Diese Bedürfnisse können ephemer oder bedeutsam, können kleinlich oder auch aufrührend sein; bei uns jedenfalls ist es der Wille zur philosophischen Entscheidung.

Digitized by Google

Es kommt also nicht darauf an, den Bürger in seiner soziologischen Zufälligkeit zu erfassen; sondern ihn in seiner geistigen Struktur begrifflich festzulegen. „Bürgerlich" kann von vornherein nicht heissen: „in dieser oder jener ökonomischen Lage befindlich", sondern „so und so geistig gebaut".

Wir treffen die Entscheidung ausschliesslich nach geistigen Merkmalen, und zwar auf diese Weise: Der Geist (Logos) ist ein Ereignis in der Tiergattung Mensch, das den von ihm Befallenen biologisch gefährdet. Geist ist dabei unbedingt verpflichtende Macht mit voll entfalteter Rigorosität gegen jeden anderen Anreiz. Besonders gegen den Anreiz der Sicherstellung eines wohltemperierten Lebens. (Dies sei gegen den asketischen Menschen hervorgehoben, der zu den geistfeindlichen Anreizen irrtümlicherweise die Sexualität rechnet.) Der geistige Mensch in vollendeter und ausgestalteter Fassung steht jeden Tag vor seinem eigenen Abgrund und schwankt zwischen Krönung und Kreuzigung. Es genügt hierbei nicht, Geist zu „haben"; es ist umgekehrt; er wird vom Geiste gehabt, er ist ihm verfallen. Die Forderungen, die der Geist angibt, sind unbedingt bindend und vollkommen sakrosankt.

Nun ist im Grunde genommen die ganze Menschheit dem Geiste verfallen; es gehört zum Wesen (zur Definition) des Menschen, geistig zu sein. Verbindlich beim Manne, unverbindlich und nur als eros-anschlagender Vorklang bei der Frau. Aber es lassen sich doch mit genügender Deutlichkeit die eigentlich schöpferischen Menschen von denen unterscheiden, die es nicht sind, und deren Bindungsstärke zum Geist daher niemals bis zur Lebensgefährdung anschwillt. Diese zweiten sind die Bürger im bejahenden Sinne des Wortes; es sind die einfachen Menschen, über die böse und verächtlich zu reden Frivolität und Selbstentwertung wäre. Niemals kann es uns einfallen, dieses Gros der Menschheit lieblos oder missachtend zu behandeln. Ihnen gebührt jede menschliche Achtung in vollkommenem Masse reich und

Digitized by Google

ehrlich gespendet. Es erscheint uns als ein hoher (wenn auch nicht geforderter) Vorzug der schöpferischen Menschen, unexklusiv und aufgeschlossen zu sein, und nichts ist uns verdächtiger, als wenn jemand seine Zugehörigkeit zur geistigen Oberkaste durch äusseren Gestus zu markieren nötig hat. — Diesem Bürger in unserem Sinne, der niemals das Gefühl für die Rangordnung verliert, und *seine* Rangstufe deutlich kennt, steht jener bürgerliche Typus oder Bourgeois entgegen, den wir bekämpfen. Er verwischt die Rangordnung, indem er Geist zu etwas zu machen versucht, womit man sich „beschäftigen" kann. Er raubt dem Geist seine aufrührende und abgründige Gewalt in tiefem Kontrainstinkt gegen alles Überlegene. Der „liberale" Bourgeois weicht der geistigen Entscheidung aus und sieht es darauf ab, *sich selbst* zum gleichwertigen Wesen gegenüber dem schöpferischen Manne zu machen. *Dieser* geistige Vorgang, und kein anderer, ist das Kriterium des bürgerlichen Typus, an diesem Angelpunkte hängt sein ganzes Wesen und seine völlige Verwerflichkeit und Humilität. Das bürgerliche Denken ist ausgezeichnet, oder besser: gezeichnet, durch die eine Tatsache, dass es unentwegt gegen die Hierarchie der geistigen Stufenleiter ankämpft, und zwar, wie es ja selbstverständlich ist, umso leidenschaftlicher, je gegenwärtiger die schöpferischen Geistigen sind. Gegen Tote ist der bürgerliche Typus immer nachsichtig, mit Toten kann man sich ohne Gefahr „beschäftigen". Nichts ist z. B. auffallender, als dass die Vertreter des bürgerlichen Liberalismus auch nicht um einen Deut gastfreier gegen aufkommende Geistige der Gegenwart sind, als Konservative und Klerikale. Der bürgerliche Liberalismus beweist eben seine Liberalität nur an schon festgelegten historischen Typen: er kämpft für die Gleichberechtigung der Konfessionen und Rassen; mit Geist aber hat er bewusst bisher noch nichts zu tun gehabt.

Von dem Augenblick an, wo der Begriff „bürgerlicher Typus" vom Zufälligen abgelöst gedankliche Prägnanz bekommt, wird es möglich, sich mit seiner *Philosophie* aus-

Digitized by Google

einanderzusetzen. Denn man muss wissen: der bürgerliche Typus wirft ganze Systeme der Philosophie an die Front, unterhält kostspielig ganze Kasten von Menschen, um seine Lebenshaltung zu rechtfertigen. Ich nenne die beiden Hauptphilosopheme, die sich am markantesten äussern, und zeige die Stellen ihrer geistigen Hinfälligkeit:

1. *Der Historismus.* Der Glaube an die Geschichte ist sowohl erkenntnismässig als auch ethisch irrtümlich. Die Erforschung jener stets einmaligen Vorgänge, die das Zentrum der historischen Bemühungen ist, trägt in sich selbst den Widerspruch zum Wissenschaftlichen. Sofern etwas nur *einmal* geschieht, individuelle Leistung ist, steht es oberhalb naturgesetzlicher Zusammenhänge. Es gehört unter die Rubrik „Schöpfung", also Freiheit, und jeder Versuch, ihm wissenschaftlich beizukommen, setzt den (von den Historikern stets uneingestandenen) Willen voraus, vom Einmaligen, Schöpferischen, Individuellen und damit eigentlich *Grossen* abzusehen. Daher gilt der Satz: Historie hat niemals die Möglichkeit, als Wissenschaft aufzutreten. — Sofern aber Historie an den einmaligen Ereignissen das immer Wiederkehrende, Gesetzmässige aufzudecken versucht, gerät sie wohl ins wissenschaftliche Fahrwasser, zerstört aber ihren spezifischen Charakter als Historie und wird: Psychologie, Soziologie usw. Das historische „Beispiel" hat dann keinen anderen Belang mehr, als das zoologische, chemische, botanische auch. Womit wiederum der Verfall besiegelt ist. Aber auch nach der ethischen Seite hin ist die Historie unmöglich. Denn alles Seinsollen hat zum wesentlichen Merkmale das der *Unbedingtheit.* „Unbedingt" — dieses Wort ist so tief, dass man es immer langsam sprechen sollte, damit sein idealistischer Klang voll heraustönt. Es heisst nämlich viel weniger, dass etwas sehr *intensiv* gewollt werden soll, sondern vielmehr, dass es un-bedingt, das heisst mit Ding-Ballast unbeschwert in die reine Willenssphäre eintritt. Auch die lateinische Übersetzung „absolut" hat leider eine viel zu frühe Abnutzung durch die Marktsprache er-

Digitized by Google

fahren, hinter ihm steckt nicht die Dynamik des Wollens, sondern ein bestimmtes Genus, das ethische; es besagt, dass eine Handlung „abgelöst" von allen dinglichen Bindungsvorstellungen geschehen soll. Zu den dinglichen Bindungen gehört aber vorwiegend die historische Überlieferung, die Tradition. Bedenkt man nun, dass das, was man von der „Geschichte" der Menschheit weiss, ja durchaus nur die äusserste Oberfläche ist, und von ihr auch nur das, was bisher Marktwert gehabt hat; bedenkt man, dass unsere Kriegs- und Staatsgeschichte, wie wir sie in der Schule lernen, zufällige Kastenangelegenheit ist, die morgen von einer ebenso zufälligen anderen Gesellschaftskaste „umgeschrieben" werden kann, so wird das Nichtige und Rhapsodische der ganzen Geschichtsangelegenheit klar. (Nebenbemerkung: tiefe, sehr tiefe Völker waren von einer bemerkenswerten Skepsis gegen die Geschichte befallen. Die Inder verpönten die Geschichtschreibung ganz. Bei den Griechen ist dem genialen Herodot eine Geschichte der Hellenen unter der Hand zu einer sagenumwobenen Aristie der Perserkönige geraten.) Zusammenfassend also sagen wir: man kann wohl aus der Geschichte *lernen* (wie aus jedem anderen Schicksals-Aphorismus auch), sie ist aber ethisch völlig indifferent und enthält keine Spur von verpflichtender Kraft.

2. *Die Entwicklungslehre.* Diese Lehre ist der eigentliche Bluff des neunzehnten Jahrhunderts. Keine Philosophie hub so revolutionär an, und keine strandete so völlig harm- und belanglos, wie sie. Einer der bedeutendsten liberalen Köpfe, *Leopold von Wiese*, sagte einmal in einem Vortrag 1913: „Wir, die wir uns zur Entwicklungslehre bekennen, verfallen zu leicht der irrigen Vorstellung, dass diese Entwicklung alles Lebens und damit der menschlichen Gesellschaft immer gradlinig aufsteigend verlaufe, also alles zeitlich Spätere vollkommener sei, als das Frühere." Hiermit ist alles gesagt. Vorausgesetzt einmal, die Vertreter der vorgeblich wissenschaftlichen Weltanschauung hätten sich eine Sekunde lang ernstlich um das Geist-Ereignis in der Welt bekümmert,

Digitized by Google

hätten also den Geist in die „Entwicklung" mit eingerechnet (was übrigens zu schwersten Bilanzfehlern Anlass gäbe), so lässt sie sich nur halten, wenn gezeigt werden kann, dass es *immer* aufwärts geht. In diesem Falle (der übrigens die gewöhnliche Meinung darstellt) bleibt für den Einzelnen nichts anderes übrig, als sein ganzes Wollen einzustellen und abzuwarten, wie „die Entwicklung läuft". Im andern Falle aber (der die richtige Beobachtung enthält) ist die Entwicklungslehre keine Entwicklungslehre mehr, sondern eine interessante Demonstration des weltberühmten Satzes: „Die Dinge bleiben nicht so, wie sie sind."

Zu diesen beiden Philosophieen hat der bürgerliche Typus innigste Zweckverbandsbeziehungen. Diese lauten in ihrem Grund-Paragraphen: *Verbunden mit der Lehre vom verpflichtenden Werte der Historie bildet die Entwicklungslehre die Abwehr-Philosophie des bürgerlichen Typus gegen den schöpferischen Geist.* Beide dienen ausgesprochen der Verschwörung gegen überlegene Männer, indem sie ihnen zu beweisen versuchen, dass es nicht auf ihren Willen und ihren Geist ankomme, sondern auf — den Geist der (geschichtlichen) Entwicklung. Damit ist der Bürger geschützt vor dem Ansturm fordernder radikaler Köpfe.

Die oberste Instanz, die sich der bürgerliche Typus schafft, um mit diesen Lehren dauernd den schöpferischen Geist zu bekämpfen, sind die *Universitäten*. In dieser Tatsache liegt, wie jedermann erkennen muss, der innerste Grund für unsere so ausgesprochene Universitäts-Gegnerschaft, sowie für unsere Forderung einer Freien Akademie. Wer das Vorlesungsgebiet der Universitäten durchsichtet, dem fällt es nicht schwer, fast alles, was dort gelehrt wird, unter jene beiden Kategorien einzuordnen. Ein kleiner Rest, wie z. B. Mathematik, Logik, Erkenntnistheorie bleibt geistig farblos und hindert jedenfalls die Grundfunktion der Universität nicht: den bürgerlichen Typus vor dem Ansturm der unabhängigen Denker zu schützen und das abhängige, bedingte Denken zur eigentlichen Menschenwürde zu erheben. Wir

Digitized by Google

meinen daher, dass es ein Grundirrtum ist, die Universitäten als die geistigen Exponenten eines Volkes anzusprechen. Sie sind vielmehr die Sicherungsventile des bürgerlichen Typus vor dem Geist.

Die Politeia

Es scheint den Geistigen, wenn sie allein sind, nicht vergönnt zu sein, die Herrschaft an sich zu reissen. Konfuzius bezahlte seinen Willen, im Staate verantwortlicher Minister zu sein, mit Wanderschaft und Rastlosigkeit, und Platon warb vergeblich am Hofe von Syrakus. In den Staaten herrschen im besten Falle die Intellektuellen.

Aber wie kann man auch auf den Gedanken kommen, dass die Ideologie eines einzelnen abgerissenen Mannes zur Macht gelangt und den Staat umschafft, da ein solches Unternehmen bisher immer nur Männern gelungen ist, die den *Fond einer Rasse* hinter sich hatten. Herrenrassen unterwarfen die Völker und zwangen ihnen ihr Gesetz auf, das immer Laune war, und *nur eine geistige Herrenrasse* kann Gleiches tun, freilich mit gebundenem und verantwortlichem Gesetz. Aber niemals ist dadurch eine Rasse Herrenvolk geworden, dass sie einfach Rasse war im physiologischen Sinne, sondern dadurch, dass sie sich als berufene Rasse erkannte.

Seit Urtagen der Menschengeschichte wächst eine solche geistige Herrenrasse heran, und zwar ist es so, dass jede der physiologisch unterscheidbaren Rassen und ihrer Mischungen bestimmte körperlich etwas geschwächte Individuen abwirft, die vorläufig, vom gewöhnlichen Rassenstandpunkt aus, als Décadence gewertet werden, die aber, sub specie Dei, Berufene sind. Es ist nötig zu unterstreichen, dass diese Schwächung erstens einmal nicht körperlich sichtbar sein muss und auch sonst keineswegs bis zur Peinlichkeit zu geraten braucht, sondern vielmehr in einer verstärkten Empfindlichkeit des Nervensystems beruht; zweitens: dass die

Digitized by Google

bisher bekannten Vorläufer dieser Rasse, die Heroen der Völker, durchweg solche Geschwächte waren — wovon übrigens die im Volksbewusstsein als robust geltenden Welteroberer keine Ausnahme sind. Diese Schwächung kann nach unten ausschlagen: dann haben wir echte Entartung; sie kann aber auch nach oben ausschlagen, und dann haben wir die geistige Herrenrasse. Solche Individuen also werden von den jetzt lebenden physiologischen Rassen dauernd abgeworfen und gehen meist zugrunde. Noch stehen sie unbewusst nebeneinander, von keinem Bundesglauben durchglüht und ohne Willen; man sieht sie deutlich, wenn man genug Auge hat, und man kann in ihrer Stimme und ihrer Haltung erkennen, von welcher Art sie sind. Obwohl sie schwächer sind, als der physiologische Rassendurchschnitt, und obwohl sie weniger schwere Steine tragen können, wirken sie doch unwiderstehlich durch ihren Blick und ihr Gebaren. Man sieht es ihnen von weitem an, dass sie zu Führern geboren sind. — Und noch ein wichtiges Merkmal ist von dieser Rasse zu berichten: die Frauen, die diesen Männern innerlich gewachsen sind und ihnen genügen (es ist übrigens niemals je *eine* Frau), sind völlig ungeschwächt und stehen in üppigstem Wachstum. Das ist ein Trost für die Nachkommenschaft.

Irrtümlich wäre es, das Gedeihen dieser Rasse sich selbst zu überlassen. Dann schleppt sie sich wer weiss wie lange noch durch die Familien hin und kommt zu keiner Bewusstheit. Die Familie aber ist der Träger des Idylls, nicht der Politeia. Diese Rasse muss gefasst werden vom Männerbunde, sie lüstert nach ihm, sie lüstert nach dem Bunde der Geistigen, denn Geist ist ihre Schwäche und ihr Adel. Die Rasse dürstet nach einer Bundeslehre, die tief genug ist, um Ethik und Prophetie zugleich zu sein. Sie dürstet nach ihrer männlichen Kerngesellschaft, die ungewählt ist, und nach dem Ordensmeister, der noch keinen Namen und keinen Purpur trägt. Und die Herrschenden unter den Völkern werden nach dieser Rasse rufen — wie Kaiser Konstanti-

Digitized by Google

nos nach der Rasse der Christen rief — wenn es so weit ist, dass die eben absterbende Zeit nicht mehr ohne sie leben kann; wenn der geistige Gradient in seiner höchsten Kurve steht. Zwei Aberglaubenssysteme, die sich die Menschheit hielt, brechen jetzt und hier zusammen: das vornehme der christlichen Religion, weil es den Menschen nicht mehr fassen kann, und das andere der Wissenschaft, des Kunstbetriebes und bürgerlichen Fortschrittes, weil es den Menschen nie gefasst hat. Dazwischen hungert Volk von gutem Wuchs. Johannesse erstehen, die rufen: „Ändert euren Sinn! Denn nahe herbeigekommen ist das Reich der Himmel.“ — Und die Herrenrasse wächst. Sie soll nicht vor ihrer Bewusstheit in Netze tölpelnden Verstandes eingefangen werden: das verhindere unsere Liebe zum Organischen; und sie soll keine Wildrasse werden: das verhindere die Zucht des Bundes, der keimt und kommt.

Digitized by Google

Notiz über Nienkamp

von

K. H.

Nicht ein Bund der Geistigen, eher ein Bund der Anständigen ist der des Amerikaners Fry in „Fürsten ohne Krone" von Heinrich Nienkamp. Zwischen beiden Bünden lässt sich zunächst nur eine Sympathie-, keine funktionelle Beziehung denken. Stellt man sich indes die Wirklichkeit eines Bundes der Geistigen so vor, dass schöpferisch geistige Menschen ihn zwar leiten, aber nicht ausschliesslich ihn bilden, vielmehr die Mitgliedschaft mit Menschen teilen, die, ohne Schöpfer zu sein, in ihrem Wesen und Wollen doch *geistig gerichtet* sind, . . das heisst, sieht man diesen Bund als eine Armee Geistiggerichteter, geführt von einem Offizierkorps Geistiger, noch anders ausgedrückt: als eine Aristokratia von Geistigen, hinter der ein treuer Demos von Geistiggerichteten steht, — dann ergibt sich, dass jene „Ortsgruppen", welche die Basis der ungeheuren Zweckverbandspyramide des Fry-Bundes ausmachen (und, nach seinem geflissentlich unprogrammatischen Statut, sich vollkommener Freiheit in Ansicht und Absicht erfreuen), dass diese Ortsgruppen grundsätzlich durchaus zusammenfallen können mit Gemeinschaften, die Stücke des Bundes der Geistigen sind oder für ihn leben.

Was der Fry-Bund wolle und wie er gestaltet sei, darüber unterrichte man sich in Nienkamps Werk. Hier soll denen, die es kennen, nur gesagt werden, dass „Ziel"bund und Fry-

Digitized by Google

bund weder koinzidieren noch einander ausschliessen, auch nicht beziehungslos durch verschiedene Ebenen laufen, sondern sehr zur Symbiose bestimmt erscheinen.

*

Während des letzten Sommers versandte ich folgenden Schneeballbrief:

Lieber Kamerad — und Sie,
lieber Kamerad meines Kameraden!

Verzeihen Sie das Ungewöhnliche: dieser Brief hier ist eine Bitte. Eine Bitte nicht um meinet- noch um eines Dritten willen, sondern um Ihret- und aller guten Dinge willen, die uns einen, sagen wir getrost: um des Geistes willen.

Auch bitte ich Sie nicht, Geld zu opfern, sondern: Zeit zu opfern. Sie sollen raschestens ein paar Stunden einem sehr edlen Zwecke widmen. Sie sollen ein Buch lesen. (Ich habe noch nie im Leben gedruckte Briefe versandt: „Lieber Kamerad, lesen Sie sofort das und das Buch"; Sie sehen demnach zweifellos ein, wie ernst ich es meine.)

Es gibt Bücher, die „man gelesen haben muss". Wir wissen: Solche Bücher taugen wenig; je kurzweiliger sie sind, desto ärger würden sie die beste Ecke unsres Herzens langweilen; sie würden uns aufhalten; ihre Lektüre höchstens unser Bewusstsein vom Elend der Zeitseele stärken; wir haben an ihnen vorüberzugehn — gerade wir unverbesserlichen Bücherleser (und -schreiber), die wir zwar oft genug in die diätetische Notlage geraten, für eine Weile Müssiggänger zu sein, doch niemals, auch für ein Viertelstündchen nicht, Müssiggänger des Geistes werden.

Aber es gibt Bücher, die sind eigentlich gar keine; die sind in Wahrheit: nichts als die Methode, Ihnen eine wesentliche, wichtige, entscheidende Menschensache, die der Mensch-Verfasser Ihnen zum Beispiel mündlich übermitteln könnte, so mitzuteilen, dass ausser Ihnen noch recht viele andere Menschen sie erfahren. Falls er das Unglück hat, Sie nicht zu

Digitized by Google

kennen: sie so mitzuteilen, dass auch Sie sie erfahren. Da dürfen Sie sich nun der Pflicht, zuzuhören (das heisst: zu lesen), nicht entziehen unter dem Vorwand der Vermutung: Ach, ein Buch wie viele Bücher!

„Fürsten ohne Krone" von Heinrich Nienkamp (Vita Deutsches Verlagshaus, Berlin-Charlottenburg) ist ein Buch wie wenige. Es ist, wie jedes anständige Druckwerk, Utopie; existiert also aus der Forderung und dem Traumbild einer geänderten Welt, einer besseren, vernünftigeren, sinnhafteren, Zufall, Wahnwitz und Unheil klüger ausschaltenden, Frieden, Freiheit, Freude sicherer verbürgenden, paradiesesnäheren Ordnung des menschlichen Zusammen. Allein zugleich ist es das Gegenteil von Utopie; es beschreibt nämlich mit phantastisch un-phantastischer Präzision die Mittel, die uns tatsächlich zu Gebote stehen, morgen den Akt dieser Weltänderung, übrigens katastrophenlos, zu beginnen.

Nienkamp, weder aus dem C. d. W. noch aus einem Philosophenseminar noch aus dem Wandervogel, sondern (staunen Sie, Sektierer!) aus der Praxis der Wirtschaft stammend und Ideologe wie wir, möglicherweise ein viel durchglühterer Ideologe als wir, stellt obendrein einen Typ dar, der, ohne Ideologie ganz wertlos, auf der Basis von Ideologie weit über den Ideologen hinausragt: den Typ des sozialtechnischen Erfinders! Kein Platon, Rousseau, Kierkegaard, Tolstoj, sondern gewissermassen (dies ist das Neue:) ein Zeppelin der ethischen Propaganda. Er zeigt, wie man es anstellen muss, das zu verwirklichen, was zu fordern unter besseren Menschen nachgerade Gemeinplatz ward. (Der Einwand „Gemeinplatz" gegen eine Forderung ist natürlich solange ein Lumpen-, Halunken-, Kettenhändler-, günstigstenfalls ein Idioteneinwand, als die Forderung unverwirklicht fortbesteht.)

Um es kurz zu machen: Unser „Ziel"-Buch verhält sich zu „Fürsten ohne Krone" wie der Geist der Verwirklichung zum verwirklichenden Geiste. (Beide Schriften, grundverschieden nach Herkunft, Voraussetzungen, Stil, Denkstil,

Digitized by Google

Aufbau, Methode, greifen ineinander wie die Hälften einer gezähnten Muschel.) Aber verwirklichend — das ist ein Participium praesentis. Der Verwirklichende ist noch nicht der, der verwirklicht hat. Zur Vollendung seiner Tat bedarf ein sozialtechnischer Erfinder unseres Mittuns; Ihres Mittuns! Die erste Phase des Mittuns: seinen Plan zur Kenntnis nehmen, sein Buch lesen! Ich bitte Sie, lesen Sie es ohne Zögern. Kaufen Sie sichs oder pumpen Sie sichs. Ich weiss: es kostet Überwindung, es gehört ein ungeheurer Entschluss dazu, an die Lektüre eines Buches von dreihundert Seiten zu gehen, dessen Autor man nicht kennt. Ich selbst, obwohl Kerr, Helene Stöcker, Rudolf Leonhard, auf deren Rat ich stets höre, es mir dringend empfohlen hatten, zögerte monatelang. Das war ein Verbrechen, begangen aus Bequemlichkeit; begehen Sie es nicht auch! Ich bitte Sie schon deshalb darum, weil alle Erörterungen über Gemeinschaft, Verband, Partei, Orden und Bund, die zwischen uns gepflogen werden, fortab mitbestimmt sein müssen durch jenen Plan von Bund, der im Mittelpunkt der „Fürsten ohne Krone" steht. Erfuhren Sie übrigens, dass Wyneken, doch gewiss kein Verschwender überschwänglicher Epitheta, den Gedanken dieses Werks „packend" genannt und es denen zugerechnet hat, die „gar nicht weit genug verbreitet werden können"?

Zum Schluss ein persönliches Wort (für meine näheren Freunde überflüssig): Ich bin mit Heinrich Nienkamp weder verwandt noch verschwägert, noch litterarisch verklickt oder sonstwie im geringsten von ihm abhängig; die menschliche Beziehung, die zwischen ihm und mir besteht, war nicht die Ursache, sondern erst die Folge meiner Ergriffenheit durch sein Buch. Der Verfasser, wirtschaftlich gesehn: als Produzent von Gedrucktem, geht mich — gerade wie der Verlag — einen Schmarren an. Aber geistig gesehn, geht dieser Nienkamp uns alle unsagbar viel mehr an, als die meisten uns angehn, die letzthin in deutscher Sprache veröffentlichten. Und da sein Geist nunmal in seinem Buche investiert ist, muss ich Sie schon bitten, muss ich Sie eindringlich und von

Digitized by Google

Herzen bitten: verschaffen Sie sich sein Buch, womöglich noch heute abend!

Und diesen Brief, nicht wahr, lieber Kamerad, verbreiten Sie, so weit und rapide Sie irgend können.

★

Den Ideologen unterscheidet vom Realpolitiker, dass er realer als der Realpolitiker denkt. Nur bedenkt er, während jener auf dem Momente kreiselt, die Realität von Dezennien — oder (und dann wird er aus dem Spieler, welchen Namen der Realpolitiker noch nicht einmal verdient, zum Politiker) der Ewigkeit; der Ewigkeit des Menschen, heisst das, und das genügt.

Rudolf Leonhard

Erst kommt das Mittel und dann der Zweck; aber erst ist der Zweck und dann das Mittel.

R. L.

Digitized by Google

Aktivismus und Rationalismus

von

Max Brod

Nicht dass der Aktivist wirken will, sondern dass er *weiss, was er will*, dass er *bewusst* ist, macht ihn einem gewissen Typus unserer Zeitgenossen so missliebig.

Der Aktivismus ist mit dem *Problem des Rationalismus* eng verknüpft.

Vielfach wird man es allerdings schon „allzu rationalistisch" finden, dass mir die Ratio noch Problem ist. Den meisten Zeitgenossen ist sie nämlich nur noch ein Schimpfwort. Ein Kotpatzen, den man dem unbequemen Gegner ins Gesicht schleudert, mit dem man ihn vollständig erledigt zu haben glaubt. — „Sie sind zu gescheit, zu klug, zu logisch, zu intellektuell, mit einem Wort: Sie sind Rationalist." — Wer wagt es noch, nach dieser fürchterlichsten aller heutigen Beschuldigungen zu atmen? Wer fühlt sich nicht geliefert, für ewig gerichtet? — Nur einen Ausweg gibt es für den also Bedrängten: er weise nach, dass vielmehr sein Angreifer Rationalist ist. Dann hat er gewonnen. — Tatsächlich nehmen vier Fünftel aller heutigen Diskussionen diesen läppischen Verlauf.

*

Worte, nichts als Worte!

Es gibt ein schöneres Eindringen in die schönen Verflechtungen geistiger Angelegenheiten, einen gefühlteren, herz-

Digitized by Google

licheren Standpunkt, von dem aus das Wort und der Begriff „Rationalismus" sein ödes Diskussions- und Zeitschriftengesicht verliert, auf dem es erst wahrhaft menschliche Züge erhält, traurige fragende Augen, die geliebten Augen unserer leidensvollen Erde. — Ja, dieser Pariabegriff „Rationalismus" beginnt, wie ein frosterstarrter Bettler im warmen Zimmer, mit sichtbarem wohligem Heben der Brust zu atmen, er lebt wieder, er bewegt sich, er ist, wie er nun zu erkennen gibt, etwas noch nicht Abgetanes, er will bemerkt, beachtet werden, will noch nicht sterben. Der Bettler wächst, macht sich breit, Odysseus legt das Bettlergewand ab, er rüstet sich zum Faustkampf mit seinen Peinigern . . .

Ich möchte an einem *ganz konkreten* Beispiel klar machen, was ich meine. Nur so können wir vielleicht einen kleinen Schritt weiterkommen.

Beispiel:

Ich lese eben Les Cathédrales de France von A. Rodin. — Im Abschnitt über „Skulptur", Seite 154, finde ich folgende Stelle: „Ein wahres Konzert von Formen. Hier beobachtet die Seele ihr Zusammenstimmen, ihre *Einheit* . . . Diese Urform der Seele, diese Synthese ist nur wenigen Menschen gegeben. *Wer nicht von selbst* auf sie gekommen ist, versteht sie nicht recht."

Und auf der nächsten Seite: „Man darf nicht vergessen, dass der Stil einer Zeichnung, das ist ihre *Einheit*, *nur durch das Studium* erzielt werden kann und nicht durch eine Art idealer Inspiration. Mit einem Wort: es ist Geduld, die das Wesen der Skulptur ausmacht."

Offenkundig, dass diese beiden Stellen einander auf das strikteste widersprechen.

Das eine Mal ist das Gefühl für die Einheit, die Synthese inspiriert und kann nicht erworben werden. Das andere Mal ist sie nicht inspiriert und wird nur durch geduldige Übung erworben.

Man hat sich daran gewöhnt, gerade in solchen Widersprüchen eines Autors sein Geniales, Intuitives zu erblicken.

Digitized by Google

— Daher die Vorliebe für systemlose, aphoristische Weisheit.

Richtig ist nun: man darf das Vorhandensein solcher Widersprüche *nicht gegen* den Autor ausnützen (allerdings auch nicht unbedingt für ihn). — Richtigerweise sind derartige Widersprüche nicht allzu wichtig zu nehmen. Sie beweisen durchaus nicht, dass der Autor keine ernsthafte, klare und tiefgehende Erkenntnis der Sache gehabt hat.

Man kann einen Autor nicht etwa durch philosophisch-pedantische Aufzeigung solcher Widersprüche „widerlegen". Schulmeister haben auf diese Art Nietzsche zu „bekämpfen" geglaubt. — Wer sich die Dinge so leicht macht, der verrät (und hier bin ich bei dem angelangt, wovon ich eigentlich rede) *falschen Rationalismus*. Rationalismus im schlechten Sinne ist also immer gekennzeichnet durch beschränkte Horizonte (hier z. B. sieht der falsche Rationalist nur die Widersprüche statt des dahinter liegenden, nicht mehr oberflächlichen Gefühls, das die Widersprüche zusammenhält und das die eigentliche Seele Rodins darstellt). Diese Beengtheit kann einfach geistige Enge (also eigentlich ein Mangel an Ratio) sein oder, was der häufigere Fall ist, eine Verblendung des forschenden Geistes durch eigensüchtige, oft minder bewusste Motive. Man will weniger die Wahrheit erkennen als: widerlegen. Daher packt man das nächste, scheinbar so offenkundig dargebotene Argument (o diese Tücke, strafende Koboldhaftigkeit, Gold, das sich zu Hause in Dreck verwandelt) und hat — anstelle des Gegners sich selbst widerlegt.

Zurück zum Beispiel. — Ein Widerspruch liegt vor. Aber für derartige Widersprüche gilt der (zufälligerweise auf derselben Seite stehende) Satz Rodins: dass die Menschen die Dinge analysieren, trennen und getrennt lassen, während der Sinn einer guten Zeichnung (und nicht anders eines richtigen Weltgefühls) im Zusammenhang, in den concordances, liegt: „Die Dinge stürzen aufeinander los, durchdringen einander und hellen einander gegenseitig auf. Das

Digitized by Google

ist das Leben.» — Wie mit den Lebensdingen ist es auch mit den beiden, scheinbar entgegengesetzten Ansichten Rodins. Leser (möchte man rufen), halt, Leser, du trennst da zwei Ansichten Rodins, die zusammengehören, die aufeinander losstürzen, einander durchdringen und einander gegenseitig aufhellen, so dass sie erst zusammengenommen die richtige Konkordanz darbieten. Rodin sah eben einmal die Synthese von Gottes Gnaden, und dieser Glanz ergriff ihn so, dass alle angelernte Synthese vor seinem Blick verdrängt ward. Bei einer anderen Gelegenheit fiel ihm die durch Geduld anerzogene Synthese (Menzels „Genie ist Fleiss») ins Auge und vor diesem starken Eindruck verschwand die Inspiration. — Erst die Zusammenfassung dieser beiden Einfälle des von seinem Gegenstande an zwei entgegengesetzten Zipfeln gepackten Kunstenthusiasten ergiebt ein Ganzes, erst die gegenseitige Beleuchtung der beiden Teilansichten führt zum Ergebnis: dass zur Erzielung der richtigen Synthese wohl beides, natürliche Inspiration und Erziehung, gegeben sein muss.

Ich habe nichts dagegen, wenn man findet, dass dieser letztere Tatbestand gerade durch die beiden widersprechenden Behauptungen, durch dieses Helldunkel des Autors am allerbesten ausgedrückt sei, nämlich so, dass man hinter dem offenbar Falschen das Richtige, hinter dem Begrenzten das Grenzenlose, das für immer Rätselhafte dieses gegenseitigen Verhältnisses von Inspiration und Erziehung ahnt.

Gerade dies — so sagen die Freunde der irrationalen Methode — ist weises Verstummen, Stammeln vor der Unendlichkeit, die nicht mehr in Worten ausdrückbar erscheint. Der Autor schweigt, oder, was dasselbe ist, er wirft zwei Sätze hin, die einander dem Wortlaut nach offenkundig aufheben. Damit hat er auf das ewige Rätsel gedeutet. Jedem Fühlenden ist dieser Hinweis hinreichend deutlich. Mehr kann niemand und auf keine Art leisten.

Gut. Ich gebe zu, dass man nicht mehr leisten kann, als auf das ewige Rätsel hindeuten. — Sicher aber ist mir zwei-

Digitized by Google

erlei. Erstens: man kann ebendenselben Hinweis auch auf eine sehr rationale Art leisten. Beweis: die ganze vorhergehende Ableitung, in der gezeigt ist, dass die Widersprüche Rodins nur scheinbar sind. *Bei diesen Widersprüchen stehen bleiben, wäre falscher Rationalismus. Aber diese Widersprüche zunächst konstatieren, dann als irrelevant erkennen, dann das Grundgefühl hinter ihnen zu umschreiben suchen und dort, wo es ins Unendliche mündet, ausrufen: Hier hat meine Erkenntnis, meine Ratio ihre Grenze erreicht, hier, aber wirklich erst hier beugt sie sich vor dem Unnennbaren, — diese Methode nenne ich den wahren, edlen, der Verächtlichkeit entrückten Rationalismus.* Bei Anwendung dieser Methode (und das ist der *zweite* Punkt meiner Richtigstellung) dringt man vielleicht sogar noch ein Stückchen weiter in jenes Gebiet vor, dem die andere irrationale Methode einfach als Tabu ausweicht. Zumindest erkennt man noch, wo eigentlich das Problem liegt (in unserem speziellen Beispiel etwa in der eigentümlichen Koexistenz von „Angeborenheit" und „Lehrbarkeit"), man hellt vielleicht noch einige Stufen am Postament der Gottheit auf, man macht noch einige Schritte, ehe man auf die Knie sinkt. — Dies mag geringfügig erscheinen. Jedenfalls aber ist es nicht „schamlos", nicht „seicht", nicht „unehrerbietig", nicht „zersetzend" u. s. f. Alle diese Attribute treffen nur den falschen Rationalismus, nicht den echten, in dessen Wesen es geradezu liegt, das Mysterium nicht fortdisputieren zu lassen, vielmehr die richtige Gegend der Windrose zu erkennen, in der das Mysterium liegt. — Ich finde sogar, dass die Eigenschaft der „Schamlosigkeit" viel eher auf viele unserer Irrationalisten passt, die mit einer gewissen Ängstlichkeit jede Erkenntnis abwehren wollen, als könnte deren Strahl wahrhaftig den geheimnisvollen Kern der Welt schmelzen machen. *Das heisst doch, diesem Kern allzu wenig eigene Kraft zutrauen.* Diese beleidigende Kleingläubigkeit ist wahrlich nicht am Platze, meine Herren Mystagogen; das Geheimnisvolle wird sich schon durchsetzen, es ist ja ganz realiter da, ihr aber tut so, als ob es nur eure

Digitized by Google

Erfindung wäre und als ob ihr dieser schwachen Geburt eurer Lenden beständig zu Hilfe eilen müsstet! Ganz unnötig, ganz überflüssig! — Die echten Rationalisten, die ihre Einsicht möglichst weit treiben, dabei aber wissen, dass sie immer doch nur an einen Punkt gelangen werden, über den es nicht mehr hinaus geht, die eben zu diesem Punkte hinstreben, um dem Unendlichen von der richtigen Grenze des Endlichen aus zu huldigen (und nicht von irgendeiner erstbesten, willkürlichen, aus Bequemlichkeit hingenommenen) — diese frommen Rationalisten, so möchte ich sie nennen, scheinen mir nicht nur ihrer wissenschaftlichen Methode,— auch ihrem ganzen Lebensstil nach die wahren Andächtigen und Ehrfürchtigen unserer Zeit. Sie wollen das Erkennbare erkennen, das Organisierbare organisieren, das Verbesserliche verbessern, vor dem Undurchdringlichen aber, dem Unendlichen, Unzugänglichen machen sie halt, nachdem ihre letzte Erkenntnishandlung eben in der klaren Feststellung bestanden hat, dass sie an den nur noch dem Gefühl, dem Rausch, der Liebe erschliessbaren Kern der Welt geraten sind.

Wer ist es nun, der das Unnennbare profaniert, — der echte Rationalist, der bis an den Rand dieses X vordringt, um es dann dort, wo es wirklich lebt und wirkt, anzubeten — oder der kalte Routinier der „Unvernünftigkeit", der im Grunde gar nicht glaubt, dass es etwas Unvernünftiges oder Übervernünftiges gibt; sonst würde er ja nicht das Bedürfnis empfinden, auch schon das mit der Vernunft allzuleicht durchdringbare Oberflächenwesen der Dinge als „Geheimnis" zu drapieren, gleichsam absichtlich und künstlich zu „irrationalisieren", womöglich jede einfache Regeldetri-Aufgabe als Zauberei, jeden sehr bürgerlichen Ehebruch als Eros und jede sehr bekämpfbare Massensuggestion als unwiderstehliche Inkarnierung des Urbösen auszugeben, mit einem Worte: Gott dort anzubeten, wo er nicht ist, und infolgedessen niemals nach Beth-El zu gelangen.

Der wahre Rationalismus ist nichts als ein möglichst deutli-

Digitized by Google

cher Hinweis auf das Weltgeheimnis; praktisch genommen, im rationalistischen Aktivismus, erstrebt er die möglichst vollständige Einstellung möglichst vieler Menschen auf das Unendliche, Göttlich-Geistige. Er wünscht alle Hindernisse wegzuräumen, die den Menschen hindern, Gott ins Auge zu schauen (nur in diesem Sinne akzeptiere ich Hillers Wort, dass er „das Paradies auf Erden" anstrebt). Solange also der Aktivismus mit rationalen Dingen zu tun hat (Gesetzgebung, Beziehung der Staaten zueinander, der Nationen und der Klassen, zumindest einzelne Teilgebiete dieser Beziehungen), greift er zu rationalen Mitteln und lässt sich durch das Geschrei der Korybanten, dass er „zu vernünftig" sei, nicht irremachen. — Das Ziel und das immer gegenwärtige Milieu dieser Vernünftigkeit aber ist ein Übervernünftiges, im Unendlichen Liegendes, nicht irgendeine materielle Beglückung und damit Vermaterialisierung, Verendlichung der Welt. *Dieser wahre Rationalismus verträgt nicht nur eine Synthese mit dem wahren Irrationalismus, er verlangt geradezu nach ihr.*

Die Schwierigkeiten dieser Synthese kann man sich freilich nicht leicht gross genug vorstellen!! — Wer zu lösen, zu erkennen, zu klären gewohnt und bestrebt ist, verliert leicht in sich die Fähigkeit, ein Unlösbares, Dunkles im richtigen Augenblick anzuerkennen, die Grenze des heiligen Haines nicht zu überschreiten. Wer wiederum schwärmt und schöne Klage tönt, ist nicht geneigt, auch nur das Entzifferbare zu entziffern. — Schwierigkeiten genug, doch im Grunde keine prinzipielle Unmöglichkeit dieser Synthese. Vielleicht wird sie allerdings erst „am Ende der Zeiten" verwirklicht werden, und der sie verwirklicht, wird der Messias sein.

*

Der wahre Rationalismus strebt mit vernünftiger Auswahl vernünftiger und übervernünftiger Mittel Übervernünftiges an.

Digitized by Google

Unsere Zeit dagegen empfängt ihren Charakter von der allgemeinen Tendenz, für die Erreichung sehr vernunftgemäss-endlicher (territorialer, kapitalistischer u. ä.) Zwecke die aller Vernunftkontrolle spottenden Urenergien der Menschheit, z. B. das an sich edle Volksgefühl zu entfesseln, — zu missbrauchen.

Solcher Missbrauch wird nicht nur durch die bestehenden Machtverhältnisse gefördert. Auch die alle führenden Köpfe verheerende, unterschiedslose Irrationalismus-Anbetung, deren Gefahren ich immer deutlicher erkenne, trägt mit Schuld daran. —

Ich fürchte vor allem und habe bereits Anzeichen dafür, dass auch die neue edle Jugenderziehungsbewegung allzusehr in den Bann dieser unheilvollen Theorie, in den wahllosen Irrationalismus hineingerät.

Zusammenfassend habe ich einmal (an anderer Stelle) folgendes geschrieben. Ich wiederhole es, da ich keinen anderen Ausdruck in mir finde:

„Rationalistisch sein heisst einmal: das Weltganze nicht anders denn als Sinnvolles auffassen, nicht anders ertragen können, den Weltsinn kämpfend ins Chaos tragen, ein rechter Gotteskämpfer sein, jede Einzelheit der individuellen Lebenswelt umformen und umbiegen in den einen unendlichen Geist, der allein allem Wert und Würde verleibt.

„Rationalistisch sein heisst aber auch: alles nur für sein kleines eigenes Individuum auswerten, das Rätsel des Weltalls übersehen oder sich bürgerhaft dabei beruhigen, wenn nur die nächsten Zwecke gesichert sind, wenn nur das Geschäft gut geht.

„Rationalismus kann also je nachdem den *weitesten* oder den *engsten* Horizont, die *edelste* oder *schmierigste* Sinnesrichtung, das *eine* grosse, unendlich *weite* Ziel oder die unersättliche *Vielheit* der *nächsten* Zwecke bedeuten. — Man sollte also eigentlich glauben, dass jeder Autor die Verpflichtung hat, wenn er von Rationalismus oder von seinem Widerspiel (Intuition, Unmittelbarkeit, Triebhaftigkeit u. s. f.)

Digitized by Google

spricht, vorerst zu erklären, welche der beiden Wortbedeutungen er gewählt hat. Das aber tut er selten oder nie. Und von diesem Schwindel leben zwei Dritteile der ganzen modernen Literatur.»

*

Ich könnte heute ergänzen, dass nicht nur grosse Teile der modernen Literatur von diesem Schwindel leben, sondern auch fast die ganze „höhere» *Literaturkritik*, mehr noch (und wichtiger) erkleckliche Teile der *politischen Theorie und Praxis*, ja der *Philosophie* selbst, der grossen Mutter des Geistes.

Immer wieder begegnet man dem Schlagwort gewordenen Polemisieren gegen die „Aufklärung», das so gangbar geworden ist, dass schon der blosse Klang des Wortes „Aufklärung» das Attribut „seicht» herbeizulocken scheint. Ganz ebenso wie das Eigenschaftswort „flach» in unseren Tagen eine ganz besondere Hingezogenheit zum Komplex „Menschheitsbeglückung» erworben zu haben scheint. — Da möchte man freilich vor Wut brüllen und sich an den Strassenecken aufpflanzen, um die Passanten anzufahren: „Lasst euch nichts weismachen! Auch vom modernsten und ziseliertesten Essaykünstler eurer Zeitung nicht! Es gibt, allen Aufklärungshassern zum Trotz, zwei Arten von Aufklärung. Eine, die wirklich seicht und flach ist, weil sie radikal alles aufklären will; wie Flauberts Apotheker Homais. Eine andere Aufklärung dagegen bescheidet sich in ihren erkannten Grenzen, innerhalb dieser Grenzen aber bekämpft sie bis aufs Blut diejenigen, die unter dem Vorwand, die ganze Welt sei durchaus unverständlich und unverbesserlich, auch das Wenige, was Gott unserer armen Menschenvernunft zur Durcharbeitung überlassen, mehr als das: zur Durcharbeitung anvertraut hat, nicht verstehen und nicht verbessern wollen, — *nicht wollen*, fasst ihr das?»

Die Passanten fassen es nicht und auch diese Zeilen werden nichts nützen . . .

Digitized by Google

Eine Stimme aus der Jugendbewegung:

Die Doppelfront.

Der Aktivist von heute hat (ausser gegen den grossen Feind, den Block der Trägheit und Minderwertigkeit) nach zwei Seiten einen dauernden Krieg zu führen: gegen die „Schau"ten, die Selbstversenker, die Andächtigen, denen er Betätigung, Verwirklichung predigen und mit äusserster Kälte den Unsinn alles „Seins an sich" klarmachen muss, — und: gegen die Betätiger, Drahtzieher, Gschaftlhuber, Alleswurschtler, die zur Sammlung, zur Bedachtsamkeit angehalten und zum langsam aufbauenden Bereiten der grossen Phalanx erzogen werden müssen. Beide Gegner machen ihm saure Arbeit. Und bei diesem fortwährenden Frontwechsel, wo man dem einen als unleidlicher Mechanist, dem andern als lächerlich untätiger Utopiker erscheint, geht viel Kraft und Zeit verloren. — Wann werden die, auf die alle es in Zukunft doch ankommt, aufhören, an den Nuancen kleben zu bleiben, und sich zum „Bunde" zusammenfinden?

Alfred Kurella

Digitized by Google

Aufklärung

von

Rudolf Kayser

Das Wort Rationalismus wird verschieden verstanden. Der Philosoph bezeichnet mit ihm sowohl das Streben, die Welt innerer und äusserer Erfahrung durch logische Begriffe zu ordnen, als auch den kühnen, doch kindlichen Glauben, die Wahrheit deduktiv und unabhängig von der Empirie finden zu können. Der Theolog ist Rationalist, soweit er in den Mythen Vernunft und nicht Wunder walten sieht; der Ästhetiker, wenn er die stillen Geheimnisse der Kunst in praktische Begriffe umzudeuten sich müht. Dieses (historischen) Rationalismus Wesen wird sehr deutlich, wenn wir als seine Gegensätze Sensualismus und Empirismus lebendig sehen; sein Ziel ist der Panlogismus, die restlose Überwindung der Welt durch die Kategorien der reinen Vernunft.

Dieses, von Descartes begründete Denken, dessen Gipfel Spinoza und Leibniz sind, war einst ein Sieg über hemmungslose Spekulation und heiligen Tiefsinn. Man kam vorwärts: das Recht des Geistes machte sich geltend gegenüber den blinden Gefühlen der Natur; man ward kritisch vor Dogmen und Tradition. Man spürte den „Instinkt der Rache", ergriff die Offensive gegen Erde und vegetabiles Dasein, gegen Verantwortungslosigkeit und unschuldiges Blühen. Diese Menschen des 17. und 18. Jahrhunderts setzten über die Unbewusstheit das Wissen, über das Ertragen den Willen. Sie wünschten die Welt heller, klarer und wei-

Digitized by Google

ter, weil sie den Geist über das Leben stellten; das Nichtwissen ist ihnen das Böse und aller Übel Ursache, die Erde schlecht, solange das Wissen sie nicht regiert. Sie lebten einsam unter ihren neuen Himmeln und litten an der Welt, die ihnen fremd blieb. Sie verklärten die Logik zu hohen Räumen des Denkens; sie hassten den dumpfen Geruch der Wirklichkeit (einer Wirklichkeit von Despotie, Ausnutzung und Brutalität); doch sie blieben ihr mit Absicht zu fern, um sie ändern zu können.

Der Rationalismus war eine europäische Bewegung, vor allem in seinen Folgen. Nach kirchlicher Dogmatik und Unfreiheit des Denkens und dann der verschwenderischen Sinnlichkeit der Renaissance ward die Herrschaft der Vernunft begründet. Das Reich der Probleme vermehrte sich in nicht fassbarem Tempo; die Bedingungen des Daseins wurden zahlreicher und verwickelter, der Mensch als Mittelpunkt dieses Daseins in immer neue Ordnungen gestellt. Diesem schmerzlichen Reichtum gegenüber erfand Descartes die analytische Methode. Allem Schweifenden feindlich und voll feiner Skepsis suchte er nach Kriterien des Wahren. Sie sind ihm Klarheit und Deutlichkeit; das Denken die einzige Gewissheit der Existenz; ihm das Sein zu unterwerfen, wird der neue Ehrgeiz der Philosophen. Die Analyse der Probleme, das Zurückgehen auf letzte Gründe: das ist die eigentümliche Gemeinschaft der rationalistischen Denker.

Feierte man Kant als Vollender und auch Überwinder des Rationalismus, so ward doch (dem 19. Jahrhundert) offenbar, dass der grossen Befreier Vermächtnis noch nicht erfüllt war. Man besann sich, dass aller Theorien Zweck die Praxis sei (die selbst ohne Theorie nichts ist). Alle Skepsis an Dogmen und Systemen muss dazu dienen, die diesseitigen Werte zu korrigieren. Man darf sich bei seinem Wissen nicht beruhigen. Man muss es einströmen lassen in die Erfahrungswelt: nicht um der Wahrheit, sondern um einer besseren Wirklichkeit willen. Man muss die Freiheit des Geistes gebrauchen im Kampfe für den Geist der Freiheit.

Digitized by Google

Was gewonnen worden war, war eine Methode. Schon den ältesten Rationalisten war klar, dass diese Errungenschaft zwar viel, doch noch nicht alles ist (was mancher noch heute nicht lernen will). Die Probleme verlieren nicht ihren Ernst, wenn man Wege fand, ihnen näher zu kommen. Die Welt wird nicht erträglicher dadurch, dass man sie begreiflicher findet.

Die theoretischen Fortschritte müssen den praktischen Fragen zugute kommen. Sogar den Metaphysikern des Rationalismus leuchtete die Wichtigkeit der Ethik ein. Doch mit den transzendenten Fiktionen der Descartes, Bayle, Leibniz, Voltaire .... ward ebenso wenig gewonnen wie mit der flachen Utilität der späteren deutschen Rationalisten*).

So blieb es die Aufgabe des 19. Jahrhunderts, die neue Vernunft-Ethik zu schreiben. Doch die Verführungen des Systematismus liessen selbst einen Fichte nicht dazu kommen, die Grossartigkeit seiner ethischen Konzeptionen zu ehernen Geboten zu steigern. Die Späteren versagten völlig. Dann entfremdete man sich der Philosophie und suchte weiter zu kommen auf dem Wege zur Vergangenheit: der Historismus wurde die Krankheit des Jahrhunderts. Man ward tolerant und „objektiv", unpathetisch und geschäftig. Die alleinige politische Wirklichkeit war die Macht; die Entscheidung für oder gegen sie die einzigen Zeichen von Gesinnung. Der Antagonismus zwischen Geist und Wirklichkeit vergrösserte sich so, dass man ihn kaum noch bemerkte. Die wenigen Propheten wurden als „Ideologen" verschrieen.

So blieben die (wichtigsten) Aufgaben des Rationalismus unerfüllt. Es genügt eben nicht, Analytiker zu sein und zuweilen ins Ethische zu schweifen. Wir brauchen zur Gewissheit die Tapferkeit, zur Methode die List. Zum Denken komme uns das Tun, zum Erkennen das Handeln. Der alte Rationalismus war eine Festlegung von Methode und Forderungen. Wir lernten von ihm Reinlichkeit und Würde,

*) Kants Ethik ist schliesslich nur eine Übertragung seiner erkenntnistheoretischen Prinzipien auf ein ihnen fremdes Gebiet.

Digitized by Google

Sicherheit und hellen Blick. Das sind ewige Kostbarkeiten, die wir uns von jenen, die sie nicht besitzen, nicht beschmutzen lassen. Doch wir bedürfen noch mehr.

Ein *neuer Rationalismus* ist auf dem Wege. Er bedeutet (heiligen Zorns) den Bruch mit einer passiven Vergangenheit: mit ihrem erklärenden, nicht schöpferischen Denken; mit ihrer Versklavung durch Methode; mit ihren Lernbarkeiten und Techniken; mit ihren Verunreinigungen durch Nutzen und schiefe Gefühle. War der alte Rationalismus Wissenschaft, so ist der neue radikaler und Geist. Er ist die harte Überzeugung vom Zusammenbruch des bisherigen Daseins, wie er sich dem Zeitgenossen des europäischen Krieges allenthalben bietet. Er ist der Wille auf eine neue Welt. Er ist die Einsicht, dass diese nur auf rationalistische (d. i. auch rationellste) Weise erzeugt werden kann.

Der neue Rationalismus ist kein vielstimmiges Feldgeschrei, sondern etwas sehr Bestimmtes: *der Wille, mit Hilfe der Grundsätze der sittlichen Vernunft eine bessere Wirklichkeit zu schaffen.* Sein Ziel ähnelt also dem nicht-marxistischen Sozialismus (wie etwa Gustav Landauer ihn vertritt); nur dass er heftiger als dieser Besinnung auf Mittel und Wege verlangt. Er fordert Strenge und Helligkeit, Klugheit und Leidenschaft, die lieber als der Jagd nach Wahrheit sich der Verwirklichung verschreiben. Nicht will er alles Leben in Vernünftigkeit auflösen (wie Pseudo-Rationalisten immer wieder wollen), sondern Vernunft, die er meint, ist ein Vermögen, das Ziele stellt und die Mittel bereitet.

Bei allem Drang zur Wirklichkeit ist dem neuen Rationalismus Positivismus sehr fern. *Sein Glaube geht auf mehrere Wirklichkeiten: die empirische, Natur und Sozialität umfassende, und die des Geistes.* Jede von ihr verfügt über Wunder und Gesetze, Menschliches und Sachliches. Jede ist eine Welt. Doch der Hilflosigkeit des Relativismus entronnen, dringen wir auf Rangordnung. Eine dieser Welten muss die vollkommenste, die beste, die absolute sein, von der die anderen abhängen. Es ist (durch unsern Willen) die

Digitized by Google

des Geistes; sie zur Herrschaft zu bringen, unser oberstes Ziel.

Der empirischen Wirklichkeit gegenüber sind wir kritisch gesonnen; doch Kämpfen wie zwischen „Erscheinung" und „Ding an sich" stehen wir lächelnd gegenüber. Wir können uns der Vorstellung von Donquixoterie nicht erwehren, wenn die von Menschen geschaffenen Begriffe sich als Absolutheiten bekriegen. Wie wenig liegt überhaupt an ihnen, da sie an den Ergebnissen unserer Wissenschaft nichts ändern. Schmerzlichkeit zugegeben, Ohnmacht zugegeben: den letzten Fragen gegenüber fühlen wir uns zur Resignation, mindestens zum Agnostizismus verurteilt. Faustens Ringen um den Besitz der Wahrheit: wie sehr ist es ein Irrtum. Besteht denn die (quasi naturalistische) Auffassung zu Recht, dass Wissenschaft dazu diene, die Wahrheit aus den Dingen zu locken, nur um des Besitzes willen? Dann wäre sie ja nichts als eine Wiederholung der (natürlichen oder kulturellen) Wirklichkeit, eine Umdeutung in eine andere Sprache; ihre Wahrheiten nur Gleichungen mit den Objekten. Sollte die riesenhafte Anstrengung der Jahrhunderte nur diesen Gleichungen (und dem praktischen Nutzen) dienen? Mir scheint, dass alles Denken über die Welt sei es falsch oder richtig, nur der Wille zur Herrschaft über sie bedeutet: der Glaube, dass unsere Erkenntnis sie besitzt, geht der realen Herrschaft über die Dinge voran. Die Natur, solange ihre Kräfte nur in unmenschlichen Wirkungen sichtbar sind, ist eine Summe feindlicher Gewalten und Dämonen, vor denen der Mensch Aberglaube und Furcht empfindet. Hat er ihr Wesen aber erkannt, ihre Gesetzlichkeit einmal festgelegt, so schwinden Furcht und Zagen; der Besitz ihres Geheimnisses lässt ihn Überwinder und Herrscher sein*).

Die soziale Wirklichkeit soll durch den Willen des Geistes gestaltet werden. Dem Zufall und der Gewalt bis heute aus-

*) Ausgangspunkt zu einer Psychologie der Wissenschaften, die stilleren Tagen vorbehalten sei.

Digitized by Google

geliefert, soll jene Idealität dereinst ihr gebieten, die, über den physischen und sozialen Welten sich erhebend, grösste Reinheit und Güte ist (davon wird noch zu sprechen sein).

Aus alledem erhellt, dass des neuen Rationalismus Gegner nicht mehr Empirismus und Sensualismus sein können. Sie sind nur Methoden, noch nicht Perspektiven; Wissenschaft, noch nicht Geist. Das Objekt, dem unsere polemischen Intensitäten gelten, ist vielmehr die Mystik. Eine Philosophie, bei der Erkenntnis durch „Schau", Willen durch Nur-Innerlichkeit ersetzt werden, bleibt — mögen ihr auch Glaube und Schönheit zugesprochen werden — ein Rückschritt. Sie war es schon in der Geschichte — wie es der Irrationalismus einzelner Romantiker beweist, der das ganze Werk der Schule in Frage stellte —; sie ist es im erhöhten Masse heute, wo alle Instinkte und Handlungen zur schärfsten Bewusstheit drängen. Die Unvernünftigkeit in der Welt feierlich-orgiastisch zu künden: was ist das anderes als ein Deckmantel für den Verzicht auf die Aufgaben unserer Diesseitigkeit, nur weil man über die Ekstasen die Verantwortung einbüsste? Mystik taugt nichts; nicht weil sie Lüge, sondern weil sie Kampf gegen Freiheit, Sittlichkeit, Willen — gegen Rationalismus ist. (Unberührt bleibt das Recht der Mystik auf ihrem eigenen Felde: dem Menschlich-Zuständlichen; der Wunderhaftigkeit des Daseins; der Totalität der Gefühle. Wo die Bewegungen nicht die Welt, sondern die Seismographen der Seele — als Kunst oder Gebet — erschüttern; wo Gott weder Ursache noch Ziel, sondern das Unfassbare bedeutet; wo die Not des Alltags vor dem guten Licht der Sabbathkerzen sich duckt.)

Ist aller Mystik Grund die Einsicht, so der des neuen Rationalismus die Aktivität. Dieser Aktivität Ausgang ist die sittliche Vernunft (ratio). Für Fichte ist sie autonom, nur durch sich selbst bestimmt; die empirische Welt ist ihr natürlicher Widerstand, um unseres Tuns willen geschaffen.

Fichtes Aktivismus ist uns wichtig, weil er Vernunft zum Antrieb des Handelns macht. Nicht mehr ist sie metaphy-

Digitized by Google

sisches Dogma, auch nicht der psychologische Träger der Erkenntnis wie bei Kant, sondern: das autonome Prinzip schöpferischen Lebens und im innersten Wesen „praktische Vernunft".

Wir trennen Vernunft nicht vom Leben. Wir haben den Glauben an mehrere Heimaten verloren. Wir wollen die Kräfte sammeln zum Aufbau der Menschheit. Wir lieben die Welt.

Wir sind der verwegenen Hoffnung, die Welt „zur Vernunft zu bringen". Das Leben der Menschen, die Musik und die Farben, das Alleinsein und die Gemeinschaft, das Werden und Vergehen: wer hat die Ruchlosigkeit, die Erde unserem höheren Dasein zu entreissen? Wir sehen die Verhängnisse des Zufalls, die Ungerechtigkeit der Natur, die Vergewaltigung der Erde durch verbrecherische Macht, und sollen *ihre* Aufgaben nicht als die höchsten empfinden? Wir haben Jahrhunderte hindurch unser Pathos im Dienste der „Wahrheit" vergeudet. Mit Gläubigkeit und Misstrauen, Schwerfälligkeit und Heiterkeit arbeiteten wir an den Rätseln des Seins. Bei aller Verwegenheit der Methoden und Lösungen waren wir doch sehr bescheiden. Wir hatten nicht Mut zum Gebieten, zur Sendung und Heiligkeit. Wir blieben Arbeiter am Geiste; nicht seine Schöpfer, Propheten und Beweger. Nur weil wir dem Irrlicht der „Wahrheit" nachliefen. Wir müssen umlernen und trotziger werden. Der Geist wird mehr als Wahrheit sein: Wirklichkeit. Sie ist nicht etwas, dem man aus Höhlen und Schlupfwinkeln auflauert, sondern das Soll aller Welten. Das physische, soziale und kulturelle Dasein zu erforschen: diese Aufgabe kann uns deswegen nicht die höchste bedeuten, weil ihre Objekte ach so unvollkommen sind. Nicht ihre Tatsächlichkeit zu ordnen, sei unser Wille, sondern sie aus ihrer Missratenheit zu erlösen, sie zu grösserer Vollkommenheit zu läutern. Das wissenschaftliche Erkennen der Gegenstände ist uns weniger wichtig als die Gegenstände des wissenschaftlichen Erkennens, die wir immer von neuem unserm Wol-

Digitized by Google

len unterstellen. Unser Mut ist gewachsen, unser Gewissen geschärft. Wir können nicht länger abseits leben; unser Wissen darf uns nicht trennen von Menschenseligkeit, vom Glück; wir suchen den Weg auch zum Glück. Dieses Streben ist vom blossen Ich-Eudämonismus weit entfernt; wir sind keine Epikuräer, Glück ist für uns nur in Vollbringung der Idee, in Verwirklichung möglich.

Ist für den Erkenntnistheoretiker die empirische Wirklichkeit Objekt seines Erkennens, so ist sie für uns das Objekt unserer wollenden Vernunft. *Als Antrieb des Handelns, als „praktische Vernunft" ist sie das Bewusstsein von Werten, die es zur Herrschaft zu bringen gilt.* Da wir der Metaphysik nicht trauen, ist es klar, dass diese Werte nicht ausserhalb des Ichs vorhanden sein können; denn die Erde verfügt nur über materielle Güter. Sie sind vielmehr in uns. Sie sind die Elemente unserer ethischen Substanz; unser Sinn und unsere Geltung; der Zusammenhang unserer übertierischen Existenz. Wir nennen diese Werte (summarisch) Verantwortung, als psychische Eigenschaft: Verantwortlichkeit. Ihre ausserpersönliche Sachlichkeit, ihre Inhalte und Eigenschaften, ist der Geist; sein aktuelles Reich die Kultur.

Dass dieses Reich die Macht erlange, ist der Wille des neuen Rationalismus. Das menschliche Dasein wird beherrscht durch Zwecke*), deren höchster der Geist sei. Wie der moderne Vitalismus im Organischen die Mechanik über Bord wirft, so tun wir es — und mit besserem Recht — in höheren Schichten. Ist das Streben nach Verwirklichung von Zwecken Teleologie, so sind wir eben Teleologen. Wer uns deshalb mit Nützlichkeitsaposteln verwechselt, dem zu helfen wäre verlorene Mühe und Zeit. Da unsere Teleologie auch nicht Wissen-

*) „Der Zweck ist . . . ein im vorstellenden oder empfindenden Bewusstsein antizipiertes Etwas, dessen Verwirklichung oder Erreichung den Inhalt eines Strebens bildet." Rudolf Eisler, Der Zweck. Seine Bedeutung für Natur und Geist. Berlin 1914. S. 31.

Digitized by Google

schaft ist, so kämpft sie nicht gegen Kausalität, doch gegen die blosse Erklärung des Seins. Sie strebt nach Zielen, die hart und konturiert die Vernunft sich setzt, und, über das Bestehende, zur Idee.

Die Setzung von Zwecken, die „Zielstrebigkeit": sie ist nur dem erlaubt, der guten Willens ist. Denn ist Geist Verwirklichung ethischer Werte, so kann nur der ein Geistiger sein, der diese Werte zutiefst empfand und ihre Verpflichtungen erkannte. Daher wird nur jener das Werk des Rationalismus vollenden, der trotz der Unzulänglichkeit alles Menschlichen sich seines Ichs sehr bewusst ist; nicht als eines Werts, doch als Trägers von Werten; nicht als des Triebs, doch als des Willens. Der Messias des Rationalismus: er muss ein harter und stolzer Mensch sein, die Zwecke herausschleudernd aus einem reichen Bewusstsein. Er wird nicht zeitlos über sein Jahrhundert schweben, nicht Erlöser von vergangener Schuld sein, sondern: den Blick ins Unendliche, den Sinn auf die Welt der Ideen gerichtet, sehr in der Wirklichkeit stehen. Diese (physische und soziale) Wirklichkeit (möge sie auch an Grauenhaftigkeit hinter der jetzigen zurückbleiben) wird stets Schmerzlichkeit und Unruhe sein, der Ansporn zu immer neuem Handeln, bis schliesslich die Zwecke erreicht sind. Der Messias ist der letzte und grösste Rationalist: der Realisierer der Vernunft, der verkörperte Geist. Sein eigener Zweck ist Endzustand. Die vor ihm kommen, streben nach höheren Rängen; er aber thront oben und ist Ruhe.

Der Geist, so finalistisch gestimmt er auch ist, hat seine Kausalität, die vor allem eine psychische ist. Sie zu übersehen, wäre ein Rechnungsfehler derjenigen, die seine Manifestationen (in Politik, Kunst, Wissenschaft) erforschen. Für den Geistigen selbst aber hat sie geringes Interesse. Seine Aufgabe ist es ja gerade, die Ideen aus ihrer Ursächlichkeit (dem Ich und seinen Determinanten) zu erlösen, sie gegenständlich zu machen und in neue (sachliche) Zusammenhänge zu stellen. *Aus der Realität des Psychischen müs-*

Digitized by Google

sen die Werte in die Idealität des Geistes verwandelt werden, dessen Streben es wieder ist, eine neue ausserpsychische Realität, den verwirklichten Geist zu schaffen.

Doch dieser Prozess währt ewig, bis die messianische Zeit ihn beendet. Immer wieder sind die Werte neu zu gebären, zu formulieren und auf den Weg zur Tat zu führen. Mag eine Gemeinschaft der Geistigen, ein Einigsein über die Zwecke, ja sogar über die Methoden bestehen: Die Schmerzhaftigkeit des Gebärens wird dem Einzelnen nicht genommen. Die sittliche Vernunft als der Antrieb alles Handelns ist in ihrer seelischen Realität individual. An dieser Tatsache haben die metaphysischen Attacken Fichtes und Hegels nichts geändert; daran wird auch der demokratische Sozialismus nichts ändern, der unter der Universalität seiner Forderungen das Faktum des personalen Charakters vergisst. Der Geist als Menschheitsideal soll allen Menschen zugute kommen; trotzdem wird er von wenigen nur geschaffen und verwirklicht. Sie sind wohl reicher, doch weniger glücklich als jene, die unter seinem Schatten einst lustwandeln werden.

So problematisch uns Persönlichkeitskultus auch scheint, die Romantik der Individualität lassen wir uns nicht rauben. Dass die Talente und Verstehenden die Schöpfer gerne verdecken möchten: diese Tatsache lässt sich mit der „Gleichheit" des künftigen Reiches vielleicht entschuldigen; nur ist es eben ein Fehler, aus den Besitztümern eines Ideals private Wünsche zu speisen. Vom Propheten verlangen, dass er die Weisheit, mit der Gott ihn belud, nicht mit seinem Munde verkünde: es wäre ebenso sinnlos wie die Forderung, dass die Führer hinter den Massen einherschlendern sollen, statt stürmend ihnen voraus zu eilen. Gewiss: der Schaffende soll sich bei seinem Werke nicht beruhigen und nicht zufrieden sein, dass es seine Züge trägt. Deshalb ist doch die eigene Gestalt da und wertvoll: das sich äussernde Selbst.

Ein exekutiver Personalismus, nicht als Programm, son-

Digitized by Google

dern als Voraussetzung; nicht als Verdienst, sondern als Bedingung!

Das, was Vernunft in Individuen zu Zwecken erhebt, was Phantasie und Wollen, Methode und Gestaltung zur Sichtbarkeit steigern, was Dichter und Denker als Idealität formulieren: der Geist — er bedarf zu seiner Verwirklichung der Mittel und Wege. Ist er selber auch Totalität, so sind doch die Methoden, durch die er realisiert wird, von ebenso verschiedener Möglichkeit wie das Wissen um ihn. Was wir geistige Strömungen und Epochen, Schulen und Richtungen nennen, sie sind in ihren Ergebnissen Stufen, die durch eigentümliche Kräfte und Verfahren erreicht wurden, Teil-Ziele mit allen historischen Bedingtheiten (denn jedes Ziel ist auch Begrenzung) und unter der besonderen Optik einer Gegenwart. Doch die Gemeinschaft der Wissenden ist das Wissen, mag man das Ziel auch noch so verschieden erreichen wollen. Dieses Wissen (um die Zwecke) zu lehren und zu propagieren, muss der Ehrgeiz aller jener sein, denen Verwirklichung am Herzen liegt.

Ist Rationalismus der Wille auf eine bessere Welt, das Mittel aber hierzu die sittliche Vernunft, ihre Erkenntnisse und Formulierungen, so muss Aufklärung die rationalistische Praxis sein.

Nicht um der Aufklärer willen. Sie werden sterben und ihr Erbe fremden Händen überlassen. Nicht um der Gedanken willen; denn da sie gedacht waren, kann man sie wohl noch lieben; doch sie führen ihr eigenes Dasein und haben ein Schicksal. Aber der Funken wegen, die zu Bränden werden, und um des Morgens willen, der diese geschändete Erde einst bestrahlt.

*

Aufklärung ist die Politik des Rationalismus. Im 18. Jahrhundert war sie es noch nicht. Nur der französische Geist ergriff die Erde und bewegte ihre Institutionen: Kirche und Staat, die nicht länger den Zufällen der Geschichte unter-

Digitized by Google

worfen bleiben sollten. Was Bayle und die Enzyklopädisten wollten: es war die Beherrschung der Öffentlichkeit durch die Vernunft. Da der alte Rationalismus nur Methode war, schien das Politische zunächst nur ein Forschungsobjekt; aber die Funken des Geistes sprühten ins Volk und entfachten die Revolution. Man hatte bekannt und beunruhigt; das genügte (in Frankreich), um aus dem Denken die Tat zu erzeugen.

Der neue Rationalismus ist Wille und Geist; deswegen muss seine Praxis sehr direkt verfahren und jeder Geste entbehren. Sie ist das Organon unseres Denkens, seine Fortsetzung in die empirische Welt. Wir haben in Ideen und Worten genug geschwelgt; wir bauten der Vernunft Tempel und Zeitschriften, doch wir unterwarfen ihr noch keinen Staat. Wir konnten den Weltkrieg nicht verhindern.

Bis jetzt herrschte die Gewalt, die nie Vernunft ist. Es herrsche die Vernunft, die der Gewalt nicht bedarf. Seien wir Aufklärer: denn wir wissen, worauf es ankommt. Wir träumten das dritte Reich. Organisieren wir unsere Intensitäten und Begabungen, unsere Leidenschaften und unser Wissen. Wir müssen unsere Notwendigkeit entdecken; der Geistige höre auf, ein Luxusartikel zu sein. Er sei Lehrer, Prediger, Wanderredner, Demagog und Journalist. Seine Verpflichtung: für die Zwecke der Vernunft zu werben; nicht nur mit Pathos, sondern auch mit List; nicht nur mit Gründen, sondern auch mit Leben. Gedanken müssen beunruhigen; unsere Worte, bis hierher nur zur Vitalität gediehen, schöpferisch werden. Wir hören die kriegerischen Worte Fichtes: „Der Zweck des Erdenlebens der Menschheit ist der, dass sie in demselben alle ihre Verhältnisse mit Freiheit nach der Vernunft einrichte." Was heisst hier „Freiheit"? Die Entscheidung zur Tat; das Gesamtbewusstsein der Gattung Mensch, aus dem Leben handelnd heraustreten zu sollen. Und Vernunft? „Das Grundgesetz des Lebens", über den blossen Instinkt erhaben: der Wille, auf alle Verhältnisse dieser Menschenwelt planvoll einzuwirken. Seien

Digitized by Google

wir Aufklärer; schämen wir uns nicht des Namens. Und wer uns Ideologen nennt, dem sagen wir freudig: wir sind es. Denn nicht entmutigen darf es uns, dass die früheren erfolglos blieben.

Wir wollen den Geist zur Herrschaft bringen. Dazu muss das Bestehende vor allem dort geändert werden, wo seine Potentialität am grössten, sein Umfang am weitesten ist: in der menschlichen Gesellschaft.

Jede Gesellschaft ist als Schöpfung von Zeitgenossen auch deren deutlichstes Sinn-Bild. Was bedeutet Gesellschaft? Eine Vereinigung im Denken und Handeln, die über sich hinaus zu Menschheits-Zwecken strebt. Sehr innerliche Vergemeinschaftungen (durch Freundschaft und Liebe, Denken und Fühlen) gelangen nicht zur Gesellschaft, da sie nicht zu Handeln und Zwecken schreiten. Die Heimlichkeit ihrer Beziehungen, die ernstlich nur in der eigenen Spannung erschüttert werden können, übt keine Werbung nach aussen. Ihre Vitalität kann nicht produktiv sich äussern, es sei denn durch ein nur gegenseitiges Bereichern und Beleben. *Gemeinschaft* ist ein rein seelisches Verbundensein durch Kräfte, Empfindungen und Gedanken, deren Wirkungen nicht Taten, sondern Reflexe sind.

Handelndes Verbundensein nennen wir (nach der Terminologie des grossen Soziologen Othmar Spann*)) *Genossenschaft*. Ist die Gemeinschaft die Verbindung durch Gefühle und Gedanken, so Genossenschaft die durch Ziele und Zwecke. Je nach der Art dieser Ziele und Zwecke (und der Bedürfnisse, die sie schufen) hat die Genossenschaft ein politisches, wirtschaftliches, wissenschaftliches oder künstlerisches Gesicht.

Die *Gesellschaft* soll beides sein: Gemeinschaft und Genossenschaft, das durch seelisches Verbundensein geschaffene gemeinsame Wirken und Handeln. Ihr Wesentliches ist, dass die Zwecke, denen sie dient, sittlicher Art sind. Sie sollen aus dem Wunsche geboren sein, die Intensitäten der

*) O. Spann, Kurzgefasstes System der Gesellschaftslehre. Berlin 1914.

Digitized by Google

Gemeinschaft fruchtbar zu machen zum Wohl der Gesamtheit. Sie verschmäht es daher, Zwecken zu dienen, die nicht aus der Gemeinschaft, sondern von aussen kommen; die nicht sittlich, sondern nur nützlich sind. Was die Gemeinschaft zur Genossenschaft steigert, ist das Bewusstsein, dass die blosse Ich-Erweiterung nicht genügt; sie bedarf der allgemeinen Zwecke, der über-privaten Ziele.

Die Gesellschaft ist daher die grösste Aufgabe unseres Daseins, der hehrste Sinn des Sym-existierens. Sie ist die Wirklichkeit, die zwischen dem gegebenen Reich der Natur und dem erstrebten des Geistes vermittelt; die Gegenwart (die gestern und morgen anders ist) zwischen den Ewigkeiten Natur und Geist. Denn alle Gesellschaft, so vielfarbig ihr Gepräge auch durch die beteiligten Physiognomien sein mag, ist legitimiert doch nur als eines: *Genossenschaft zur Verwirklichung des Geistes im Zusammenleben der Menschen.* Ihre Träger, als Menschen von Fleisch und Blut, sind Natur.

In dieser Stellung der Gesellschaft zwischen physischer und geistiger Wirklichkeit ist ihre eigentliche Aufgabe enthalten: die natürlichen Kräfte nutzbar zu machen zur Verwirklichung des Geistes. Dazu müssen sie zu sittlichen verwandelt und geläutert: die natürlichen Leidenschaften und Begabungen auf moralische Zwecke gerichtet werden.

Somit ist Gesellschaft eine Gemeinschaft, die dadurch zur Genossenschaft ward, dass sie die (in ihr enthaltenen) natürlichen Kräfte auf sittliche und allgemeine Zwecke: den Geist lenkte. Doch welches ist die zugrunde liegende (seelische) Gemeinschaft? Die nächste Antwort wäre wohl: die nationale. Doch entbehren nicht gerade die fruchtbarsten und eigentümlichsten Gesellschaften der Geschichte der Nationalität? Ist z. B. jene Gemeinschaft, die zu der auf sicherlich hohe Zwecke gerichteten Gesellschaft der mittelalterlichen Kirche führte, nicht eine ganz andere, nämlich die christlich-religiöse? So braucht die zugrunde liegende Gemeinschaft nicht notwendig die nationale zu sein: die unfreiwillige und zufällige durch die Geburt.

Digitized by Google

Da die Nationalität unfreiwillig ist, kann sie Gemeinschaft nur sein, wenn sich aus ihr Tendenzen entwickeln, zu denen man sich freiwillig bekennt. So gab es Nationalitäten, aus denen allerdings Gemeinschaften und Gesellschaften entstanden: die italienische Renaissance; das England zur Zeit der Hobbes, Locke, Fielding, Goldsmith; das Frankreich der Montesquieu, Voltaire, Rousseau. Denn die hier aufsteigenden Tendenzen des Klassizismus, Realismus und politischen Rationalismus führten zu innigen Gemeinschaften, die, zur Genossenschaft und Gesellschaft aufsteigend, sich in der römisch-florentinischen Kunst, dem englischen Verfassungsstaat und der französischen Revolution manifestierten.

Die einzige grosse Gemeinschaft deutscher Nationalität war ausser der Reformation der klassische Idealismus (um 1800), der sich gleichmässig in der Dichtung (Goethe, Schiller) und der Philosophie (Kant und seine Nachfolger) erkennen lässt. Doch er gebar keine Gesellschaft; es fehlte ihm die politische Potenz.

Das heutige Europa ist jeder Gesellschaft bar. Was sich als solche ausgibt, ist Genossenschaft ohne Gemeinschaft und ohne die leuchtenden Zwecke des Geistes; nur zusammengehalten durch wirtschaftliche und geniesserische Tendenzen. So ist die Gesellschaft mehr denn je eine Forderung. An Gemeinschaften sind wir überreich; doch blieben diese, was sie waren: Einsamkeit der Wenigen und esoterischer Schmerz, ohne Willen und Verantwortung; man begnügt sich mit der Formulierung seiner und der Gemeinschaft.

Es gilt die neue Gesellschaft zu schaffen. Welches ist ihre Voraussetzung? Die Gemeinschaft. Wie lautet deren Entschluss? Der neue Rationalismus. Welches sind die Zwecke der Gesellschaft? Der Geist. Wo sollen wir sie verwirklichen? Im Staat. Denn mögen wir seinen Begriff lieben oder hassen, ihn segnen oder verfluchen, so sind wir, wenn auch jung, doch nicht mehr jung genug, um die wesentlichste Siedelungsform unserer Zeit leugnen zu können.

Die Probleme des Staats zu behandeln, verlangt neue Me-

Digitized by Google

thoden und einen grossen Raum; diese Aufgabe muss also auf eine spätere Zeit verschoben werden. Nur einige Hinweise auf die Forderungen der Gesellschaftlichen an den Staat seien hierher gesetzt.

Der moderne europäische Staat ist nur Genossenschaft mit wirtschaftlichen und machtpolitischen Zwecken, ohne Gemeinschaft und ohne den Geist als Ziel. —

An seiner Spitze stehen Funktionäre der ererbten Macht, nicht aber, (auch im Falle der vom Volke übertragenen Macht nicht notwendig,) die Vollbringer der Gesellschaft. —

Zur Verwirklichung als Staat bedarf die Gesellschaft der Führer, die ohne Gebärde und Thron, doch durch Gemeinschaft verbunden, die Zwecke künden und die natürlichen Kräfte des Volks auf sie lenken. Somit wird jene Beziehungslosigkeit beendet, die allen Nationen, insonderheit aber der deutschen, so teuer zu stehen kam: die zwischen Volk und Geistigen.

Dadurch wird das Leben der Völker nicht mehr so zufällig und dunkel sein, so unsinnig und schlecht. Denn die Gesellschaft, die wir meinen, ist die Erhöhung des Menschenglücks durch den gemeinsamen Kampf gegen das Übel. Die Verwirklichung der Gesellschaft, geleitet durch die Wissenden, gemacht durch die natürlichen Kräfte des Volks, gerichtet auf den Geist: das ist der neue Staat.

Wenn irgend etwas uns Hoffnung auf sein Kommen macht, so ist es, dass die Fremdheit zwischen Geist und Volk sich zu verringern beginnt. Nicht sollen dem Herdentier neue Hirten bestellt werden nach den vielen, die die Jahrhunderte ihm gaben; sondern das Herdentier soll verschwinden, Dumpfheit und Blindheit aufhören. Die Kräfte sollen geläutert, gestärkt, versittlicht, vergeistigt werden: das ist Aufklärung.

Inwiefern die neue Zeit, in die Europa nach dem Kriege eintritt, dieser Entwicklung günstig sein wird, das zu entscheiden, überlassen wir unentwegten Optimisten und Konjunkturmachern. Doch wir müssen uns vorbereiten, ohne Rücksicht auf eine widerstrebende Zeit.

Digitized by Google

Ein ausgearbeitetes Programm zu künden und Vereinsstatuten zu schaffen: dies hiesse neben viele Parteien eine neue setzen, die vielleicht gar keine neue ist. Was die künftige Gesellschaft will, wie sie den Geist zu verwirklichen denkt: das ist schwer (und überflüssig) zu sagen, bevor sie da ist. Dass alle Menschen von Politik und Neuorientierung reden, Geschmäckler über Balkan- uud Judenfrage schwatzen (Dinge, von denen sie nicht einmal Wissen haben): es sollte uns eine Lehre sein. Wir wollen nicht nur Entwürfe, sondern auch Handlungen, nicht nur werben, sondern auch wagen. Der Weg ist uns vorgezeichnet: von der Gemeinschaft zur Genossenschaft, von der Genossenschaft zur Gesellschaft, die wieder der neue Staat sein soll. Jede Stufe muss der anderen vorgearbeitet haben, jedes Werk für sich vollbracht und gesichert sein; und nicht nur die trunkene Lust auf das Ganze, nicht nur der Stolz auf eine runde Welt darf unserm Tun gebieten.

Beginnen wir mit der Gemeinschaft: mit dem Ineinander-Verankertsein wissender Menschen. Unsere Atmosphäre sei Reinheit und Redlichkeit; unser Wissen: der neue Rationalismus.

Wir trauen nicht mehr dem Empörertum der Einzelnen, mag es auch Gefolgschaften nach sich ziehen. Uns tut not, unser Wollen auch im Kameraden zu spüren; uns bei der Hand zu fassen. Gilt unser Tun der Menschheit, so müssen wir als Brüder beginnen.

Nur die Idealität des Geistes kann die Welt vorwärts bewegen. Ist er doch der geometrische Ort alles guten Wollens, aller helleren Leidenschaft.

Jünglinge, die ihr von gleicher Sehnsucht glüht; Männer, die ihr gleichen Willens seid: kommt zueinander. Bildet eine Gemeinschaft des neu-rationalistischen Geistes. Scheiterten nicht alle Mutigen im Geiste daran, dass sie auf ihren Gipfeln allein standen, die Menschen-Welt tief unter sich? Sind wir nicht eben darin fortgeschrittener, klüger und listiger, dass wir die Stärke der Gemeinschaft erfuhren?

Digitized by Google

Studenten, Künstler, Schriftsteller, Forscher, Philosophen und Männer, die sich einander kennen und diesen neuen Geist: führt eure Gespräche von Ewigkeit und Alltäglichkeit hin zu ihm. Achtet auf eure Gesichter und Worte, auf Rhythmen und Leidenschaften. Seid die Vollzieher eurer unverwirklichten Propheten von gestern. Seht über die Verschiedenheiten das Gleiche sich wölben, den Geist, den ihr verwirklichen wollt.

Bildet Orts-, Alters- und Freundschaftsgruppen. Sucht euch zu helfen und zu fördern. Erst wenn ihr einander sicher seid, dann schreitet zum Tun.

Aus der Gemeinschaft werde die Genossenschaft: das zweckhafte, durch Programm fixierbare Handeln. Euer Einigsein ruft selbst die guten Zwecke herbei (und die Unzufriedenheit mit der bestehenden Welt). Dann schafft die neue Gesellschaft, den neuen Staat: nicht *in* der Natur, wie die Fliehenden Rousseau und Tolstoi es meinten — wir lieben unser Städtertum —; doch *auf dem Grunde* der (menschlichen) Natur, geheiligt durch die sittlichen Zwecke: den Geist. Schreibt, redet, denkt, predigt . . . treibt Aufklärung. Verbessert die Erziehung in Schule und Universität, damit die Jungen bald die Gemeinschaft des Geistes spüren und seiner Genossenschaft Mit-Täter werden . . . Dann komme sein Reich.

Wie uns jetzt die Schläge des Bösen weh tun, wie die Erfolglosigkeit der alten Zeit durch das heutige Elend bewiesen ist!

Lasst uns unter anderen Sternen beisammen sein: den festen, guten, hart leuchtenden der sittlichen Vernunft.

Digitized by Google

Die neuen Rationalisten kümmert der alte, der Rationalismus der Erklärung und Kosmogonie, um so weniger, als sie die Vergangenheit überhaupt nicht kümmert. Ihr Rationalismus der Zukunft ist zukünftig, ein Rationalismus nicht der Entstehung, sondern der Ordnung, und will eine Weltansicht nur mittelhaft nebenbei, aber eine Weltordnung. Er ist (leidenschaftlicher als eine sich selbst verzehrende, sich selbst verflössende Romantik) Ekstase zur Weltschöpfung — ja in diesem Bezuge ist er romantisch. Wer ist denn ohne Romantik? Wer ist denn ohne Vernunft?

R. L.

Digitized by Google

Dozent und Student

von

Johannes M. Verweyen

Selten — wenn überhaupt jemals — waren die Probleme der Erziehung eine so öffentliche Angelegenheit wie in unseren Tagen. Einheitsschule, Arbeitsschule, Musterschule, Erziehung zur Tat, Erziehungsstaat, freie Schulgemeinde, realistisches, humanistisches Bildungsideal — und wie sonst die Losungen lauten mögen. Uneinigkeit herrscht in den Zielen, Mitteln und Wegen. Die Überzeugung von der Notwendigkeit einer Schulreform überhaupt findet keinen Widerspruch. Und zwar — sehr bedeutsamer Weise — bezüglich aller Schulen. Man greift an die Wurzel. Wünscht gleichsam eine Erneuerung an Haupt und Gliedern.

Auch an den Hochschulen wurde die allgemeine pädagogische Not der Gegenwart fühlbar. Sie erzeugte bereits eine Gesellschaft für Hochschulpädagogik. Mit eigenem Organ und besonderen Tagungen. Auch hier brach das „Reformfieber" nicht zufällig aus, nicht auf Grund rein individueller Dispositionen. Vielmehr durchschwirren gleichsam objektive Keime die Luft und erfassen jeden, der ihnen geeignete Organe entgegenbringt. Klagen werden laut über ungenügende Vorbildung der Studierenden, über ihren Mangel an Wissen, an geistigem Schwung, über ein Sinken des wissenschaftlichen und sonstigen Niveaus. Nicht nur von Querulanten, auch von besonnenen Betrachtern.

Jenseits der mannigfachen Reformprobleme, die inhalt-

Digitized by Google

liche Momente betreffen, ist es angezeigt, der Frage nach dem formalen Verhältnis Lehrender und Lernender an unseren Hochschulen nachzugehen. Denn dass die Struktur dieser Beziehung eine gesunde und den letzten Zwecken günstige sei, muss offenbar als allgemeines formales Erfordernis fruchtbarer Unterweisung angesehen werden.

Individuelle Behandlung! heisst ein auf der ganzen Linie menschlicher Praxis wiederkehrender Imperativ, dem auch Arzt, Richter und Lehrer verpflichtet sind. Anderseits bedeutet die Reduktion auf Generalnenner, das geflissentliche Absehen von allen Besonderheiten, ein ökonomisch überaus wichtiges Prinzip zur Erledigung praktischer Aufgaben. Wie der Naturforscher die Mannigfaltigkeit der konkreten Vorgänge und Tatsachen durch die Allgemeinheiten der Gesetze und die Klassifikationen zu überwinden sucht, so betrachtet die soziale Technik innerhalb ihrer einzelnen Gruppenzusammenhänge jedes Glied als sozusagen individualitätslos, als eins unter vielen.

Dieser Konflikt zwischen dem Recht des Individuellen und des Allgemeinen kehrt in den verschiedensten Situationen unserer Kultur wieder. Je stärker die Ansprüche beider, um so grösser die Gefahr einer Gleichgewichtsstörung. Bald begegnet uns in der Geschichte wie im heutigen Leben die Überspannung des einen, bald die des andern Prinzips. Auch in der Pädagogik stossen wir auf denselben gefahrvollen Konflikt. Höherbegabte verlangen besondere Behandlung. Das Wohl der Allgemeinheit aber — der „Klasse" — streitet gegen derartige Vorrechte. Der Lehrer möchte seiner und der Schüler individueller Neigung entgegenkommen, aber das allgemein vorgeschriebene „Pensum" verlangt Erledigung und duldet keine Abschweifung. Je differenzierter nun das zu bildende Material, um so aussichtsloser offenbar der Versuch, es nach einem einheitlichen Schema zu bearbeiten. Schon mit der blossen Zahl der Schüler wächst für den Lehrer die Schwierigkeit, sich in jeden Einzelnen und seine Art hineinzuleben. Dem entspricht auf

Digitized by Google

seiten der Lernenden das Gefühl, nicht mit einer konkreten und persönlichen Hingebung bedacht zu werden. Ein Prozess der Entpersonalisierung auf pädagogischem Gebiete! Vergleichbar dem in der wirtschaftlichen Sphäre sich abspielenden, in der seit Jahrzehnten die mechanisch-fabrikmässige, seelenlose Erzeugung des Gutes über frühere innere Anteilnahme des arbeitenden Meisters an seinem Werk gesiegt hat.

Aus solcher Perspektive muss die Hochschulpädagogik unserer Zeit angesehen werden. Die Überfüllung der Berufe, nicht zum wenigsten der akademischen, bildete letzthin ein beliebtes Klagelied. Die Zahl der Studierenden stieg immer weiter. Trotz der eindringlichen Mahnungen, die ein gelehrtes Proletariat redet. So haben sich seit der Mitte des 19. Jahrhunderts in zunehmendem Masse, schon rein quantitativ, die Verhältnisse an vielen Hochschulen ganz erheblich geändert. Die Folge ist, dass der heutige Hochschullehrer (wenn man von kleineren Universitäten absieht) nur einen verschwindenden Bruchteil seiner „Hörer" persönlich kennt. Er steht eben nur vor Hörern, d. h. vor einer im ganzen entpersonalisierten Gruppe von Lernenden.

Zwar sondert sich auch heute aus dem grösseren Auditorium eine engere Arbeitsgemeinde in den Seminarien und Übungen ab. Aber auch hier sind die quantitativen Faktoren wirksam. „Ordentliche" Mitglieder pflegen bereits von den „ausserordentlichen" geschieden zu werden. Die letzteren stehen häufig abseits und müssen in Schweigen verharren. Dass sie als eigentliche Mitglieder „aufgenommen" werden, verbietet schon die Überfülle. — Mit alledem aber hält die *Unpersönlichkeit* in grösserem oder geringerem Grade Einzug in die Stätte, die nach den ursprünglichen Intentionen eine auf persönliche Arbeitsgemeinschaft gegründete Pflanzstätte (=seminarium) junger Forscher und Gelehrter sein sollte . . . Als wirksames Mittel zur Abhilfe dieser von allen Seiten erkannten und empfundenen Missstände wurde mit Recht in Vorschlag gebracht: Vermehrung der „ordent-

Digitized by Google

lichen" Lehraufträge, wie sie der ganz unverhältnismässigen Zunahme der Studierenden selbst entsprach.

Noch ganz andere und weitere Ausblicke eröffnet *die Idee einer persönlichen Ausgestaltung des akademischen Unterrichts.* — Zwar ist das Reich der Wissenschaft regiert von überpersönlichen Mächten allgemeingültigen Urteilens. Aber alles zeitlose Gelten kommt in der Zeit zur Entfaltung und ist geknüpft an Prozesse, die sich in einzelnen Persönlichkeiten abspielen. Darum ist auch die Vermittlung aller überindividuellen logischen Werte des Erkennens gebunden an die psychologischen Gesetze des Austausches von Individuum zu Individuum. Die Pädagogik ist also ihrerseits aufs höchste interessiert daran, dass diese Gesetzmässigkeit erforscht und in einem maximalen Umfang praktisch ausgenutzt werde.

Die Vermittlung des Wissens innerhalb des Hochschulbetriebes ist wesentlich verschieden von der an allen übrigen Schulen. Während hier der Wechsel von Frage und Antwort im Vordergrunde steht, überwiegt dort der geschlossene Vortrag, die sog. Vorlesung. Schon in der platonischen Akademie war sie üblich. Jedoch nicht ohne Ergänzung durch die dialogische Unterweisung nach sokratischer Methode. Unsere modernen „Kolloquien" sind allererst ein schwaches Surrogat für das, was hier eigentlich not tut. Denn einmal treten sie im Lehrplan verhältnismässig noch sehr wenig hervor. Zudem nicht einmal in allen Fächern. Am meisten wohl innerhalb der naturwissenschaftlichen Sektion, die ja auch sonst in der experimentellen Ausbildung lehrreiche Beispiele eines wirklichen Vertrautwerdens mit dem Gegenstand bietet. Seit kurzem hat auch die juristische Fakultät begonnen, sich von der Zweckmässigkeit der Konversatorien und „Repetitorien" (im besten Wortsinne) zu überzeugen. Nach diesen Vorbildern würden auch die übrigen Fächer gut tun, ihre Lehrweise zu ergänzen. Gibt es etwas, das der Erlangung eines solchen und ursprünglich erworbenen Wissens förderlicher wäre als ein lebendiges *colloqui* und διαλέγεσθαι, ein frisches und sprühendes Wechselspiel von

Digitized by Google

Rede und Gegenrede im Kreise einer geistigen Arbeitsgemeinschaft, die von dem überlegenen Willen eines Kundigen zusammengehalten wird?

Man beachte im Gegensatz dazu Verlauf und Wirkung der Vorlesung. Der Dozent auf der Höhe des Podiums. Zu seinen Füssen die lauschenden Hörer. Schon rein äusserlich das geometrische Verhältnis des oben und unten. Bedeutsamer ist der sachlich-pädagogische Gegensatz des aktiven Gebers und der mehr oder weniger passiven Empfänger. Nun ist Rezeption auf *allen* geistigen Gebieten neben oder richtiger im Dienste der Produktion ein vitales Bedürfnis, eine unumgängliche Bedingung des Fortschritts. Ohne Einatmen kein Ausatmen. Wie aber das Ausatmen zweifellos einen Akt im physiologischen Sinne darstellt, so steckt auch in der echten, nicht bloss eingebildeten Rezeption eben die geistige *Tätigkeit* des Aneignens. Sie ist weit schwieriger, als mancher Hörer sich träumen lässt. Gar leicht wird er dem Wahn erliegen, das Gehörte wirklich aufgenommen zu haben. Erst die Gelegenheit zur Reproduktion — in Form kurzer Nachschrift des Vorgetragenen oder, was meist noch wirksamer sein dürfte, die spätere mündliche eigene Formulierung — macht uns zu geistigen Beherrschern eines Gebietes, lässt uns überdies rasch die Lücken unserer Kenntnisse, die Enge unserer Einstellung, die Dürftigkeit unserer «Kategorien» gewahren. Davon überzeugt sich jeder, der über ein ihm vermeintlich ganz geläufiges Thema zum ersten Male zusammenhängend vortragen soll.

Viele spüren den Wunsch, den Vortragenden durch Fragen zu unterbrechen, doch die Sitte verbietet es. Mit Recht. Denn leicht würde die unmittelbare Unterbrechung die Interessen der Allgemeinheit gefährden und störend wirken. Auch ist ja für «Sprechstunden» gesorgt, in dem jeder dem Drang seines allerpersönlichsten Fragens nachzugehen Gelegenheit hat. Noch mehr aber empfiehlt sich die Einführung der allgemeinen Einrichtung, von Zeit zu Zeit, etwa nach Erledigung zusammenhängender Kapitel, eine Stunde

Digitized by Google

zur „Besprechung" einzuhalten. Alsdann können vorher überlegte, möglichst korrekt formulierte Fragen gestellt und zur Förderung aller Anwesenden beantwortet werden. Solche Einrichtung (die sich mir seit mehreren Semestern aufs beste bewährte) beseitigt rechtzeitig Missverständnisse und Lücken der Auffassung. Wo sie besteht, wird sie dankbar begrüsst und erweist sich für jeden Teil förderlich. Denn auch dem Dozenten kann es nichts schaden, aus seiner „unangreifbaren" Höhe durch Fragen und Einwände heruntergeholt und so vor einer allzu behaglichen und leicht dogmatischen Ruhe, vor dem „Doktrinären", geschützt zu werden. Mancher alberne und ungebildete Gelehrtenstolz würde dabei im Keime erstickt werden. Für den von tiefem Wahrheitsstreben erfüllten Universitätslehrer kann es kaum eine grössere Freude geben als die, seine eigenen Auffassungen und Darlegungen von lernbegierigen und eifrigen jungen Leuten in ehrlichem Disput angegriffen zu sehen. Restlose Ehrlichkeit ist allerdings Grundbedingung jener Freude, heimtückisches Verschweigen von Bedenken, die vielleicht (im schlimmsten Falle der Niedertracht!) auf dem Wege der Anonymität einer Parteipresse anvertraut werden, eine Schamlosigkeit, die ihren Urheber von der Stätte des Geistes vertreiben sollte! Angriffe stellen ebenso den Charakter des Angreifers wie des befehdeten Menschen auf die Probe. Doch, wenn er sie besteht, heben sie ihn jedesmal ein gutes Stück aufwärts. Wer seinen Gegnern aus dem Wege geht, versäumt eine schöne Gelegenheit, sowohl Grösse des Charakters als auch Stärke des Geistes zu entwickeln. Wer sich nach beiden sehnt, wartet nicht einmal, bis sich Gegner finden. Er sucht sie selbst auf, wo immer sie anzutreffen sind. Er wird im besten Wortsinne — „aggressiv". Vorausgesetzt, dass er an ihre Redlichkeit glauben darf und an ihrer Starrheit nicht jede Bemühung im voraus scheitern sieht. Oft aber brechen warme und zugleich erleuchtete Worte das Eis des Widerstandes auch dort, wo man es nicht vermutet hätte. Die von Wahrheit und Liebe zugleich durch-

Digitized by Google

glühte Rede, das ἀληθεύειν ἐν ἀγάπῃ, besitzt eine starke pädagogische Kraft. Auch an den Hochschulen. Bieten sie nicht vielfachen Anlass zur Betätigung einer echten Seelsorge? Wenngleich in ganz anderen Formen, als sie sonst in die Erscheinung tritt. Wer Sinn und Bedeutung des hier gemeinten Seelendienstes nicht begreift, hat niemals einen tiefen Blick in die geistige Not und oft schwere Erschütterung solcher getan, die mit allen Kräften — aus geistiger „Selbsterhaltung" — ringen um Erkenntnis. Es ist eine auch des Hochschullehrers — vor allem des Philosophen — würdige Aufgabe, eine pädagogische wie menschliche Freundestat, sich der Zweifel und intellektuellen Konflikte seiner Studierenden anzunehmen. — Überhaupt: ein einziges vertrautes und eingehendes Gespräch kann mehr geistige Förderung und Klarheit bringen als eine ganze Reihe halb oder gar nicht verstandener Vorträge und Bücher.

Zahlreich und offenbar sind die Symptome gewisser Fehler im akademischen Lehr- und Lernsystem. Wie wäre sonst das genugsam bekannte eisige Schweigen selbst „alter", begabter und fleissiger Semester in Seminarien und Übungen verständlich? Da bleiben oft die allereinfachsten Fragen unbeantwortet. Nicht einmal immer aus Unwissenheit. Häufig einfach aus bedauerlichem Mangel an Selbstvertrauen, aus „Angst". Man ist nicht gewohnt, in grösserem Kreise das Wort zu ergreifen. Man fürchtet, sich blosszustellen, ist ungeübt im Formulieren der Gedanken. Ein moderner Arbeiter, der über einen beweglichen und klaren Kopf verfügt, beschämt solche Opfer einer einseitigen Schulung, die den lebendigen Geist in totem Wissen, blosser „Gelehrsamkeit", ersticken lässt. (Viele „Gelehrte" gleichen einem verstaubten Antiquariat mit katalogisiertem Wissensballast.) — Die Persönlichkeit des Leiters jener geforderten Veranstaltung entscheidet wesentlich über die Regsamkeit der Teilnehmer. Diese wollen mit Recht aufgemuntert werden und erweisen sich erfahrungsgemäss einem pädagogischen Takt sehr zugänglich. Ein direktes Aufrufen beim Namen —

Digitized by Google

wie es mehr in den mittleren als unteren Schulen üblich ist — erzeugt leicht starke Hemmungen. Jeder fürchtet, dass im nächsten Augenblick die Reihe an ihn kommt. Und verliert darüber häufig die Ruhe des Nachdenkens. Eine bloss generelle Aufforderung zur Beteiligung dagegen ist unter sonst gleichen Bedingungen weit eher geeignet, eine allgemeine geistige Beweglichkeit wachzurufen. Namentlich in Verbindung mit dem Hinweis, dass eine falsche Antwort immerhin noch besser und lehrreicher ist als gar keine.

Wer gewänne — selbst unter relativ günstigen Bedingungen — nicht den Eindruck, dass bei der heute vorherrschenden Methode des akademischen Unterrichts der Ertrag auf seiten der Studierenden im Vergleich zur aufgewandten Zeit und Kraft allzu gering ist! Manche, die aus eigener oder fremder Erfahrung um diese Übel wissen, suchen ihnen durch eine Radikalkur vorzubeugen. Sie legen von Anfang an keinen Wert auf den Besuch der Vorlesungen und sehen sich rechtzeitig nach gewissen Ersatzmitteln wie Repetitorien um. Solche, einem blossen „Zweckwissen" dienenden Surrogate vermögen jedoch keine gründliche wissenschaftliche Ausbildung zu ersetzen. Schon die blosse Aufnahme eines zusammenhängenden Vortrages bedeutet eine in ihrer Art unersetzbare geistige Schulung und zudem eine erste, wenn auch allein nicht ausreichende Einführung in irgendein Wissensgebiet. Je ursprünglicher und lebensvoller dabei die Art des Vortragenden, sein „Wie", um so grösser seine Macht, die Zuhörer nicht nur zu „unterrichten", sondern sie zugleich (unaufdringlich) zu „erziehen", in ihnen eine bestimmte geistige Haltung des Denkens und Forschens zu erzeugen. Solche Hörer bleiben vor dem ungeistigen Schicksal eines blossen „gelehrten Arbeiters" und Nützlichkeits-Menschen bewahrt. Sie wachsen unmittelbar in den Ernst, in die sittliche Weihe des Kulturgebietes hinein, dessen Gebilde sie gleichsam mit eigenen Augen in mitschaffender Teilnahme entstehen sehen. Wenn solche Ursprünglichkeit echten Schaffens in Forschung und Darstellung der vortragenden

Digitized by Google

Persönlichkeit waltet, findet sie in dem bloss geschriebenen Geisteserzeugnis schlechterdings keinen gleichwertigen Ersatz. Kein schlimmerer Vorwurf deshalb für eine akademische Vorlesung, als wenn ihr nachgesagt wird, man finde ihre Werte auch in Büchern. Denn solcher Vorwurf trifft geradezu die Idee des Universitätslehrers als eines schöpferischen Vermittlers geistiger Werte.

Die angedeuteten Mittel dürften in hohem Grade geeignet sein, den Ertrag des akademischen Studiums erheblich zu erhöhen. Zumal in Verbindung mit *Semester*prüfungen, die in zwangloser Form, nach freier Wahl vor dem betreffenden Dozenten abgelegt, jedem ein Ansporn zu rechtzeitiger «Repetition», zugleich ein wertvoller Weg zur Vermeidung einer Über- wie Unterschätzung des erworbenen Wissens sein könnten. Sie bildeten zudem eine gute Vorbereitung auf die manchen sonst überraschende und daher verwirrende Situation des späteren «Abschluss-Examens». Diesem Ereignis wird mit grösserer Ruhe entgegensehen, wer am Ende jedes Semesters unter berufener, frei gewählter Führung die Summe seines Könnens und Wissens zu ziehen sich gewöhnte, ohne dabei die Qual eines «Examens» zu erleben. —

Allzu locker ist im heutigen Universitätsleben das persönliche Band zwischen Dozenten — und Studentenschaft. Fast möchte man — mit höheren Ansprüchen messend — sagen, es sei überhaupt nicht vorhanden. Wie innig waren einst zu Platons Zeit die lehrenden und lernenden «Akademiker» verbunden! — Je grösser das gegenseitige Vertrauen zwischen beiden, je offener und rückhaltloser der Gedankenaustausch unter ihnen, um so verheissungsvoller die Aussicht, dass die gemeinsam empfundene pädagogische Not — die «akademische Krisis», wie man sie nennen könnte — geeignete Gegenmittel wachsen lässt.

Digitized by Google

Rednerische Erziehung

von

Otto Ernst Hesse

„Professor der Beredsamkeit" — diesen ebenso spreizigen wie paradoxen Titel führen noch heute an einigen unserer traditionsbelasteten Universitäten Mitglieder der philosophischen Fakultät. Eines solchen Professors Aufgabe ist es, nachweisbar!, Vorlesungsverzeichnisse auf Druckfehler hin durchzusehen und Stipendiatenelaborationen stilistisch zu zensieren. Der Witz ist Gleichnis. Die Überlieferung blüht und überwuchert, den Fernstehenden ein geheimnisvolles Gewächs, die Lächerlichkeit vor sich selbst. Dieser Professor gedenkt sicherlich, mit überlegener Ironie, jener Jahrhunderte, die seinen Titel schufen, jener Jahrhunderte der deutschen Aufklärung, über die zu lächeln seit den Zeiten der Romantik zum Air des Gebildeten, des historisch Verbildeten gehört. Er erinnert sich wahrscheinlich nicht, dass jene Epoche, zwar fern noch einem entwicklungsgeschichtlichen Verständnis der Sprache, im Worte die Tat glaubte, dass in ihr Sprache noch Handlung hiess, Rede noch geistiges Ereignis war. Er hält sicherlich, meistens unfähig, durch die Sprache eine Zieltat zu erfüllen, Überlegenheiten in sich aufrecht, über die nur weitersehende Geister, aktivere Persönlichkeiten, denen das Ewig-nach-rückwärts-gerichtetsein zum Problem geworden war — auch schon vor diesem Kriege —, Scham zu empfinden begonnen hatten: jene, die, wie etwa Wilhelm Dilthey, lieber Paidagogoi als Docti, mehr

Digitized by Google

Synthetiker als Analytiker, mehr Zukunftsmenschen als Herkunftsmenschen sein wollten und ihren ästhetisch verbildeten Jahrzehnten jene rhetorischen Fragen entgegenwarfen, deren wir uns aus Diltheys Lessingessai — welch unwissenschaftlicher Schlussabschnitt! — erinnern wollen:

„Lessing ist der unsterbliche Führer des modernen deutschen Geistes. Der grosse König, Lessing und der jugendlich-männliche Kant stehen nebeneinander. Ein heiter-klares kühles Morgenlicht umgibt sie. Verstandesheller Wille hat in ihnen den gelehrten, theologischen, patriotischen Dunstkreis des deutschen geistigen Lebens zerstreut. Und wer weiss, ob wir nicht aus der Gefühlsproblematik Rousseaus, Goethes und der Romantik, der alten wie der neuesten, zu einer neuen, männlicheren und verstandeshelleren Art, über Arbeit, Pflicht, Liebe, Ehe, Religion und Staat zu denken, bald fortschreiten werden, fortschreiten müssen? Ob wir nicht manches von dem zurückholen müssen, was wir von den Idealen der Aufklärung aufgegeben haben? . . ."

Was in unserer Zeit von jenen Zeiten lebendig ist, ist talmihaft da, Phrase und marklose Tradition. Der „Professor der Beredsamkeit" dünkt mich ein Symbol. Mit dieser Institution reicht die Aufklärung in unsere Tage hinein. Sollen wir sie zurückholen? . . . Nein! Nie und nimmer! Nicht die Institution ist zurückzuholen, der Geist, der sie schuf, ist neu heraufzubeschwören. Denn diese Institution, heute neu geschaffen, wäre ein Widersinn. Ein Gelehrter (denn wo sind die „Lehrer" an unsern Universitäten, die Vorwärtsführer der Jugend?), ein Rückwärtsgerichteter soll lehren, wie man die Zukunft gebären hilft? Ein Mensch, der im Aschenhaufen des Eswareinmal gräbt, soll ein Baumeister sein neuer Gebäude eigenen Stiles? Einer, dem (bis zu diesem Kriege) Bewusstsein und Kraft zur pädagogischen Aufgabe fehlt, sollte ein Vorbild sein, zu lehren, wie man Kommenden den Weg bereitet? Ein Pharisäer sollte ein Johannes der Täufer sein? Einer, dessen Wesen ist: zu restituieren, sollte lehren konstituieren? . . .

Digitized by Google

Doch, könnte man sagen, er würde Beredsamkeit nach seiner Art betrachten, würde sie historisch erfassen und Lehren aus ihr ziehen. Tat er das? Tut er das? Gibt es eine Geschichte der Beredsamkeit? unserer Beredsamkeit? der lebendigen Sprache als einer Geschichte der soziologischen Funktion des Wortes? . . . Wir besitzen noch nicht einmal eine Stoffsammlung, nicht Vorbesinnungen, nicht eine pragmatische Erzählung. Viel weniger eine Geschichte der Rede, der Beredsamkeit, wie sie uns vorschwebt: als die Beantwortung der gespannten Frage, die der im Öl seiner wissenschaftlichen Leidenschaftslosigkeit und „objektiven" Interesselosigkeit schwimmende Historiker nicht zu stellen pflegt und aus Angst vor dem Vorwurfe der Unwissenschaftlichkeit nicht zu erheben wagt; die uns aber zu dieser Arbeit stösst: *Wie versuchte die Vergangenheit mit der Tat der Rede die Zukunft zu schaffen?* wie zwangen Frühere dem rohen Stoff der ewig neu aufsteigenden Geschehnisse ihren Formwillen auf? wie versuchten sie durch das Medium der Sprache den Wuchs der Natur zur Tat des Gewollten zu machen, das triebhaft Werdende umzugestalten in willehaft Geschaffenes? die Zukunft, im Grossen und Kleinen, im Alltäglichen und Feiertäglichen, im Individuellen und Sozialen ihrem Zielbewusstsein zu unterwerfen, ihren Idealen und Utopien vom Dasein und seinen menschlichen Möglichkeiten anzunähern? wie setzten sie den Bruch ihres Lebens fest — den Bruch zwischen Vitalität und Zielwollen, zwischen Bios und Telos? . . .

Das Verhältnis dieses Bruches macht den Menschen zu dem, was er ist. Der Weg der Erziehung, des Einzelnen wie der Menschheit, verläuft vom Bios zum Telos. „Der Entwicklungsweg der Seele", so sagt der Pädagoge Kerschensteiner, „ist der Weg der Entwicklung vom biologischen zum vernünftigen Wesen, von der zielunklaren Individualität zum zielbewussten Charakter und zur Persönlichkeit, die von einem geschlossenen Wertsystem erfüllt ist." Der Mensch ward Mensch, als an die Stelle biologischen Reagierens eine zielstrebende, wertende Aktion trat. Erreicht ward dies nur

Digitized by Google

auf dem Umweg der Sprache. Denn Sprache ist Bewusstsein. Es ist uns gleichgültig, dass auch die Aktion, die Willetat etwas Bedingtes ist: dass wir in der Kausalitätskette unserer Natur hängen, von Anfang bis zum Niedergang. Mag die Aktion, die Willetat, nur eine geschwächte, durch tausend Erinnerungen und Assoziationen abgelenkte und umgelenkte Reaktion sein: sie ist mehr als Reaktion. Und sie allein ist menschlich, schafft Kultur. Erst als der Mensch aus einem Reagens zu einem Agens ward, als er nicht mehr nur auf Reize Antwort gab, sondern selbst Fragen stellte und die Natur, die transsubjektive wie das eigene vitale Fundament seines Ich, zu beherrschen begann: erst da entstand Kultur. Wie eine Schleuse zwischen Ich und Nichtich steht das Bewusstsein. Wir wissen, dass eine Schleuse ohne Strom ein sinnloses Ding ist. Wir wissen aber auch, dass die Flut des Daseins ohne diese Schleuse nie gebändigt, reguliert werden kann, nie geformt wird zu dem, was wir „Kultur" nennen. Vitalität ohne Bewusstsein ist Tierheit. Aber auch: Bewusstsein ohne Vitalität ist ein Zeichen von Niedergang, Décadence, Lebensunfähigkeit. Ewig bleibt das Biologische die Quelle des Menschlichen, aber ewig bleibt es auch nur Stoff, nur das Material, das zu gestalten und menschhaft auszuprägen des Bewusstseins, des Ziel- und Wertbewusstseins stete Aufgabe ist. Bewusstsein ist nicht Gefühl, Bewusstsein ist nicht Gedanke, Bewusstsein ist Wille. Gefühl ist biologische Reaktion, Gedanke ist Auseinandersetzung zwischen Vitalität und Zielgewalt, Wille ist Gestaltung des Lebens. Wer das Leben gestalten will, wolle Wollen! Wer das Leben gestalten will, lerne das Wort, seine Sprache als Medium seines Willens gebrauchen!

Immer wieder haben sich ganze Epochen gegen einen Bruch ausgesprochen, in dem der Zähler Bewusstsein den Nenner Vitalität überragte. Man nannte diese Daseinsform kalt, nüchtern. Gefühl sei alles! Auf- und Abgleiten im Vitalen: das sei Lebenssinn und Lebenswert. Ein Laisserfaire ward gepredigt. So das 19. Jahrhundert. In brüderlich-

Digitized by Google

verräterischer Einigkeit mit dem Historizismus dieses „grössten aller Jahrhunderte" richtete jenes Laisserfaire alle Welt, die zur Kultur gerechnet sein wollte, so zu, dass aus lauter Gefühl kausaler Bedingtheit der menschlichen Natur im Biologischen und der menschlichen Kultur im Historischen die Wildheit des Weltkriegsrausches emporschlagen konnte. Ästhetizismus und Historizismus sind Zwillingsbrüder; beide Feinde einer wertenden, zielhaften Lebensauffassung. Die Romantik steht gegen die Aufklärung, die Nacht gegen den Tag, Verschwommenheit gegen Klarheit: der ästhetische Mensch gegen den politischen.

Im 19. Jahrhundert war für rednerische Erziehung kein Raum. Denn rednerische Erziehung (nicht Atemgymnastik, Stimmpflege und Stilübungen; das sind Voraussetzungen) heisst nichts anderes als Erziehung zur rednerischen Aktion, zur Worttat, zur Offenbarung des der Persönlichkeit immanenten Wertsystems. Der Gestaltungswille soll geschärft werden, die tausendfältig verwirrende, hemmende, ablenkende, auch mitspülende Umwelt schwächerer und stärkerer Persönlichkeiten, reinerer und unreinerer Absichten, wertvollerer und wertloserer Zielgedanken im Medium der Sprache, als des Trägers allen Geistes, zu formen, anzugreifen, abzuwehren, zu Kosmos zu machen. Die Universitäten — von der Zeit der dreissiger bis fünfziger Jahre abgesehen — waren zu „wissenschaftlich", zu „objektiv" gerichtet, als dass sie hätten Erzieher ertragen können, die zur Subjektivität, zur Einseitigkeit der Tat erzogen hätten. Die Schulen stierten, abseits der Strassen, von denen die schallenden Geräusche der an der Zukunft kreissenden Gegenwart emporstiegen, in die Vergangenheit. Der Historiker regierte, und der Philologe war sein Minister. Es war kein Raum, für die Zukunft zu arbeiten, obschon alle Erziehung Zukunftsarbeit ist. Es fehlten Männer, die Gestaltung des Werdenden lehren konnten. Die politischen Persönlichkeiten, die es lehren wollten, wurden mundtot gemacht; der Parlamentarismus, der Nährboden aller an der Zukunft orientierten Erziehung,

Digitized by Google

wurde, nach fruchtbarem Anfang, künstlich entwertet. Man gewöhnte sich schnell daran, auf die Idealpolitik der vierziger Jahre mit Ironie herabzublinzeln, ohne Scham darüber, dass man gegen besseres Wissen politische Idealisten verkleinerte, welche mit der Kraft ihres Wollens eine nationale Sphäre geschaffen hatten, die die Maschinerie des Beamtenstaats nie würde erzeugt haben.

Gewiss: man lehrte die Schüler auch etwas, das man „Rhetorik" nannte. Ein Haufen von dicken Kompendien, in denen Wertvolles unter dem Wuste der Nebensächlichkeiten verschüttet liegt, erzählt von diesen Traditionen der humanistischen Schule. Rhetorik, Poetik, Stilistik: das war eine heilige Dreieinigkeit geworden, über deren Grenzbefugnisse nur gestritten werden konnte, weil man vergessen hatte, dass es neben der Stilkunst auch eine Kunst der lebendigen Sprache gibt. Das sprachliche Leben spielte sich in der Sphäre der Schrift ab: es war ein Scheinleben. Gutenbergs aus Frankfurt am Main, dessen Erinnerung die Mitte des 19. Jahrhunderts mit Kling und Klang feierte: denn seine Tat ward als Befreiung der Geister empfunden, und mit vollem Rechte: Gutenbergs gedenken wir, die lebendige Rede und ihre Entwicklung betrachtend, zwiespältigen Gefühls. Ewig ihm Dank und Gedächtnis, dass er uns das Mittel schenkte, unseren Geist und Willen Millionen mitzuteilen! Aber auch: seit 1500 geht unsere atmende, klingende Sprache über in die starre tonlose Schwärze des Buches. Was früher Atem, Brust, Mund, Leib, der ganze Mensch war, ward immer mehr krauses Zeichen, das in die Augen sticht. Das Persönliche der Stimme weicht immer mehr der typischen Begrifflichkeit des Wortdruckgebildes: allen, die da aus innerem Antriebe schreiben müssen, eine Qual, da immer neuer Versuch sein muss, dieses Persönliche und Einzige auf das Papier zu bannen: das Schwingen der Sprachlaute, die Nuancen des An- und Ausklingenlassens, den Organismus durchpausierten Atemstroms und viele unbeschreibbare Lebendigkeiten. Der Stil ist der Mensch: diese

Digitized by Google

Wahrheit hat physiologische Geltung, muss sie haben. Rutz und Sievers haben in ihrer neuen Lehre von den „Reaktionen" und „Sprechtypen" diesen Satz wissenschaftlich begründet. Der konventionelle, vom Atem losgelöste Inhalt der Worte darf nicht Trumpf werden, wie es bei den Tausenden von Skribenten der Fall ist, deren Schreibereien eindruckslos an unserm Auge vorbeihuschen: ein Heer von schwarzen, blutleeren Schemen. Die Erlebnisfunktion der Worte darf nicht weiter der Bedeutungsfunktion der Wörter weichen. Wir sind auf dem Wege, über dem Leben ein zweites Abklatschleben aufzubauen, ein Reich der Bücher. Wir gewöhnen uns, auf dem Umwege der Schrift uns kennen zu lernen. Wir sperren uns in Bücher ein, schicken uns so einander zu, begegnen uns als Buchstaben und glauben, uns erlebt zu haben, wenn wir uns gelesen haben. Die schöne Sucht früherer Zeiten, den, dem man sich nahe fühlte, auch persönlich zu erleben, ist unter dem Einfluss von Buch und Presse verloren gegangen, zusammen mit der Kunst des Briefschreibens, die ein köstlicher Ersatz ist.

Die letzten Jahrzehnte, reformatorisch im Pädagogischen überhaupt, indem sie die Erzieherleistung wieder dahin wiesen, wo sie zu liegen hat: in der Arbeit am Willen des Schülers, haben auch für eine neue rednerische Erziehung manches vorbereitet. Physiologie, Phonetik, Experimentalpsychologie, Völkerpsychologie, Reaktionslehre, Medizin haben brauchbare Fundamente gebaut. Man hat Erfahrungen gesammelt, Ausdruckskultur zu lehren, ohne die vitalen Quellen roh zuzuschütten. Damit ist die Grundlage für rednerische Erziehung gegeben. Es ist möglich geworden, den Schüler aus sich selbst heraustreten zu lassen, ihm die Selbstoffenbarung zu entlocken, ohne seine Ursprünglichkeit zu zerfetzen. Der Lernende wird geleitet, seines Wesens Kern und Zielstrebigkeit mitzuteilen, andern einzuflössen. Er tritt zur Sprache wieder in das Verhältnis des Schöpferischen, lernt sie, überdrüssig des klapprigen Alltagsgebrauches in Umgang und Presse, wieder handhaben als Urfunktion des

Digitized by Google

menschlichen Lebens. Nicht zufällig tönt in der neuesten Dichtung eine Sprache, die sich, fast eine Sprache für sich, von esoterischer Heiligkeit, abhebt vom Vokabular des Alltags, bisheriger Wortkunst, der üblichen Sprachweise überhaupt. Man schuf sich einen neuen Wortschatz, der fähig war und ist, das Erlebnis zu fixieren, ohne den begrifflichen Bedeutungen mehr als folienhaftes Sein zuzugestehen. Wie immer sträubt sich der Traditionskreis der Sprache gegen diese Neulinge. Doch ihr Wollen setzt sich durch, es finden sich hundert, dann tausend, dann mehr, die die Ursprünglichkeit dieser Sprache ursprünglich nacherleben. Eine neue Epoche in der Sprachentwicklung ist da. Und wenn auch diese neue Erlebnissprache dem tragischen Schicksal aller Sprachschöpfung unterliegt, eines Tages auch wieder abgegriffene Münze zu sein: heute klingt sie und tönt sie, gewechselt zwischen uns Frohen und Glücklichen.

Der Weg der rednerischen Erziehung, die, wie wir sehen, zugleich künstlerische Erziehung ist, Erziehung zur Fähigkeit der Selbstgestaltung, führt nicht über die Schrift. Die Schrift ist nur ein Hilfsmittel. Nie ward einer ein Redner, der begann, Essais herzusagen. Der Ausgang alles rednerischen Unterrichts ist das Gespräch, der Dialog, der Trilog: das lebendigste Sich-gegenseitig-anklingen-lassen. Sokrates war ein besserer Redelehrer als die „Rhetoriker", die mit Stilübungen begannen. In der Benutzung antikischer Redelehre ist Vorsicht geboten. Der Grieche und der Römer warf den Mantel Feierlichkeit um, und die Falten dieses Mantels fallen leicht in Posen. Wir wollen den Redner haben, wie er ist. Wir stehen der Stilisierung argwöhnisch gegenüber. Wir wissen zu gut, wie gleitend die Grenzen zwischen zusammengeraffter Intensität und Pose sind. Gewiss: ohne solche Intensivierung ist Rede vor grossen Hörerkreisen undenkbar. Man darf nicht reden, „wie einem der Schnabel gewachsen ist". Denn das Zielhafte der Rede widerspricht dem. Jede Rede besitzt, wie Schleiermacher zuerst treffend gesagt, ein „Finalthema". Dieses Zielthema muss das Stil-

Digitized by Google

prinzip der Rede sein, ihm hat sich alles unterzuordnen. Ohne diesen „Stil", der natürlich auch auf Wortwahl und Periodisierung Einfluss nimmt, ist Rede unmöglich. Das Ethos des Redners allein gibt die Gewähr, dass dieser Stil echt ist, dass er Wirkungsabsicht ist, aus der Zielstrebigkeit und dem Zielbewusstsein einer ethischen, wahrhaften, unbestechlichen Persönlichkeit — aus einem „vir bonus".

In derselben Zeit, als Schleiermacher dieses Stilprinzip des Finalthemas überlegte und anwandte, hielt Adam Müller seine „Reden über den Verfall der Beredsamkeit in Deutschland" und zeigte den Weg, der vom Gespräche zur Rede führt: kontinuierlich. Rede ist Gespräch, in dem der eine Sprecher, der Hörerkreis, den höchstmöglichen Grad von Nichtsprechen erreicht. Er ist nie ganz stumm, er redet immer mit, sei es in Ausrufen, sei es auch nur in den „rhetorischen Fragen", sei es auch nur in den geistigen Ausstrahlungen, die ohne Wort, durch Mimik und Aufmerksamkeit, auf den Redner einwirken. Der praktische Weg der Erziehung führt von Rede und Gegenrede, dem austauschenden Gespräche, über die Diskussion zur Rede. Es ist keine mühselige Arbeit, es ist eine köstliche Aufgabe, die Schüler zur Selbstoffenbarung zu bringen, sie erst schwatzen zu lassen, wie ihnen der Schnabel gewachsen ist, sie durch Zwischenfragen zu reizen, sich hinreissen zu lassen zu längeren Ausführungen und sie, je nach ihres Geistes Weite, unbewusst oder bewusst hineinzuführen in die längere Darlegung und sie dann die Kultur der zielhaften Rede zu lehren.

Es ist klar, dass nur ein Gebiet als Übungsreich in Frage kommen kann. Übungsstoff darf nur sein, was an das Aktive im Menschen rührt, was vom Willen kommt und zum Willen geht. Das Wertgebiet allein darf das Gymnasion des lernenden Redners sein: Politisches, Religiöses, Ethisches: jene Fragen des Menschen, über die sein Gesamtlebensbewusstsein entscheidet. Die Objektivität des Wissenschaftlichen, mitgeteilt in der Form, die wir „Vortrag" nennen, ist streng aus diesem Reiche auszuschliessen. Denn Objek-

Digitized by Google

tivität lähmt den Willen, und der Redner soll Willensmensch sein. Man werfe nicht ein, dass zu Übungen auf solchem Gebiet reife Persönlichkeiten gehörten. Das ist Verkennung. Jedes Alter hat seine ethischen, religiösen, sozialen, seine Wertfragen, um deren Beantwortung es kämpft. Auch die Jugend. Auch ihr kann solch ein Kampfgebiet der Anschauungen geschaffen werden und ist schon geschaffen worden. Die alte humanistische Schulgemeinde ist neu erstanden, zwar bei uns nur sehr spärlich erst, als Norm jedoch in den Vereinigten Staaten. Dass man der Jugend auch ein politisches Kampfreich errichten kann, wenn ernster Wille und kluge Leitung dahinterstehen, bezeugen diese amerikanischen Schulparlamente.

Es kommt nur auf die Lehrenden an. Sind diese erst einmal aus dem toten Zauber des Wissens heraus- und in das wirkliche lebendige Reich des Könnens wieder hineingeführt, dann wird Redeunterricht auch auf den Schulen der ersten Schuljahre möglich werden, vorausgesetzt, dass nebenher eine Ausbildung des Stimmgebrauchs geht! Beginnen mit solcher Arbeit müssen Universitäten und Seminare. Die heranwachsende Lehrerschaft muss erzogen werden.

Die Universitäten haben bereits den Anfang gemacht. Den „Professoren der Beredsamkeit" sind Lehrer für Rhetorik zugesellt worden. Vorläufig betrachtet man diese noch wie einen Blinddarm, in dem grossen Darmsystem der Universität — vielleicht weil manche Reizung bereits von ihnen ausgeht. Man wird aber bald einsehen müssen, dass dieses Anhängsel sich zu einem geistigen Nährdarm auswachsen wird. Fehler in der Beurteilung und in der Pflege der neuen Einrichtung laufen natürlich unter. Fast alle Universitäten, die rhetorische Lehrer angestellt haben (selbstverständlich ohne jeden materiellen Rückhalt, als Luxustiere), verknüpfen das Fach der Redekunst mit dem der Vortragskunst, der Rezitationskunst oder Deklamatorik, damit beweisend, dass sie im Schema der antiken und humanistischen Rhetorik weiterdachten. Gewiss ist der Redner bis

Digitized by Google

zu einem gewissen Grade Künstler, aber diese Verbindung verlangt von einer Persönlichkeit Fähigkeiten, die selten, ja fast nie in einem Menschen nebeneinander gedeihen. Dieser Rhetoriker soll sich, als Deklamator, erziehen zur Selbstaufgabe und Hingabe an das Objekt, das er in das lebendige Leben der Sprache umformen will, soll feinfühlig genug sein, sich nur als Mittel zu betrachten, hinter den Werken ausgeprägter dichterischer Persönlichkeiten zu verschwinden, soll, kurz gesagt, verwandlungsfähig sein. Zugleich aber verlangt sein Amt, er solle selbst als Redelehrer und Redner eine teleologisch einseitig scharftendierende Persönlichkeit darstellen, er solle ein Mann der Tat sein, ein Mensch, dem die Sprache nicht Vorstellung und Bewegtheit, sondern Wille und Bewegendes ist. Ob diese Verquickung auf die Dauer haltbar sei, wird bezweifelt. Die Entwicklung wird zu einer Trennung führen. Dem Rezitator und Stimmbildungslehrer muss ein besonderer „Redelehrer" an die Seite treten. Dieser aber muss ein Praktiker sein, ein Mann der Öffentlichkeit, des politischen Lebens.

Die Erziehung zum Redner ist kein technisches Problem, sondern ein menschliches, wurzelnd in der Zielhaftigkeit unserer Weltanschauung. Rednerische Erziehung ist keine Facherziehung. Man lernt nicht reden, wie man Rechnen lernt, Hebräisch lernt, Mathematik lernt. Rednerische Erziehung ist Form, die alle materialen Erziehungsstücke zur Einheit schliesst. Ist eine Forderung, die an das Ziel der Erziehung herangebracht wird. Erziehung zum Redner heisst Erziehung zur teleologischen Persönlichkeit, heisst Erziehung zum sozialen, zum politischen Menschen. Die Erziehung der kommenden Generationen soll und muss rednerische Erziehung sein.

Digitized by Google

Kultur und Parlamentarismus

von

Rudolf Leonhard

Als wir — entsinnst Du Dich, mein Freund? — zum ersten Male das Parlament des grossen Staates (es war, irre ich nicht, Lusignan) betreten wollten, misslang es; wir scheiterten schon — am Portier, der gewaltig, dickbäuchig wie nur irgendein bürgerlicher oder sozialistischer Abgeordneter, aufgereckt stand und uns hart abwies. Wir waren, Freund, mager und hilflos. Da entsannen wir uns, dass es in jenem Lande Gewohnheitssitte, wenn nicht schon Gewohnheitsrecht ist, dass im Verkehr des Publikums mit den Behörden einer grob sein muss. Damals war es der imposante Beamte gewesen: am nächsten Tage aber kehrten wir wieder, entschlossen, dass wir es heute sein würden; wir herrschten den Türsteher, der nicht weniger wuchtig, würdig, wichtig und bäuchig dastand als am Tage vorher, kurz an, und gelangten leicht in den Saal.

Es war, entsinne ich mich recht, die Journalistentribüne, auf der wir sassen. Damals glaubten wir noch, mit jenen im Saale weit näher zu sympathisieren als mit denen auf den Bänken neben uns — schon, glaubten wir, von vornherein mit den Schaffenden gegenüber den nur Redenden, mit den Tätigen statt mit den Betrachtern, und nicht nur deshalb. Aber wie wurde es! — Der Saal war fast leer, die Abgeordneten drängten sich, lesend, sprechend, essend, in den Nebenräumen. Die nicht zahlreichen Überbleibsel, die auf

Digitized by Google

ihren Plätzen lagen, taten alles andre als zuhören: man gewann das Gefühl, dass alle Ansichtskarten schrieben. Gewiss, es war keine von den grossen Fragen, um die es ging: man vergeudete, wie in allen Organisationen, die Zeit mit der Organisation — es wurde über Prüfung eines Mandats verhandelt, stundenlang. Ein dicker, grosser Mann sprach, lang, langweilig, lange. Er mühte sich im plump koketten Spiele kampflosen Geredes: und niemand hörte zu; und die versäumten nichts, die draussen blieben. Dennoch — es ging zwar nicht um die Ehre des Hauses, aber doch wohl um seine Ehrlichkeit? Und kam nicht am Ende der Debatte eine Abstimmung? Da „strömten" sie in den Saal, einer nach dem andern (doch nicht zum Hammelsprung), keiner vom andern zu unterscheiden, und stimmten ab, wie es zu erwarten, schon zu errechnen war: die Parteigenossen und Parteifreunde erklärten das bemängelte Mandat für gültig, die Gegner für ungültig.

Wir zitterten vor Enttäuschung und fragten uns: wozu diese Würde der Sachlichkeit, wenn sie nur im Reden, nicht im Hören wirkt? Wir hätten es — und alle — wohl als Erlösung empfunden, hätte einer in Kraft und Übermut witzige wilde: unsachliche Bemerkungen zwischen das sachliche, scheinbar sachliche, langweilig gelangweilte Gerede geworfen. Wozu diese Komödie, die vor einem blossen Abstimmungsapparat aufgeführt wurde? Wir dachten ans Nachbarland Lusignans: da glauben wenigstens die Spieler an das Spiel — in Lusignan glaubt nur das Volk daran. Wird dort, in Lusignan, etwa Politik im Parlament gemacht? Nicht einmal in den Couloirs, nicht in den Fraktionszimmern: allenfalls in den Sekretariaten oder Empfangsräumen der Ministerien. Im Parlament — wird gelegentlich ein Kuhhandel begangen, aber diese Fälschung ist die einzige Andeutung von Politik. Das Parlament ist nicht ein geistiges Schlachtfeld, sondern ein Szenarium zur Verdeckung der Politik. Wir verstanden jetzt die Unwirksamkeit der Parlamente. Jedes Volk hat das Parlament, das die Regierung

Digitized by Google

verdient (wie auch umgekehrt): in Lusignan und vielen andern Staaten tun die Regierenden fast recht, das Parlament mit dem gemässigten Unwillen beamtenhafter Höflichkeit zu behandeln: als leider nicht negligeable Quantité, die umständlich viel Zeit nimmt, und eben nur als Quantité. Wir bekamen ja auch, mein Freund, in jener Sitzung noch wahre Sachlichkeit — die von der Persönlichkeit aus zur Sache wirkt: die mit der Menschlichkeit sehr verbunden, die eine gerichtete, objektivierte Äusserung der Menschlichkeit ist — zu spüren: als ein Vertreter der Militärbehörde auftrat und das Wort nahm, er allein im weiten Saale prägnant, entschlossen, straff, und von Arbeit zu Arbeit und Wirkung gestählt — nicht leidenschaftslos, und fast politisch. Dieser, der Gast, beherrschte immerhin die Szene einer Komödie, deren Intriganten wir verachteten, und in die wir den Räsonneur ersehnt hätten.

Wir entschieden damals, dass es gut wäre, eine ständige Kritik auch über dieses Theater einzurichten; über seine Inhalte, Stoff und Form, Auftreten und Deklamation, Akteure und — Aktionen das Kampfmittel überlegter Kritik gedeihn zu lassen. Da wir Theater sagen, meine Herren, ist uns beileibe keine Missachtung inne; wir verbinden hohe und ideale Vorstellungen mit dem Theater, die Szene ist uns heiliger Raum, ist das Tribunal der in weitem Masse Entbürgerten, der zum Typus gesteigerten Individuen, der Selbstlosen, wo der Geist zu Gericht sitzt. Gelänge es doch der erwünschten Kritik, in jenem Theater die tägliche Komödie zum Drama umzuzwingen, zur Grösse der bürgerlichen Schauspiele, o, jener bürgerlichen, deren Bürgerliches im alten Feierworte: „republikanisch" ewig zum starren Gesichte des Lebens gesteigert ist: da durch den Mund verantwortlicher Senatoren der Willensstrom bewusster Massen spricht! und gelänge es, die Vertreter zu Repräsentanten umzuschaffen!

Aber wie beginnen, da dort nur Väterrollen und Altjüngferliche sich auswirken, und die Bedienten in der Ökono-

Digitized by Google

mie des Stückes überwiegen; da die nicht zahlreichen Anarchisten, die in Lusignans Parlament gedrungen sind, sich verdammen, den Hanswurst zu agieren (denn Methode ist es nicht, dieses ganze Bürgertum nicht ernst zu nehmen, da die Notwürde der Verhöhnung fehlt, des Scherzes bittrer Ernst und die Härte des Systems: aber nur wenn sie wirkte, hätte sie recht!)

Versuchen wir es dennoch; nehmen wir eine imaginäre Verhandlung: erproben wir eine mögliche Verhandlung über den Kultusetat: wenn Kultus und Kultur in der Erscheinung auch nichts miteinander haben, so sind sie doch im Wort, in der Möglichkeit, im Wesen verbunden. Nun wollen wir uns nicht alles vorstellen, was dort über höhere und niedere Schulen, Titel- und Berechtigungswesen, Kunst und Kirche gesagt würde — beachten wir nur einiges. Es spreche der Konservative von der Kunst dieser bewegten Zeit: er stellt fest, dass sie nicht auf voller Höhe stand — und er ahnt gar nicht, wie recht er hat (von der andern Seite). Warum aber? Sehr einfach, für ihn: sie ist zu negativ. Er ruft den Künstlern zu: zurück zu positiven Leistungen! und erntet Beifall. Er gibt zu, dass die Werke sittlich vielleicht tiefernst erfasst sind, aber sie üben eine niederziehende Wirkung aus. Die Kunst verkennt ihre Aufgabe; sie muss ihn erheben über den Schmutz des Tages. Hiergegen stellt ein Liberaler fest, dass die Kunst dieser Zeit tief und formvollendet gewesen sei. Aber der andre hatte doch recht, Gott sei Dank, und leider nicht einmal recht genug! Denn wie sollten wohl die Dichter nicht Kritik üben, wenn die Redner es nicht tun — oder nur unvollkommen, unwillig, lässig tun! — Doch es gehe weiter, man komme zu den Angelegenheiten der Kirche. Die Priesterpartei verlangt Toleranz. Nicht nur, dass niemand die Grenzen der Toleranz untersuchte, dass keiner bemerkte, man dürfe höchstens gegen Überzeugungen, nicht gegen Aktionen tolerant sein; dass Toleranz private, nicht öffentliche Überzeugungen betreffe; dass manche, viele Toleranz auch feige und unverständig

Digitized by Google

sei, dass es, beispielshalber, keine liberale Toleranz gegen irgendein Herrschaftsgelüst irgendwelcher Pfaffen gebe — dies alles nicht, aber es springt ihnen auch keiner ins Gesicht, es sagt keiner, wie ihre Toleranz beschaffen sei, ihre passive Toleranz, ihre Pfaffentoleranz, keiner enthüllt den Egoismus der Toleranz! Und keiner hält es des Erwähnens wert, wie gröblich an jedem Tage die versprochne, garantierte Tolerierung dort nicht Vertretner zertreten wird. — Nehmen wir an, es werde etwa weiterhin von den Missionen gesprochen; da führt der Demokrat aus, dass jenes buddhistische Land, das gerade mit Lusignan verbündet ist, kein Feld für die Missionen Lusignans sei. Und keiner, kein Freund und kein Gegner, belehrt ihn, dass das werbende Prinzip in Anschauungen und Gesinnungen, wenn es eins gebe, ausnahmslos gelte; und dass diese plötzliche, zufällige Toleranz von einem widerlichen Opportunismus, von frivoler Diplomatie, dem Gegenteil der Politik, zeuge! Auch die Demokraten sind in Lusignan zu Konzessionen gern bereit, und mannhaft nur in den Bezirksversammlungen. — Derselbe Demokrat bemerkt im weiteren Verlaufe, im satten Tone eines befriedigten und bejahenden Liberalismus', wie es doch immer in Lusignan reichliche Geistesfreiheit gegeben habe. Er ist zufrieden mit sich, den Demokraten und Lusignan. Er weiss nicht, der Unschuldsvolle, dass man in Lusignan die Kinder und Narren — oder wenigstens die Narren — alles frei herausreden und schreiben lässt, sogar die Wahrheit, weil man weiss, dass sie nichts tun, oder zu verhindern weiss, dass sie was damit tun. — Man komme auf das Gebiet der Hochschulfragen. Man spreche über Zulassung von Ausländern zu den Universitäten. Der Reaktionär spricht vom gesunden, nationalen Egoismus; der Mann der Mitte vom Platzmangel; der Fortschrittliche wünscht die Zulassung, soweit sie den Interessen des Landes diene, denn die fremden Studenten bringen doch Geld und bewirken Handelsbeziehungen: der Radikale sagt gar nichts. Von der Wissenschaft, hört, hört, vom Geiste der

Digitized by Google

Wissenschaft hat nicht einer ein Wort gesagt, sie dachten nicht einmal daran, dass der zu bedenken sein könne! — Man geht zur Besprechung der andern Schulformen über. Als ein Vertreter der Priesterpartei mit verräterischer Heftigkeit die in der Ideologie der Zeit angegriffene „familiale Erziehung" verteidigt, kommt niemand auf die Vermutung, warum grade seine Partei wohl so warm für sie eintritt. Man ist selbst dafür, mit mehr oder weniger Recht, das sei hier nicht entschieden, und ist nicht genügend gebildet, politisiert oder — mutig, die andern Gründe andrer zu erkennen oder zu vermuten. Man lehnt die Einheitsschule ab — und ist der Primitivität ihres Gedankens noch so fern, dass man die verwickelten Bedenken, die ein Schulreformer gegen sie äussern mag, nie erreichen wird. Man weiss weder, was Politik ist, noch was Kultur ist; noch weiss man, anders als aus der würdelosen Empirie der eignen Schulzeit, einer nur noch rosigen Erinnerung sogar an nicht mehr schmerzende Hiebe, oder der würdevollen Empirie eigner, bequem ans Bestehn des Bestehenden gewohnter Lehrtätigkeit, was vom Wesen der Schule. So leugnet man die Notwendigkeit einer radikalen Schulreform nicht nur mit dem zufriednen Hinweis auf die Güte des Bestehnden, sondern — weit gefährlicher — mit dem auf die vorgegebne Vortrefflichkeit jenes vorsichtigen Flickwerks offizieller, erlaubter, gemässigter, die Not und die Notwendigkeit und das Ideal vertuschender „Schulreformen".

Dies liesse sich ins Weite und Breite fortsetzen, mit zahllosen, erregenden Proben aus imaginären und allzu realen Debatten — genug. Hier war man sehr zufrieden. Man fühlte sich an der Spitze der Kultur. Man bewilligte Mittel für den Kultus, also brauchte man über die Probleme der Kultur, oder darüber, dass sie überhaupt ein Problem bedeutet, nicht nachzudenken. Man hatte ja Erfolge — was brauchte man Aufgaben (denn das, Ihr Herren, heisst und hiesse Kultur!) zu sehn. Man schüttelt sich unbeschwert die biedre Rechte: und niemand hörte die Zeit in den Ketten

Digitized by Google

heulen, man überschrie mit seiner Zufriedenheit die Notschreie der — dort nicht Vertretnen. Das Geistigste, was man, aus allen Lagern, vorbrachte, war die Entschuldigung, dass Missstände — die freilich im allgemeinen unschuldigere Namen führen — historisch geworden seien. Man wusste nicht, dass ein schlechter Zustand durch Erkenntnis seiner historischen Bedingungen begreiflich und verzeihlich, aber nicht gut wird, dass das Richtige, sei es selbst in den Zeitaltern verschieden, philosophisch, nicht historisch bestimmt wird. Nicht einmal die ebenfalls historische Notwendigkeit der Revolutionen, des Neuen, des Richtigen bemerkt man. Man weiss nichts vom Richtigen, nichts von der Zeit, und gar nichts vom Notwendigen, Richtigen für seine Zeit. Man ist zusammengekommen, um, von der Äusserung von Privatwünschen und von fixen Ideen abgesehen, einander seine Zufriedenheit zu versichern. Nicht um zu kämpfen etwa: um sich der Ideen zu enthalten; um den bürgerlichen Staat wieder ein Jahr weiter laufen zu lassen.

Meine Freunde — nicht dass wir die spiessige Grämlichkeit prinzipieller Nörgler verlangen; uns missfällt die radikale Opposition in diesen Häusern genau wie die bürgerliche Majorität; sie ist grade so eng, so ungeistig, so bürgerlich. Eben verlangten wir, dass man die feineren Schwierigkeiten, die zweiten, nach der Bejahung liegenden, die im Gedanken der Einheitsschule aufgeworfen werden (etwa dass sie eine Vertuschung der sozialen Gegensätze statt ihres Ausgleichs heute nur bedeuten könnte) erkenne und *sie* politisch verarbeite. Wir wissen, dass es Blut und Herz kostet, wenn man die familiale Erziehung zu verwerfen sich gezwungen sieht — aber wir wollen Leute im Parlament, die es sich Blut und Herz kosten lassen, die Blut und Herz haben, wollende Skeptiker, verzweifelt Ehrliche und Tiefe!

Blut und Herz — denken wir noch einen Augenblick an die, welche in den Parlamenten sind. Es wurde einmal — in einer gar nicht imaginären Debatte über die Zensur — berichtet, einem Redakteur, der nicht die vorgeschriebne

Digitized by Google

Meinung niedergeschrieben habe, sei strafhalber die Zusatzbrotkarte entzogen worden. Dies blieb erzählt, ohne dass Widerspruch vom Regierungstische laut wurde: es dürfte also wahr erscheinen. Und das hohe Haus — erfüllte laute allgemeine Heiterkeit. Man lachte, behaglich auf seinen Bänken. Wie, man erstarrte nicht in dröhnenden Ernst, man fuhr nicht hoch in heller Empörung, man wuchs nicht ins Bewusstsein des heiligen Rechts? Man — lachte! Und wir gedachen, dass wir nie begriffen hatten, was alles dieser Versammlung von Männern erwünschten Anlass zur Heiterkeit bot. Es genügte vor einigen Jahren etwa, entsinnen wir uns, vom höchsten Beamten des Reichs unter seinem militärischen Titel zu reden, und wer das tat, entfesselte Stürme, Meere von Heiterkeit über alle Seiten des Hauses; nicht zur Strafe dessen, dass der höchste Beamte sich eine untergeordnete Würde der Kriegskaste erborgen muss, lachte man, sondern um des Lachens willen.

Was alles diese Männer, die im Privatleben doch mindestens durchschnittlich begabt und fraglos weit über den Durchschnitt ehrlich sind, zum Lachen bringt, was die Qualität ihrer Reden ausmacht, bestimmt sich nach dem soziologischen Gesetz, dass eine Versammlung von Menschen sich auf dem noch allen gemeinsamen Niveau, das also vom Niedrigsten bestimmt wird, zusammenfindet. Es gilt ausnahmslos, dieses Gesetz. Also gibt es nur eins: dieses niedrigste Niveau so hoch zu legen, wie im jeweiligen Staat nur irgend möglich ist. Nur Männer von äusserster Reinheit des Charakters und letzter Feinheit des Geistes, denen selbstlose und erbarmungslose Kritik den Willen zu befreiter Klarheit geschärft hat, dürfen den Sitzungssaal betreten.

Wie kommt es, dass sie den Parlamenten fern bleiben? Es liegt an den Verhältnissen, an den Mengen — und an ihnen, da sie sich den Gelegenheiten und Parteien nicht bieten, wie sie müssten, und wie die sich ihnen. Sie fürchten wohl jenes soziologische Gesetz — aber es gilt ja grade, euer Niveau nicht aufzugeben oder zu verraten, sondern es zu

Digitized by Google

erproben, aber so hoch zu behalten, dass jenes Gesetz bedeutungslos wird. Und es gilt eben Opfer zu bringen, nur nicht das Opfer des Niveaus, Opfer, die nicht einmal so schwer sind, die mit Kraft, Wirkung und Arbeit belohnt werden. Es gilt, herabzusteigen — um die andern heraufzuführen; es gilt, sich zu beschmutzen, bis über die Stiefel in den Schmutz zu treten — weil man nur von da aus reinigen kann. Man muss nur Charakter haben, dann verdirbt die Politik ihn nicht.

Und Politik, das ist nicht anders, besteht nicht mehr ausser den Parlamenten. Heute wird vorgegeben, dass sie im Parlament gemacht wird; es werden Männer gesucht, sie wirklich im Parlament zu machen. Die Volksversammlung ist der Weg zum Parlament; aber noch wahrer ist, dass das Parlament der Weg zum Volke ist. In den Vorzimmern der Ministerien kann man sich verwarten, in den Kabinetten verhören; im Parlament seid Ihr nicht zu unterdrücken, und ein Land hört, was versprochen wird. Viel wichtiger ist, dass das Parlament unerbittlich kontrolliert bleibt, als dass es Kontrollbehörde ist. Mögen Lügen über Lügen hineindringen, Lügen drinnen gehäuft werden und Lügen entstehn: da es nur enge Zugänge hat, aber wandlos in der Öffentlichkeit steht, wird alles, was von dort ausgeht, zur Wahrheit erhärtet. Gesagt, ist es schon Wahrheit und Wirkung. Sicherer ist selbst zur Presse dieser Weg als die Redaktion; keine Rücksicht auf Abonnenten und Inserenten kann ihn versperren; und die auf Wähler — besteht nur vor der Wahl. Das Parlament ist die Zeitung, die jeder hört; es ist die unbestreitbare Öffentlichkeit, und bedeutet Worte zu Taten.

Viele von uns sind gegen den Parlamentarismus; aus klugen, schweren, ernsten Gründen. Aber wir dürfen gegen ihn und gegen die verwandten Dinge erst sein, wenn sie verwirklicht waren. Und auch sie können ihre antiparlamentarischen Ideen nur mehr durchsetzen, wenn sie ins Parlament gehn, sie zu verkünden. Einmal drinnen aber werden

Digitized by Google

sie kaum, wie die sozialistischen Bürgermeister und Minister, das Bestreiten einfach aufgeben; dies allein wäre schlimm; vielleicht ist es dann, aus grossen, lauteren Gründen, nicht mehr nötig, gegen die Parlamente zu sein. Mit andern Parlamentariern werden andre Parlamente, mit ihnen wird ein andrer Parlamentarismus erstehn. Die Parlamente sind schlecht, weil der Bürger, das versteht sich, nicht einmal sich selbst vertreten kann, nicht einmal sein wirkliches Interesse. Der Unbürgerliche aber kann sein und des Bürgers wahres vertreten. Er gehört ins Parlament, um des Parlamentes willen und um seinetwillen; nur im heute noch bürgerlichen Parlamente ist der bürgerliche Staat wirklich zu bekämpfen, der unbürgerliche, durch dieses Parlament hindurch, zu verwirklichen.

Es ist uns eine Notwendigkeit, da es eine so unübersehbare Realität ist. Es ist, als Parlament, der Durchgang zum Parlament: zur Wahlstatt der Ideen, zur Bühne der grossen, ewigen Leidenschaften, zur Steigerung des Wortes in die Tat. Es ist ein Ausdruck der jeweiligen Kultur — heute noch der Unkultur; beladen wir uns nicht mit der Schuld, es so zu lassen, da es einer der Wege zur Kultur ist: Ausdruck des Werdenden zugleich, des Kommenden, Enthüllung nicht nur, auch Eröffnung. Wenn die Sperren geöffnet sein werden, wenn aus allen Bahnen in dieses Zentrum das beste Blut zusammenschlägt, mit- und gegeneinander; wenn die grossen Leidenschaftlichen mit den Stürmen ihres öffentlichen Gewissens dort aneinander rühren werden, die nicht nur im praktischen Sinne des Bürgers heitere Lebenserfahrung haben, sondern das Leben erfahren haben, die durch alle Abgründe massen und ihnen wie den Höhen gerecht werden, wenn statt des trocknen alltäglichen Geredes von den feierlichen Tribünen die grossen täglichen Gesänge des öffentlichen Geistes schon als Taten dringend werden — — getrennt sind Kultur und Parlament: müssen sie darum getrennt sein? Der Parlamentarier selbst, der Mensch, der Öffentliche bestimmt das Volkshaus und seine Wirkung;

Digitized by Google

nicht das System bestimmt sie; der nicht Beamtete, der ins Weite Verantwortliche. Denken wir an Verantwortung. Wem verantworten wir uns doch? Uns, dem Geiste, Gott und dem Gesetz. Diese Verantwortlichkeit ist die Kultur des Parlamentarismus. An uns ist es —

Wir vor allen, meine Freunde — was zaudern wir? Manche von uns sind alt genug, um wählbar zu sein, manche haben Namen und Vertrauen genug, um gewählt zu werden. Sie und wir alle sind jung genug, um uns durchzusetzen und die Parlamente durchsäuern zu können — lasst Euch wählen, meine Freunde, da Ihr berufen seid!

Was zaudert Ihr noch? Es gilt die Spitzbäuche und Breitbäuche überall auszutreiben; es gilt den Bürger, den bourgeoisen und den proletarischen, überall zu besiegen, vor allem auf den Feldern des Bürgertums. Wir sind stark genug, dort nicht zu verbürgern!

Es gilt, dabei zu sein, da wir wirken wollen. Was zaudern wir? Auf, und stürmend auf und vor!

Auf! in die Parlamente!

Digitized by Google

Machtpolitik, Kulturpolitik und ein Drittes

von

Hans Natonek

Es soll versucht werden, zunächst einen ausserpolitischen Standpunkt einzunehmen, um dieses Dilemma zu untersuchen, von dem zum guten Teil das Schicksal der Welt abhängt. Denn einen politischen Standpunkt einnehmen, würde nichts anderes bedeuten, als eine bestimmte Politik treiben, also sich für Dies oder Das entscheiden, pro oder contra, subjektiv und leidenschaftlich sein — und das soll ja vorerst hier mit Absicht und soweit es der menschlichen Natur möglich ist, vermieden werden.

Dieses Dilemma, das sich scheinbar so einfach mit zwei Schlagworten festhalten lässt, ist letzten Grundes das Dilemma der Welt. Der Zerfall der Politik in zwei Hälften, deren unbedingte Zusammengehörigkeit heute fast nicht mehr empfunden wird, leitet sich wohl von der Tatsache her, dass der Machtgedanke die menschliche Natur unvergleichlich stärker beherrscht, als der Gedanke der Welterlösung. Hier ist die Spannung Machtpolitik-Kulturpolitik noch in ihre innerste Wurzel verlegt.

Mehr an der Oberfläche sieht das Problem natürlich viel weniger antithetisch aus. Dem gesunden Kompromiss hat stets der Ausgleich zwischen Macht und Seele vorgeschwebt. Ihm gilt die Machtpolitik als notwendig, aber nur als ein Mittel zu Höherem, nur als Schutz für geistige Güter. Der Kompromiss verschreibt sich weder dem Einen noch dem

Digitized by Google

Anderen; jedem *aut-aut* abhold, vermeidet er es, eine reine Kulturpolitik zu befolgen, weil er nicht an die in ihr ruhende Kraft, sich selbst Schutz genug zu sein, glaubt. Neben dem „Kulturellen" und über ihm steht das „Machtliche", gleichsam zur Bewachung. Und eine sehr seltsame Verschiebung (deren einzelne Phasen kaum festzustellen sind, so verschwommen geht sie vor sich) vollzieht sich da: es ist mit einem Male nicht mehr zu unterscheiden, ob das „Machtliche" zum Schutze des „Kulturellen" da ist, oder nicht vielmehr das „Kulturelle" zur Verzierung und als schmückender Anhang des „Machtlichen".

Wohin die Kompromissperiode geführt und wie sie geendet hat, ist bekannt. An ihrer Grenzscheide, die zur Machtperiode hinüberleitet, wuchs der Weltkrieg; er hat dieses verhängnisvolle Hand-in-Hand von Geist und Waffe gelöst und eine Radikalperiode der Macht heraufgeführt. Der reine Macht- und Wirtschaftskampf ist entfesselt, der Mut genug hat, zu bekennen, dass es um Macht und Wirtschaft geht. Am reinsten repräsentiert ist dieser Kampf in der deutsch-englischen Gegnerschaft, die diesem Kriege auch das entscheidende Gesicht verleiht; den übrigen Kampfgruppen kommt mehr die sekundäre, sekundierende Bedeutung der Hilfsgenossenschaft zu. Der charakteristischeste Vertreter und Propagator des reinen, radikalen Machtgedankens als der dominierenden Idee dieses Krieges ist der Publizist Graf Reventlow. Daneben gibt es auch verschwommen-idealisierende Auffassungen dieses Kampfes. Etwa die vom „Helden und Händler". Das sind schwächliche Versuche, dem Wirtschaftskampf rasch eine heldisch-seelisch-kulturelle Wattierung zu geben.

Fällt man durch diesen ganzen Fragenkomplex einen konstruktiven Querschnitt, so kann man, wenn man will, diese Lagerungen schauen: Tiefinnerst im Kern ist nichts als die Seele, und ihre Politik will nichts anderes als Welterlösung. Diese Radikalperiode der Geist-Seele ist wohl für einzelne Menschen, aber nie für die Welt Wirklichkeit ge-

Digitized by Google

worden (denn das wäre der Jüngste Tag). Weiterzu in der Mitte liegt der Kompromiss (das ist die Kulturpolitik), bemüht um den Ausgleich zwischen Seele und Welt (Macht). Die Kompromissperiode, unfähig, die Balancierstange der Welt zu halten, stürzt in die kurze, heftige und sehr blutige Radikalperiode der Macht (das sind die Kriege); diese finden ihr Ende wieder durch eine Kompromissperiode; aber es ist nur eine Ablösung, keine Erlösung. Und über diesem endlosen Wechselspiel sollte nicht als sehnsüchtigstes Ziel die Radikalperiode der Seele — diese einzige und wahre Kulturpolitik — schweben, nach der wir aus innerster Kraft die Welt hinlenken sollten?

Versuchen wir aber doch, uns in einer Welt zurechtzufinden, in der der Macht- und Wirtschaftsgedanke eine durch nichts eingeschränkte Herrschaft führt. Es ist eine ewig gereizte, ewig geladene, ewig misstrauische, eifersüchtige und von Rüstungsfieber geschwängerte Weltatmosphäre, die zu einer Entladung führen musste, wie wir sie gegenwärtig erleben. Die radikalen Vertreter der Machtidee und ihre berufsmässigen Diener bei uns und anderswo wussten um diese Atmosphäre, taten aber nichts zu ihrer Beseitigung, und es ist ganz ausgeschlossen, dass sie bei so viel politischem Spürsinn die Weltkatastrophe nicht kommen sahen. Sie sahen den Weltkrieg kommen, waren aber entweder nicht imstande, das rollende, durch die ungehemmten Macht- und Wirtschaftsimpulse entfesselte Verderben aufzuhalten, oder aber nicht willens, es zu tun, da sie bewusst und spekulativ mit dem Weltkrieg als mit einem politischen Faktor rechneten, der dem Sieger die ihm erspriessliche Liquidation der Verhältnisse in die Hand gibt. Beides (wie sehr es scheinbar einander auch zu widersprechen scheint): sowohl die Unfähigkeit, den heranrollenden Weltkrieg aufzuhalten, als auch die Absicht, ihn herbeizuführen, ist an der Entwicklung, die zu diesem Völkerkampf geführt hat, beteiligt. Gerade dieser Kontrast ist für den vor Kriegsausbruch herrschenden, durch Zerrissenheit und Verantwortungslo-

Digitized by Google

sigkeit gekennzeichneten Weltzustand sehr symptomatisch. Die Welt, mit Macht- und Zerstörungsmitteln unerhört angefüllt, wie ein Arsenal, sieht zu ihrem Entsetzen, wie die Maschine plötzlich gespenstisch losrast, noch ehe der Wille den Hebel rückte. Die Mittel haben den Krieg gemacht, zu dem sie rüsteten, um den Frieden zu bewahren. Es ist die Eigenschaft der Schiessgewehre, dass sie losgehen, wenn man mit ihnen spielt. Sie mussten irgendeinmal, irgendwo losgehen. Nicht unsere starke Bereitschaft hat losgedrückt, sondern jene, die durch ihre einkreisende Feindseligkeit und Missgunst*) diese Bereitschaft nötig machten.

Es ist der hemmungslose, durch nichts veredelte macht- und wirtschaftspolitische Geist Europas, der im Weltkrieg seinen ungeheuerlichen Ausdruck findet. Aus dem Medusenhaupt dieser Zerfleischung blickt uns der Geist Europas an, den schon in Friedensjahren viele erschauernd sahen. Dieser Weltkrieg musste kommen, weil kein anderer, kein besserer Geist da war, der ihn hätte aufhalten können. Die ganze Entwicklung mit ihrer Überschätzung der Maschine und Wirtschaft, mit ihrer Veräusserlichung aller wahrhaften, inneren Lebenswerte, trieb auf diesen europäischen Zusammenbruch zu. Eine kulturpolitisch orientierte Weltgeschichte wird dereinst vielleicht bitter feststellen können: Die bezeichnendste positive Leistung, die das Europa des 20. Jahrhunderts aufzuweisen hat, ist die stetige und konsequente Vorbereitung auf den Weltkrieg und, als er da war, eine bewundernswerte Organisation der technischen und wirtschaftlichen Mittel zum Durchhalten im Verbluten. Irgendeine schöpferische Geistigkeit, die den entfesselten Prozess hätte aufhalten können, war kaum wahrnehmbar und gewiss nicht wirksam. Nur die Macht- und Wirtschaftsdynamik konnte dieses Ringen beenden, weil eben irgendeine andere Kraft ganz einfach nicht da war und niemand an sie geglaubt hätte. Und so kam denn auch der Friede, der eines

*) Ist man lediglich „eingekreist" worden? Hat man nicht auch . . sich ausgekreist? (Anm. d. Herausg.)

Digitized by Google

grauen Morgens einer sehr blutleeren Menschheit dämmerte, aus der Maschine, nicht aus der Seele.

Der Name des politischen Schriftstellers Graf Ernst von Reventlow, als eines der Führer unentwegter Machtpolitik, wurde genannt. Dieser Politiker, sein Kreis und seine Richtung, geben das beste und bezeichnendste Beispiel einer absoluten, durch nichts gemilderten Macht- und Wirtschaftspolitik. Jede nicht aus der Materie ihrer realen Erwägungen stammende Überlegung, jede Stimme eines Geistes, der nicht ihres Geistes ist, wird mit kühler Konsequenz, oft sachlich, oft höhnisch abgelehnt. Es ist das offene Bekenntnis dieses Politikers (der durch seine radikale Entschlossenheit auch Andersdenkenden Achtung abringt), dass Seele und Gefühl in der Politik nichts zu suchen haben, dass also Politik schlechtweg eine Machtfrage sei, unter strengem Ausschluss aller menschlichen, religiösen, mit einem Wort: kulturellen Erwägungen. Niemals findet man in den Betrachtungen dieses Extremen einen anderen Glauben als den an die alleinseligmachenden Kräfte der Wirtschaft und Macht. Das Weltgeschehen vollzieht sich einzig unter ihren Gesetzen, und Gott und Seele sind eine Lappalie, eine Gewichtlosigkeit, mit der man im politischen Rechenexempel nichts anfangen kann. Ja, so ängstlich hält sich Graf Reventlow in seinen Artikeln der Deutschen Tageszeitung jedes „Sentiment" vom Leibe, dass selbst das nationale Gefühl, das doch wohl als der Antrieb all seiner Bestrebungen anzusehen ist, fast gar keine Betonung findet (während oft viel weiter links stehende Blätter glauben, das Völkische tagein, tagaus auf der Zunge tragen zu müssen). Diese starre, strenge Ausschliesslichkeit, mit der das macht-, das weltmachtpolitische Kalkül von diesem *sogenannten Realpolitiker* gehandhabt wird, diese konsequente Vermeidung jeder Regung, die dem Menschlichen gilt, dieses fast fanatische und dabei doch so kühle, ruhige Schachspielernaturell, diese Einstellung des ganzen Kosmos unter den Gesichtswinkel der Staats- und

Digitized by Google

Wirtschaftsmacht hat etwas dämonisch und befremdlich Hartes; denn den Andersdenkenden ist es nicht möglich, zu übersehen, dass es lebendige Menschen sind, ihr Blut und ihr Glück, mit dem das Machtkalkül schaltet und umspringt. Nicht etwa, als ob damit gegen diesen politischen Schriftsteller der gemeine, billige Vorwurf der Leichtfertigkeit, des Bramarbasierens am warmen Herde erhoben werden sollte, — nur auf den (wie ich glaube, von vielen empfundenen) Kontrast der eisernen Faust zum Schreibtisch soll hier angespielt werden. Es ist ein Unterschied, ob einer, der mitten in Handlungen und Entschlüssen steht, das Machtziel überspannt, oder ob es einer tut, dessen Werkzeug die Feder ist. Und gerade jene, die handelnd und ganz aktiv für die Staatsnotwendigkeit einstehen, und die doch, menschlich besehen, eher ein Recht darauf hätten, gerade sie überspannen, bei uns wenigstens, das Machtziel nicht; aber die eiserne Faust am Schreibtisch tut es und scheint mir damit in Widerspruch zur vornehmsten Pflicht des Schreibenden, auch des politischen: nicht schärfer, härter und enger zu sein, als es die Welt der Handelnden sein muss; nicht staatlicher zu sein als ein Staat, der respektgebietende Führer besitzt und eine millionenfache Mannheit, die ihr Äusserstes hergibt. Es scheint mir die Pflicht der Schreibenden, wie politisch sie auch sein mögen, die weiten menschlichen Ausblicke nicht aus dem Auge zu verlieren und eher einen sänftigenden Geist zu befolgen als einen verhärtenden, um die kommende Atmosphäre der Güte und Versöhnlichkeit vorzubereiten. Hätten die Schreibenden aller Länder, hätten ihre Zeitungen ihre höchste Sendung nicht verraten, schwerlich wäre dieser Weltkrieg gekommen, und wir kämen schneller aus ihm heraus, wenn sie sich eher auf ihre wahre Bestimmung besännen.

Der Macht- und Wirtschaftswille hat vor einem geistig und kulturell gerichteten Willen eine starke demagogische Wirkung voraus. Dennoch muss der Einfluss der radikalen Gruppe der Machtpolitiker auf die Volksmassen gering sein,

Digitized by Google

weil sie so ganz undemokratisch ist, weil für sie alle Wünsche der Demokratie, ja, diese selbst nicht zu existieren scheinen. Die absolute Machtpolitik treibt nun einmal keine Kulturpolitik und wittert in den demokratischen Politikern eben diese Tendenzen, die sie höhnisch, misstrauisch und feindselig als unsachlich ablehnt. Während bei uns der Machtwille des Staates nicht über das gebotene Mass der Verteidigung und Selbstbehauptung hinauszugehen und somit im Einklang mit dem Willen der Demokratie zu stehen scheint, zeigen manche verantwortliche Lenker der feindlichen Staaten einen zügellosen Machtradikalismus, dem die Demokratie zu Willen sein muss. Wie lange noch die Völker der Entente unter der Machthypnose ihrer Staatsmänner und Presse stillhalten und ihr Blut hergeben, steht dahin. Die Radikalpolitik derer um Reventlow ist jenen willkommener Giftstoff. Wenn aber einmal die ganze Wahrheit die Westvölker aufrüttelt, dürfte es dort ein furchtbares Erwachen geben. Den Eintritt dieses Erwachens zu beschleunigen, müsste eine der Aufgaben der deutschen Kulturpolitik sein.

Das Schicksal der Masse ist dem Machtfanatismus Hekuba, die Massen sind nur ein Werkzeug zur Erlangung jener Garantien, die einzig dem Macht- und Wirtschaftsgedanken dienen. Um dies zu verschleiern, bequemt sich die extreme Richtung zu einem unwahren Zugeständnis an die Demokratie, indem sie die Frage so zu wenden versucht, als ob von der Erfüllung des Machtradikalismus eine hellere Existenz und das Lebensglück der Masse abhinge — wahrlich ein seltsamer Sozialismus. Die Frage ist nur, ob die Machtpolitik durch Forcierung ihrer Ziele auch tatsächlich dem Volkswohl gerecht wird, oder ob eine demokratische Politik, die die Machtfragen nicht losgelöst von aller menschlich-seelischen Beziehung behandelt, die wahren Interessen der Massen nicht besser vertritt.

Die Politik der deutschen Demokratie bemüht sich, zwischen Machtpolitik und Kulturpolitik einen Ausgleich, eine Mitte zu finden. Mit verschiedener Schattierung, mit ver-

Digitized by Google

schiedener Mischung der Dosen sind um diese Kompromisspolitik Männer wie Leopold von Wiese, Naumann, Harnack, Dernburg, Theodor Wolff geschart. Ihre Kulturpolitik schliesst Machtpolitik in sich ein, wie das Menschliche das Nationale. Das hat aber für sie nicht zu bedeuten, dass man sich im deutschen Lebenskampf schwächlich und lau zeige; die machtpolitischen Fragen werden nicht etwa als zweiten Ranges behandelt; im Gegenteil, man (etwa Friedrich Naumann) zollt mitunter der Realpolitik in einem Masse Tribut, wie es eine Kulturpolitik, in einem radikaleren Sinne, ablehnen müsste.*)

Zieht man eine Diagonale von der Welt des Grafen Reventlow, eine diametrale Linie aufwärts, so gelangt man zur reinen Predigergestalt Friedrich Wilhelm Foersters. Eine ungeheure Kluft trennt ihre Lebenssphären. Reventlows Welt steht einzig unter der Dynamik der Macht; Foersters unter dem milden Schimmer der Einsicht: was hülfe es euch, so ihr die ganze Welt erobertet, und nähmet doch Schaden an eurer Seele! Reventlow versteht unter Politik nur Realpolitik, in der Ideen aus einer anderen als aus der Macht- und Wirtschaftssphäre nichts zu suchen haben. Foerster vertritt die reinste Form der Kulturpolitik, die einfach mit der Kraft der Seele das Machtliche und Wirtschaftliche, soweit es Ursache der Weltentzweiung ist, überwinden will. Gegen die wirre, trübe Mechanik des politischen Machtgetriebes reckt sich die ewige Menschenseele in ihrer reinen göttlichen Nacktheit empor. Wo die Realpolitiker unüberwindliche Hemmungen sehen, die den Weg zum Frieden noch versperren, sieht

*) Ich bewundere Hans Natonek's Ruhe! Mir selbst fällt es schwer, einen Naumann noch ernstzunehmen — diesen gravitätischen Hohlkopf, der nicht mal Talent genug hat, Epigone der elementarsten Zeitideen zu sein; der das blutige Zweiparteiensystem der Erdbewohnung um jeden Preis verewigen will; der noch im Mai 1917 dem Reichstag vortrug: „Aus dem Untertan wurde im Kriege der Bürger" — *während der Fall doch exakt umgekehrt liegt*; diesen unmenschenhaften, geistwidrigen, aber (da er ein viele blendender, „geistreicher" Rhetor ist) gefährlichen Pfarrer, dem es längst gelang, die Welt ausschliesslich von der Wirtschaftsseite zu sehen. (Anm. d. Hrsg.)

Digitized by Google

Foerster wohl einen Weg, den zu gehen der Geist diktiert; denn dem Geist ist nichts unmöglich. Nicht diese *Kulturpolitik* gilt ihm als phantastisch, schwärmend, ohne realen Boden, sondern die sogenannte „Realpolitik", deren Mechanik die Welt verschlungen und zu diesem blutigen Zusammenbruch geführt hat. Eine Realpolitik, die sich in die Sackgasse dieses Krieges verrannt hat und keinen Ausweg findet, müsste ihre grauenhafte Rolle ausgespielt haben. An ihre Stelle hat eine Politik, von einem ganz anderen Geist erfüllt, zu treten: eine grosszügige, völkerverbindende Kulturpolitik, diese einzige und wahre Realpolitik, die nach den ewigen Gesetzen der grossen Wirklichkeiten, die im innern Menschen sind, die Welt lenkt und gestaltet. Diese grosse Wirklichkeit ist für Foerster der christliche Geist; er wird die verschüttete Idee der Menschheit wiedererstehen lassen. Wie immer man diese grosse Wirklichkeit nennen mag, die gegen die Realpolitik aufsteht: sie wird kommen, ein geistiger Fanatismus wird kommen, gerufen von dem entfesselten Machtfanatismus, unter dem die Welt jetzt noch gebannt liegt. Wir dürfen nicht skeptisch fragen, in welchem Volk dieser neue Geist denn aufstehen soll, noch weniger darauf warten, dass er aus dem Schosse der gegnerischen Völker komme. Aber glauben müssen wir, dass eine Radikalperiode des Geistes möglich ist, da ja diese Radikalperiode der Macht möglich war. Und wenn auch auf dieser Welt nach einer beschlossenen Fügung das Himmelreich nicht verwirklicht werden soll, so darf der Geist doch nicht müssig zusehen, wie diese Welt zur Hölle wird. Kulturpolitik wird helfen, den grausamen Prozess, den sich die Welt selbst gemacht hat, abzukürzen; denn ihr Ziel soll sein: Güte, Menschlichkeit und Beglückung, und in ihrem innersten Herzen pocht die Sehnsucht nach Erlösung.

*

Machtpolitik oder Kulturpolitik? Keines von beiden. Wir proklamieren (des trockenen Tones satt): ein Drittes; nicht

Digitized by Google

etwa: Synthese, denn das wäre der Kompromiss aus diesen beiden, also wiederum nur Kulturpolitik. Wir proklamieren ein Drittes, Neues, Unzeitgemässes (das der Zeit not tut). Und nennen es (damit die Dreckseele etwas zu kichern habe), nicht um des Modeworts willen, sondern weil die Sprache uns keinen schlagenderen Terminus darreicht, nennen es . . . — — aber erst an der Stelle, wo wir ihn rechtfertigen, werden wir verraten, welchen Namen wir der Politik zu geben entschlossen sind, die wir fordern.

Nichts soll mich abhalten, das Unzeitgemässe zu denken, so es der Zeit helfen könnte, — und was könnte ihr, da die Mittel, die in ihr selber liegen, so elendiglich versagen und die Welt immer tiefer in die Verirrung hineinjagen, besser helfen, als das Ferne (und doch so ganz, ganz Nahe), als das, was die Zeit noch nicht versucht hat, als das Unzeitgemässe?

Die Mittel der Politik sind erschöpft. Das alte Spiel: sie hatte solange gewirtschaftet, bis sie abgewirtschaftet hatte. Die Politiker traten ab, die Völker für sie in die Schranken. Gegen den Atavismus der Kriege haben Vernunft und Kultur noch immer nicht die Frage erhoben, warum die Diplomaten und alle jene, die Krieg wollen, nicht selber das Duell austragen. Die Einrichtung der Kriege, obwohl eine der sinnlosesten, ist von allen Tollheiten, die die Völker dumpf und träge von dem vorangegangenen Geschlecht sich aufhalsen lassen, am wenigsten angezweifelt. Sie übernehmen diese Erbschaft, mit dem dazugehörigen schönen Phrasenschwall, als könnte es nicht anders sein. Keine Generation, die mit einem unbedingten Ekel vor, mit einem absoluten Unverständnis für den Krieg aufwüchse. Nur, weil alle an seine Möglichkeit glauben und mit ihr rechnen, kann er werden. Würden sich anstatt der Völker die verantwortlichen (verantwortungslosen!) Politiker in der Zwangslage befinden, die Kriege, die sie verursacht oder zumindest nicht verhindert haben, selber mit Waffengewalt, also im Duell, auszutragen, gäb's keine. Solange die Politiker für den Fall

Digitized by Google

ihres Versagens (der durch Unfähigkeit oder auch gewollt eintreten kann) auf die Völker rechnen können, solange die Völker nicht selbständig denken lernen, so dass ein Menschengeschlecht ersteht, das bei dem Worte Krieg die gleichen Vorstellungen hat wie etwa bei dem Gedanken an die Menschenopfer für den Gott Baal, wird es, in steigender Furchtbarkeit, Kriege geben. Das Menschengeschlecht hat noch die Entwicklung vom Wahnglauben an die Notwendigkeit und Unvermeidbarkeit des Krieges bis zur selbstverständlichen Überzeugung von seiner Unmöglichkeit zu durchmessen, um zum ewigen Frieden zu gelangen.

Ob die Völker ganz ohne Lenker und aus sich heraus diese Höhe erklimmen werden, ist zweifelhaft. Sicherlich werden die politischen Führer nichts dazu beitragen; denn sie würden ja durch eine solche Läuterung des Menschengeschlechts die Völker als ihre Waffenträger und Duellanten verlieren . . . Im Gegenteil, es wird jede Politik, solange ihre letzten Ziele nicht in der Menschheit ruhen, bemüht sein, die Idee des Krieges in den Völkern ja nicht kalt werden zu lassen. Da aus eigener Kraft die Völker schwerlich zur selbständigen Erkenntnis gelangen, hat hier der Geist noch ein ungeheures und verantwortungsvolles Werk zu vollbringen, das bisher viel zu lau und daher erfolglos betrieben zu haben, ihn wie das Feuer einer riesenhaften Schuld brennen sollte.

Ein qualvolles Misstrauen gegen die Masse, mit dem wir schmerzlich und endlos ringen, macht es schwer, das Heil von ihr zu erwarten; also erwartet, erzwingt es von jenen, die die Politik machen, nicht von jenen, die ihr Werkzeug sind! Dieser Krieg predigt es laut und mit jedem Monat, den er länger dauert, lauter: ich bin das untauglichste, wahnsinnigste Mittel der Politik. Der Masse mag es an Helläugigkeit fehlen, dies zu erkennen, — der Politik selbst kann es unmöglich entgehen; sie hat den Krieg gerufen, nicht, dass er alle verschlinge, sondern dass er den Knoten, den sie geschlungen, so löse, dass ein greifbarer Vorteil dabei heraus-

Digitized by Google

schaue. Dieser Krieg, der über alle geahnten Dimensionen hinauswächst und die Schöpfung verwüstet, ist auch über die politischen Ziele, um deretwillen er entfesselt wurde, hinausgewachsen und völlig ausserstande, sie zu realisieren. Wenn die Politik für die dröhnende Lehre dieses unerhörten Krieges taub ist — aber das kann sie nicht sein, sie hört sie wohl, wenngleich sie es begreiflicherweise heute noch nicht eingestehen kann . . .

Wir fragen die Politik (als solche; ohne, wie überhaupt in diesem Aufsatz, irgendeine territorial bestimmte im Auge zu haben; als ein Abstraktum fragen wir sie, als welches wir sie immer, trotz ihres konkreten und realen Gehabens, angesehen haben), wir fragen sie: hätte sie diesen Krieg werden lassen, wenn sie gewusst hätte, zu welcher Unlösbarkeit, zu welcher fast irreparablen Erbitterung, zu welcher kosmischen Zerstörung er sich grauenhaft auswachsen wird? Wir wissen, sie weicht uns auf diese furchtbare Frage aus, die Politik, und wird sagen: der Krieg war unvermeidlich. Dann rufen wir wehe über sie aus, die jahrelang seine Keime züchtete und, da sie reif sind, erklärt: er ist unvermeidlich. Wehe über sie, wenn er vermeidbar war (und natürlich war er es, denn welcher Denkende wird die philosophische Kinderei: dass alles, was geschieht, notwendig ist, auf die Politik übertragen). Wehe über sie, wenn sie die Furchtbarkeit eines vielfachen, mit allen Mitteln einer up to date-Technik gewitzten Staatengruppenkrieges nicht mit äusserster Gründlichkeit ermass; wehe, wehe, wenn sie es tat, und dennoch die Erde in das Blutmeer stürzte . . . Gleichviel, in welchem dieser Fälle der Fluch am schwersten trifft —: die Politik entgeht ihm nicht, wenn man mit ihr so Abrechnung hält.

Unerträglich, dass die Schuldigen dieses Weltkrieges nicht zu fassen sind. Wenn das Gericht hereinbrechen wird, werden sie die „Notwendigkeit einer Entwicklung" vorschieben und sich hinter ihr verstecken (als ob ein Dieb, ein Mörder nicht mit gleichem Rechte die „Notwendigkeit einer Entwicklung" für sich in Anspruch nehmen könnte!). Dass

Digitized by Google

doch die Schuldigen nicht zu fassen sind. Und wenn die Menschen, die die ungeheure Schuld dieses Krieges tragen, ungreifbar bleiben, dann müsste man die „Entwicklung" fassen und würgen. Schlagt euch die Brust, ihr Geistigen, dass ihr zusahet, wie *andere*, ganz Verantwortungslose, die Entwicklung in *diese* Bahnen leiteten! Fühlt ihr nicht die Riesenlast einer Schuld auf eurem Haupt? — Da stehen sie nun, die Schön- und anderen Geister, vor der Entwicklung, wie Abgebrannte, und sehen, wohin sie geführt und was sie angerichtet hat; stehen wie die Türken vor dem Kismet. Aber Kismet ist besser, Kismet kommt von Gott: diese Entwicklung aber ist das Werk der Menschen, der elendesten, unverantwortlichsten, unberufensten. — — —

Wir können den Sinn und das Ziel der Aussenpolitik in nichts anderem erblicken, als in der Kunst, Kriege zu vermeiden, unbedingt und ohne Wenn und Aber; diese Wenn und Aber hat sie friedlich aus dem Wege zu räumen. Dieses Ziel hat sie sich zu stecken und unbeirrt ihr Verhalten darauf einzurichten. (Von dem neuen Geist einer solchen Politik wird gleich im Folgenden die Rede sein.) Die sogenannte Realpolitik aber, die diesen phantastischen, gar nicht mehr irdischen Krieg hat ausbrechen lassen oder nicht verhüten konnte oder gewollt hat oder ihn in diesen Dimensionen nicht voraussah, gleichviel, und die natürlich auch nicht das Zeug in sich haben kann, ihn rechtzeitig und so zu beenden, dass nicht Glut und Funken schwelend zurückbleiben, diese sogenannte Realpolitik müsste als solche und in ihrer Methode für ewige Zeiten diskreditiert sein. Diese Realpolitik ist durchaus phantastisch, abenteuerlich, hazardierend, experimentiererisch (da sie doch diesen abenteuerlichen, phantastischen, furchtbar experimentierenden Weltkrieg verursacht hat), sie ist ein Spielball äusserlichster Werte, wie Macht und Wirtschaft, von Eingebungen der äusseren Welt abhängig, nach momentansten, jähen Eindrücken impulsiv und willkürlich handelnd; sie ist eine Politik von heute auf morgen, in ewig-ruheloser Bewegtheit, ohne inneren Pol;

Digitized by Google

mit einem Wort: diese Realpolitik ist impressionistische Politik.

Die Utopie dieses beispiellosen Krieges, die Wirklichkeit geworden ist, rechtfertigt die kühnste Utopie und waghalsigste Denkbarkeit. Ja, ich halte es für eine Pflicht, das Kühnste und höchst Unzeitgemässe zu denken, — denn alles Gedachte wird einmal Wirklichkeit, nicht anders, als die Utopie des Weltkrieges selbst, die sich verwirklichte, weil sie gedacht wurde. Denkbar, sage ich also, ist eine Politik, die nicht unter jedem momentanen Eindruck von Macht und Wirtschaft ausschlägt, wie eine Kompassnadel bei Annäherung eines Magneten; eine Politik, deren Entscheidungen nicht impulsiv augenblicklichen Reizungen entspringen; deren überempfindlicher Macht- und Wirtschaftsmechanismus nicht auf jede leise Irritation hysterisch reagiert; und deren nationale Reizzustände auf ein normales und gesundes Mass abgekühlt werden. Alle diese alten Werte der Politik: Macht, Wirtschaft, Nationalismus müssen zugunsten neuer Inhalte (von denen — Geduld! — noch die Rede sein wird) zurücktreten. (Rein negativ gefasst: gelingt es, diese alten Inhalte der Politik zu zerstören, dann ist sie auch schon von neuen erfüllt.) Wenn diese neuen Inhalte (uralte, ewige, vergessene, geschändete Ideen!), die im innern Menschen als ewige und höchste Wirklichkeiten ruhen, die Wirksamkeit jener wahnsinnig überwerteten Realien erlangt haben, die heute mit so grausamer, kalter, von niemand angezweifelter Selbstverständlichkeit das Menschheitsschicksal lenken, dann ist der ewige Friede verwirklicht.

Passiver Idealismus mag gläubig diese Umwandlung der Entwicklung überlassen; sie wird, in Jahrhunderten, diesen Gedanken bestimmt wahr machen. Die Massen werden in sehr langsamer Evolution, vielleicht nach schmerzlichen, gewaltsamen Umstürzen, jene Höhen der Einsicht und damit die Lösung dieser Fragen gewinnen. Sie werden dann jene Führer besitzen, die das höchste Glück der Völker verwirklichen, indem diese Männer letzten Menschheitszielen dienen.

Digitized by Google

Es müssten die besten Köpfe und Herzen der Nationen sein; durchaus nicht Politiker von Fach. Männer, deren tiefstes Wesen und innerste Überzeugung die unbedingte Erhaltung des Friedens verbürgen. Stehen solche Männer an der Spitze der Nationen und fühlen sich für deren Schicksal verantwortlich, dann ist der diplomatische Typus, der bisher die Völker führte, erledigt. Denn dieser diplomatische Typus an den verantwortlichen Stellen der Politik, der die üble, unheilschwangere politische Atmosphäre erst schafft, hat nur als Gegenspieler eine Berechtigung, hat nur so lange eine traurige Berechtigung, als auch in den andern Ländern eben dieser diplomatische, intrigante, mit Dolch und Gift arbeitende, von nichts anderem als Macht, Wirtschaft und Nationalismus erfüllte Typus am Steuer sitzt. Geistige, gütige Menschen an diesen Stellen sind die Gewähr für eine reine Atmosphäre des Gedeihens. Das Problem ist nur (und es muss zu lösen sein), wie man an die Stelle der Delcassé und Ssasonow und Poincaré und Iswolski und so fort, Männer von höchster, weittragender Verantwortlichkeit, Köpfe, die, weil sie an ihr Volk denken, über ihr Volk hinausdenken, setzen könnte. Man stelle sich beispielsweise vor, dass statt der genannten Nichts-als-Politiker Menschen etwa vom geistigen Schlage Romain Rollands verantwortlich wären, oder Männer von dem höchst ehrenhaften, ethischen Wesen Bethmann Hollwegs*). Ist dann noch diese reizbare, intrigante, gehässige, habgierige, überreale und übernationale Politik denkbar, die zu diesem Krieg geführt hat und der Menschheit nie, nie, nie zur ruhigen Aufwärtsentwicklung den Atem freigeben wird?

Wir alle werden aus diesem Kriege lernen müssen, dass wir das Machtgeschehen über-, das Wirken des Geistes unterschätzt haben; dass wir seit je unser ganzes Verhalten so eingerichtet haben, als ob nur die Faust etwas, die Seele nichts vollbringen könnte. Die Macht lockt den Geist: ge-

*) der sich des rechten Weges oft bewusst war und ihn selten beschritten hat! (Anm. d. H.)

Digitized by Google

deihe unter meinem Schutz! — und zerquetscht ihn unter ihrem Panzer. Die Macht konzediert sogar dem Geist, dass er Ziel sei und gibt ihm doch nicht die Mittel der Ausübung in die Hand. Also muss er sie sich nehmen! Das Seelenhafte ist Ziel dem Worte nach, aber was geschieht, widerlegt das Wort vom Ziel. Also muss die Seele sich von diesem falschen, hätschelnden, heuchlerischen Schutz der Macht frei machen! Geistige, vertraut euch niemand anderem an als euch selbst. Kriecht nicht schutzsuchend unter die Flügel des Machtlichen, auf Tat verzichtend und fremde Untat bewundernd! Gebt euch nicht dazu her, Verzierung und schmückender Anhang zu sein! Das Kulturelle sei in der Welt nicht ästhetisch sub- oder koordiniert, sondern herrschend! Deshalb stehe das Geistige nicht unter dem Schutz des Machtlichen, sondern das Machtliche unter dem Schutz (der Aufsicht) des Geistigen! Dass es gerade umgekehrt ist, daraus kam letzten Endes das Unheil des Weltkrieges. Und wenn diese Erkenntnis fruchten soll, werden in Zukunft ganz anders geartete Männer an den verantwortlichen Stellen für das Glück der Völker stehen und einstehen müssen: nicht Männer der Faust, sondern des Geistes; nicht enge, intrigante Köpfe, sondern weitblickende, erkennende, philosophische; nicht der diplomatische, sondern der geistige Typus.

Eine Politik, die, in allen Staaten, von solchen Männern geleitet würde, wäre — weil wir das Neue, Befreiende, Junge, Leidenschaftliche, Innerliche, Zukünftige, Geistige an ihr kennzeichnen wollen, nennen wir sie so: — eine *expressionistische* Politik. Die bisherige, impressionistische war von äusseren Realien aufs empfindlichste abhängig; die expressionistische wird diese Abhängigkeit sprengen, weil sie ganz anderen, unendlich grösseren, in der menschlichen Seele ruhenden Ideen gehorcht und aus diesen innersten, ewigen, höchsten Werten heraus die Schicksale der Völker und damit das Schicksal der Welt gestaltet. Wenn die Phrase, dass die Enkel es besser haben sollen, endlich einmal wahr wer-

Digitized by Google

den soll — wie viele Generationen haben mit diesem Versprechen schon die Luft erschüttert —, dann muss das politische Denken und Verhalten von ganz neuen Ideen erfüllt werden. Die Enkel büssen letzten Endes für das verruchte Treiben des wüsten politischen Ungeistes derer, die vorangingen. Und das, was sich jetzt begibt, geschieht für die Enkel? — arme Enkel! Nein, was sich jetzt begibt, sind nur die letzten Zuckungen einer von der Politik zu Tode geschundenen Zeit, zugleich das ungeheure Sterbelager dieser Politik. Die Enkel werden es besser haben, wenn sie nicht Erben dieser Zeit sein werden. Neu sollen sie beginnen; so, als wären sie die ersten Menschen, als wüssten sie von nichts, unbeschwert von allem, was entsetzlich war. Sie werden eine Politik machen, wie wir sie machen würden, wenn Gott, das Glück und die Helligkeit der Massen, die Menschheit, die Kunst, die Güte, die Philosophie uns ebensolche Wirklichkeiten wären, wie dem heutigen Menschengeschlecht Ein- und Ausfuhr, die Valuta, ein Länderstreifen. Von dieser Realpolitik werden sie einst sagen, dass es eine Irrealpolitik war. Ich glaube mit der ganzen, äussersten Kraft der Seele an diese Wandlung und Umwertung der weltlenkenden Wirklichkeiten. Denn gelang es dem Menschengeist, die böse Utopie des Weltkriegs zu verwirklichen, so kann es nicht fehlen, wenn der menschliche Wille sich mit der gleichen Stetigkeit und Kraft der guten Utopie expressionistischer Politik weiht.

Digitized by Google

Die Liga der Nationen

von

Hellmut von Gerlach

Selbst im vierten Kriegsjahre gibt es noch immer Menschen, die von der „grossen" Zeit sprechen, die wir durchleben, und dabei an allerlei besonders furchtbare Kriegstaten denken.

Der Dreissigjährige Krieg wird ja wohl kaum historisch als „grosse Zeit" bewertet. Ich zweifle daran, dass kommende Jahrhunderte gerade für die Jahre 1914—? eine wesentlich andere Einschätzung finden werden, als wir sie den Jahren 1618—48 zuteil werden lassen: ein Völkermorden ebenso sinnlos wie endlos, eine Zerstörung wirtschaftlicher Werte, die in Jahrzehnten nicht gutgemacht werden kann, eine Vernichtung von Kultur- und Menschheitsgütern, die überhaupt nicht ersetzbar sind.

Wenn der Weltkrieg dennoch mit dem Prädikat „gross" in Verbindung gebracht werden darf, so nur um seiner ungewollten Wirkungen willen: russische Revolution und Liga der Nationen. Wenn, was wahrlich nicht unmöglich ist, die eine den endgültigen Sieg der Demokratie über das persönliche Regiment und die andere den entscheidenden Triumph des Pazifismus darstellt, also an Stelle der Gewaltentscheidung die Rechtsentscheidung setzt, so ist dies Ergebnis so überwältigend gross, dass man wirklich von einem „Lohn der Opfer" sprechen kann.

Am 17. Juni 1915 ist in der Independence Hall in Phila-

Digitized by Google

delphia, der Wiege der amerikanischen Freiheit, die League to Enforce Peace ins Leben getreten. Der Name „Liga zur Erzwingung des Friedens" ist missverständlich. Man könnte aus ihm entnehmen, es solle ein Druck zur Beendigung des schwebenden Krieges ausgeübt werden. Einziger Lebenszweck der Liga ist jedoch, den Frieden, der doch irgendwann einmal diesen Krieg beenden muss, zu einem mit allen realen Garantien der Dauerhaftigkeit umkleideten zu gestalten. Es wäre vielleicht am besten, um allen Missverständnissen vorzubeugen, wenn die Liga, die ja ihrer Natur nach sich über die ganze Welt ausdehnen soll, den allgemeinen Namen Liga der Nationen annähme.

Dass die Liga gerade in den Vereinigten Staaten von Amerika das Licht der Welt erblickt hat, hat seinen guten Grund. Diese selbst bestehen ja aus einer freiwilligen Vereinigung einer Reihe ursprünglich selbständiger Staatswesen, die sich aus Vernunftgründen entschlossen, alle Streitigkeiten untereinander einem obersten Gerichtshof, der Supreme Court, zu unterwerfen. Sie haben trotzdem durch die schwere Blutschule des grossen Sezessionskrieges gehen müssen. Aber sie haben daraus gelernt. Jeder Gedanke an Gewalt untereinander ist seitdem für sie aus dem Bereiche des Möglichen ausgeschieden. Jede etwa aufkommende Streitfrage wird gerichtlich zur endgültigen Entscheidung gebracht.

Pazifisten gibt es überall in der Welt, selbst in Deutschland. Aber in keinem anderen Lande der Welt ist der Pazifismus eine so das ganze öffentliche Leben erfüllende, eine so das ganze Volk von oben bis unten durchdringende Macht wie in der Union. Der Pazifismus ist einfach eine ethische und intellektuelle Selbstverständlichkeit. Es gibt natürlich auch amerikanische Imperialisten — gegen die Krankheit scheint kein Volk immun zu sein! Aber die paar amerikanischen Imperialisten sind nicht nur völlig einflusslos — noch einflussloser als die Pazifisten vor dem Kriege in Deutschland! —, sondern auch gezwungen, ihren imperia-

Digitized by Google

listischen Ideen ein pazifistisches Mäntelchen umzuhängen, um sie überhaupt vor die Leute bringen zu können.

Die Union ist das erste grosse Staatswesen gewesen, das die Ideen des Pazifismus in ganz grossem Stil in die Realität der praktischen Politik überführt hat. *Bryan*, der erste Staatssekretär des Auswärtigen unter Wilson, hat es fertiggebracht, von 1913 bis 1914 nicht weniger als 30 Schiedsgerichtsverträge zwischen seinem Lande und allen möglichen anderen Staaten, darunter Italien, Frankreich, Russland und England, abzuschliessen. Von diesen 30 Verträgen sind 16 bereits ratifiziert, also in Kraft getreten. Eine ausserordentlich instruktive Übersicht über diese Verträge gibt Dr. Chr. L. Lange, der Generalsekretär der Interparlamentarischen Union, in einer von ihm bei H. Aschehoug in Kristiania veröffentlichten Schrift. Die Verträge weichen in Einzelheiten voneinander ab. Im Wesentlichen sind sie jedoch nach dem Muster des mit England abgeschlossenen gehalten, dessen entscheidende beiden Artikel lauten:

I

Die hohen vertragschliessenden Parteien kommen dahin überein, dass *alle Streitigkeiten* unter ihnen, welcher Natur sie auch sein mögen, ausser denen, deren Schlichtung durch die zwischen den hohen vertragschliessenden Parteien bestehenden Abkommen vorgesehen und in der Tat erreicht worden ist, wenn diplomatische Verhandlungen fehlgeschlagen haben, einer ständigen *Internationalen Kommission*, die in der im nächstfolgenden Artikel vorgeschriebenen Weise zu errichten ist, behufs Prüfung und Berichterstattung überwiesen werden sollen, und sie *verpflichten sich*, während der Beratung, und ehe der Bericht unterbreitet worden, *weder Krieg zu erklären noch Feindseligkeiten anzufangen.*

II

Die Internationale Kommission soll aus fünf Mitgliedern bestehen, die in folgender Weise zu ernennen sind: Ein Mitglied soll aus jedem Lande durch dessen Regierung gewählt werden; ein Mitglied soll durch jede Regierung aus einem dritten Lande gewählt werden; das fünfte Mitglied soll durch

Digitized by Google

gemeinschaftliche Übereinkunft zwischen den beiden Regierungen gewählt werden, unter der Bedingung, dass das fünfte Mitglied der Kommission kein Bürger eines der Länder sein darf. Die Ausgaben der Kommission sollen von beiden Regierungen zu gleichen Teilen bestritten werden.

Die Internationale Kommission soll innerhalb sechs Monaten nach Austausch der Ratifikationen dieses Vertrags ernannt werden, und eventuelle Vakanzen sollen in derselben Weise wie bei der ursprünglichen Ernennung ausgefüllt werden.

Deutschland hat keinen derartigen Vertrag mit der Union. Im Verlauf des Krieges haben sich zahllose Differenzen nicht bloss zwischen uns und den Vereinigten Staaten, sondern auch zwischen England und den Vereinigten Staaten ergeben. Optimisten bei uns hofften deshalb auch zu gewissen Zeitpunkten, wo scharfe Noten zwischen Washington und London gewechselt wurden, auf die Möglichkeit kriegerischer Verwicklungen zwischen beiden Staaten. Sie dachten nicht an den zwischen ihnen bestehenden Schiedsgerichtsvertrag oder wussten überhaupt nichts von ihm. Denn hätten sie ihn gekannt, so hätten sie nie auf den Gedanken eines englisch-amerikanischen Krieges kommen können. Ein plötzlicher Kriegsausbruch zum mindesten war ausgeschlossen. Zur Beilegung aller Differenzen bestand ja ein geordnetes internationales Verfahren, das in dem Augenblick in Funktion treten musste, wo die diplomatische Verständigung etwa versagte.

Zweifellos stellen die Bryan-Verträge, wie sie in der Union allgemein genannt werden, einen gewaltigen Fortschritt im Sinne der Friedenssicherung dar. Sie haben jedoch einen schwachen Punkt: sie sind reine *Individualverträge*. Sie sichern immer nur die Beziehungen eines Staats (der Union) mit jedem einzelnen der anderen Staaten, die sich zu einem Vertragsabschluss für ihn bereit finden. Das Verhältnis all dieser anderen Staaten untereinander bleibt völlig ungeregelt.

Was die League to Enforce Peace will, das ist der *Kollektivvertrag*. Es verhandelt nicht mehr Einzelstaat mit Einzel-

Digitized by Google

staat, sondern alle Staaten werden eingeladen, sich einem Bunde anzuschliessen, dessen Statut alle seine Mitglieder gleichmässig bindet. Das von der League to Enforce Peace angenommene Statut lautet:

Es ist für die Vereinigten Staaten erwünscht, sich einer Staatenliga anzuschliessen, die die Unterzeichner zu folgendem bindet:

I

Alle gerichtsfähigen, durch Unterhandlungen nicht beigelegten Fragen, die zwischen den Vertragschliessenden entstehen, werden, sofern sie durch Verträge begrenzt sind, einem Gerichtshof zur Prüfung und Urteilsfällung unterbreitet sowohl in Hinsicht auf Inhalt und Art der Frage wie auf die für sie geeignete Rechtsprechung.

II

Alle anderen Fragen, die zwischen den Vertragschliessenden entstehen und durch Unterhandlung nicht beigelegt werden können, werden einem Verständigungsrat zur Prüfung, Erwägung und Empfehlung unterbreitet.

III

Die Vertragschliessenden werden gemeinsam sowohl ihre wirtschaftlichen wie militärischen Kräfte gegen irgendeinen von ihnen zur Anwendung bringen, der zum Krieg schreitet oder feindselige Handlungen unternimmt gegen einen anderen Vertragschliessenden, ehe eine Streitfrage in der vorgesehenen Art unterbreitet worden ist.

IV

Von Zeit zu Zeit sollen zwischen den Vertragschliessenden Konferenzen abgehalten werden zwecks Formulierung und Kodifizierung von Völkerrechtsregeln, die, sofern nicht einzelne Vertragschliessende innerhalb eines festgelegten Zeitraumes ihre abweichende Meinung kundgeben, fernerhin die Entscheidungen des im ersten Artikel erwähnten Tribunals beherrschen sollen.

Hinter dieser Liga und ihrem Statut steht fast das ganze Volk der Vereinigten Staaten, vertreten durch seine führen-

Digitized by Google

den Männer ohne jeden Unterschied der Partei. Der frühere republikanische Präsident *Taft* ist der Vorsitzende der Liga, und der jetzige demokratische Präsident *Wilson* hielt die offizielle Rede auf ihrer ersten Jahresversammlung. Staatsmänner und Juristen, Kaufleute und Industrielle, Politiker und Professoren sind bei der Gründung und Leitung der Liga gleichmässig beteiligt.

Was sie will, besagt ihr Statut. Es fusst auf den bisherigen Erfahrungen des Pazifismus und versucht, seine früheren Fehler zu vermeiden. Ethik liegt ihm zugrunde, ist die treibende Kraft für seine Verfasser. Aber seine Formulierung ist rein realpolitisch. Vielleicht nur in Amerika konnte diese eigenartige Zusammenschweissung von Idealismus und Realismus geboren werden. Der Amerikaner ist allen humanitären Erwägungen aufs stärkste zugänglich („amerikanische Sentimentalität" nennen es unsere alldeutschen Gemütsathleten). Andererseits ist er ein smarter Geschäftsmann, der sich durch nichts in seinem Geschäft stören lassen möchte. Er verabscheut den Krieg als unmoralisch und barbarisch. Aber er sieht in dem Krieg auch eine höchst unerwünschte, vielleicht geradezu ruinöse Geschäftsgefährdung. Aus Ethik ist er gegen den Krieg im allgemeinen, aus praktischen Gründen gegen den Krieg seines eigenen Landes im besonderen. Und da er weiss, dass jeder Krieg irgendwo schliesslich auch sein eigenes Land erfassen kann, so versucht er, den Kriegen als solchen einen Riegel vorzuschieben.

Das ist der Boden, auf dem die Liga zur Erzwingung des Friedens erwachsen ist, zu deren Gründung natürlich erst der Weltkrieg den Anstoss gab.

Artikel I und II des Statuts gehen von der Tatsache aus, dass es nicht genügt, einen internationalen Schiedsgerichtshof zu errichten. Er kann ja nur über Rechtsfragen entscheiden, und gerade die Fragen, die zu den schwersten Konflikten führen und deshalb den Frieden am meisten bedrohen, sind in der Regel nicht Rechtsfragen (Grenzstreitigkeiten,

Digitized by Google

Auslegung von Handelsverträgen, Fischereiberechtigungen usw.), sondern Interessenfragen. Deshalb ist der im Artikel II genannte Verständigungsrat die Hauptsache. Er entscheidet nicht nach juristischen Grundsätzen, sondern nach Billigkeitsgründen, als ehrlicher Makler.

Zwingend sind weder die Entscheidungen des internationalen Tribunals, noch die des Verständigungsrates. Die Liga will ja nicht die Kriege „abschaffen". Jeder Staat behält das Recht, sich dem Gerichtsbeschluss oder dem guten Rat des Verständigungsrates nicht zu fügen, sondern zu den Waffen zu greifen, um durch sie zu seinem vermeintlichen Recht zu kommen. Aber zweierlei ist durch das geordnete Verfahren erreicht:

Einmal — es wird *Zeit gewonnen*. Taucht ein Streitfall auf — man denke an den Konflikt zwischen Österreich-Ungarn und Serbien im Juli 1914 —, so kann nicht durch ein Ultimatum binnen 48 Stunden die Entscheidung herbeigeführt werden, so können nicht die Völker gezwungen sein, ohne genaue Kenntnis der Tatsachen in der ersten Siedehitze der Erregung Entschlüsse zu fassen, die nicht wieder gutzumachen sind. Die internationale Instanz prüft den Streitfall sorgfältigst. Die ganze Welt hat Gelegenheit, sich mit dem Material für und wider zu beschäftigen. Die nationalen Leidenschaften beruhigen sich. Und selbst wenn nach Jahresfrist der Schiedsspruch oder der Vermittlungsrat nicht so ausfällt, wie es das eine oder andere Volk gewünscht hätte, — davon sind beide Teile inzwischen überzeugt, dass ein Krieg mit seinen unendlichen Opfern und seinem unbegrenzten Risiko sich deshalb nicht lohnt. Besser ein magerer Vergleich als ein fetter Krieg!

Und dann das andere: Schiedssprüche und gute Ratschläge sind nicht bindend. Das heisst, nicht *juristisch* verpflichtend. Aber sie stellen die denkbar stärkste *moralische* Bindung dar. Wenn ein unparteiisches Tribunal der einen Partei recht gibt, so hätte die andere Partei, die sich dagegen auflehnt, nicht bloss ihren Prozessgegner, sondern die

Digitized by Google

öffentliche Meinung der ganzen Welt von vornherein gegen sich. Nicht leicht wird sich eine Macht, und sei sie noch so selbstbewusst, in einen Kampf einlassen, in dem sie von vornherein moralisch verurteilt ist.

Artikel IV bedeutet eigentlich eine Selbstverständlichkeit: die Glieder der Liga sollen regelmässig zusammenkommen, um den formell erreichten Zusammenschluss materiell immer enger zu gestalten. Je mehr Fragen international geregelt und in das internationale Gesetzbuch aufgenommen werden, um so mehr verringern sich die Konfliktsmöglichkeiten.

Das bedeutsamste an dem ganzen Statut ist *Artikel III*. Er stellt die *Macht*, nötigenfalls in Form der *Gewalt*, *in den Dienst des Pazifismus*. Er unterscheidet die Liga zur Erzwingung des Friedens grundsätzlich von den früheren Friedensvereinigungen.

Gegen ihn erhob sich denn auch auf der Gründungsversammlung ein gewisser Widerspruch. Es fanden sich einige rein stimmungsmässige Pazifisten, die etwa auf dem Standpunkt der Heilsarmee standen, dass man Übles durch Gutes vergelten müsse, dass auch die Notwehr nicht die Anwendung von Gewalt rechtfertige. Sie beantragten die Streichung des Artikels III und die Umtaufung der Liga in eine solche zur „Herstellung und Erhaltung des Friedens". Aber ihre Anträge scheiterten an der realpolitischen Vernunft der übergrossen Mehrheit. „Wir wollen kein Konventikel von blossen Deklamatoren der Ethik sein, gerade auf die *Erzwingung* des Friedens kommt es uns an."

Die Gründer der Liga gehen eben von der Erwägung aus, das wirksamste Mittel zur Hintanhaltung der Kriege sei die im Hintergrunde immer lauernde Gefahr für den Friedensbrecher, dass er es mit *allen* Gliedern der Liga zu tun bekomme. Heute könne wohl ein Stärkerer noch hoffen, ungestraft einen Schwächeren „züchtigen" zu können. Wisse aber der Kriegslustige, dass der Angriff gegen den *einen* automatisch die Koalition *aller* Ligamitglieder gegen

Digitized by Google

ihn selbst bedeute, so werde er es sich hundertmal überlegen, ehe er seiner Kriegslust die Zügel schiessen lasse.

Eine Utopie wäre es in der Tat, anzunehmen, dass selbst nach diesem furchtbarsten aller Kriege dauernd in allen Völkern die kriegerischen Instinkte ausgelöscht seien. Es ist sogar möglich, dass in irgendeinem Volk irgendwann die Chauvinisten wieder den massgebenden Einfluss erlangen. Was verhindert werden kann, das ist nur, dass diese chauvinistisch Entarteten von sich aus wieder einen Weltbrand entzünden können. Sie müssen wissen, dass, wer in Zukunft die Kriegsfackel schleudert, die ganze in der Liga der Nationen zusammengeschlossene Kulturwelt gegen sich hat, dass er als Feind der Menschheit dasteht: aller Handel mit ihm wird abgebrochen, jeder Verkehr mit ihm gilt als ehrlos, alle Machtmittel der anderen werden gegen ihn angewandt, er ist der Schädling, der mit allen Mitteln ausgerottet werden muss.

Voraussetzung für die Wirksamkeit der Liga ist natürlich eine bindende Abmachung über die *Rüstungen*. Zur Abrüstung werden alle Völker nach dem Kriege wegen der unerträglichen Steuerlasten sowieso geneigt sein. Es muss durch den Friedensvertrag das Mass der geringen Polizeimacht zu Lande, zu Wasser und in der Luft festgesetzt werden, das jedem Volk nach seiner Zahl noch zugebilligt werden darf. Verstösst es gegen diese Abmachung, so tritt die Liga der Nationen gegen den Delinquenten in Aktion. Denn jede eigenwillige Rüstung bedeutet Friedensstörung, Gefahr eines kommenden Krieges. Beugt sich der Friedensstörer nicht freiwillig, so sind alle vorhandenen wirtschaftlichen und militärischen Mittel gegen den Rebellen wider den Friedenswillen der Menschheit zu mobilisieren.

Wahrscheinlich würde schon der ökonomische Druck genügen. Welches Volk kann heute, bei der internationalen Verflechtung des Wirtschaftslebens, noch existieren, wenn es hermetisch vom gesamten Ausland abgeschlossen wird? Noch wahrscheinlicher wird schon die blosse Existenz der

Digitized by Google

Liga mit ihrer Exekutionsandrohung im Hintergrund genügen, um alle Auflehnungsgelüste im Keime zu ersticken. Bisher war ja der Krieg immer eine Art Lotteriespiel, bei dem man auf den Gewinn des grossen Loses spekulierte. Weiss jedoch jedes Volk, dass es nur Nieten gibt, dass „alle gegen einen" nicht bloss ein Risiko, sondern sicheren Untergang bedeutet, so wird ihm die etwaige Lust zum Kriegsspiel rasch vergehen.

Der Gedanke der Liga der Nationen hat von Amerika aus alsbald Schule gemacht. Besonders warm war seine Aufnahme in England. Der hochangesehene *Lord Bryce* erklärte sich unter Zustimmung eines grossen Teils der englischen Presse und führender Männer des Landes bereit, einen englischen Zweigverein der Taftschen Liga zu begründen. *Lord Grey* gab, als er noch Leiter der auswärtigen Politik seines Landes war, Englands Bereitwilligkeit zum Beitritt zu der Liga kund. Aber auch bei uns fand die amerikanische Anregung an massgebender Stelle einen gewissen Widerhall. Herr *v. Bethmann Hollweg* erklärte am 9. November 1916 im Hauptausschuss des Reichstages, „Deutschland sei bereit, einem Völkerbunde beizutreten, ja sich an dessen Spitze zu stellen, der Friedensstörer im Zaum hielte".

Bethmanns Äusserung ist vielfach im Ausland so aufgefasst worden, als beanspruche Deutschland die Führung in dem künftigen Friedensbund der Völker, also eine Art Hegemonie auf pazifistischer Grundlage. Man kann zugeben, dass der Ausdruck „sich an die Spitze stellen" missverständlich war und besser fortgeblieben wäre. Er braucht jedoch nicht die ihm gegebene Bedeutung zu haben, sondern kann nur der starke Ausdruck dafür sein, dass Deutschland bereit sei, allen Völkern voran sich an der Organisation des Friedensbundes zu beteiligen.

Zu bedauern ist jedoch vor allem, dass in allen offiziellen Erklärungen der deutschen Regierung und speziell des Reichskanzlers noch nie ein Wort darüber enthalten gewesen ist, dass Deutschland alle zukünftigen Völkerstreitig-

Digitized by Google

keiten vor Schiedsgerichte und Vermittlungsräte gebracht sehen wolle. Eine solche Erklärung wäre um so nötiger, als Deutschland auf den Haager Konferenzen von 1899 und 1907 sich bekanntlich fast völlig ablehnend gegenüber dem Gedanken eines Welttribunals verhalten hat. Unter diesen Umständen genügt nicht mehr ein allgemeines Bekenntnis zu dem Völkerbund, sondern es muss dies Bekenntnis einen realen Inhalt bekommen durch die Zustimmung der deutschen Regierung zu der überstaatlichen Regelung internationaler Streitfälle.

Eine solche Ergänzung erscheint um so notwendiger, als Generalfeldmarschall *v. Hindenburg* in seinem Interview mit Karl v. Wiegand (abgedruckt in der Abendausgabe des Berliner Lokalanzeigers vom 14. Dezember 1916) mit Nachdruck erklärt hat:

„Kein Volk mit einem Tropfen Mannesblut und Ehre wird je sein Dasein und seine nationale Ehre irgendeinem schiedsrichterlichen Verfahren anderer Völker unterwerfen."

Die Vereinigten Staaten, von denen der Gedanke der Liga der Nationen ausgeht, haben in den Krieg eingreifen zu müssen geglaubt. Das darf natürlich keinen objektiv urteilenden Deutschen abhalten, eine an sich gute Idee zu unterstützen, auch wenn sie von Amerika ihren Ursprung genommen hat.

Für die Zukunft der Völker gibt es nur zwei Möglichkeiten. Entweder der bisherige anarchische Zustand dauert an: die Völker rüsten unbegrenzt weiter, jedes sieht in dem andern entweder einen Feind oder einen Bundesgenossen, durch Bündnispolitik sucht jedes seine Macht zu vermehren, und am Ende aller Bündnisse, Rüstungen und Rivalitäten steht ein neuer Weltkrieg. Oder die Völker einigen sich auf eine überstaatliche Ordnung, tragen ihre Differenzen nicht durch Waffengebrauch aus, sondern bringen sie vor internationalen Körperschaften zur Entscheidung, verständigen sich über Abrüstung und verpflichten sich feier-

Digitized by Google

lich, ihre gesamte ökonomische und sonstige Macht gegen den zu kehren, der den Frieden freventlich bricht.

Jedermann muss sich je nach seinen humanitären und kulturellen Bedürfnissen für die eine oder andere dieser beiden Möglichkeiten entscheiden.

Digitized by Google

Zentralstelle „Völkerrecht“

Am 2. Dezember 1916 wurde zu Frankfurt a. M. eine Deutsche Zentrale für dauernden Frieden und Völkerverständigung gegründet, der man den Namen „Zentralstelle ‚Völkerrecht‘“ gab. Diese Benennung ist ebenso unglücklich, wie der Gedanke eines dergestalt überparteilich-gegenimperialistischen, anti-alldeutschen Verbandes glücklich war. (Nebenbei: Als erster sprach den Gedanken öffentlich Max Brod aus — „Ziel“ I, Seite 73/74.)

Hier seien die Leitsätze wiedergegeben, welche die Gründungsversammlung einstimmig zum Beschluss erhob; ferner ein paar Punkte der Satzungen.

Leitsätze:

I

Die Zentralstelle „Völkerrecht“ will alle Männer und Frauen, unabhängig von ihrer Partei-, Berufs- und Religionsangehörigkeit, sammeln, die dem Rechte und allen Gemeinschaftskräften auch im Völkerleben eine grössere Wirksamkeit verschaffen wollen.

Die Macht des Staates ist nicht Selbstzweck und findet ihre Grenze in den Lebensgesetzen einer die Völker verbindenden Gemeinschaft.

Die Erfahrung des Krieges hat die Notwendigkeit einer weiteren Entwicklung des Völkerrechts und der Völkergemeinschaft ergeben.

II

Der Schwerpunkt der weiteren Entwicklung wird in völkerrechtlichen Massnahmen liegen müssen, welche die Entstehung von Kriegsursachen möglichst verhindern und die Regierungen verpflichten, entstandene Völkerstreitigkeiten einem friedlichen Ausgleich zuzuführen.

Diese Entwicklung bedarf der stets wachsenden Einsicht in die höhere Zweckmässigkeit einer internationalen Rechtsordnung für die Verfolgung

Digitized by Google

der materiellen und geistigen Lebensinteressen der Völker, des immer allgemeiner werdenden Willens, eine solche Ordnung herbeizuführen, und der planvollen Stärkung der die Völker verbindenden, aus ihrer gegenseitigen Abhängigkeit folgenden Gemeinschaftskräfte.

Eine solche Gemeinschaft wird die Mannigfaltigkeit des Völkerlebens als Grundlage eines wirklichen Kulturfortschritts nicht gefährden. Sie wird vielmehr die freie Entwicklung eines jeden Volkes, entsprechend seiner nationalen Eigenart, erst wahrhaft sichern und es auch im Innern mit einem höheren Gemeinschaftsgeist erfüllen.

III

Als Ziel des Krieges sehen wir eine solche friedliche Organisation Europas und der übrigen Kulturwelt an, die gegensätzliche Machtbündnisse nicht mehr aufkommen lässt.

Dem Geiste einer solchen künftigen Gemeinschaft widerspricht ebenso ein annexionistischer Gewaltfriede wie der Gedanke des „Krieges bis zum Ende". Denn er setzt die freiwillige Verständigung der sich bekämpfenden Völkergruppen ohne die Vergewaltigung des einen oder anderen Volkes voraus.

Darum erheben wir von neuem, auch in der höchsten Anspannung der militärischen Kräfte, den Ruf nach Verständigung, ehe eine allseitige völlige Erschöpfung Europas Zukunft für immer gefährdet.

Aus den Satzungen:

§ 1. Zweck des Vereins ist es, einen Mittelpunkt zu schaffen für alle Bestrebungen in Deutschland, die gerichtet sind auf völkerrechtliche Sicherung dauernden Friedens, insbesondere durch den Ausbau einer überstaatlichen Organisation, gegründet auf Gleichberechtigung aller Kulturvölker.

Die Zentralstelle soll zugleich eine Verbindung herstellen zwischen allen auf den gleichen Zweck gerichteten Organisationen und deren Tätigkeit unterstützen, ohne ihre Selbständigkeit zu beeinträchtigen.

§ 2. Sitz des Vereins ist Berlin.

§ 3. Ordentliches Mitglied des Vereins kann jeder, männliche oder weibliche, deutsche Staatsangehörige werden, der das 18. Lebensjahr zurückgelegt hat.

Deutsche, die nicht die deutsche Staatsangehörigkeit besitzen, können fördernde Mitglieder werden.

Die Erwerbung der Mitgliedschaft erfolgt durch schriftliche Beitrittserklärung.

§ 4. Die Höhe des Mitgliederbeitrages ist in das Belieben der Mitglieder gestellt.

Mitglieder, die erklären, dass sie die Zwecke des Vereins auf anderem Wege, als zahlende Mitglieder verwandter Organisationen oder

Digitized by Google

sonstwie, fördern, sind von der Verpflichtung zur Zahlung eines Mitgliedsbeitrages befreit.

§ 13. An allen Orten, an denen die Zentralstelle eine genügende Zahl von Mitgliedern besitzt, sollen Zweigstellen errichtet werden . . . .

*

Dieser Zentralstelle „Völkerrecht", deren Sinn Aufklärung und Bewirkung ist, gehören allerhand anständige Politiker, Gelehrte, Geistliche, Litteraten an und schon viele rechtgerichtete Menschen der Erwerbswelt; da ihrem Programm von Herzen Millionen Deutsche huldigen, müssen Millionen Deutsche ihr beitreten. Man erwirkt nichts durch Vereine? Jeder Skeptiker sage sich, dass die Wucht der Gründe seines Zweifels durch seinen Beitritt verringert wird! Gehört die halbe Nation einem politischen Verbande an, dann muss auch ein Herakles von Kanzler die Politik machen, die der Verband will.

Dass eine Zentrale für Frieden und Verständigung den Inbegriff sämtlicher Ansprüche entwickeltster und ungenügsamster Hirne weder darstellt noch verficht, wissen wir. Aber tiefe, metaphysische Naturen, die den Beitritt mit der Begründung ablehnen würden, dies alles sei flach, kalt, banal, ohne Heiligkeit, untragisch, ungeistig, sie hätten mit ihren Problemen und dem Pathos ihres Schöpfertums nichts in dieser unproblematischen Gesellschaft zur Förderung ziviler Zwecke zu suchen, — adelige Naturen dieser Art würde ich wohl ganz schlicht als Schweinehunde bezeichnen.

Der schmachvollste Drückeberger (des Geistes): der sich auf sein „Niveau" beruft.

K. H.

Digitized by Google

In der Politik gibt es keine neuen Gedanken — kann es keine geben, weil sie sonst das Spiel wäre, das sie heute scheint. Um so neuartiger, von Ewigkeit zu Ewigkeit durch die Zeiten, um so neuerungssüchtiger, strebend verpflichtender sind die alten.

R. L.

Vielleicht die niederträchtigste Praktik, eine Idee zu bekämpfen, ist: sich scheinbar auf den Boden der Idee zu stellen und, von dort aus, die Mittel verächtlich zu machen, deren sie sich bisher bediente, um ihr Realwerden durchzusetzen. „Mit Bünden, mit Kongressen erreicht man nichts" hört man immer nur von Leuten, die zuinnerst wünschen, dass nichts sich ändre. Den Pazifismus bis 1914 bespöttelt als „dilettantische" Methode der Kriegsbekriegung der, dessen Wille gar nicht zum Kriege Nein sagt und dessen gegnerische, frivole oder indifferente Haltung redlich dazu beigetragen hat, dass jene Methode fruchtlos blieb. Wenn die Arbeit der Suttner, Fried, Umfrid, Schücking leider den Erfolg hatte, den man kennt, — wen trifft die Schuld? Wen anders als die, welche dieser Arbeit ihre Unterstützung versagten? Sie hassten immer das Ziel, und sie verunglimpfen nun den Weg, der nicht zu ihm führte, . . gleich als ob sie es liebten, das Ziel. Eine miserable Sorte von Heuchlern!

K. H.

Es gilt jetzt nicht (wofür aber eine Konjunktur heraufsteigt), den Krieg zu beflennen; es gilt: ihn zu beendigen. Den Krieg zu beflennen, ist freilich besser, als ihn — dessen Teufeltume kein Wort gerecht wird — weiterzuvergöttern

Digitized by Google

. . aus Gott weiss welcher Dummheit, Trägheit, Eitelkeit, Gemeinheit; oder als ihn hochnäsig-tieftuend zu «ignorieren». Aber: ihn zu beflennen ist ziemlich nutzlos; was für Ergebnisse könnte das zeitigen? Wertvoll wäre, ihn zu beendigen. Liegt das in unserer Macht, Freunde? Unsere Macht ist winzig.

Damit die Macht eines Gedankens stark werde, müssen seine Träger vereint zwanzig Jahre arbeiten. Vor zwanzig Jahren waren wir Kinder; die, die vor zwanzig Jahren junge Männer waren, taten nichts. Sie dachten etwas, sie «gestalteten» etwas, aber sie taten nichts. Und die etwas taten, taten es als Sektenväter und -brüder, stolz auf ihre Isolation und zum Bunde zu eigensinnig.

Können wir diesen Krieg beendigen? Wir können den nächsten verhindern. Rund fünf Jahre arbeiten wir: bespien, beschwiegen, oft hoffnungslos. Wir müssen die folgenden Jahrfünfte viel angestrengter arbeiten. Und viel vereinter. Wir müssen — spätestens um 1930 — im Vaterlande und auf dem Erdball, unsrer erhabneren Heimat, ernsthaft die Macht besitzen, einen Krieg zu verhindern; diese reale Macht.

Es bekenne jeder: Ich habe den Krieg von 1914 nicht verhindert; meine Freunde haben ihn nicht verhindert; meine Feinde haben ihn nicht verhindert; das organisierte Proletariat verhinderte ihn nicht; das organisierte Christentum verhinderte ihn nicht.

Es beschliesse jeder: Jeden Krieg, der da ausbrechen will, werde ich verhindern; ich Kleiner im grossen Bunde werde ihn verhindern; der organisierte Geist der Erde wird ihn verhindern.

Wer dies bekennt und dies beschliesst, hört auf, heiss zu weinen, rhapsodisch-allgemein zu fluchen; er geht an eine kühle, gegliederte, gegenständliche Arbeit.

K. H.

Digitized by Google

Militarisierung der Jugend und Mütterlichkeit

von

Helene Stöcker

Nur mit tiefer Bekümmernis, mit lebhaftester Sorge um die Zukunft unseres Landes kann eine Frau die Bemühungen verfolgen, schon die Jugend auf den menschenmordenden Krieg wie auf das Selbstverständliche und Notwendige vorzubereiten. Das, was so als naturgegeben der Jugend eingeprägt wird, muss natürlich auch fest in ihr wurzeln, wird schwer durch spätere Gründe und Erkenntnisse zu bekämpfen und auszurotten sein. Wer also den Krieg mit allen Kräften *herbeiführen* will, der tut Recht daran, schon die Jugend gewissermassen für ihn zu erziehen, sie in ihn einzuführen. Wer aber behauptet, dass er den *Frieden* will und nur notgedrungen, nur zur Abwehr jene Vorbereitung erstrebt, nur weil der böse Feind ihn dazu zwingt, der hat die Pflicht, mit allem Ernst, mit höchster Gewissenhaftigkeit nachzuprüfen, ob denn in der Tat die Ausdehnung einer militärischen Vorbereitung auf die Jugend den Zweck: der besseren *Landesverteidigung*, des erhöhten Schutzes vor Vernichtung erreicht?

Es scheint aber, als ob an manchen Stellen vergessen werde, dass die militärische Vorbereitung nur ein Mittel ist, aber nicht Zweck, nie Selbstzweck werden darf.

Der *Zweck* ist die Erhaltung, die Schaffung einer immer

Digitized by Google

blühenderen, fruchtbareren Entwicklung der menschlichen Gemeinschaft. Beide Geschlechter haben hierfür ihre besonderen Aufgaben zu erfüllen.

Der Standpunkt der Frau lässt sich mit zwei Worten zusammenfassen: sie wird für alle Mittel eintreten, die dem Leben dienen — die die Kraft unseres Volkes, seine physische und moralische Höhe heben, die Kultur und den Frieden dauernd zu sichern versprechen. Sie wird sich aber gegen alle Mittel richten müssen, die nur Gewalt gegen Gewalt setzen und dadurch Tod und Vernichtung verewigen wollen. Es muss jeder rechten mütterlichen Frau als ein Missbrauch der Mutterschaft erscheinen, als eine Verzerrung ihrer Aufgabe, Schützerin und Spenderin des Lebens zu sein, wenn sie ihre Kinder als Material für künftige Kriege zur Welt bringen soll. Dagegen haben sich die besten unter den Frauen bereits gewehrt. Das positive Ziel einer gesunden Bevölkerungspolitik ist die Ausgestaltung des angebahnten Mutter- und Kinderschutzes, Ausbau der Kriegswochenhilfe zu einer Friedenswochenhilfe, Bekämpfung der Volksseuchen, wie es jetzt z. B. durch die neuen Vorschläge des Reichsversicherungsamtes zur Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten in die Wege geleitet zu sein scheint, Reformen der Boden- und Wohnungspolitik, Weiterführung der Sozialreform — stets von dem Gesichtspunkt aus, dass *immer Vorbeugen besser ist als Heilen.* Für die körperliche Gesundung wirken ausserdem die freien Jugendbewegungen aller Art, worauf hier nicht näher einzugehen ist. Das wichtigste, aber von manchen Stellen leider immer noch übersehene Moment, das wesentlich geeignet scheint, uns den Fortschritt unseres Volkes und den Frieden mit anderen Völkern zu sichern, ist aber die innere Gesinnung, die psychologische Bereitstellung zum Frieden — anstatt zum Krieg. Diese Gesinnung zu stärken, scheint mir eine der höchsten Pflichten der Mütterlichkeit.

Der Begriff des Wettbewerbes zwischen den Völkern muss dazu nach unserer Überzeugung eine höhere Fassung,

Digitized by Google

eine Veredelung erfahren. Die Vertreter der blossen Gewaltpolitik, die sich mit Stolz — aber mit Unrecht — „Realpolitiker" nennen, können angesichts dieses Weltbrandes jedenfalls nicht mehr sagen, dass die Resultate ihrer Methode: durch gewaltige Rüstungen den Krieg zu verhindern, erfolgreich waren. Sie sind widerlegt durch die entsetzlichen blutigen Opfer in allen Ländern, von Millionen gesunder, kräftiger Menschen, die heute entweder im Grabe ruhen oder als Krüppel umhergehen. Daher ist jedenfalls die ernste Frage am Platze, ob es nicht lohnen würde, andere Methoden zu versuchen, um die Interessenkonflikte der Völker auszutragen?

Wir „Kulturmenschen", vor allen Dingen wir Frauen, haben eine grosse Unterlassungssünde hier gutzumachen. Bis zum Ausbruch des Krieges hatten wir sozusagen gar nicht in unser Bewusstsein aufgenommen, dass die „Kultur"staaten ja noch auf dem primitiven Standpunkt verharren, den etwa der Mensch als Einzelindividuum vor vielen Jahrtausenden innehatte: wo der Einzelne den Einzelnen als Feind ansah und aus Furcht erschlug. Infolge dieses grossen Gegensatzes zwischen der Moral der Individuen innerhalb des einzelnen Staates und dem sittlichen Verhältnis der Individuen verschiedener Staaten, haben wir immer noch jene verhängnisvolle Verwechslung, als sei die (sicherlich wünschenswerte) Ausbildung zu körperlicher Tüchtigkeit *eins* mit der Ausbildung im Töten. Das Bedauernswerte ist, dass eine grossartige Organisation, ein bewundernswürdiger Apparat, noch zu einem so furchtbaren Zwecke verwendet werden darf, wie es heute in fast allen Staaten der Fall ist. — Es muss jedem, der die Jugend und die Höherentwicklung des Menschen liebt, in der Seele weh tun, zu erfahren, dass es in den meisten Ländern Schiessgesellschaften für die Jugend gibt, denen der Staat Munition und Gewehr zur Verfügung stellt — so in Italien, Frankreich, Russland, am schlimmsten in Japan, wo sämtliche Schulen gewissermassen „Militärvorbereitungsanstalten" sind. Auch

Digitized by Google

wir haben „Jungstürmer" von zwölf Jahren an, mit Gewehr. Neulich beklagte die Deutsche Jägerzeitung, dass die Jugend nicht noch früher das Schiessen erlerne! Danach könnte es scheinen, als sei der Krieg der letzte Lebenszweck der Menschen und das Aufeinander-Jagd-machen mit dem Schiessgewehr der Zweck der Welt. Aber aus demselben Grunde, aus dem die Kriegsfreunde diese Vorbereitung wollen: weil durch sie die Bereitschaft zum Kriege, ungefähr wie mit der Muttermilch eingesogen, in Fleisch und Blut der Jugend übergeht, aus demselben Grunde wollen wir sie eben *nicht*. Diese Einstellung auf den Krieg in die weiche Substanz der jugendlichen Seele zu prägen, ist eine ungeheure Gefahr für den Frieden der Welt. Auch wir wollen Unterordnung des Einzelnen unter die Idee eines höheren Ganzen, vorausgesetzt, dass dadurch die sittlichen Zwecke verwirklicht werden. Die sittlichen Zwecke, die wir nicht in der Vergöttlichung des Staates sehen, der rohen Macht an sich, sondern in der Höherentwicklung der Einzelnen, die den Staat *bilden*, zu einer höheren Form der Kulturgemeinschaft. Denn der Mensch ist nicht um des Staates willen da, sondern der Staat um des Menschen willen. Hier scheiden sich die Geister. Hier ist noch ein Missbrauch vorhanden, der der furchtbarsten Götzenverehrung niederster Kulturstufen gleichkommt. Hier ist ein *Mittel* zum *Selbstzweck* geworden und hat ganze Hekatomben von Menschenleben und Menschenglück für sich gefordert. Wie man auf tiefster Kulturstufe den Götzen zu Ehren Menschen schlachtete, so bringt man heute — furchtbares Beharrungsgesetz der menschlich-niederen Natur — dank einer noch unzulänglichen Organisation des höheren Geistes grausige Menschenopfer dem Götzen Staat. Wie aber diese Feste der Grausamkeit zu Ehren angebeteter Götter heute zum grössten Teil auf der Erde ausgerottet sind, so müssen die psychologischen Möglichkeiten auch dieser staatlichen Schlachtfeste von Jugend auf zerstört werden.

Wir bekämpfen daher die Einprägung einer Gesinnung,

Digitized by Google

die den Zorn gegen den Feind schon bei der Jugend entfachen, die nationalen Feindseligkeiten und damit die Kriege verewigen will. Die Erziehung zum Hass scheint uns ein schweres sittliches Unrecht gegen die Jugend zu sein. Für die freie unbefangene Entwicklung der Jugend müssen aber nicht nur die um die Erziehung bemühten Männer, sondern vor allem die Frauen kämpfen. Gegen die beabsichtigte Ausdehnung der Militarisierung der Jugend haben sich übrigens selbst Männer wie Friedrich Wilhelm Foerster und Wolfgang Heine gewandt, die doch wohl vor dem Verdacht des Radikalismus geschützt sind.

Wenn eine Zeitung gelegentlich des Weihnachtsfestes forderte, man solle den Kindern zur Stärkung einer kriegerischen Gesinnung Uniformen auf den Weihnachtstisch legen, so hat eine andere nicht mit Unrecht betont: das Fest Jesu von Nazareth sei nicht gerade geeignet, die Neigung zum Völkermorde als eine begehrenswerte Eigenschaft schon in die Herzen der Jugend zu pflanzen.

Fichte, dessen Namen jetzt so viele im Munde führen, die damit eine besondere Gesinnungstüchtigkeit zu beweisen glauben, hat hervorgehoben, der Krieg selber biete nicht die geringste Garantie, dass mit ihm auch das *Recht* zum Siege geführt würde: das Gegenteil sei ebenso oft der Fall. Fichte hielt seine Reden (woran Wyneken in seiner beherzigenswerten Schrift „Die Jugend und der Krieg" erinnert) — aus einer *Niederlage* heraus und zeigte noch in Zertrümmerung und Niederlage die Möglichkeit einer ewigen Erhaltung deutscher Art und deutschen Wesens. —

Denn nicht die Gewalt der Armee noch die Tüchtigkeit der Waffen, sondern die Kraft des Gemütes sei es, die Siege erkämpfe. Und es klingt wesentlich anders, als nationalistische Überspannung jetzt oft Wort haben will, wenn Fichte erklärt: „Was an Geistigkeit und Freiheit dieser Geistigkeit glaubt und die ewige Fortbildung dieser Geistigkeit durch Freiheit will, das, wo es geboren sei, und in welcher Sprache es rede, ist unseres Geschlechtes."

Digitized by Google

Doch nicht nur die Freiheit der unbefangenen Entwicklung zur Menschenliebe anstatt zum Völkerhass möchte die Frau als Erzieherin für die Jugend erreichen. Sie möchte sie auch vor der sittlichen Verrohung bewahren, die jeder Krieg im Gefolge hat, und deren Spuren ja auch jetzt wieder allenthalben beklagt werden.

Die Frau hat aber nicht nur Pflichten als Erzieherin und Schützerin der Jugend. Wegen ihrer nicht minder bedeutungsvollen Stellung in der Auslese muss sie sich naturnotwendig gegen eine Verstärkung der Militarisierung, als eine Gefahr für die Rasse, richten.

Wichtiger als die *Menge* für die Entwicklung der Rasse ist die *Auslese*. Zahlreiche Forscher haben das nachgewiesen.

Wie der Historiker *Otto Seeck* in seinem Werk über den Untergang der antiken Welt zeigt, hat sie diesen der kriegerischen Ausrottung der Besten zu danken, keineswegs der Verfeinerung und dem Luxus der wenigen Reichen, die sich, wie zu jeder Zeit, so auch damals, in der Minderheit befanden. Seeck stellt fest, dass die Masse auch damals kümmerlich und dürftig lebte, weil sie nicht anders leben konnte, dass eine Kriegsmacht von Hunderttausenden durch den Luxus einiger hundert Reicher nicht verweichlicht werden könnte. „Wenn", sagt Seeck, „von den hunderttausend kräftigen Menschen etwa achtzigtausend getötet werden, und von je hunderttausend Schwächlingen 95 Prozent am Leben bleiben, so ist die Folge für die Überlebenden wohl deutlich. In jeder Generation erscheint etwa die gleiche Anzahl begabter Menschen, Dichter, Künstler, Forscher, Volksfreunde und anderer höherer Menschen jeder Art; daraus erkennen wir die ungeheure Bedeutung der Vernichtung *der Besten*." „Wenn alle anderen massgebenden Faktoren gleich bleiben," sagt Starr Jordan in seiner Schrift: „Krieg und Mannheit", „so haben die Völker, welche am wenigsten Krieg geführt, die grösste Aussicht, im Notfalle die stärksten Heere zu stellen, auf denen der Sieg beruht." In der Wiertz-Galerie in Brüssel befindet sich ein erschüttern-

Digitized by Google

des Gemälde, das Napoleon darstellt, wie er in das Reich der Schatten hinabsteigt, vor ihm, den ganzen Hintergrund des Gemäldes erfüllend, die Männer, die seine Kriege in den frühen Tod geführt haben, beinahe vier Millionen, mehr als die Hälfte aller Franzosen, und hinter diesen die Millionen und Milliarden von Menschen, die hätten existieren können und nicht existieren, die ungeheure und unabsehbare Phalanx aller, die man sich als Nachkommen der im Kampfe Gefallenen hätte vorstellen können. So bleibt es wohl in der Tat richtig, was Seeck und Jordan betonen: das kriegerische Volk der Gegenwart ist das dekadente Volk der Zukunft. In Friedenszeiten werden eben die Starken nicht hingeschlachtet, in Friedenszeiten werden sie nicht geopfert: da sind es die Kraftvollen, welche die Schwachen überleben. Der Niedergang eines Volkes wächst in gleichem Verhältnis mit der Zunahme und Strenge der Auslese für den Kriegsdienst.

„Kriege werden", wie Franklin sagt, „nicht in Kriegszeiten bezahlt, die Rechnung folgt erst später nach." Das gilt nicht nur im finanziellen, das gilt vor allem in physiologischem, generativem Sinne.

Eine solche Zukunft, einen solchen Niedergang zu verhüten, ist aber in erster Linie Pflicht der Frauen.

Je ausschliesslicher dem Manne bisher Pflichten gegen das Vaterland auferlegt waren, um so stärkere Pflichten haben die Frauen gegen das Kinderland. Auch wir sind der Meinung, dass die Frau ihre Aufgabe als Kindergebärerin zu erfüllen hat, als Gebärerin gesunder, starker, zukunftsgestaltender Menschen, die zur Höherentwicklung der Menschheit geboren werden, nicht zu deren Niederhaltung auf einer untermenschlichen Stufe. Mit Recht erinnert der Eugeniker *Dr. Vaërting* daran, dass in der generativen Auslese der Mann immer für die Zahl, die Frau dagegen für die Art und Qualität eintritt. Gerade der reife und zum Bewusstsein höherer Kultur gediehene Mensch präsentiert erst den wahren Wert für die Gemeinschaft. Dass die Frau den Wert

Digitized by Google

auf die Art, auf das Individuum legen muss, ist angesichts ihrer mühevollen Mutterarbeit begreiflich. „Zwanzigjährige Mutterarbeit von Millionen Frauen vernichtet die Raserei eines einzigen Kriegsmondes."

Es ist wohl in der Tat ein Instinkt der Selbsterhaltung gewesen, der die Menschen davor bewahrt hat, die Frau selbst in die mörderischen Kämpfe der Männer hineinzuziehen. Aber es ist ein Zeichen, wie wenig sich auch die sogenannte fortgeschrittene Frau schon ihres eigentlichen Wesens, ihrer besonderen Würde und Aufgabe in der Welt bewusst geworden ist, wenn sie nicht begreift, dass sie die eine höchste Pflicht hat, alle die Elemente in der Welt zu stärken, die der rohen Gewalt entgegenarbeiten. Die wertvollsten der Männer, die jetzt draussen kämpfen, tun es in dem Gedanken, dass ihre Kinder es einmal besser haben, dass ihre Kinder vor diesem Furchtbaren bewahrt bleiben sollen. Diese Sehnsucht kann aber nur dann in Erfüllung gehen, diese Opfer sind nur dann nicht umsonst gefallen, wenn wir nicht wieder von neuem beginnen, „durch soldatisches Kommando, militärische Art, Waffentragen und Uniform" die Gesinnung, den Willen, die Bereitschaft zum Kriege zu stärken, die den Krieg herbeizieht, wie ein Blitzableiter den Blitz an sich zieht.

Wir, die wir glauben, dass nur als ethisches Phänomen das Dasein und die Welt ewig gerechtfertigt ist, wir wollen die jetzige, naturgemäss noch unvollkommene Organisation der Staaten so fortbilden, dass auch sie sich den sittlichen Gesetzen unterwerfen müssen. Denn der Staat ist um der Menschen willen, d. h. auf Grund der höchsten sittlichen *Erkenntnis* der Menschen da, nicht aber die Menschen um der blossen Macht willen. Wir, die wir in diesem Sinne an einer immer höheren Entwicklung und Organisierung der Menschen zu höheren Einheiten wirken wollen, lieben unser Land, unsere Volksgenossen gewiss ebenso stark wie diejenigen, die schon von vornherein den Versuch ablehnen, die blutigen, schaurigen, zweischneidigen Mittel des Krieges

Digitized by Google

durch andere — die der Verständigung — zu ersetzen. In schweren Kämpfen hat sich die Menschheit die Gewissensfreiheit für ihre religiösen Überzeugungen errungen. In bezug auf unsere staatlichen Ideale müssen wir sie heute noch erkämpfen. Gewiss, diese ungeheuerliche Menschenkatastrophe, wie der Krieg sie ist, hat auch einzelne gute Nebenwirkungen; an diese denken zumeist die, welche so eifrig von den „Segnungen" des Krieges sprechen. Aber solche guten Nebenwirkungen bringen andere Katastrophen auch hervor. Eine Epidemie, ein Schiffsuntergang, ein Erdbeben entwickeln Opferfreudigkeit, Scharfsinn und Hilfsbereitschaft — sie werden zugleich Veranlassung, den Ausbruch der Epidemie, die Tatsache des Unterganges das nächstemal vielleicht zu vermeiden. Aber solche guten Nebenwirkungen können nicht als Entschuldigung dienen für diejenigen, die den Krieg herbeiführen. Wir alle führen ihn aber mit herbei, wenn wir behaupten, dass wir ihn nicht bekämpfen können. Der schauerliche Fatalismus, dass man gegen den Krieg *nichts* vermöge, würde uns als Wahnsinn erscheinen tausend *anderen* Erscheinungen gegenüber, die die Menschen schon bekämpfen gelernt haben. Wenn die Menschheit fatalistisch gedacht hätte: es muss immer Cholera oder ähnliche vernichtende Seuchen geben, so würde die Menschheit vielleicht längst ausgerottet sein. Aber diese schwere psychische Erkrankung — wie sie der Kriegswille ist — lassen die Völker noch zum grossen Teil ungestört unter sich wuchern. Wenn jemand sagen würde: Es muss immer Feuersbrunst geben; zur „Abwehr" dieser angeblich immer wieder notwendigen Feuersbrünste aber würden die Menschen sich um ein Pulverfass mit brennenden Lunten reihen, so dass jede Bewegung, jeder Lufthauch Funken in das Pulverfass werfen und alle in die Luft sprengen könnte — so würde man das sicher für eine Handlung offenbaren Wahnsinns erklären. Und doch tun die Menschen dasselbe in bezug auf ihre allseitige dauernde Kriegsbereitschaft. So entsetzlich ist man in Psychologie und Soziologie zurück, so weit entfernt,

Digitized by Google

sich die primitivsten Gesetze dieser Wissenschaft klar zu machen. Nur Wenige sind es, die deren Bedeutung für das Zusammenleben der Menschen bisher begriffen haben; aber wir sind fest überzeugt, dass aus diesen Wenigen die Vielen einmal werden können und werden müssen. Immer ist in der menschlichen Entwicklung eine neue höhere Stufe der Vervollkommnung erst Sache der Wenigen, ehe sie die Sache der Vielen werden kann. Dass auch ein Teil der Frauen neben den wenigen Männern mitten im lodernden Weltbrand diese Aufgabe begriffen hat, ist ein Trost inmitten dieser dunklen Zeit.

Frühere Zeiten mit mangelnder Erkenntnis durften den Krieg noch als ein unabwendbares Schicksal, als ein Naturereignis hinnehmen. Wir Kulturvölker sehen in ihm bereits ein Verbrechen, das natürlich immer nur der Gegner auf sich lädt. „Sichern" vor dem Krieg werden wir uns aber erst dann, wenn jedes Volk die Schuld dafür bei sich sucht und alle Ursachen, die bei ihm dazu führen könnten, beseitigt. Denn der Krieg ist ein Zustand menschlicher Unvollkommenheit, der vom sittlichen Willen, von klarer soziologischer Erkenntnis überwunden werden kann und überwunden werden muss. Kant sagt, es gäbe nichts im Himmel und auf Erden, was ohne Einschränkung gut genannt werden könne — — es sei denn allein der gute Wille. Den guten Willen zur Verständigung müssen alle Völker, besonders von frühester Jugend an, gegeneinander lernen.

Immer wieder müssen wir die Gegner unserer Auffassung auf die psychologische Tatsache hinweisen, dass, wo ein *Wille* ist, auch stets ein *Weg* gefunden werden wird, dass also die Behauptung, dass der Krieg auch in Zukunft nicht vermieden werden „könne", vor allem besagt, dass dieser Skeptiker ihn auch gar nicht beseitigen *will*. Irgendwelche alten Urinstinkte sind in ihm — wenn auch unbewusst — noch so mächtig, dass sie diese, doch sonst schon überlebte, als sinnlos, unnütz und verbrecherisch erkannte Form des Völkerverkehrs noch *bejahen*, auch in Zukunft noch auf-

Digitized by Google

recht erhalten *wollen*. Man steht oft erstaunt vor der Gedankenlosigkeit und Oberflächlichkeit, mit der der Krieg, weil er war und noch ist, für „unausrottbar" erklärt wird! Von denselben Leuten, deren Bildung vollkommen ausreicht, die Hinfälligkeit dieses Argumentes zu begreifen, zu erkennen, wie ausserordentliche Umwandlungen und Umwälzungen sich in Natur und Völkerleben im Laufe der Entwicklung schon vollzogen haben, und auch weiter vollziehen werden. Das Herdentierhafte der menschlichen Natur kommt vielleicht nirgend so scharf zum Ausdruck wie angesichts des Krieges. Weil früher nur Der nutzbar, sozial „gut" war, der zur eigenen Herde hielt, hat sich hier am längsten das Gebot, dies Zugehörigkeitsgefühl über alle anderen Gefühle und moralischen Gebote zu stellen, erhalten. Wer hier nicht mitmacht, nicht mithasst, nicht mittötet, ist verdächtig. Dies Herdenzugehörigkeitsgefühl war „jenseits jeder Moral", hob alle jeweilige Moral sogar auf.

Zu dieser Herdentiermoral, die neben ihrer Dumpfheit das Verbrechen einschliesst (schon in den frühesten Zeiten ist der Raub des Lebens als das Verbrechen der Verbrechen erkannt — Kains Mord macht ihn unstet und flüchtig auf Erden —) kommt die „urälteste Festfreude der Menschen", der unentwickelten Menschen: die *Grausamkeit*. Aber weder um die Herde zu schützen, ist heute in Wahrheit diese Form des Zusammenhaltens: des Totschlags der Draussenstehenden nötig, noch kann bei der Mehrzahl der Menschen die Lust an der Vernichtung der Andern heute eine reine und ungemischte mehr sein. Zu stark wirkt alles, was uns sonst in unserem bürgerlichen und wirtschaftlichen Leben, in unsern sittlichen und ästhetischen Erkenntnissen umgibt, dagegen. Wir haben eine *bessere* Festfreude als jene der untersten Stufe kennen gelernt, wenn wir auch erst in den Anfängen jener gemeinschaftserhaltenden Kunst stehen, sie immer besser auszubauen lernen müssen. Hier liegt ein ungeheuer wichtiges Mittel für die Jugenderziehung: ein staatserhaltenderes, besser die Vaterländer schützendes als alle Ka-

Digitized by Google

nonen es vermöchten: „Und lernen wir besser, uns zu freuen, so verlernen wir am besten, Wehe zu tun und Wehes auszudenken!" Es sind die Schlechtweggekommenen, die Rachsüchtigen, die am Unglück der Andern sich zu freuen vermögen. Es ist niedere Intelligenz, geistige Ohnmacht neben dem sittlichen Defekt darin. Es gibt im Grunde nichts Hilfloseres, nichts, was deutlicher das Unvermögen, durch höhere Kräfte seine Ziele zu erreichen, dokumentierte als die sogenannte brutale Gewalt. Auch wir wollen eine Jugend voll Stolz und Tapferkeit, voll Kraft und Fähigkeit der Aufopferung für die Gemeinschaft. Aber diese Eigenschaften müssen mit einem Inhalt erfüllt werden, der unserer höchsten Kulturstufe entspricht. Die blosse Vernichtungstendenz ist etwas den alleruntersten Stufen hilfloser Wildheit Angehörendes — sie ragt wie ein ungeheuerlicher, schauerlicher Anachronismus in unsere Zeit hinein, wo das Gefühl aller normalen, gesunden Menschen sich dagegen wehrt. Nur unter dem furchtbaren Druck der bedrohten — jedenfalls für bedroht gehaltenen — Gemeinschaft und des für bedroht gehaltenen eigenen Lebens weicht schliesslich das Widerstreben zu töten.

Nirgends zeigt sich so deutlich wie hier, dass die sogenannten Realpolitiker, die für den ewigen Krieg schwärmen, die oberflächlichsten, kurzsichtigsten, ja blindesten Feinde ihres Landes wie der Menschheit sind. Sie sehen den Wald vor Bäumen nicht.

Sie glauben nur an das, was sie mit den Händen tasten, und ignorieren darüber die ungeheuer viel grössere, umfassendere Welt des menschlichen Geistes, aus dem sich — im Guten wie im Bösen — die äussere Welt erst aufbaut. Wenn in die Gehirne, in die Herzen die Erkenntnis, das Bewusstsein, der Wille gepflanzt ist, dass alles Böse, was wir dem Andern tun, auf uns selbst zurückfällt (dieser Weltkrieg brennt es wahrhaftig wie mit Flammenschrift in jedes denkende menschliche Wesen ein, mit einer nicht zu ignorierenden „Realpolitik"!), wenn wir erkennen, dass es *Selbst-*

Digitized by Google

mord ist, was alle Völker jetzt begehen, — dass die „Ehrbegriffe", die kurzer Hand zum Schwert greifen lassen, wo höhere Macht und Sittlichkeit eine viel bessere Lösung des Konfliktes finden würden, einer Zeit entstammen, die unserer sittlichen Erkenntnis etwa so entspricht, wie die Pfahlbauten unserer heutigen Baukunst, — dann werden wir allein *wirklich* unser Vaterland und die Menschheit erhalten und verteidigen — gegen den Untergang, der der ganzen Welt droht, sollte diese Erkenntnis *nicht* zum Siege gelangen.

Darum, weil alle unsere Handlungen aus unserm innersten Wesen hervorgehen, reicht die bloss wirtschaftliche Betrachtung, der bloss mit „Klassenkampf" hier reformieren Wollenden *nicht* aus, so wichtig und notwendig die Herstellung wirtschaftlicher Befreiung und gesunder wirtschaftlicher Zustände ist. Denn auch die Klassenkämpfer sind ja Menschen, mit den Instinkten und Schwächen der Menschen, ebenso in Gefahr, die Methoden und Argumente ihrer bisherigen Gegner anzuwenden, wenn sie in eine andere wirtschaftliche und politische Lage kommen, wie der innere Zusammenbruch der Mehrheit der Sozialistischen Internationale durch den Krieg überdeutlich gezeigt hat.

Auch haben keineswegs alle Besitzenden, alle Industrien ein wirtschaftliches Interesse am Kriege, im Gegenteil — nur ein beschränkter Teil darunter, wie die Rüstungsindustrie und die ihr verwandten Gruppen.

Und doch machen auch die anderen Bevölkerungsschichten, *gegen* ein bloss wirtschaftliches Interesse, mit. Wie lässt sich das erklären?

Eine *falsche Ideologie*, aus ganz anderen *staatlichen* Zuständen herrührend, die sich nach dem Gesetz der Beharrung über die Zeit hinaus, der sie vielleicht angemessen war, *behauptet* hat — *sie* ist die letzte Ursache all des Grauens und der Verwüstung. Und sie muss durch eine bessere, *staatserhaltendere* Ideologie — *in den Herzen der Jugend schon!* — verdrängt werden. Das geschieht aber nicht durch eine Ausdehnung der Militarisierung auf die Jugend. Im

Digitized by Google

Gegenteil, gerade sie würde die Gefahren vermehren, die falsche, die Völker gegeneinander aufreizende Ideologie erheblich verstärken und dadurch die *Sicherheit* der Staaten *vermindern*. Sie wird also das Gegenteil dessen erreichen, was sie erstrebt. Auf diese Gefahren mit allem Nachdruck aufmerksam zu machen, gegenüber dem blinden Eifer, der den Schutz und die Verteidigung — trotz aller furchtbaren Erfahrungen dieses Weltbrandes — immer noch in erster Linie in die Hände der Gewalt, der Kanonen und Granaten legen will, ist gewiss in erster Linie eine Aufgabe der Frau.

Wenn die physische Mutterschaft der Quell des physischen Lebens ist, so ist die Mütterlichkeit das Prinzip der Lebenserhaltung. Dies Prinzip der Lebenserhaltung (im obersten, idealsten Sinne) zum Siege zu führen — das ist ihre Sehnsucht.

Als das Höchste, was die alten Religionen dem Menschen zur Belohnung in Aussicht zu stellen wussten, wenn er sich ihren Lehren unterwarf, versprachen sie ihm das ewige Leben. Auch uns ist Leben der höchste Wert, d. h. nicht jedes Leben, wohl aber eines, das erfüllt ist von dem sittlichen Willen, so zu leben, dass dies Leben wert wäre, ewig gelebt zu werden. Dies köstlichste, unwiederbringlichste, einmaligste Leben haben jetzt Millionen kräftigster Männer in allen Ländern hingeben müssen. Wir, die wir leben dürfen, haben damit eine unendlich grosse Verantwortung ihnen gegenüber und der Zukunft. Wir sind nur dann wert, zu leben, wir gewinnen nur dann die moralische Berechtigung zu leben, wenn wir dafür sorgen, dass solche Opfer in einem höheren Sinne nicht umsonst gebracht worden sind.

Gewiss ist das Höchste, nach Schopenhauers Wort, was der Mensch erreichen kann: ein heroischer Lebenslauf. Und darum ehren wir den Heldenmut und das Opfer des Lebens bei denen, die jetzt in diesem Kriege fallen. Aber Heldentum ist nicht nur die übermässige Spannung und Leistung eines einzelnen Momentes, der Kampf und Todbereitschaft

Digitized by Google

in sich schliesst, sondern ebenso die feste und unerschütterte, unter allen Hemmungen und Fährlichkeiten behauptete dauernde Leistung um ein höheres Leben in unserer Kultur, um eine moralische Erhöhung, deren Resultate andern vielleicht mehr zugute kommen als uns selbst. „Menschen retten und höher heben, dies ‚Heldentum' steht vielleicht noch höher, als Menschen zu vernichten." Im Kampfe würde jetzt jeder Feldherr eine schwere Unterlassungssünde begehen, wenn er die Aufklärungen der Flieger nicht benutzen wollte. Wenn es Mittel und Wege gibt, die Furchtbarkeit der Gewalt aus dem Leben der Menschen zu entfernen — ist es dann nicht eine schwere Unterlassungssünde, das zu missachten, was uns die *geistigen* Flieger, die Forscher und Philosophen, die Denker und Soziologen, die Moralisten aller Zeiten verkündet haben? Sie haben uns den Weg aufgezeigt, den die Menschheit bereits gegangen ist, den sie darnach weiter gehen muss: zu höherer Einheit und tieferem gegenseitigen Verständnis. Wir werden aber nicht erfolgreich auf diesem Wege fortschreiten, wenn wir nicht schon bei der Jugend einsetzen, sie in diesem Geiste erziehen. Man hat dieses Streben nach Verständigung und Anerkennung der wechselseitigen Überlegenheit wohl als eine spezifisch „weibliche" Anschauung zu entwerten gesucht.

Aber nicht nur physisch als Geschlecht ist die Frau notwendig zur Vollendung der Welt. Die Weiblichkeit, die Mütterlichkeit in der höchsten Form der Güte muss immer mehr die Welt durchdringen. Als Erzieherinnen zur Güte, zur Verständigung, nicht zum Tode und nicht zum Töten — als Erzieherinnen zum Leben haben die Frauen ihren Beruf in der Welt zu erfüllen. Dieser Geist höchster Güte, der zugleich der Geist höchster Klugheit und Weisheit ist, ist freilich nicht an das Geschlecht der Frauen gebunden. Die höchsten Weisen, von denen die Geschichte der Menschheit weiss, waren von diesem Geiste erfüllt. Buddha und Jesaja, Jesus und Kant, Goethe und Tolstoi. Und wir für unser Teil sind überzeugt, dass die Menschheit niemals

Digitized by Google

einen wirklich höheren Standpunkt in Moral und Kultur erreichen kann, solange sie den Rat, die Gesinnung und das Beispiel dieser höchsten Weisen so ganz missachtet.

Aber das ist das Tröstliche für uns in dieser Zeit, dass die Menschen überall, an allen Enden der Welt zu begreifen beginnen, worin die Befreiung der Welt beruht, die sie von der entsetzlichen gegenseitigen Vernichtungsgefahr und Wut befreit. Wie alles sich eingliedern muss, wenn das „Wohl des Ganzen" — des grössten Ganzen: der Welt — gedeihen soll. Eingliedern müssen sich nicht nur die Männer, nicht nur die Soldaten, nicht nur die Arbeiter — auch die Frauen, die Jugend; eingliedern müssen sich vor allem die Völker. Nicht im Sinne sklavischen Gehorsams, unterschiedsloser Vermischung, sondern in bewusster Einstellung als lebendiger Glieder in den Organismus der Welt, die das Schicksal allen gab, die auf ihr atmen, und deren fruchtbare, beglückende Ausnützung erst dann möglich sein wird, wenn diese Erde allen ein Vaterland bedeutet, wenn Kultur und Staat sich versöhnen.

Digitized by Google

Brief einer Frau
an ihre Freunde hinter den Bergen

von

Berta Lask

Ihr habt nie an mich geschrieben, Ihr Freunde hinter den Bergen, und ich wusste gar nicht, ob Ihr noch lebt. Denn es ist sehr lange her, dass Ihr in unserem Lande wart. Und nun nach so vielen Jahren schreibt Ihr und fragt, ob ich noch von Euch wüsste.

Warum fragt Ihr das? In Euren Augen lag doch der Widerschein von jenem Licht, das hinter den Bergen leuchtet, von jenem Licht, das ich seit meiner Kindheit in Träumen sah. Und auf Euren Schuhen lag der helle Staub jener Strassen, auf denen ich wandern wollte.

Ich bin nicht auf ihnen gewandert, denn meine Füsse waren gefesselt von Kindheit an. Wer aber von jenen Strassen kommt, den erkenne ich am Staub seiner Schuhe, und den grüsse ich mit Schmerz und Jubel.

Und mit Schmerz und Jubel las ich Eure Briefe und will sie noch einmal durchlesen, damit ich die Fragen richtig beantworten kann.

Da heisst es am Anfang:

„Als wir in Eurem Lande waren, haben wir von Dir und Deinen Schwestern und Gefährtinnen wenig gemerkt und gewusst. Es war, als schliefet Ihr leise am hellen Tage, als gingen Eure Augen nie ganz auf, als wäre Eure Stimme in

Digitized by Google

einen tiefen Brunnen gefallen und käme nie nach oben. Und die Kleider, die Ihr trugt, wussten nichts von dem Körper, an dem sie hingen. Euer Körper war ebenso abwesend wie Eure Seele. Es war beides wie verzaubert und von sich selber fort. Und wenn Ihr etwas tatet, so war es mehr, als geschähe Euch etwas, denn Ihr tatet nicht *Euer* Tun. Es war fast, als wäret Ihr gar nicht vorhanden oder als ginget Ihr nicht in Euch selber einher, sondern als Euer Schatten neben Euch selber.

Und jetzt auf einmal kommen die Namen von Euch vergessnen Schattenmädchen über die Berge geweht, Namen von früher Namenlosen. Darum sage: was ist geschehen? Was habt Ihr getan? Habt Ihr die Augen ganz aufgemacht und in die Sonne gesehen ohne Furcht vor Blendung? Seid Ihr in den Brunnen gesprungen, Eure Stimmen zu holen ohne Furcht vor dem Wasser und der Tiefe? Haben Eure Körper die fremden Kleider abgeworfen und nackend gestanden, bis neue Kleider um sie wuchsen? Haben Eure Seelen zurückgefunden aus Nebeln und Wolken, in denen sie ängstlich flatterten? Und haben Eure Hände das fremde Tun entgleiten lassen und die *eigene* Tat gepackt? Antworte uns! Wir bitten Dich. Wo hat der Wind Eure Namen aufgegriffen, als er sie über die Berge wehte?

Und von *Dir* sag uns vor allem. Denn Du warst die Schattenhafteste, und wir hatten Dich ganz vergessen.»

Ich will Euch mit Euren eigenen Worten darauf antworten, meine Freunde.

Manche von uns haben die Augen aufgemacht und in die Sonne gesehen ohne Furcht vor Blendung und nicht achtend, dass man sie verblendet nannte. Manche sind in den Brunnen gesprungen und haben ihre Stimmen heraufgeholt ohne Furcht vor der Tiefe und nicht achtend, dass man sie versunken wähnte. Manche haben ihre Kleider abgeworfen und nackend gestanden, bis neue Kleider um sie wuchsen, nicht achtend, dass man sie schmähte und mit Schmutz be-

Digitized by Google

warf. Manche haben ihre flatternden Seelen aus den Wolken geholt und haben ihnen einen scharfen Zaum umgelegt, nicht achtend, dass man sie nüchtern und einseitig nannte. Und fast alle diese meine Schwestern haben das fremde Tun ihren Händen entgleiten lassen und haben die eigne Tat gesucht oder schon gepackt. Da sie solches getan hatten, wuchs um die Namenlosen ein Name, und der Wind trug ihre Namen über die Berge in Euer Land.

Aber auch *meinen* Namen, sagt Ihr, trug der Wind zu Euch? Und doch tat ich nichts von alledem, was meine Gefährtinnen taten, sah nicht in die Sonne, sprang nicht in den Brunnen, griff nicht in die Wolken und tat nicht meine Tat. Sondern ich stand mein ganzes Leben lang auf einem Fleck mit gefesselten Füssen.

Stumm stand ich, ohne Bewegung und hörte die brausende Schwingung der Zeit. Und Berge wuchsen auf um mich her, und der Ort, an dem ich stand, wurde ein enges dunkles Tal. Von den Bergen tönte der hallende Schritt der schreitenden Schwestern. Und vor mir, unbeweglich wie ich, starr und ragend stand meine ungetane Tat und brannte ihre Augen in mich hinein Jahr um Jahr und achtete nicht meine Qual, und dass ich ihr winkte zu gehen um meiner Ruhe willen, sondern sie stand mir gegenüber und brannte ihre Augen in mich hinein.

Meine Seele aber zerspaltete sich in zwei Seelen. Die eine hockte in dem gefesselten Körper; die andere begann ihre wundersamen Wanderungen.

Hier in diesem Lande, meine Freunde, wissen alle klugen Menschen genau zu scheiden: Tun und Leiden, Denken und Handeln, Traum und Wirklichkeit. Und die Wirklichkeit ist ihnen immer wirklich. Ich bin nicht klug, und mir waren von Kindheit an Traum und Wirklichkeit anders versponnen wie diesen Klugen.

Was nun war mein wirkliches Sein: das der wandernden Seele oder das der starren? Und welches Wunder geschah, dass ich stumm im engen Tal stand, gemartert von den Blik-

Digitized by Google

ken der ungetanen Tat, und doch der Wind meinen Namen zu Euch trug und Eure Grüsse nun zu mir kommen wie die Grüsse von Freunden?

Antwortet mir!

— — — — — — — — — — — — — — — — —

Aber vielleicht antwortet Ihr nicht mehr. Vielleicht ist mein Name nur einmal an Euch vorüber geweht, denn ich bin nur der Dünger für die, die nach mir kommen sollen. Ich bin nur das Wollen, das erst in Anderen die Tat zeugen wird.

Heute aber ist mein Tag. Heute habt Ihr mich zu mir selber herauf geholt, und ich soll mich nennen. Mehr als ich selber weiss, wollt Ihr von mir wissen, Ihr Freunde. Denn vielleicht waren die wundersamen Wanderungen meiner Seele Wirklichkeit? Und vielleicht war das Stillestehn mit gefesselten Füssen mein Traum? —

Unentwirrbar ist mir beides verschlungen. Ihr sollt es entwirren. Darum will ich Euch alle meine Wanderungen sagen, ob es auch schwer ist, zu reden, wenn man ein langes Leben durchschwiegen hat.

— — — — — — — — — — — — — — — — —

Ich war sehr jung uud stand weit ab von den nebelumzogenen Bergen. Die Nacht sang leise um mich, und die Erde blühte in mich hinein. Und die Sterne schwangen locker am Himmel, als wollten sie niederstürzen.

Da kam ein Berg aus der fernen Kette und stand ganz nah. Der Nebel zerriss. Klar stand der Berg in seiner Herrlichkeit. Eine hoch aufsteigende Flamme krönte ihn, Opferfeuer auf dem Altar der Wahrheit, von geweihten, ehrfürchtigen Händen bedient, von den Weisen und Führern des Volks.

Emporgezogen vom Licht der Gipfelflamme strebten am Fusse des Berges Knaben und Jünglinge aufwärts, einzeln durch Dickicht und Felsgeröll aufsteigend mit sehnsüchtigen, verzweifelnden Augen, niederstürzend und wieder emporgerissen; andere in Scharen, von Männern geführt, auf

Digitized by Google

schmalen, leuchtenden Strassen. Aller Blick und Schreiten: brüderlich in Richtung und Ziel.

Der Wind aber trug Fragen und Fordern ihrer Gedanken und Worte zu mir. Da hielt mein Herz ein mit Schlagen in freudigem Erschrecken. Denn die Worte, die sie laut zu einander sprachen, waren dieselben Worte, die in meiner Seele träumten. Und die stolze Weisheit, die der Führer ihnen verkündete, war dieselbe Weisheit, die verpuppt in meinem Kopfe lag und dort manchmal mit Flügeln schlug.

Und als die Worte der Knaben noch in mir brausten, sah ich am anderen Hange des Berges eine Schar von Mädchen schreiten, in hellen Gewändern und mit bekränztem Haar. Einige weit voran, schwebend, mit geschlossenen Augen, wie im Traum, vom Gipfelfeuer gezogen, die anderen an fest verschlungenen Händen einander haltend, langsam folgend. Und da der Duft ihrer Kleider und Blumen zu mir kam, erkannte ich, sie trugen die hellen Gewänder, die ich selber in Träumen trug, und die Blumen in ihrem Haar waren von mir in fernen Gärten unter einer fremden Sonne gepflückt.

Und die Knaben und Mädchen schritten weiter, Augen und Hände der Flamme zugewandt.

„Wäre ich dort!" sprach ich leise. Da wandten die Knaben und Jünglinge sich und riefen und winkten mir wie einem Bruder. Und die Mädchen wandten sich und riefen und winkten mir wie einer Schwester. Und es riss mich hin, als ob ein starker Wind mich triebe. Und jauchzend strebte ich, meinen Fuss zu heben. Aber die Füsse bewegten sich nicht, sie waren gefesselt. Da griff ich einen spitzen Stein und schabte an den Fesseln. Aber der Stein durchschabte die Fesseln nicht. Und ich nahm ein scharfes Messer und schnitt in die Fesseln, aber das Messer durchschnitt die Fesseln nicht und wurde stumpf. Und der Berg glitt langsam fort, immer weiter und weiter und stand wieder fern in der Kette.

Und eine andere Nacht kam dunkel und schwer, denn der Mond hing hinter Wolken. Ein leises Wimmern kam

Digitized by Google

wie das Weinen verirrter Kinder, dann ein grässliches Stöhnen wie von Gefesselten und Gepeitschten, dann ein dumpfes gebrochenes Klagen wie von Verschütteten, dann ein grelles Schreien wie in letzter Qual und Angst, und das Brüllen geängstigter Tiere echote aus der Ferne.

Das Wimmern und Stöhnen und Klagen und Schreien ging an mir auf und nieder wie eine Säge und riss mich blutig. Ich starrte in das Dunkel, die Gepeinigten zu sehen. Da trat der Mond aus den Wolken und warf kaltes Licht auf die kriechende Menschenschlange, auf Kinder elend und glücklos, Frauen verblüht und entstellt, Männer gebeugt und gefesselt. Und die Schar der Siechen, Zerbrochnen, Sterbenden folgte wie ekler Schleim. In demütiger Ferne schritten die Tiere in Seelendumpfheit mit grossen verwunschenen Augen. Und alle riefen: „Erlöse mich!"

Da riss ich mein Herz heraus, es der kriechenden Schlange zu geben, helfend und dienend. Und es riss mich hin, als ob ein starker Wind mich triebe. Aber wieder bewegten meine Füsse sich nicht; sie waren gefesselt. Der Stein zerschabte die Fesseln nicht, und das Messer zerschnitt sie nicht. Und die winselnde Menschenschlange schlich einsam fort durch die kalte Nacht.

Und eine andere Nacht kam. Vorsommerwind wehte erneuend über die Erde, erneuend durch mich. Alle Bäume und Felder riefen: „Die Zeit ist da!" Und die Wolken strichen im graden Zug den Weg nach Osten.

Da brach ein Singen fragend-angstvoll aus meiner Seele und stürzte fort dem Zuge der Wolken nach über die Berge. Und aus dem Land hinter den Bergen scholl Antwortruf wie Posaunenton. Und ein starkes eisernes Seil schwang aus dem Land hinter den Bergen und warf sich in meine Hand. Und ich griff und hielt es.

Und an dem Seil wie an einem Geländer schritten vor mir Männer und Frauen, wach und aufrecht die Einen, Andere traumhaft tastend und horchend vorgebeugt.

Da wusste ich, wo der leuchtende Jugendberg lag, und

Digitized by Google

wusste, wo die klagende Menschenschlange Erlösung suchte, und wusste, wo meine Geschwister wohnten und meine Geliebten. Und ich fasste das Seil mit fester Hand und rief: „Ich komme!"

Aber wieder waren meine Füsse gefesselt. Der Stein zerschabte die Fesseln nicht, und das Messer zerschnitt sie nicht. Das Seil schnitt in meine Hand scharf und tief. Ich liess es los, und es schnellte fort hinter die Berge. Und die sternlose, tonlose, tote Nacht schlug einen schwarzen Mantel fest und eng um mich. Und ich fiel zu Boden und lag in dem schwarzen Mantel wie in einem Sarg.

Und über mir fern und dumpf tönte der Schritt der Zeit.

Und ein anderer Abend kam und eines anderen Schrittes Schlag. Ein freundlicher Mann aus einem fremden Land trat zu mir, fasste meine Hand und wollte mich mit sich führen. Und die sternlose Nacht stand von allen Seiten um mich wie eine Mauer. Da fiel mein Wille von mir ab und lag zu meinen Füssen wie ein welkes Blatt.

Der Mann aber lockerte meine Fesseln, so dass ich von seiner Hand geführt einen Fuss dicht vor den anderen setzen konnte. Und er führte mich nach Westen in das Land der untergehenden Sonne. Das Land hinter den Bergen aber lag bei Sonnenaufgang.

Neun Jahre lebte ich dort in einem langen niederen Haus, von hohen grünen Bäumen umstellt. Am Tage besorgte ich das Haus, am Abend sass ich am Fenster und nähte, und das Grün der Bäume blinkte herein, Nachts schlief ich bei dem Mann aus dem fremden Land.

Jedes Jahr legte man mir ein Kind in den Arm. Jedesmal empfing ich es ungläubig staunend und fragte, woher es käme, obwohl ich es unter zerreissenden Schmerzen aus meinem Leibe gestossen hatte. Wenn aber das Kind lächelte, dann lächelte ich auch. Und wenn es Hunger hatte, nahm ich es an die Brust und gab ihm zu trinken und fragte nicht mehr.

Sass ich nachts bei den schlafenden Kindern schauend

Digitized by Google

und horchend, dann umwehte der Hauch ihres friedlichen Seins mich wie Silbergewölk, und ihre zarte Schönheit senkte sich mit leisem Singen in mich hinein.

Am Tage war das lange Haus angefüllt von Lachen und Schreien. Die Kinder waren gut und böse, wild und sanft, liebevoll und trotzig, fern und nah. Und ich hatte sie lieb und war gut und böse zu ihnen.

Sehr lebendig und wirklich schienen meine acht Kinder. Und doch war es mir im Grunde, als träumte ich nur das fremde Land und das Haus mit den Bäumen und dem freundlichen Mann und die acht Kinder, als flösse die Wirklichkeit darunter hin wie ein Strom unter einem Brückenbogen.

Im neunten Jahr ging ich an einen grossen klaren See, um zu baden. Und als ich meine Kleider abgelegt hatte und mein Bild im Spiegel sah, erschrak ich und erkannte meinen Körper nicht wieder. Denn mein Rücken war krumm gezogen, und meine Brüste hingen traurig herab. „Und es war doch alles nur Traum," sagte ich staunend zu meinem Spiegelbild, „zeig mir die Wirklichkeit!" Aber das Spiegelbild blieb unverändert, und mir war, als bohrte ein feines spitzes Messer sich mitten in mein Herz, und als triebe der See den Ufersand in meine Augen.

Als ich abends am Fenster sass und nähte, trat ein Engel herein mit einem klaren harten Gesicht. Er trat dicht vor mich hin, sah mich mit scharfen Blicken an und sagte kurz: „Warum trägst du eine Maske?" Dann griff er mit der Hand an mein Gesicht, als wollte er meine Haut abreissen. Aber er riss wirklich nur eine Maske ab und ging mit der Maske in der Hand rasch aus dem Zimmer.

Als aber der Engel die Maske von mir riss, da war es, als risse mich etwas vom Boden los, als hätte die Erde ihre Schwerkraft verloren, als müsse ich fliegen. Und von dem Gefühl des Fliegens wurde mir schwindlig und immer schwindliger, bis ich die Besinnung verlor.

Als ich wieder zu mir kam, war ich im alten Griechen-

Digitized by Google

land und stand vor der Akademie der Philosophen. Durch die Bäume des Gartens sah ich Männer und Jünglinge schreiten; ihre Gespräche tönten zu mir herüber. Die Stimmen klangen mir bekannt, und es war mir, als hätte ich ihre Worte vor langer Zeit schon gehört.

Und ein heisses beglückendes Erinnern stieg in mir hoch an den leuchtenden Jugendberg, an die Zeit, da ich sehnend und ahnend im Wachtraum unter diesen Bäumen wandelte mit den Männern und Jünglingen, die nun vor mir schritten; und ich war einer von ihnen, und wir sprachen dieselben Worte, die ich nun in Wirklichkeit hörte.

Ich war wie damals, war jung und neu, und mit innerem Jubel schritt ich zur Pforte, den Garten meiner Freunde zu betreten. Als ich aber die Pforte geöffnet hatte, sah ich an mir nieder, und es kam mir zum Bewusstsein, dass ich eine Frau war. Und die Blicke der Männer und Jünglinge wandten sich mir befremdet zu und wiesen mich hinaus.

Da schloss ich die Pforte des Gartens und blieb draussen voller Staunen und Weh.

Am nächsten Tage kam ich wieder an den Garten und ging an der Hecke auf und ab, und am nächsten Tage wieder, und konnte nicht ganz begreifen, dass ich ausgeschlossen war. Zuletzt war ich sehr müde und hoffnungslos. Ich setzte mich am Wegrand an einen Baum, schloss die Augen und wollte nie wieder aufstehen.

Nach einiger Zeit kamen zwei Männer aus der Akademie, Chrysimachos mit seinem Freund. Und Chrysimachos sprach zu seinem Freund: „Sieh, dort sitzt die Hetäre, die jeden Tag hier vorüber geht. Ich glaube, sie wartet auf mich."

Und er fasste mich an der Hand, hob mich auf und sagte: „Hast du auf mich gewartet? Ich werde zu dir kommen."

Und da ich dem Chrysimachos in die Augen sah, war mir, als hätte ich wirklich auf Chrysimachos gewartet, und ich sagte ihm, er solle zu mir kommen.

So kam Chrysimachos zu mir und brachte auch seine Freunde, die Männer und Jünglinge aus der Akademie. Sie

Digitized by Google

hatten mich nicht zu sich herein gelassen, aber nun kamen sie zu mir. Und ich lebte als die Hetäre des Chrysimachos, nicht wie träumend, sondern in wacher Wirklichkeit. Ich war blühend an Seele und Leib und war stolz und glücklich und frei.

Nur manchmal überkam mich ein Gefühl, als ob noch etwas Dunkles auf mich warte. Und wenn ich nachsann, ob wohl der Chrysimachos mit in jenem Zuge geschritten war, der an dem eisernen Seil zu dem Lande hinter den Bergen ging, dann war mir, als hätte ich den Chrysimachos in jenem Zuge nicht gesehen.

Eines Abends war ich zu einem Gastmahl in das Haus des Chrysimachos geladen. In der Dunkelheit verfehlte ich die rechte Tür und trat in das Frauengemach. Dort sass die junge Frau des Chrysimachos still und traurig an ihrer Webarbeit. Zu ihren Füssen spielte ein kleines Kind. Als durch die Türspalte Lachen und Gesang aus dem Festgemach des Chrysimachos herüberschollen, beugte die Frau sich nieder und küsste das Kind, und zwei heimliche Tränen fielen auf das Haar des Kindes.

Dann sah die Frau auf, erblickte mich an der Tür und sah scheu und errötend in mein Gesicht.

Ich aber verneigte mich tief und ging auf sie zu. Da sprach die Frau: „Ich weiss, du bist die Hetäre, zu der Chrysimachos immer geht. Du bist klug und schön; ich aber bin einfältig und niemand sieht auf mich. Warum kommst du zu mir?"

Als ich die hoffnungslose Traurigkeit und Demut in der Stimme der Frau erkannte, fuhr ein heisser Schmerz durch meinen Körper wie eine Flamme, und ich stürzte nieder vor der Frau des Chrysimachos und küsste ihre Hände und schluchzte laut und weinte.

Die Frau stand erschrocken und fragte scheu: „Habe ich zu einfältig gesprochen?" Dann aber streichelte sie meine Wangen. Ihr Gesicht blühte hell auf und strahlte auf mich nieder.

Digitized by Google

Ich stand auf, küsste die Frau des Chrysimachos und ging aus dem Frauengemach zum Gastmahl des Wirts.

Dort empfing man mich mit zierlichen Reden. Ein Knabe reichte mir einen Kranz, und Chrysimachos trat mit einer silbernen weingefüllten Schale auf mich zu, und während er die rechte Hand auf meine Schulter legte, reichte er mit frohen Augen grüssend mit der Linken die Schale.

Ich aber schob die Hand von meiner Schulter, goss den Wein auf die Erde, und die Schale warf ich im Bogen fort. Den Kranz riss ich in Fetzen, dass die Blüten in den Wein rieselten, und ich schritt die Wände entlang, hob die brennenden Fackeln aus den Ständern und schlug sie auf den Boden, dass sie verlöschten und das Haus im Dunkeln lag. Dann trat ich aus dem Haus in die sternlose tonlose Nacht.

Und wieder stand ich mit gefesselten Füssen in dem engen Tal eine lange Zeit. Und durch den Nebel des Tales zogen viele Gestalten.

Der Jugendberg glitt vorüber in jungen Morgenstunden. Die Menschenschlange winselte abends aus dunklen Schächten, und manchmal in tiefen atemlosen Nächten erklang der Posaunenruf aus dem fernen Land.

Meine Kinder spielten und wuchsen um mich her, ihre Ärmchen umschlangen mich wie feines Rankenwerk. Ihr Vater stand neben mir, und ich hielt dankbar seine Hand.

In sehr hellen Mondnächten schritt Chrysimachos mit seinen Freunden vorüber, Weinlaub im Haar, und der Mondschein schwang hinter ihnen her wie der Mantel eines fremden unsichtbaren Gottes.

Die Frau des Chrysimachos sass an meine Seite geschmiegt mit ihrem jungen Kind und sah mit fragenden Augen zu mir auf. Und mit fragenden Augen sahen Berg und Schlange und Posaunenruf und die Kinder und Männer auf mich. Und ihre Augen drangen immer tiefer in mich hinein, und mir war, als müsste ich vergehen unter all den fragenden, fordernden Augen.

Digitized by Google

Da tat ich meine Augen zu und griff mit den Händen um mich, dies alles wegzudrängen.

Und einen heissen Mittag stand ich in einer grossen Stadt vor einem mächtigen Haus aus Stein und Eisen. Das war voller Brausen und Gedröhn. Und da ich das dröhnende Haus betrachtete, tat die eiserne Tür sich auf und schlang mich ein.

Durch endlose Säle musste ich schreiten, denn meine Füsse gingen von selbst und ich konnte ihnen nicht gebieten.

In jedem Saal standen hundert Maschinen, an jeder Maschine mit eiserner Kette befestigt stand eine Frau, die Maschine bedienend. Ruhelos wie die Eisenräder flogen die Hände der Frauen. Und das Surren und Dröhnen durchschwirrte den Saal wie der unruhige Flug von Fledermäusen. Alle Säle glichen einander. Alle Maschinen glichen einander. Und das Surren und Dröhnen, die Gesichter der Frauen umschwirrend, schliff die Gesichter, bis sie alle einander glichen.

Als ich den letzten Saal betrat, suchte ich angstvoll den Ausgang, doch es war keiner zu sehen. Und die gezähnten Räder der Maschinen griffen nach mir wie greifende Hände. Ich konnte nicht fliehen. Und plötzlich stand ich wie die anderen Frauen an eine Maschine gekettet mit eiserner Kette. Und meine Hände flogen ruhelos um die Maschine wie die Hände der anderen Frauen.

So stand ich eine lange zeitlose Zeit. Denn die Zeit ging nicht weiter in diesem Hause, sondern war dieselbe Tag um Tag, Jahr um Jahr. Und doch verwelkten die Frauen schneller in diesem zeitlosen Hause wie draussen in der Zeit.

Wenn eine Maschine nicht weiter gehen wollte, stachen die Frauen sich in die Adern und träufelten Blut auf die versagenden Achsen. Dann bekam die Maschine neue Kraft, und die Gesichter der Frauen bekamen eine gelbgraue Farbe.

Viele nützliche Dinge wurden von den Maschinen gemacht und von fremden Leuten geholt. Zuweilen machten

Digitized by Google

die Maschinen auch grellbunte Lappen. Nach denen blickten die Frauen mit gierigen Augen. Und wenn sie einen Lappen erraffen konnten, schlangen sie ihn hastig als Schmuck um Haar und Gesicht.

Als ich die graugelben Gesichter von bunten Lappen umwunden sah, überkam mich ein Grauen. Ich schrie auf vor Entsetzen, und mein Schrei war so stark, dass die Wände erzitterten und die eiserne Kette um meinen Leib zerriss. Und da ich die Kette reissen fühlte, riss ich mich auf und stürzte durch die Säle und durch die eiserne Tür auf die Strasse hinaus und hielt nicht ein mit Laufen, sondern lief durch Gassen und über Plätze und Brücken, bis ich weit hinter der Stadt an einen grossen dunklen Garten kam. Der war von einer sehr hohen Mauer umtürmt. In den Bäumen des Gartens war ein lautloses Wehen wie über einem Friedhof. Mir aber schien nichts begehrenswerter als hinter dieser hohen Mauer geborgen zu sein.

Ich stieg über die Mauer und schwang mich hinunter in den dunklen schattigen Garten.

Der Garten gehörte zu einem Nonnenkloster. Ich ging langsam das Haus entlang und fand ein Fenster, aus dem helles Licht kam. Da stieg ich auf einen Stein und sah durch das Fenster und sah eine Nonne in ihrer Zelle stehen. Und die Nonne strahlte von innen her, und das Licht, das aus ihr aufstieg, umgoss sie weit und machte eine grosse Helle in dem ganzen Raum.

Da flammte ein neues sehnsüchtiges Hoffen in mir auf. Und ich schritt durch die hohe bogige Tür in die Klosterkirche. Dort knieten viele Nonnen in murmelndem Gebet. Ihre Gesichter aber waren stumpf und müde und ohne Licht.

Nach dem Gebet gingen die Nonnen in einen grossen Saal. Jede Nonne stellte sich an eine kleine Handmühle und fing an, die Mühle zu drehen, langsam, lässig und schwunglos.

Ich wollte sie in ihrem Tun nicht stören und ging in den Klostergarten. Als ich nach mehreren Stunden wiederkam,

Digitized by Google

standen die Nonnen noch immer und mahlten. Es war aber nicht zu sehen, was sie mahlten. Denn aus den Mühlen fiel nichts heraus.

Da fragte ich die Nonnen: „Was mahlt ihr?"

Und die Nonnen sprachen: „Wir mahlen nichts."

Und ich fragte wieder: „Was ist denn aber in euren Mühlen? Warum dreht ihr sie?"

Und die Nonnen sprachen: „Es ist nichts darin. Wir drehen leere Mühlen."

Und ich fragte: „Warum tut ihr das?"

Und die Nonnen sprachen: „So will es die Ordensregel."

Da rief ich: „Nein, das kann nicht sein. So Grausam-Sinnloses kann die Ordensregel nicht verlangen. Ich habe in der Zelle eine Nonne gesehen, die war von Licht durchstrahlt. Geht zu ihr, dass sie euch helfe!"

Aber die Nonnen antworteten müde: „Wir können ihre Wege nicht gehen. Sie hilft nur sich selbst, sie hilft nicht den Anderen."

Da rief ich: „So zerschlagt eure Mühlen, und steigt mit mir über die Mauer."

Aber die Nonnen schüttelten die Köpfe und sagten: „Das können wir nicht mehr und die Mauer ist uns zu hoch."

Als ich diese Worte gehört hatte, ging ich aus dem Kloster, schritt durch den stillen Garten, stieg über die hohe Mauer, und stand bald wieder auf der Stelle, auf der ich gestanden hatte.

Und eine Nacht kam, da stand ich vor einem grossen erleuchteten Dirnenhaus; tausend Dirnen wohnten darin. Und ich ging hinein und lebte mit ihnen und war eine Dirne wie sie und nannte sie Schwestern.

Und sie nahmen mich für ihresgleichen und doch als eine Andere. Sie behingen mich mit Gedankenlosigkeit und Unbewusstheit wie mit langen verworrenen Fäden. Sie bestrichen mich mit Gemeinheit wie mit stinkendem Unrat. Sie schlangen ihre Qual um mich wie schwere nasse Tücher.

Digitized by Google

Und die Freude und Seligkeit gekannt hatten, legten die Erinnerung an glückliche Stunden wie kostbare Steine in meine Hände, dass ich sie ihnen bewahre, und die keine Sprache hatten, sassen stumm bei mir und gossen ihre Stumpfheit schweigend in mich hinein.

Ich war das Wissen und die Seele der tausend Körper und schritt umher, gehüllt in eine Wolke tierhaft-hilfloser Qual. Die Erniedrigung Aller trug ich zusammengeschmiedet als einen eisernen Reifen um Stirn und Haupt. Und zuweilen presste der Reifen meine Stirn zusammen, dass ich es nicht mehr ertrug, und ich fasste den Reifen, ihn herunter zu reissen. Doch er löste sich nicht.

Die Männer kamen zu mir wie zu den anderen Dirnen. Und allmählich begannen auch sie ohne Wollen und Wissen, ihre Enttäuschungen und Erniedrigungen auf mich abzuladen. Und ich sagte zu den Männern: „Lasst ab, ich kann nicht euch auch noch auf mich nehmen." Aber sie verstanden mich nicht. Und ich gab ihnen einen mitleidigen lösenden Kuss, aus einem früheren Leben aufbewahrt. Dann stöhnten sie tief aus unbewusster Not.

Und ich breitete die langen verworrenen Fäden, mit denen die Dirnen mich behangen hatten, vor den Männern und Dirnen aus, und ich breitete den stinkenden Unrat der Gemeinheit vor ihnen aus und sprach: „Warum habt ihr dieses um mich getan? Warum habt ihr eure Leiber unheilig und hässlich gemacht und lasst euch von Pflanzen und Tieren beschämen?"

Und ich breitete die schweren Tücher der Not und Qual vor den Männern aus und wies auf den eisernen Reifen um meine Stirn und rief: „Wer nimmt diese Last von meinen Schwestern? Wer löst den eisernen Reifen von meiner Stirn?" Aber Keiner hob seine Hände. Und ich sprach zu den Männern: „Warum verachtet ihr, wo ihr achten solltet? Warum verwundet ihr, wo ihr helfen solltet? Warum ist Lüge, wo Wahrheit gut wäre? Und an die Lüge gekettet Grausamkeit und Tötung? Warum ruft ihr machtlose Göt-

Digitized by Google

ter zur Reinigung, wo ihr selber euch reinigen könnt im Dienst starker Götter mit hellen gebietenden Augen?»

Aber die Männer und die Dirnen verstanden mich nicht.

Eines Abends, als ich allein war, legte ich meine Kleider ab und trat vor den Spiegel. Der Spiegel zeigte mir einen erschöpften abgemagerten Körper, von Beulen und Aussatz entstellt.

Da ging die Tür auf, und der Engel mit dem klaren harten Gesicht trat herein, sah mich scharf an und sagte: «Verliere dich nicht!» Dann nahm er seine Schminktöpfe vom Tisch und ging mit ihnen hinaus. Ich aber tat meine Kleider um und ging aus dem Dirnenhaus.

Und wieder stand ich mit gefesselten Füssen im engen Tal.

Da trat der Engel zu mir und sprach: «Gehe hin und rede!»

Ich sagte: «Was soll ich reden? Ich weiss doch nichts.»

Da wurde das Gesicht des Engels härter, und er rief: «Gehe hin und rede!»

Ich aber sagte: «Wie kann ich gehen, da meine Füsse gefesselt sind? Wie kann ich reden, da meine Stimme in der Brunnentiefe liegt, und niemand bringt sie mir!»

Da erglühte das Gesicht des Engels von einem verzehrenden Licht, und er rief zornig: «Habe ich darum alle Leiden des Weibes in dir zusammengeballt und neu von dir gebären lassen, habe ich darum deine Seele mit Verzweiflung durchschüttelt und deinen Körper mit Qual und Krankheit, habe ich darum das Wissen um Seligkeit und Hoheit als eine Kuppel aus Strahlen und Blüten über dir aufgewölbt, habe ich darum in jeder letzten Not dich vor dem Untergang bewahrt, habe die Maske von dir gerissen und dich aus dem Dirnenhaus geholt, damit du nun wieder stumm und feige im Dunkeln stehst?! Warum wartest du, dass ein Mensch deine Stimme aus dem Brunnen holt, da ich selber sie in dir erwecke!»

Als der Engel solches gerufen hatte, verschwand er.

Digitized by Google

Ich aber erschrak und erbebte und war ganz ein Beben und Wollen und war zerrissen von Scham. Und ich schrie in die Leere, wo kein Engel mehr stand: „Komm zurück, du Engel der Klarheit und Härte, der du uns aus Dumpfheit und Qual gerissen hast, hilf uns die würgenden Stricke zerreissen, die seit Jahrtausenden uns umschlingen, hilf uns den Tempel suchen, der erbaut ist am Rand der Erde und die wahren Gesetze birgt. Kein Weg führt zu ihm und keine Strasse, sondern ein Feuerstrom. Gib uns Kraft, dass wir in den Feuerstrom uns werfen, nicht achtend, ob er uns verbrenne oder verschlinge! Segne uns, dass der Feuerstrom uns zum Tempel trage und zum heiligen wahren Gesetz!"

Als ich diese Worte betend geschrien hatte, zerteilten sich die Wolken, und ich sah das göttliche Gesetz sitzen über den Wolken am Berge der Ewigkeit. Und das Gesetz trug die klaren harten Züge des Engels. Die rechte Hand hielt es ausgestreckt über dem Land hinter den Bergen, und sein Atem wehte über dem Feuerstrom, der von den Bergen niederbrauste. Da erkannte ich, wer zu mir niedergestiegen war und seine Hand auf mich gelegt hatte.

Von der linken Hand aber ging ein Rieseln nieder auch auf unser Land. Und das Rieseln war wie schwingende, tönende Geigensaiten. Und die Menschen streckten die Hände aus, die Saiten zu fassen, doch sie fassten sie nicht. Ich aber griff und fasste eine schwingende Saite.

Und als die Wolken sich wieder zusammenschlossen, ihr Freunde, stand ich auf einmal nicht mehr im Nebel des Tales, sondern fand mich auf halber Höhe jener Berge, die vor euer Land gelagert sind. Und in jener Stunde, ihr Freunde, geschah es vielleicht, dass der Wind meinen Namen zu euch trug.

Digitized by Google

Von der Aufgabe der Juden in Europa

von

Alfred Lemm

Es heben sich in der kultivierten Menschheit zwei Seelenarten ab, die sich von einander unterscheiden durch die Gerichtetheit ihrer Kräfte. Diese sind in der einen Art auf das eigene Innen zugekehrt; das Selbst, beständig durchströmt, wird ungeheuer vertieft. Der Stoffwechsel der Seele kann um so eindringlicher erfolgen, als sie sich um die Aussenwelt nicht kümmert. Diese subjektiv gerichtete Geistesbeschaffenheit tritt am einseitigsten in Asien auf, so dass man sie die „orientalische" nennen kann.

In der anderen kommt zu den Ichkräften eine beträchtliche Aufmerksamkeit auf die Umwelt. Hier ist der gesamte Mensch auf das Aussen hin orientiert. Das Moment der Realität fehlt keinen Augenblick in der Ichbedachtheit und hält die Wucht der Ichvertiefung an, indem dieser die Energien zugunsten der Weltbeachtung fortgenommen werden. Diese objektiv gerichtete Geistesart ist die speziell „europäische".

Die Berücksichtigung der dinglichen Welt machte Europa zu dem Erdteil des Tuns. In seiner ungestörten Ichvertieftheit ist der Orient das Land des Seins. Dort wurde das Können, hier das Wesen in die Höhe geführt. Der Okzident steht unter der Patentmarke der Zweckmässigkeit, der Orient im Sternbild der Ekstase.

Nun ist offenbar das Prinzip der Realitätsbeachtung dem

Digitized by Google

nach eigenen Gesetzen erfolgenden Ablauf des subjektiven Wesens ein Fremdes. Der menschliche Geist wurde selbstherrlich, als er „fertig" war. Er ist ein Mikrokosmos, der sich durchaus nicht unter den gleichen Regeln bewegt, wie der Weltorganismus, in den er gesetzt ist. Die Logik der Seele fällt nicht zusammen mit der der Wirklichkeit. Der Bergsteiger, welcher von der Natur in Rausch versetzt, nur noch auf den in Wallung geratenen Strom seines Selbst hört, läuft kreuz und quer — und verirrt sich.

Will er die Schönheit nach *seiner* Logik auskosten, kann er nicht auf die Wege des Gebirges achten. Der Arzt, der, gefesselt von dem Gesicht eines Schwerverwundeten, eine Sekunde zögert, kann dessen Tod verursachen. Die Seele läuft nicht parallel dem Aussengeschehen. Wenn der Menschengeist dieses beherrschen, sich gut in der Realität behaupten wollte, musste er lernen, sich aufgebend, sich nach ihr zu richten. Weil Europa sich am vorzüglichsten nach der Einrichtung der Wirklichkeit richten konnte, unterwarf es sich fast restlos die Weltkräfte.

Und dieser Übung des Sicheinstellens auf die Aussenwelt verdankt der Okzident sein gesamtes „logisches" Vermögen, diese eminente Fähigkeit des Erkennens durch das Schliessen, wodurch er die wissenschaftliche Kultur schuf. Woher können wir denn jenes haarscharfe Folgern, das Kantische unseres Hirns anders haben, als von dem Aussengeschehen mit seiner harten und unbeugsam-toten Folge von physischer Ursache und Wirkung, einem Geschehen, das kaum „kantischer" vor sich gehen könnte? Um sich mit ihm vorteilhaft auseinander zu setzen, mussten wir es nachahmen und gewöhnten uns an seine Form. Logik ist die Reihenfolge der Wirklichkeit, von uns übernommen. Die Herkunft des Logischen wird noch deutlich an den verwandtschaftlichen Beziehungen, die man zwischen einem rein wissenschaftlichen Erkenntnistheoretiker (ohne seelischen Ehrgeiz) und dem Grosskaufmann, der die tatsächlichen Verhältnisse zu seinen Diensten zwingt, spürt. Das gleiche Talent wird einmal

Digitized by Google

gleichsam in eigener Sache, im Denken selbst, das andere Mal für das reale Leben gebraucht; Angewandtheit der einzige Unterschied. Die Anwendung seiner Wirklichkeitskräfte zur Technik und auf die Industrie liess Europa sich mit Leichtigkeit den Orient unterwerfen, der sich nicht so hart nach den Bedingungen des Aussen richten kann, weil seine Aufmerksamkeit an das Innen gefesselt ist.

Aus der Erdbezogenheit des Okzidents und der Ichgekehrtheit des Orients ergeben sich die unterschiedlichen geistigen Leistungen. Der schöpferische Erdenbewohner, den eine Empfindung bis zum Bersten anfüllt, muss aus seiner Überfülle ein Symbol, einen restlosen Ausdruck für sein Erlebtes schaffen. Ist er ein Orientale, so ergreift die darstellende Kraft ihn selbst, den eigenen Körper: er tut im Leben das Unbedingte, das er in der Seele erschaute; er gestaltet an sich seine Idee — der Orient der Erdteil der Propheten.

Der Okzidentale hingegen stellt seine Vision von sich fort zwischen die Menschen. In ihm schiebt sich die Überkraft des Erlebnisses auf ein von der Persönlichkeit getrenntes Werk. Er hämmert das Symbol seines Wollens in eine objektive Form — Europa das Land der Künstler.

Denn auch das Wesen der „objektiven Form" scheint doch in dem in ihr wirksamen Prinzip der Aufmerksamkeit auf die Umwelt zu liegen. Woran anders soll das sich vom Subjekt loslösende, vage Schwingende seine Haltepunkte finden, als an der Menschheit, die es aufnehmen soll und will? Zu dem rein Subjektiven, bei *sich* Bleibenden, Orientalischen tritt die Rücksicht auf die Mitlebenden. Objektive Form ist identisch mit Allgemeingültigkeit, Wirkungsmöglichkeit. Dieselbe Berücksichtigung verlangende Rolle, wie im europäischen Gesamtsein die niemals ausgeschaltete Umwelt, spielt in seinen Werken die Ummenschheit. Objektive Form ist sozial orientierter Ausdruck.

Der gestaltende Europäer *zeigt*, der gestaltende Orientale *ist*. Christus formte mit seinem Leben sein grosses Gefühl zur Sichtbarkeit. Er *tat* die Liebe, *war* seine Idee. Dosto-

Digitized by Google

jewsky löste seine Epen und Gestalten von sich. Wenn in den Völkern das religiöse Gefühl überfliesst, dann zieht dieses sie im Orient in die Klöster und in die Wüsten zum ungehinderten Leben nach ihm; im Okzident giessen sie es aus in Stein und Bild. Denn wo der Blick haften bleibt am Leben ringsherum, hindert er die restlose Darstellung des Gefühls am eigenen Leben. Wer *sieht*, die unbedingte Ehrlichkeit fordernd, dass seine Umgebung Stehkragen trägt, findet ungleich schwerer das Pathos zur unbekümmerten Verwirklichung durch sich selbst. Hätte Jesus ein *Auge* gehabt für die Einzelheiten der Newyorker Börse, hätte Furcht vor Lächerlichkeit vielleicht die Kraft seines Ausdrückens gebrochen. Das lebende Selbst ist so verflochten in den Betrieb der Welt, dass, will es ganz nach der inneren Stimme handeln, es kein Organ für das Aussen haben darf. Entwickeltes Talent für die Wirklichkeit stört die Verwirklichung der Innenforderung. Die Kräfte des Tuns saugen von den Kräften des Seins. Es scheint, als wenn die Ökonomie der Natur es sich versagen muss, die Energie des Gefühls zu sehr ins Persönliche strömen zu lassen, wenn anders die objektive Leistung noch hinreichend bedacht werden soll, und sich entscheiden muss für einen Künstler *oder* einen Heiligen. In Europa wälzt sich die Kraft von der Person über auf das Werk. Der Antichrist Nietzsche stellte seine Vision des mitleidbaren Herrenmenschen zwischen die Menschen — wer fragt nach seinem unherrischen Leben? In Europa tut es nichts, dass Risse klaffen zwischen Werk und Sein. Buddhas Leben und Wirken ist untrennbar, dieses geschieht durch jenes. Dem Osten eignet das wahrhafte Tun in Bezug auf den eigenen Geist. Der Orient der Erdteil der Heiligen. Der Westen hat das wahrhafte Tun in Bezug auf die Aussenwelt: Europa das Land der Schaffenden. So sitzt als Extrem des westlichen Typus im Laboratorium der Wissenschaftler, in dem das Ich stumm geworden ist vor der der Wirklichkeit entnommenen logischen Folgerung, ein willenloses Werkzeug der Welt; verhungert im Osten, verzückt im eigenen

Digitized by Google

Rhythmus, der Ekstatiker, ein weltblindes Werkzeug der Seele.

Die Typen sind natürlich nicht scharf lokalisiert. Das christliche Mittelalter wie alle westliche Mystik sind Zwischenstufen. Mit dem Protestantismus setzte sich in Europa Europa durch: die Wirklichkeit wurde stärker mitgerechnet. Schon jeder europäische Künstler ist ein Grenzfall. In ihm sind die nach dem Innen gerichteten Kräfte so stark, dass es in Rausch gerät. Durch seine Aufrührbarkeit, dieses Orientalische seines Ichs, kommt ihm das Ursprüngliche, Echtmenschliche, von dem die gewöhnlichen Menschen sich entfernt haben, wieder nahe. Darum ist der Künstler urrevolutionär. Er erlebt die Dinge wieder durch ihre Zivilisationspanzer hindurch, wie der religiös Erregbare das Wahrhaftige in den Dogmen.

In jedem gefühlisch bestimmten Menschen ist Orientalisches. Die Ausweitungsfähigkeit der Seele, welche das grosse Gefühl erst möglich macht, ist der Anteil des Orientalischen, die Geschultheit an der Wirklichkeit, die für Menschen brauchbare, greifbare Form garantierend, der Teil des Europäischen am Geist. Von dort kommt das Beziehungslose, in den Himmel Steigende, von hier das Bezogene, Wirkungsmögliche.

*

In den Juden Europas ist das *orientalische* Wesen, wenn auch in den unterschiedlichsten Mengenverhältnissen, vorhanden. Am kräftigsten bei jener religiösen Sekte östlicher Juden, den Chassiden, deren Körper beim Gottesdienst noch mittun. Ihnen projiziert sich das Gebet nicht auf die schmale Leiste der Worte, sondern der heftig sich auf und nieder neigende, der schreiende, auch geschlagene Körper tut mit seiner Vollkraft den Gottesdienst. Nicht vernünftig, will sagen, die objektive Welt bedenkend, sondern unbekümmert nur dem Verlangen des Ichs gehorchend, tanzen die Chassiden ihre Frömmigkeit. Ihr Prophet, der Baal-Schem, wie Jesus die

Digitized by Google

Art des Dienstes für nebensächlich erklärend vor dem gottgefälligen Handeln, *lebte* seine Forderungen. Nur in der subjektivst gestaltenden, unübertragendsten „Form" sich verflüchtigender Worte hat er sie „festgelegt". Schon beim Beten jedes östlichfrommen Juden ist das Wort nicht so sehr *Gedanke* — wie beim Protestanten — als *Tun*. Jener brauchte gar nicht genau den hebräischen Text zu verstehen — und versteht zuweilen tatsächlich nicht jedes Wort mehr —; Singen, Rufen, eintöniges Murmeln ist Auslösung gottergebener Herzen, persönliches Opfern auf dem Wege der Sprech-Gefühlswerkzeuge. Hier sind die Worte nur eine der Leistungen, welche der gläubige Jude fast stündlich seinem Gott zu geben hat.

Diese religiöse Icherfülltheit, vor deren Rauschen die Augen sich für das Draussen schliessen, erscheint dann in hoher Vergeistigung in den deutschen Dichtungen Martin Bubers. Trotz ihrer Sprachherrlichkeit ist ihnen eine gewisse Unnotwendigkeit des bildlichen Ausdrucks eigen: die Erde, welche die sinnlichen Vergleiche liefert, verblasst im Hintergrund vor dem mächtig aus der Seele hervorbrechenden Pathos. Diese das Ich treffende Akzentuierung verschiebt sich, je tiefer man in den Westen gerät, zugunsten des Erdinteresses — bis zu den jüdischen Religionswissenschaftlern, die den Glauben der Väter, welcher den Vergleich mit der in der Aussenwelt enthaltenen Logik nicht mehr aushält, nach allen Anforderungen neuzeitlicher *Erkenntnis* renovieren. Es verblieb einem grossen Teil der Juden aber von der orientalischen Tiefentendenz her eine europafremde Geweitetheit, ein stärkeres Schwingen, eine lautere Stimme des subjektiven Wesens. Die Juden eignen sich besonders zu Leistungen, die ihre Individualkräfte in Tätigkeit treten lassen, während sie bei einer von aussen, von der Sache, anbefohlenen Logik, — in der „mechanischen" Arbeit — weniger brauchbar sind. Hier muss das Subjektive schweigen können vor den Dingen, ein Talent, welches das organisatorische genannt wird und ein speziell westeuropäisches ist.

Digitized by Google

Ich empfinde die jüdische Seele als eine halbweiche knetbare Tonmasse — die norddeutsche als aus sprödem, porösem Stein bestehend. Die deutsche irgendwie widerstandsvoll, die jüdische zur Durchdringung bereit. In der Sprache des deutschen Juden äussert sich diese Nachgiebigkeit, wie es scheint, unter anderem in dem auch dem ostjüdischen Jargon eigenen häufigen Gebrauch der Fragewendung, der aus der im langen nahen Beieinanderwohnen der Juden entstandenen Neigung, sich an den Volksgenossen zu wenden, kaum ausreichend begründet wird. Die seelische Haltung der Frage, wie sie im jüdischen Tonfall und am ungeschminktesten etwa in „Warum soll ich nicht?", „Wie werd ich?", „Was weiss ich?" ans Licht will, ist doch eine sich den Dingen nicht hart entgegensetzende, sondern sie in Erwägung ziehende, eine entgegenkommende. Sie ist deutlich unterschieden von dem deutschen durch scharfen Schnitt trennenden Ton — der sicherer ausschliesst, der immer eher nach Behauptung als nach Frage neigt. Diese aber ist den Dingen geöffnet, steht ihnen mit mehr Empfänglichkeit gegenüber.

Die Weichheit der jüdischen Seele lässt sie besonders stark durchrührbar werden und schenkt dem Juden eine *Intensität im Erleben seines gesamten seelischen Inhalts*. Weil das jüdische Sein heftig angeschlagen wird, ist der Jude vollkommener gut und vollkommener schlecht. Ihre leichte Erregbarkeit macht die Juden in Allem zu unvergleichlich gefügigen Objekten der Weltströmungen. Die bei ihnen so häufig vorkommende künstlerische Veranlagung ist natürlich, bei solchem beweglichen Verhältnis zu den Dingen.

Das, im Vergleich zum deutschen, *intensivere* Erleben der westlichen Juden drückt sich zeitlich aus in ihrem schnelleren Verstehen der von der jeweiligen Gegenwart geschaffenen geistigen Lage; und diese Erkenntnis enthält zentrale Erklärungen für ihr Verhältnis zu den europäischen Völkern.

Die Idee, welche das neunzehnte Jahrhundert am tiefsten bewegt, der Sozialismus, fand in Deutschland seine ersten

Digitized by Google

Propheten in Juden; in ihnen ist er noch heute lebendiger als sonstwo. Dafür ist ihre Zurücksetzung als Staatsbürger keine genügende Erklärung. Sozialismus ist ja doch nicht nur der Standpunkt einer oppositionellen Partei, sondern losgelöst von allem Zeitlichen eine menschliche Geistesverfassung. Es führt eine direkte Linie von dem mit seiner Thora tanzenden Chassid zum jüdischen Sozialisten des 19. und 20. Jahrhunderts vom Typ Gustav Landauers. Weil die Juden (dieser Mischung) empfindlicher hören, was die Zeit den Herzen befiehlt, sind sie im Wesen unkonservativ.

Als die unerhörten Möglichkeiten der Technik dem Jahrhundert aufgingen, bildete sich unter englisch-amerikanischer Priorität der Typ des auf Alles gefassten, Alles ausnutzenden, grosszügigen Unternehmers heraus: Juden seine ersten Beispiele. Das Wesen des Unternehmerischen in Handel und Technik ist nicht nur das kaufmännische, das realitätsfähige Talent, welches allerdings die Juden von langen Zeiten her mitbrachten, sondern besonders Spürsinn für die Konstellation. Erst seit kurzem beginnt diese geschmeidige weitblickende Geistesart in deutschen Kreisen mehr Boden zu gewinnen, so dass selbst staatliche Handlungen etwas „Unternehmerisches" erhalten. Dass die industrielle, die Unternehmerepoche für individuelle Köpfe wie geschaffen war, unterstützte natürlich die Juden in ihren Erfolgen in der Wirtschaft.

Das erhöhte Tempo des jüdischen Erlebens macht sich besonders in der deutschen Kunstsphäre, sie stark bewegend, bemerkbar. Noch mehr als wie vor fünfundzwanzig Jahren von der naturalistischen sind die Juden heute von der expressionistischen Strömung ergriffen, deren unsinnlicher vergeistigender Richtung das Volk der Weltabgekehrtheit aus Anlage und hirnlicher Inzucht durch geschichtliche Umstände gern Folge gibt. Es kommt hier nicht in Frage, wie weit die Juden selbst schöpferisch beteiligt sind; als Schaffende, Kritiker oder Hörer machen sie den Schritt zu einer neuen Geistesverfassung williger mit als die Deut-

Digitized by Google

schen gemeinhin. Die grossen Bildner eines neuen Geistes, heissen sie Ibsen oder Strindberg, George oder Nietzsche, Hodler oder Cézanne, hatten und haben ihre ersten, oft einzigsten Begeisterten unter den Juden. Verleger und Vermittler der seit Jahrzehnten von den Besten als zeitgemäss empfundenen Kunstbestrebungen sind sich, selbst Juden, bewusst, dass sie sich an ein grossenteils jüdisches Publikum wenden. Ist es ja doch jene gleiche intensive Erlebniskraft, welche die Künstler „ihrer Zeit voraneilen" lässt. Die Juden kommen ihnen am ehesten nach. Daher die Tatsache, dass es kaum einen guten deutschen Künstler gibt, der nicht in nahen Beziehungen zu Juden steht; daher die häufigen Heiraten der weitest vorgeschrittenen deutschen Männer mit Jüdinnen, deutschen Frauen mit Juden. Ihre historischen Beziehungen zu allem „Geistigen" und der oft festgestellte Abstand zwischen der Persönlichkeit in Deutschland und der deutschen Masse kommen steigernd hinzu.

Der Künstlerdeutsche mit seinem gesteigerten Erleben ist bezüglich dieser Kraft erst gleich den Durchschnittsjuden. Jüdische Jugend wurde am stärksten entzündet von der geistigen Jugendbewegung, von der neuen Pädagogik und dem neuen Lebensstil des Deutschen Wyneken.

Was der in seinem Hass verbohrte Antisemit Vordrängerei nennt, ist eigentümlichstes, vielleicht bestes Gut der Juden: schnellere Ausführer des Gebotes des Zeitgeistes zu sein. Die rückständigsten Volksteile Deutschlands schliessen sich am vorsichtigsten von den Juden ab — nicht nur weil in engbegrenzten Menschen die Begrenzung „Rasse" wirksamer ist — während in den entwickelteren der Verkehr mit ihnen gewollt, oft gebraucht wird. *Die Juden sind aus ihrer zentripetalen Anlage heraus die spezifischen Vorläufer in Deutschland.*

Wie das Gute der Zeit, nimmt der Jude ganz so ihr Schlechtes schneller als Eigentum an. Zweifellos wurde der berüchtigte Berlin-W-Typus, der glaubt, von einem gewissen Minimaleinkommen an Kulturfaktor zu spielen, zuerst

Digitized by Google

am plastischsten von Juden dargestellt. Aber man gehe heute durch die Strassen jenes Stadtteils, dessen Leere mit erlesenem Geschmack ausgeschmückt ist: Die Deutschen sind, so eilig sie konnten, nachgekommen. Die moderne Verbogenheit des Lebens fand in den gewöhnlichen Deutschen ebenso wenig Ablehnung wie in den gewöhnlichen Juden; in ihnen nur gewandtere Vertreter.

Dieses zeitliche Primat der Juden, welches in der gesamten deutschen Kulturlage wirkend ist, gibt Anlass zu einer verständlichen optischen Täuschung: Die Juden erscheinen als Verursacher von etwas, dessen regere Aufgreifer sie doch nur sind. Die Judenliebenden preisen die Juden als diejenigen, ohne welche Deutschland des Guten nicht teilhaftig geworden wäre, die Hassenden beschimpfen sie, weil sie es wären, die das Schlechte hereingebracht hätten — während sie doch in beiden Fällen nur schneller reagierten in der Richtung, welche die deutsche Zeit mit oder ohne sie eingeschlagen hätte.

Das intensive Erleben der Juden ist auch in der schnellen kulturellen Hochentwicklung der Generationen wirkend. Der Sohn eines Vaters, der in einer der kleinen Landstädte des Ostens mit geistig einfachster Lebenshaltung den Bauern Schnittwaren verkaufte, ist schon der verfeinerte Akademiker einer Grosstadt. Was für herrlich einsichtige Menschen zwei Generationen nach dem Päckeljuden!

Doch es scheint fast, als ob in diesem Verarbeitungstempo der Seele die Gefahren eines vorsichtigen Bis-ans-Ende-Erlebens lägen; als ob die Juden in ihrer schleunigen Entwicklung schneller in Sackgassen einlaufen, sich leicht „durchkultivieren". Es liegt wie Müdigkeit, wie allzu Unchaotisches, Unkräftiges über der nicht geringen Zahl edler, tiefreifer Juden Westeuropas, wohl einer der beglückendsten Menschenarten. Vielleicht sind Beziehungen da zwischen dieser Frühreife und der körperlichen der schnell verblühenden jüdischen Frauen.

Die deutsche Seelensubstanz erscheint schwerer zu durch-

Digitized by Google

dringen, nach rechts und links ausgiebiger. Hat die Erregung sie erst ergriffen, bleibt diese konstanter in einer zäheren Masse. Das Leben stösst im Juden auf ein höchst sensibles Material und daher bald auf dünne Stellen; bricht sich langsam-gleichmässig, über Raum verfügend im Deutschen Bahn. Genialität und Solidität ergeben sich als Eigentümlichkeiten. Ausbreitung in die Tiefe hat ihre Vorteile, wie die in die Fläche.

Auch ethisch scheint daraus, dass der Jude das, was er ist, ganz ist, keine Höher- oder Tieferwertung folgen zu dürfen. Das Ausgesprochene der jüdischen Eigenschaften reizt zu restloser Bewunderung oder heftigstem Widerspruch. Doch sind die Juden nicht besser oder schlimmer als sonstwer, sondern nur „dichter" schlimm oder gut. Auf die bestehende deutsche Welt allerdings wirken sie durch diese gedrängte Zusammensetzung bewegender — nach beiden Richtungen hin. Ihre Tätigkeit, Gutes oder Schlechtes in die Welt zu setzen, scheint sich mindestens aufzuheben. Die unvergleichliche Geisterfülltheit in den höheren Kulturschichten hält zum wenigsten das Gleichgewicht zu der plumpen Ideallosigkeit der niederen.

Auch zeitlicher Vorsprung ist noch kein absoluter, wenn nur der später Kommende die Sache ebenso gut ausführt. Aus ihrer Kraftrichtung heraus scheinen Juden und Deutsche keiner dem andern überlegen. In Arbeitsteilung dienen sie dem Geiste, das Volk der erdunbehinderten Leidenschaft und das der weltbedenkenden Schwere.

Wie weit im Juden die *europäische* Seelentendenz schon von seinem Geburtsort her, der Scheide zwischen Europa und Asien, war, wie weit sein Geschick sie grosszog — sie *ist* heute in ihm deutlich und hart neben der orientalischen. Die chassidischen Juden des Ostens vermögen einen Augenblick nach Verlassen ihres Bethauses, wo sie in vollkommener Erdgelöstheit mit dem ganzen Körper dem Rhythmus ihrer von Gott besessenen Seele folgten, sich aufs genaueste den Umständen der Wirklichkeit anzuschmiegen, wie wenn

Digitized by Google

sie durch einen Hebeldruck die ichdurchdringenden Kräfte aus- und die erdgerichteten einschalteten. Sie verfügen in sich über die Fähigkeit, in Rausch und Traum zu geraten für das, was ihnen heilig ist, *und* über raffinierteste Erwerbstüchtigkeit. Die Juden des Ostens handeln nützlich mitunter bis zur Schändung des Menschlichen, Verwendbarkeit zu Profit des Gesichtswinkels ihres so plackereienreichen Alltagslebens — und verschreiben sich, ein unerhörtes Beieinander, versinkend in ihre Gottesherrlichkeit, ohne die kleinste Frage dem Unbedingten, einem jenseitigen Reich.

Das zwischen Grosstaaten eingeklemmte Preussen war darauf angewiesen, seine Fähigkeit, die Gesetze der Wirklichkeit zu den eigenen zu machen, besonders zu üben, um sich in einem schweren Völkerleben mit Erfolg verteidigen zu können; und aus dieser Anpassung entwickelte sich der vor Folgerichtigkeit nüchterne, aber so überaus lebenstüchtige, beherrschende preussische Ingenieur oder Militär. So schärfte der jahrtausendelange unermesslich harte Daseinskampf zwischen den Völkern den Juden die Kräfte für die Wirklichkeit. Schon in biblischer Zeit mussten sie, zwischen Ägypten und den kleinasiatischen Mächten wohnend, sich beständig verteidigen. Was sie als Grenzvolk von Geburt und durch das lange geistige Aufnehmen Europas an Europäischem hatten, ergänzte das Abendland durch eine entsetzliche Schule im Erhalten des nackten Lebens. Ist es eine jener hier und da in der Geschichte auffindbaren „historischen Gerechtigkeiten", wenn das Talent der Juden, die das grausame, noch nicht zu vollem menschlichen Bewusstsein erwachsene Europa in ihnen unbeabsichtigt mit seinen masslosen Quälereien grosszog, heute sich gegen es selbst richtet, indem es die vielbeklagte Macht der Juden in der europäischen Wirtschaft begründete? Der Jude weiss, wie kaum einer, sich durchzusetzen im Leben, vermöge seiner Fertigkeit, auf die Umstände sich einzustellen. Er hat das, was den Bankier oder Industriellen ausmacht: das Selbst zurückdrän-

Digitized by Google

gend, so nachahmungsfreudig in den Umständen, den Seelen der Käufer und Verkäufer, in den Zahlen und in der Konjunktur zu sein, bis in ihm überhaupt nur noch die Umstände arbeiten, die er nun zu seinem Besten leicht regieren kann.

Der rabbinische Scharfsinn der östlich talmudischen Juden ist nur eine andere, unangewandte, vornehmere Art des Sichrichtenkönnens, als ihre kaufmännische Fähigkeit. Das von der Wirklichkeit erlernte Kausalitätsvermögen begnügt sich mit Folgern und Schliessen zur Klärung religiöser Probleme. In den Wissenschaften, welche die Natur mit der von ihr erlernten Logik unterwerfen wollen, in dieser europäischsten Aufgabe sind die Juden als Ärzte und Techniker obenauf. Als Mathematiker oder Denker brauchen sie die logische Kraft, sie ganz aus der Verwendung zurückziehend, abstrakt.

So viel Europäisches haben die Juden, dass ihnen das okzidentale Grundübel, die Vorherrschaft und Überschätzung der Verstandeskräfte, nicht fremder ist als den Europäern. Im Okzident legt sich gar leicht das Prinzip der Kausalität unrechtmässig auf alle Teile des menschlichen Seins. Auch die (westlichen wie östlichen) Juden leiden an jener Hypertrophie des Organs für die Logik; im Westen scheinen sie neuerdings vielfach eine besondere Abart dieser Krankheit herausgebildet zu haben. Nicht wie im (innerlich) nördlichen Europa und Amerika ist die Subjektivität auf den Nullpunkt herabgedrückt. Die orientalische Innenbetontheit jener Juden kann es noch erreichen, dass das fühlende Ich nicht völlig verdrängt wird; es gibt jüdische Männer und Frauen, in denen das Gefühlsleben auf die Nervenspitzen zurückgedrängt wurde — meist unglückliche brüchige Menschen. Ihr Erleben legte sich gleichsam noch zur Not auf äussere Teile des Wesens. In dieser schwachen Projektion empfinden sie die Widersprüche, ohne sich doch der grossen Ansprüche der Ratio erwehren zu können.

So steckt in der heutigen Judenheit das Europäische und

Digitized by Google

das Orientalische. Sie besitzt noch das Selbstische, Rauschhafte, durch welches das Wesen die grosse Vertiefung erhält, *und* die Gabe der Erdaufmerksamkeit, aus der die Erkenntnis und die vernünftigen Handlungen abgeleitet werden. Aus dem Judenvolk konnte der Prophet der Liebe *und* ihr Durchsetzer in dieser Welt, der Sozialist, hervorgehen.

In dem Volk der Extreme und einer beispiellos gewaltsamen Geschichte sind europäische und orientalische Anlage oft nicht innerhalb des Individuums harmonisch ausgeglichen, sondern finden sich in den einzelnen Volksteilen getrennt, oft zu unproportionaler Grösse entwickelt. So haben sich unter den Juden zwei Seelenarten deutlich herausgearbeitet. In der einen herrscht die (europäische) Verstandestätigkeit vor: Kapitalisten, Wissenschaftler in Westeuropa — die intellektualistischen gesetzestreuen Ostjuden. In der anderen ist die orientalische Empfänglichkeit betont: die Neuerer, die künstlerisch Erlebenden des Westens — die chassidischen Juden des Ostens.

Die gleiche Zweiteilung der Seelenbetonung ist (weniger intensiv) bei den Deutschen zu beobachten. Sie schuf ihre äussersten Beispiele etwa in Bismarck und Fichte. Den kapitalistischen Juden, die sich nach den *Umständen* richten, entsprechen die militärischen oder wissenschaftlich technischen Deutschen, in denen statt eines eigenen Gefühls ein Apparat für die Realitätskausalität abläuft; dem chassidisch gerichteten Juden entspricht der träumerische tief religiöse Typ der Deutschen, dem alle ihre besten Geister angehörten. Der Chassidismus war die Gotik der Juden.

Der Europäer, der in einen Tempel des Orients oder nur des jüdischen Ostens kommt, hat keine Zeit, vorne auf das hohe, von jahrtausendealter Weisheit und Poesie erfüllte Schwingen in Gott zu hören, weil er hinten das Fehlen der Wasserleitung feststellen muss, und er berichtet als Gesamteindruck nach der ihrer Erfolge zufrieden lächelnden Heimat: vollkommen unhygienisch. Aber in die besseren Geister Europas geht immer mehr die Erkenntnis ein, dass der

Digitized by Google

erderlauschten Fähigkeit des Folgerns nicht der ungeheure Wert zukommt, der ihr, auf Grund ihrer Leistungen in der Unterwerfung der Natur und der dieses Können weniger besitzenden Völker, von Menschen, denen „Erfolg beweist", zugeschrieben wird. Die Kraft der logischen Erkenntnis verbürgt an sich, wie sie sich ursprünglich aus Zweckmässigkeit entwickelte, nur eine Nützlichkeit vom niedrigsten bis zum höchsten Sinn. (Das Vermögen der Objektivation ist die Grundlage alles Festhaltenkönnens, aller Vermittlung der Um- und Nachwelt, ein Unentbehrliches für Kultur.) Das kausale Denken kam von der Erde, seine Resultate bleiben in ihrem Werte auf sie bezogen. Haben nicht alte Kulturvölker zuweilen die gleiche Welteinsicht, wie wir sie heute durch unsere Forschungen mit objektiv richtigerer Benennung errangen, schon damals in mythisch-phantastischer „falscher" Form ausgedrückt? Und unsere Dichter geben der auf dem wissenschaftlichen Umweg erreichten Erkenntnis den dichterisch-phantastischen Ausdruck zurück, den jene Völker mit den Sinnen tastend fanden? Es ging also, scheint es, zuweilen auch ohne unser europäisches Talent mit dem gleichen Resultat in der Weltanschauung, die doch der Endzweck von allem ist. Die aus dem logischen Vermögen gezogenen Fähigkeiten sind ja nur *Wege* des Seins zur Erreichung eines Standpunktes zur Welt. Die logische Erkenntnis hat ihrer Verwendung zu harren, ist nicht ihrer selbst wegen wertvoll. Sie ist ein Faktor, keine Summe. Nicht was der Europäer mit seinem kausalen Vermögen zu Stande brachte, sondern die seelische Einstellung selbst, die jenes sich entwickeln liess, ist das, was ihn reicher als den Orientalen macht. Seine Erdbezogenheit schlechthin, nicht seine Fähigkeiten daraus, machen Europa dem Orient wahrhaft überlegen. Die Beachtung der Welt, die Fläche, tritt als Neues zu der orientalischen Tiefentendenz. Europäische Wissenschaftlichkeit und europäische Erdfreude, Naturfreude sind nur zwei verschiedene Ausstrahlungen — die logische und die gefühlsmässige — der gleichen Grundrichtung auf die

Digitized by Google

Fläche. Weil die Erde nun einmal da ist, erscheint es uns als ein Plus, wenn wir sie einbeziehen. In das europäische Bewusstsein ist die Erde eingegangen und soll nun nicht wieder hinaus. Nicht die Erfolge, sondern *das Erlebnis Erde schlechthin hat Europa vor dem Orient wirklich voraus.*

Uns erscheint als Idealbild der Zukunft nicht der Mensch als wandelnde und redende Kausalität; aber auch nicht der Heilige, der, wenn auch noch so tief in sich schauend, das Leben links liegen lässt. Unsere Kunst soll nicht ichbetört in fremder Schönheit selbst verschlungen blühen, sondern Früchte des Heute, des Welterlebens bringen. Unsere Lebensführung soll nicht sein: härenes Gewand, indische Lammfrommheit, idealistisches Blickzurückziehen vor dem Sumpf des Zeitalters; sondern das Bestehende muss überwunden, das Technische dienstbar gemacht werden dem Neu-Seelischen. Uns ist Religiosität nicht nur Versinken in eigenen Welten, in Tempeln auf Anhöhen vor der Stadt, sondern auch, dass in den heute lebenden Menschen ein wenig sich davon niedersetzt, was wir für ihr Glück halten. Kultur ist uns Icherleben *und* Welterleben.

Warum anders ist denn Christus für den Europäer nicht mehr zwingend, als weil dessen Gedanken an die Verhältnisse der Erde ihn zu dem Einwurf treiben: „Was Du predigst, kann unter den gegenwärtigen Umständen des Lebenskampfes nicht erfüllt werden". Christus kann uns nicht mehr alles sein, weil er ein Einsiedler war. Nur ein Christus, in dessen ein neues Ethos bezeichnender Geste unser heutiges höllisches Wirtschaftsleben eingegangen ist, könnte uns erlösen. Weil in Europa Erdgerichtetheit herrscht, müssen sich die Religionen wandeln nach den Zeiten. Hier dringt in den Rausch der von hoher Liebe ganz Erfüllten aufweckend, heischend der Schrei der Missverhältnisse in der Welt. Hier aber ist auch der Rationalismus, ein allgemeines Zuviel an Erdbezogenheit häufig, welches sich sowohl in einem unberechtigt hohen Anteil des Logischen im Funktionellen der Seele als in einem zu stark im Mittelpunkt ste-

Digitized by Google

henden Anwendungswollen in der Realität, einem Übermass an Zielhaftigkeit*) äussert. (Wo die Rücksicht auf die Erde den inneren Ruf übertönt, gibt es jene Geschäftigen, in denen der Ton restlos auf dem Tun liegt — obwohl doch zu gutem Tun das gute Sein die Voraussetzung ist. Die Propaganda wird wichtiger als das Propagierte.

Der Mensch als soziales, will sagen, als ein Wesen, das die Augen auf die Umwelt offen hat, bedarf beider Seelentendenzen — der Bezogenheit und der Ichvertiefung. Er muss diese, die ihm das mächtige bewegende Gefühl schenkt, so stark schwingen lassen, als die Weltbeachtung es zulässt. Muss so viel Aufmerksamkeit der Welt widmen, als die Ichkräfte es zulassen. Synthese des „Orientalischen" und „Europäischen" scheint uns Kultur.

In den östlichen Teilen der Judenheit, die ja doch den europäischen Geistesschöpfungen noch fern stehen, scheint zumeist die europäische Erdgerichtetheit bis jetzt nur zu den *Fähigkeiten*, sowohl im Lebenskampf als in der Erkenntnis,

*) Der (verehrte) Harmonist Lemm hält ein „Übermass an Zielhaftigkeit" für möglich. Ebenmässige Mischung der Seelenfunktionen ist ihm bedeutsamer und dringender als: Beseitigung dieses hanebüchnen Erdenelends (samt der dazu unumgänglichen Vor-Schritte). Schon malt er die Gefahren eines Zustandes an die Wand, den wir andern froh wären, zunächst einmal heraufbeschworen zu haben. Er fürchtet, den Geist nicht wieder los zu werden, den wir erst rufen. — Für uns ist Zielhaftigkeit (*unser* Ziel vorausgesetzt) eine Tugend, und von einer Tugend gibt es kein Übermass. Gewiss können Pilger zum Ziel auf dem Wege stecken bleiben — zumal wenn er durch Wüsten führt. Ströme, die im Sande versickerten: — wieviele Parlamentskrüppel und Brillengelehrte sind das; wieviele Lebensreformkäuze und Schubfachschöngeister! Armselig-enge Intellektualität — wie oft: am Fels des bruten Weltwiderstands zerstiebte Impetuosität! Aber uns lässt das kalt. Welch billiger Ruhm, Gefahren entgangen zu sein, die man sich hütete aufzusuchen. Man mache den Schiffbruch nicht gegen die Seefahrerei geltend und hänge nicht der Idee vom Priester den Bierbauchpfaffen an, der Propaganda des verwirklichenden Geistes: den Organisierfatzken. Ganz bestimmt ist „gutes Sein" Bedingung, sogar Bestandteil des „guten Tuns" . . und eine gleichsam nur aktive Aktivität lächerlich. Doch jene Steckengebliebenen und „Geschäftigen", die Lemm mit Recht geisselt, sind garnicht hypertrophisch-Zielhafte, sondern eben gerade *Entzielte*. (A. d. H.)

Digitized by Google

geführt zu haben. Im Talmud kann man das orientalische und okzidentale Vermögen gleichsam roh nebeneinander spüren. Gotterfüllte Frommheit in oft fast geriebener Auslegung. Die verstandeskühle, also europäisch geschulte Abart der Juden hält in Osteuropa, in ihrer orientalischen Nachinnengekehrtheit nicht auf die Veränderungen des Aussenlebens sehend, an der uralten Lehre fest, ist stockkonservativ. Weder sie noch der sich dem Gottesrausch überlassende Chasside haben die Erdbezogenheit als *Prinzip* in sich aufgenommen.

Die europäischen Westjuden aber tragen die Erdgerichtetheit über die daraus gezogenen Fähigkeiten hinaus in ihrem Sein verarbeitet. Und in jenen, in denen die orientalisch-elastische Subjektivität noch nicht durch das logische Schema allzusehr erstarrte, trifft seelische *Geöffnetheit* zusammen mit dem *Interesse für das Leben* der Umwelt: sie haben das grosse *Erleben-können*. Dieser Teil westlich-beeinflusster Juden besitzt die Kräfte des Seins und die des Tuns in glücklicher Mischung geeint. Die haben die Kraft, sich unzweckmässig dem Unendlichen zu ergeben und zur rechten Zeit an die Endlichkeit zu denken. Sie fühlen *sich* und sehen die *Welt*. Sie können sich loslösen und sich zurückfinden. Ihre Seelen sind ungeheuer erweiterungsfähig und doch Werkzeuge eines Zieles. Ihr Pathos ignoriert nicht die Welt. Vielleicht ergänzt ihnen, den etwas Kulturgeschwächten, eine Auffrischung durch die primitiven, doch ursprünglichen Ostjuden ihre Kraft zur Wucht. (Und auch diese werden sich wahrscheinlich bald die europäische Einstellung erobern; ein besseres geschichtliches Schicksal wird die einseitige Entwicklung aller Juden korrigieren; unabsehbar, wie viele der Juden zu jener guten Legierung von Orient und Okzident gelangen werden!)

Die Juden solcher Zusammensetzung haben, wie es scheint, besondere Anlage zu der Synthese, die wir Kultur nennen. Sie als Volk des Okzidents und des Orients sind, wie etwa das Grenzvolk der Slaven, hervorragend geeignet, an der Ver-

Digitized by Google

wirklichung jenes Ideals produktiv tätig zu sein. Damit, dass sie ihren vollebigen Willen, in dem die Ichdurchdrungenheit ein Bestandteil ist, in Europa ausprägen, müssen sie dessen trockene Erdbedachtheit paralysieren.

Wenn durch die starken geistigen Empfinder die Notwendigkeit einer neuen Religiosität in das Bewusstsein der Zeit genügend gelegt wurde, wird diese Religiosität sich wieder verdichten zu einem sichtbaren Ausdruck. Dann werden Die erscheinen, die mit ihrem eigenen Leben Bildner sind, und die neuen Forderungen mit ihren Gebärden weit sichtbar darstellen, so alles Volk durch die Kraft der Sinnlichkeit zu sich und ihrer Sache überredend. Das echte, von allzuviel Erdbedenken an unbedingter Gefühlshandlung gehinderte Europa wird die Propheten nicht stellen können. Weil der Mensch durch *Sehen* mehr mitgerissen wird, als durch *Lesen*, wird eine religiöse Erneuerung nicht durch die Bücher vollführt. Unter den noch orientalischen Juden wird eher die Kraft des persönlichen Darstellens unbekümmert um die Wirklichkeit vorkommen. Diese Gabe allein würde sie nicht zu den Propheten machen können, die die Kulturwelt religiös zu erlösen vermöchten, — wenn nicht der Inhalt ihrer Verkündigung das Leben berücksichtigte. Doch sie, die Europäischen, halten den Blick ja auch auf die Welt gerichtet, wissen, was sie nötig hat. Europa wird brauchen können, was sie sagen, weil in ihnen das europäische Prinzip wirkend ist. Nur eine Menschenart, welche erdbezogen ist *und* die unbezogene gelöste Kraft hat, *weiss* um das Wesen der uns nottuenden neuen Frömmigkeit — welche Himmel- *und* Erdewollen ist; nur solche Menschenart kann sie darstellen.

Digitized by Google

Die christliche Sendung

Offener Brief an Kurt Hiller

von

Franz Werfel

[1915 *erschien von Werfel das Buch „Die Troerinnen des Euripides": meisterhafte Übertragung dieses dramatischen Gedichts, nebst einer „Vorbemerkung" — die mich zum Widerspruch stachelte.* 1916, *in Heft XII 7/8 der Neuen Generation, stand dann („Die unheilige Hekuba") unter anderm folgendes von mir zu lesen:*

. . . „Troades" sind das Schauspiel des Schmerzes, der Wut und der empörten Klage über sinnlose Ungerechtigkeit, über kaltorganisierte Grausamkeit von Mensch zu Mensch (andre Wendung des Euripides, in der Helena-Szene: über die Ohnmacht der Freiheit vor der unendlichen Determination); und Trägerin dieses Grams, Gefäss dieses Trotzes, Instrument dieses ungeheuren Schreis ist in erster Linie Hekuba. Werfel, in der „Vorbemerkung", polemisiert gegen sie. Sie sei sozusagen flach; in sittlicher Hinsicht nicht weit genug; für sie sei „das Blut auf Golgatha noch nicht geflossen"; „sie ahnt nicht, dass ihr nichts anderes fehle, um eine Heilige zu sein, als dass sich ihr Antlitz aus der Fluch-Grimasse in Jubel verwandle". — Glücklicherweise ahnt sie das nicht! Glücklicherweise ist „die Heilige" weder ihr noch ihrem Dichter eine Wünschbarkeit. Denn, unter weltgeschichtlichem Betracht: die Verwandlung des Fluchenden in den Heiligen war die entsetzliche, wahnwitzige Abirrung von dem einzig gebotenen Weg aller Fluchenden: Ändernde zu werden. Jener moralische Masochismus, vermöge dessen der Getretne sich in Wonne windet, statt sich . . zu erheben (er hat ja das „Bewusstsein seiner Würde", darf sich „heilig" fühlen, er hat ja das transzendente, „innere" Himmelreich) — jene, noch so sehr ins Kosmische sublimierte Quallust ist die Wurzel alles Beharrens im Übel, das Hindernis des Umsturzes, der Hemmschuh des Paradieses; sie: der furchtbare Fallstrick, den der Menschheit ein raffiniertester Teufel gelegt hat — auf ihrer Bahn zum realen, irdischen, räumlichen Himmelreich. Dass der Fluchende, um Ändernder zu werden, den Umweg über den Heiligen ge-

nommen hat (ich will, dass es bloss Um-Weg war), dies mag „notwendig" gewesen sein, aber es bleibt Schuld: grosse Schuld des Brahmanismus und der Paulinik. Dass jedoch Euripides zeitlich vor, nicht hinter diesem Rück- und Irrsinnsschritt steht; dass also die Geschichte gleichsam die Chance gehabt hätte, unmittelbar an ihn das Dritte Reich anzuknüpfen (während sie in Wahrheit, von Neuplatonikern und jüdischen Sektierern verleitet, erst jenes Zweite Reich der „Innerlichkeit" . . . bei Verharren, nein, Steigerung des äussern Grauens, heraufführte) — dies Vorchristliche des Attikers musste Werfeln zum Entzücken reizen, weniger: zu achtungsvoller Überlegenheit. In Hekuba, schreibt er, sei die Welt „noch nicht erlöst"; aber ich frage, ob sie's denn nach Golgatha ist. Die Welt? Die Körper im Raume? Doch lediglich hie und da ein durchsuggeriertes Seelenleben, in Isolation; kraft eines „Glaubens", der den Raum fortlügt. — Welterlösung? Solange Hekuba flucht, besteht noch die Aussicht; beginnt sie zu jubeln, schnellt die Hoffnung um Jahrtausende zurück. Der einzige „Vorwurf", den der Moderne dem Heiden hätte machen dürfen, wäre gewesen: dass seiner Hekuba kein Hektor auferstand, Griechen, Grauen und Götter zu bezwingen! Denn gesetzt, da wäre wirklich (wie Christ Werfel lehrt) „Schuld", an der wir alle teil hätten, so gäbe es kein andres Mittel, sie zu sühnen, als — die Tat.

Diese Äusserung veranlasste den Offenen Brief.

K. H.]

Lieber Kurt Hiller, Sie setzen sich in einer der letzten Nummern der „Neuen Generation" für Hekuba ein und verteidigen sie gegen mich, von dem Sie glauben, er würfe ihr das unversöhnliche Heidentum vor, und dass sie im Entsetzen ihres Schicksals nur das Zähnefletschen des Fluchens und nicht das heitere Antlitz der Heiligkeit gefunden hat.

Ich will hier nur in Kürze sagen, dass ich mir in diesem Satze (meiner Vorrede zu den „Troerinnen des Euripides"), in dem diese Wendung da ist, gar nicht bewusst war, und bin, gegen die Heldin polemisiert, oder auch nur von eigenem Stand aus gesprochen zu haben. Dieser Satz ist ein historisches Aperçu, ein Stück des dort ausgesprochenen Gedankenganges über die Tragödie und hat nichts von Bekenntnis in sich. Das wäre aber unwichtig, und ich hätte Sie ruhig über diesen Irrtum, an dem meine vielleicht unklare Darstellung höchst mitschuldig ist, privatissime aufklären können.

Viel wesentlicher ist, dass Sie in Ihrer Glosse einen Gegen-

Digitized by Google

satz aussprechen, und in meiner „Vorbemerkung" für ausgesprochen halten, der im Tiefsten liegt, Ihr und mein Zentralproblem ausmacht und nicht nur unser, sondern (das erst ist ausschlaggebend) ein bedeutender geistiger Lebensgegensatz in der neuen Jugend Europas zu sein scheint.

Sie haben in dem repräsentativen Werke „Das Ziel" Ihre Anschauung den „*Aktivismus*" genannt. Aktivismus, das ist die Lehre von der Tat als dem einzig Unbedingten, als dem Wertkriterium katexochen.

Zum Schluss Ihres Artikels über „die unheilige Hekuba" schreiben Sie die Sätze: „Der einzige Vorwurf, den der Moderne dem Heiden hätte machen dürfen, wäre gewesen: dass seiner Hekuba kein Hektor auferstand, Griechen, Grauen und Götter zu *bezwingen*. Denn gesetzt, da wäre wirklich (wie Christ W. lehrt) ‚Schuld', an der wir alle teil hätten, so gäbe es kein andres Mittel, sie zu sühnen, als — die Tat."

Gut! Ich sitze zu dieser Stunde tausendmal in meinen Gedanken gestört durch Geschrei und Lärm mir gegenüber unschuldiger Menschen, die ich aber jetzt hasse, weil sie mich (ach, sie wissen es ja nicht), weil sie mich im Denken stören, vom Lärm dieser Menschen gepeinigt, sitze ich da, und maskiere auf irgendeine Weise die Schuld, die ich durch mein Nichtstun (einer umfassenden Organisation gegenüber) auf mich lade. Mein Blick fällt auf einen übervölkerten Streifen Fliegenleim. Dieser Streifen Fliegenleim ist das Resultat einer tätigen Erfindung, eine Tat hat ihn mitten auf der Decke der Stube befestigt, von der er nun herabhängt, ein furchtbares Paradies der Fliegen. Im philanthropischen Sinne ist die Tat, die den Fliegenleim erschuf, eine gute Tat, und der Aktivismus müsste ihr beipflichten. „Warum eine gute Tat?" — „Sehr einfach. Sie befreit die Menschen von einer lästigen Plage." — „Nein, das lasse ich nicht gelten, das ist keine gute Tat, das ist nur eine nützliche Tat!" — „Ja, aber ich habe viel Beweise, dass die Erfindung des Fliegenleims eine gute Tat ist. In südlichen und östlichen Gegenden — ich habe es selbst erlebt — töten die Fliegenmyriaden Kranke und Kin-

Digitized by Google

der, die sich vor ihnen nicht schützen können, durch giftige Stiche und schon durch ihr blosses ekelerregendes, fiebersteigerndes Surren. Die Erfindung des Fliegenleims ist demnach nicht nur eine nützliche, sondern eine höchst gute Tat. Sie rettet Menschen, die höchsten Kreaturen, vom Tode (in manchen Fällen).» — «Ja, das ist wahr!» — «Also, was ist da noch einzuwenden?» — «Nichts, es ist eine gute Tat, aber» — «Aber?» — «Die Fliegen sind Geschöpfe, in ihnen ist ein Tropfen Lebens, dessen wir selbst nicht viel mehr haben als einen Tropfen. Wenn wir die Fliegen töten, so töten wir dasselbe Leben, das wir töten, um es zu erhalten.» — «Das ist Spitzfindigkeit.» — «O, wäre es nur Spitzfindigkeit.» — «Man muss eben die Menschen über alles lieben, mehr lieben als die Fliegen.» — «Das muss man, bei Gott, das muss man.» — «Nun.» — «Aber das ist es eben, wenn man die Menschen lieben will, muss man die Fliegen töten.» — «Was ist damit gesagt?» — «Jede gute Tat ist auch eine böse Tat.» — «Das lässt sich nicht ändern. Das ist eine der Bedingungen, der Bedingtheiten. Übrigens liegt es gar nicht in deiner Natur, mit dem Leben der Fliegen Mitleid zu empfinden. (Wir halten sie alle mit Schopenhauer für die ekelhaftesten Ungeziefer.) Dieses Mitleid liegt in deinem Denken.»

«Liegt mein Denken ausserhalb meiner Natur, in der doch überdies sehr viel Menschenhass steckt?»

Sehn Sie, lieber Hiller, ich wollte einen offenen Brief an Sie schreiben, und nun belausche ich, ohne es beabsichtigt zu haben, die Unterhaltung zweier jungen Leute.

«Wenn du,» so fährt der, welcher zuletzt geredet hat, fort, «wenn du den Menschen so scharf von der Natur abscheidest, so sage mir eins! Du hast doch gelesen, wie Kurt Hiller in der Glosse über die ‚unheilige Hekuba' nur einen Vorwurf, der dem attischen Dichter zu machen wäre, zugesteht, nämlich den, dass der Hekuba kein Hektor ersteht, der die Griechen bezwingt.» — «Ich erinnere mich.» — «Also muss es, damit es den Troern gut gehn soll, den Griechen schlecht gehn. Die Zweischneidigkeit der Tat also auch im

Digitized by Google

Rein-Menschlichen!» — «Das ist untief gedacht, mein Freund. Der Tat geht es um die Gerechtigkeit.» — «Wenn die Menschen gerecht sind, so wissen sie sehr gut, dass sie an einer Stelle ein Loch flicken, während schon an einer anderen ein anderes aufreisst.»

«Es handelt sich aber um nichts anderes als um das ‚*Lochflicken*'. Alles andere, vor allem das ambivalente polare Denken ist nichts als Ausrede marastischer Naturelle, fehlender Unmittelbarkeit und Leidenschaft.»

«Also kommt das Tun nicht aus dem Denken.» — «Das Tun kommt einzig aus dem Wollen.» — «Woher entsteht das Wollen?» — «Es ist apriorisch. Du *willst* den Hunger stillen, weil du Hunger hast.» — «Jawohl, *meinen* Hunger stillen!» — «Nein, auch fremden Hunger *will* ich stillen.» — «Ja, aber du musst zuerst *erkennen*, dass der Fremdling Hunger hat. Um dieses Erkennen geht es, um dieses *Anschaun* des andern. Du magst den besten Willen zum Wollen haben, mit dem besten Willen wirst du, wenn dir nicht diese Gnade des Erkennens und des Anschauns gegeben ist, taub und stumm bleiben. Dein Wollen wird leer laufen. Es wird die selbstgerechte Suggestion eines Snobs sein, der einen neuen Handschuh über sein Nichts anzieht, ein neues Wie über seine Devastiertheit. So einer wird behaupten, es gehe ihm um die Wirkung, während es ihm nur um den Tumult geht. Was ist aber dieser Tumult? Nichts als der Versuch, den Radgesang des maschinenhaft in uns funktionierenden Schuldgefühls zu betäuben.» —

«Ah! Dummheit! Es gibt nur eins! Die Welt muss verbessert werden!» — «Gut, aber wie?!!»

Lieber Hiller, wir wollen nicht abwarten, bis sich die beiden Freunde in die Haare geraten. Wir halten beide nicht allzuviel von ihnen und ihrem Gespräch. Wir haben selbst zu viel solche Diskussionen in den vielen Cafés unsrer Jahre geführt, um nicht zu wissen, wieviel Herzenskälte, Rechthaberei, Desinteressiertheit an der Welt und ungeheure Ferne von ihr in solchem Dialog steckt. Wir kennen sehr

Digitized by Google

wohl das alte Verbrechen aller Dialektik: eitel erhitzte Substanzlosigkeit! Ich glaube, weder dem einen von diesen Jünglingen, dem etwas posierenden Nachfahren Iwan Karamasoffs, noch dem anderen, dem Philanthropen, dem Weltverbesserer, geht es ernstlich um eine Sache. Ich fürchte, dass es ihnen um den Reiz eines logischen und philologischen Vorgangs geht. (Übrigens habe ich die beiden erst vor einer halben Stunde kennengelernt und will deshalb nicht zu hart urteilen.) Wenn ich innerhalb des Charakters der zwei Freunde phantasieren wollte, würde ich sagen, sie seien beide mit Stolz Literaten, der Tatverkünder sowohl wie der skeptische Iwan K. Ihrer Natur nach werden sie beide unter „Tat" sich nur eins vorstellen können: das Wort; mögen sie ihr Bewusstsein auch noch so hartnäckig hinters Licht führen wollen! Das ist aber sehr menschlich. Denn wir alle lassen an der Welt nur das gelten, was sie an uns gelten lässt. — Und die beiden sind schliesslich daran unschuldig, dass sie dazu ausersehen sind, der Text unter dem Bilde der Welt zu sein.

Eine Eigenschaft haben diese beiden Jünglinge, und mit ihnen alle Literaten — (jetzt werden Sie den Kopf schütteln) — sie sind unsagbar naiv! Sie sind die einzigen Seiltänzer, die während ihrer Pièce kein angespanntes, sondern, wie sichs ergibt, ein begeistertes oder mokantes Gesicht machen. Sie haben von jenem Pilze gegessen, der den Raumsinn so verwandelt, dass ein Abgrund zum Strassengraben wird, und die Entfernung von der Höhe des Turmes zur Erde ein kleiner Schritt scheint. Wenn die Dinge nur ein Gleichnis der Wirklichkeit sind, so leben sie nicht unter den Dingen, sondern sie leben in der Sprache, die nur ein Gleichnis der Dinge ist; also leben sie in dem verkürzten Gleichnis eines Gleichnisses, und dieser Raum ist sehr wenig dicht.

Ein Beispiel für die Naivität, für die absolute Worthaftigkeit der Literaten fällt mir eben ein. Es gibt in der heutigen deutschen Literatur eine Abmachung, irgendeinen Begriff mit zwei Anführungszeichen an den Pranger zu binden und

Digitized by Google

dadurch zu erledigen. Einer schreibt zum Beispiel den Satz: „Das ist Mystik". In diesem Augenblick ist für den Leser-Literaten dieser Begriff die Verlogenheit, die Schmach, die Dummheit, die Verworfenheit selbst. „Mystik." In dieses Leser-Literaten kultur-assoziativem Kopf vollzieht sich sofort ein Tanz ablehnender Vorstellungen, sein Gehirn produziert Motive aus den Revolutions- und Aufklärungszeiten, aus den Zeiten der naturwissenschaftlichen Hegemonie. Die Mystik hat eine gründliche Abfuhr erhalten, und wenn diese Abfuhr zufällig in Mode kommt, so wird jeder junge Autor, der über sich liest, er wäre ein Mystiker, von Scham ergriffen werden. Dass nebenher eine ziemlich mystische Welt existiert, in der niemand weiss, warum im Herbst die Blätter von den Bäumen fallen und alltäglich das Gestirn seine Bahn hinrollt, das kümmert diesen Literaten und seinen Leser sehr wenig. Diese Welt existiert eben nur *nebenher*! Und das ist es! Ihn geht eben nur die *konstruktive* Welt an, in deren Mittelpunkt seine Manifestation steht.

Und hier ist der Punkt erreicht, lieber Hiller, wo ich ausführen will, warum mir der *Aktivismus*, den Sie und Ludwig Rubiner, und in anderer Richtung auch Max Brod den Literaten als einziges Heil verkünden und anempfehlen, warum mir der gefährlich erscheint.

Wenn ich aus Ihren und Ihrer Gesinnungsgenossen Schriften richtig erfasst habe, was unter Aktivismus praktisch verstanden wird, so ist es ein Programm, dessen Hauptpunkt man die *Politisierung der Literatur*, oder noch besser die *Politisierung der ganzen Jugend* nennen könnte. Es ist kein System, aber ein Kampfruf, der von jedem fordert, er möge aus seiner Vereinsamung heraustreten, die Arbeit an seiner Seele (die egozentrische, gemeine und herzlose Arbeit ist) unterbrechen und sich bis zum letzten Funken von Kraft und Zeit dem Werke der sozialen Verbesserung weihen. Alle Wonnen werden gehasst, alle Hesperidenfrüchte aller Sehnsucht verachtet, alle Leidenschaft, und vor allem die zu hohen Dingen, zu Kunst und zu jeglicher individuellen Voll-

Digitized by Google

endung, verflucht, und nur eine darf gelten und bleibt stehn, die Leidenschaft zur Politik. „Werdet Politiker", ruft der Aktivist und hat es nicht erst im Kriege zu rufen gelernt. Ich erinnere mich schon im Jahre 1910 und 1911 in der Berliner Aktion diesen Ruf von Ludwig Rubiner gehört zu haben, und Ihre Schriften (siehe „Weisheit der Langenweile"; sofort fällt mir da auch Ihr Kampf gegen Professor Kahl und die Todesstrafe ein) — Ihre Schriften waren schon die Sache, ehe noch das Schlagwort dazu erfunden war. Ihr Hass galt immer den Verführungen, die vom Ziel ablocken. Das ist gut und vor allem aus Ihrer Umgebung begreiflich, denn Sie leben in Berlin und haben den Genuss in seinen ekelerregendsten Erscheinungen um sich. Die Theatermache, die feine Aufmachung, die ordinäre Herzensroheit in schwüler Draperie usw. Jetzt sind Sie aber rigoros geworden, haben reinen Tisch gemacht und verwerfen (hie und da mit einer achtungsvollen Handbewegung) alles, was uns in der Trauer und Müdigkeit unserer Tage wahrhaft hold und hinreissend ist. „Nichts darf uns aufhalten." Das ist Ihre Rede.

Politik! Ich will die einfachste Definition versuchen. Politik ist die Kunst, mit kleinster Reibung zu grösster Macht zu kommen. Aktivistische Politik wäre demnach das Streben, Macht zu gewinnen, um das Glück aller Menschen und die Gerechtigkeit unter ihnen zu verwirklichen, und das alles mit den Mitteln jener Kunstfertigkeit, die eben Politik heisst. Es würde also die Art der Wirksamkeit nicht verwandelt werden (denn wenn es einem ernst mit der Macht ist, muss man sich ihren Gesetzen und Gewohnheiten fügen), es stünde nur hinter dieser Macht und ragte über sie — ein gutes, das einzige, heilige Ziel.

Ich frage aber nun, hat nicht jede Macht auf Erden dieses eudämonistische Ziel über sich, das Glück der Menschen befestigen zu wollen? Ja, es muss doch in ihrer Selbsterhaltung liegen, das Glück der von ihr Gelenkten zu wollen. Ich glaube, noch die bekämpfenswertesten Machtprinzipien, die Monarchie, der Kapitalismus, die Gerichtsbarkeit tragen dieses

Digitized by Google

Ziel in sich, und alle Prinzipien der Macht, die sie einst ablösen mögen, werden dieses Ziel als höchste Räson in sich tragen. Warum ist aber alle Macht (die bisher auf Erden Macht war), nachdem sie sich konsolidiert hat, böse und bedrückend gewesen? Warum? Das ist etwas, was wir nicht ausdenken können. Was heute Revolte ist, trägt morgen lange Bärte und thront; die Erlösten ächzen aber! Warum? Kann, was heute edel und gütig ist, morgen niedrig und gemein sein? Aus welchem Mangel fliesst dieses Gesetz? Ist die Macht Dauer, die ewig dem Menschen, der Ablauf ist, widersprechen muss? Warum?

Erinnern Sie sich, bitte, an die Erzählung vom *Grossinquisitor*, die Dostojewski einem seiner Helden in den Mund legt.

Christus ist wiedergekommen. Er tut auf dem Platz von Sevilla unter dem Volke Wunder. Der Grossinquisitor sieht es und lässt ihn ins Gefängnis werfen. In der Nacht steht er ihm Aug in Aug gegenüber. Hart und unversöhnlich klagt er ihn an: „Warum bist du wiedergekehrt?" So spricht er. „Willst du uns stören, nachdem wir endlich dabei sind, in deinem Namen unsere Macht endgültig zu befestigen, um die Menschen glücklich zu machen, die du durch die Predigt deiner Freiheit unglücklich gemacht hast, und weiter unglücklich gemacht hättest, wären wir nicht gekommen, dir dein Werk aus der Hand zu nehmen. Du wurdest zum Verbrecher an der Menschheit in der Stunde, da Er dich in der Wüste versuchte und du nicht das Geschenk annahmst, mit dem man aus Steinen Brot macht! Wir haben uns mit ihm verbündet zum Heile der Menschen, deren Unheiland du geworden wärest, hätten wir dich, indem er uns half, nicht zum Heiland gemacht. Morgen wirst du sehn, dass sie glücklich sind in ihrem Gehorsam, wenn sie, die dir heute noch zujubelten, in die Flamme dich stossen werden." Christus schweigt die ganze Zeit und bewegt die Heiterkeit seiner Züge nicht. Der Priester stösst die Türe auf und weist ihn frei in die Nacht hinaus. Christus aber küsst die trockene

Digitized by Google

leere Lippe des ungeheuren Greises, seines grössten Feindes seit eh und je und in alle Ewigkeit. Warum küsst er? Der Dichter verrät es nicht. Wie mir scheint, gibt es aber für diesen Kuss drei Deutungen. Die erste unwahrscheinliche: Christus küsst ihn als seinen gewaltigsten Feind. Die zweite Deutung: Christus küsst ihn, weil er ihm recht gibt. Die dritte und an diese Deutung glaube ich: er küsst ihn aus *Mitleid*. Er sieht des Priesters Werk stürzen, weil es auf verräterischen Felsen gebaut ist. Er küsst den Priester, weil der bei aller Weisheit so menschlich, so voll Einfalt, weil er *nur ein Politiker* ist. Er küsst ihn, weil er nicht begreift und nie begreifen wird.

In dieser Vision Dostojewskis scheint mir vollkommen der Gegensatz ausgesprochen, lieber Hiller, von dem dieser Brief handelt.

Auf der einen Seite der Grossinquisitor. Das ist der Glaube an das irdische, räumliche Paradies, das durch weise Herrschaft und vollkommene Gesetzgebung erreichbar ist. Allerdings ist dieses Paradies erst durch ein Bündnis mit dem bösen Geist der Erde möglich. Die Macht kann Steine in Brot verwandeln. Das ist das Geschenk des Teufels, besser der Wechsel, den er ausstellt. Dass aber Steine zu Brot werden, das bedeutet, dass er sich aus den Individuen zurückgezogen hat, und irgendwo in Essen, in Creuzot, in Manchester oder im amerikanischen Bethlehem die Gestalt einer ungeheueren elektrischen Mühle angenommen hat, die Steine in Brot verwandelt. Dieser Grossinquisitor versinnbildlicht den Glauben an die technische Welterlösung, an die Erlösung, die ausserhalb des Menschen sich vollzieht, an die Erlösung durch Organisation, Volkswirtschaft, Politik usw. So scheint es mir, dass dieser Priester in seiner Bedeutung auch den Aktivismus umfasst, und merkwürdig ergreift mich die Erkenntnis, wie geschwisterlich, wie fast identisch reaktionäre und revolutionäre Politik sind. Er hat ein erhabenes Ziel, der Greis, aber der Weg, den er geht, ist falsch. Nur keine Angst, er wird es nicht erkennen, dass er ganz wo anders hin-

Digitized by Google

kommt, denn sein Verstand ist schärfer, aber aus dem gleichen Stoff wie der seiner Untertanen. Darum, aus Mitleid, küsst ihn der Heiland. Er wird es nicht erkennen, wie er überhaupt nichts erkennen wird, weil er alles allzusehr in seinem hiesigen Verhältnis *durchschaut.* Sie werden mir aber sicherlich beipflichten, dass am wenigsten der Schneider etwas vom Tuch weiss; am wenigsten der Gerber etwas vom Leder, und am wenigsten der Philosophieprofessor etwas von Philosophie.

Das sind alles Fachleute, sie beherrschen ihren Gegenstand (die Phrase verrät alles), das heisst ihr Gegenstand stellt einige Ziffern in ihrem Notizbuch vor, ist Abstraktion, bleibt ihnen von allen Gegenständen der Welt am fremdesten. Diese Abstraktion ist es, die besorgte Väter „das praktische Leben" oder „die rauhe Wirklichkeit" nennen, wenn sie träumerische Söhne vor Idealismen warnen wollen. Diese Abstraktion — als da sind (man wagt es kaum zu sagen) Nationalökonomie, alle statistischen Wahrheiten, alle sozialen Überblicke, — all das für Wirklichkeit gehalten zu haben, ist eine der Todsünden des — politischen Denkens.

Es gibt notleidende Hafenarbeiterfrauen, aber es gibt nicht dreiundzwanzig Prozent notleidende Hafenarbeiterfrauen. Diese dreiundzwanzig Prozent, diese Zählung, diese philanthropische Abstraktion ist schon der ganze Hochmut des Entwelteten, Entgeisteten, niemals Erstaunenden. Sie treiben die Menschen als Zahlen zusammen, sie helfen von der Höhe ihrer Bürokratie herab, um ja nur die Verpflichtung loszuwerden, dem andern Menschenleben mit *ihrem Menschenleben* zu helfen. Der Grossinquisitor hält das Autodafé für eine Stufe der Menschheitsbeglückung, heute haben wir die technischen Wissenschaften.

Überall Verkennung des Wirklichen, zugunsten eines konstruktiven Babelbaus von Begriffen, die, nachdem sie in Beton umgesetzt sind, den Schein für sich haben, wirklich zu sein. Der Staat, der Krieg, die Wissenschaft, eine unendliche Kette vampyrischer Attrappen, die mit Blut getränkt

Digitized by Google

werden müssen, um das Antlitz des Lebens zu bekommen. Die ganze menschliche Geschichte scheint eine wohlorganisierte Flucht vor Gott zu sein (wer mir nicht glaubt, bedenke nur, dass es Büros mit Haupt- und Kassabüchern gibt)! Wehe dem, der sich dieser Flucht mit ausgespannten Armen entgegenwarf! Seine Arme müssten ausgespannt bleiben bis ans Ende der Zeiten. Der Anführer und Herzog dieser Flucht ist der Grossinquisitor, und zur nächtlichen Gefängnisstunde in Sevilla steht hinter ihm der Wille der Völker, deren Glück er will.

Sein Grundsatz ist: die Menschheit kann nur gerettet werden am einzelnen Menschen vorbei, über den einzelnen Menschen hinweg! Keiner sei um sein Seelenheil besorgt! Er vergesse sich über seine irdischen Werke. Sein unsterblich Teil wird hier auf Erden weise und geheimnisvoll verwaltet.

Was sagt der Aktivismus? Die Menschheit kann nur gerettet werden am Individuum vorbei über das Individuum hinaus. Vergesset euch, schauet auf, schauet aus. Es handelt sich nicht um dich und um ihn. Es handelt sich um alle! Das Werk kann nur vollendet werden durch den Verzicht auf alle jene Elemente des Ichs, die vereinsamend und unsozial sind. Nieder mit der Kunst, denn sie ist ein lügnerisches Opiat, das so sehr erschlafft, dass die ihm Verfallenen aus ihrer Trunkenheit gar nicht mehr erwachen wollen! Nieder mit allem Geist, der kein Werkegeist ist, denn er lähmt die Seele, verwirrt sie und bläht sie zu einem Überselbst auf. Alle Kraft, die nicht auf die Änderung der Lebensdinge aufgewendet wird, ist verloren, ja viel mehr noch — gefährlich!

Der Katholizismus sagt (nach Dostojewski): Keine Sorge um dein Ich! Lebe! — Der Aktivismus sagt: Keine Sorge um dein Ich! Wirke! — Man sieht, zwei Geistesrichtungen sind hier nicht ohne Verwandtschaft. Was sie am deutlichsten (im Hinblick auf ihre Stellung zum Individuum) unterscheidet, ist die harte Aufforderung zur Askese, die von der jungen Richtung ausgeht.

Digitized by Google

Wer ist aber er, der geheimnisvolle Wiedergekehrte, in dem Verliess der heiligen Inquisition?

Er ist die Gesamtheit des Gegensatzes zu jenem Glauben, dass der Menschheit über den Menschen hinweg zu helfen sei. Er küsst den Priester und geht, ohne ein Wort zu sagen, denn er weiss, „meine Zeit ist noch nicht gekommen".

Von allen Lehren, die der Welt gesendet waren, ist die christliche vielleicht die einzige, die das *Ich bis ins letzte bejaht*, denn sie erhebt es zum höchsten Schauplatz des höchsten Kampfes. Sie ist die einzige Lehre, die auf die wahrhaftige Wirklichkeit gegründet ist, denn ihre Richtung ist von unten nach oben, und nicht von oben nach unten.

Der höchststehende Politiker, der Aktivist, sagt: „Wir wollen nicht rasten, wir wollen jahrtausendelang ein hartes, freudeloses, eifervolles Geschlecht sein, bis das Haus gebaut ist, in das wir einziehn können, bis unsere Vernunft die erhabene vollkommene Organisation geschaffen hat, die wir *unser* Paradies nennen wollen."

Der Christ schüttelt zu dieser Rede den Kopf. Er sagt: „Gewiss, das Haus wird vollkommen sein. Aber wie werden die sein, die einziehn?" — „Da habe du keine Sorge," antwortet der Aktivist, „sie werden alle Heroen sein, jeder einzelne gewaltig und gereinigt durch die vollbrachte Tat; so werden sie ihr Glück antreten dürfen." — „Werden sie ihr Glück antreten können," — so der Christ — „werden sie nicht das Gefäss ihres Glücks, sich selbst, auf diesem eifervollen Weg verloren haben? Mich deucht, es wird ein freudloses Geschlecht bleiben." — „Das weiss ich nicht. Was aber im Namen der Gerechtigkeit geschehen musste, das wird dann geschehn sein." — „Gerechtigkeit? — Und was wird dann, wenn das Haus der Menschheit erbaut ist, mit den Fliegen?"

Das Wesen der christlichen Sendung ist es, den Menschen immer wieder unerbittlich zur Realität zurückzuführen. Hierin berührt sie sich durchaus mit der Sendung der Poesie. Auch das Rätsel des Glaubens liegt hier beschlossen. An

Digitized by Google

einen Baum glauben, heisst ihn für wirklich, für existent halten. Das klingt kindisch. Aber prüfen wir uns nur weiter! Wenn wir an einen Baum glauben, das heisst ihn für existent, für wirklich halten, so ist die Folgeerscheinung, dass wir ihn *nicht mehr vergessen*! An wie wenig Bäume werden wir uns erinnern, an wie wenig Bäume werden wir geglaubt haben! Unser Gedächtnis ist die Rechnung über unseren Glauben an seine Welt, die wir vor Gott ablegen. Mass des Glaubens aber ist die Intensität unseres Wirklichkeitsgefühls. Wer je das grossartige Glück gefühlt hat, ein verwelktes Blatt für wirklich zu erachten, der hat zum andernmal gewiss die Gnade erlebt, an Gott zu glauben! An Gott kann man glauben, weil Gott keine Abstraktion ist. Nur an eine Abstraktion *kann* man nicht glauben. Gott aber ist die einzige Realität, die scheinbar die Eigenschaften einer Abstraktion hat. (Man wende mir ja nicht das beliebte $2\times2=4$ ein; dazu stehn wir mit einer durchaus anderen Funktion, wie mit dem Glauben.)

Der Christ sieht heute sehr deutlich den Urquell aller Verzweiflung, den Mikrobenherd im Geschwür der aussätzigen, sich krümmenden Menschheit.

Es ist die Zivilisation!

Was ist die Zivilisation?

Die Zivilisation ist der Zustand der menschlichen Geschichte, der mit dem Augenblick einsetzt, da die erste Abstraktion in soziale Tat verwandelt wird. Das Ich wurde hysterisch, das Du verschwand, das Wir wurde Formel, das Ihr verschwand, dafür tauchten trübe Komplexe und verschwommene Plurale auf.

Zivilisation heisst die Inszenierung jenes Fluchtversuchs, von dem ich vorhin sprach. Und die Vision gibt mir recht. Denn die Urbanisierung der Welt, das Zusammenströmen in die Städte ist ganz die symbolische Geste einer Flucht. Der Mensch floh in die Abstraktion, als er den Glauben, das ist als er die Wirklichkeit verlor.

Was will der politische Aktivismus? Das Übel mit den

Digitized by Google

Mitteln des Übels heilen. (Der Aktivist wird sich entschliessen, Gewerkschaftssekretär zu werden.) Er will auf dem alten Wege das Ziel erreichen. Er will zum Beispiel die Organisation, die er dem Regime abgeguckt hat, für die soziale Fürsorge verwerten.

Und hierin liegt der gefährliche Irrtum!

Den neuen Christen wird natürlich der Vorwurf des Negativismus und Quietismus treffen. Aber mit Unrecht. Denn steht in dem Mittelpunkt der aktivistischen Sendung die *Tat*, so steht im Mittelpunkt der christlichen Sendung die *Lehre*; ist der Stoff, in dem der Aktivist wirkt, die *Verhältnisse* des Menschen, so ist der Stoff des Christen das *Bewusstsein* des Menschen.

Der Aktivist schafft eine *Partei* und beherrscht sie durch Disziplinargesetz (Richtung von oben nach unten, immanentes Machtgesetz, Stoss von aussen), der Christ verbreitet sich wellenhaft zur *Gemeinde* (Richtung von unten nach oben, Wirkung vom Zentrum auf die Peripherie)! Propagandamittel des Aktivisten, das *Manifest*, Propagandamittel des Christen, das *Beispiel*. (*Tertullian* sagt: Indem Christus dem Petrus das Schwert aus der Hand nahm, hat er alle entwaffnet.)

Der neue Christ sieht ein, dass es unmöglich ist, das Haus mit den Bausteinen des alten Bewusstseins zu bauen, deshalb ist sein politisches Bekenntnis der *Anarchismus*, das ist Zerstörung des alten Bewusstseins.

Die Erlösung, von der der Aktivist träumt, ist die Errichtung des vollkommenen Gesetzes, in das nicht nur der Mensch, sondern die ganze Natur einbezogen ist. Also wieder ein technisch-idealistisches von aussen nach innen!

Der Christ, Realist durchaus, weiss, dass es *Wesen* der Schlangen ist, giftig zu sein, nur dass es keinem Menschengesetz je gelingen kann, *das Wesen*, das es nicht erschuf, zu verwandeln. — Nur die Abstraktion ist grenzenlos. Die Anschauung begrenzt.

Die Erlösung, die, für sie tätig, der Christ erhofft, ist eine

Digitized by Google

Erlösung des Bewusstseins und der Erkenntnis. Die Erlösung von der Gesellschaftlichkeit zur Weltlichkeit. Diese Weltlichkeit ist aber identisch mit Geistigkeit. Es ist eine unheilvolle Meinung, die da sagt, dass das Christentum die grosse Trennung von Leib und Geist in die Welt gebracht hat. Man lese nur die Evangelien! Niemals ist dort von einem unüberwindbaren Abgrund zwischen Körper und Geist die Rede, nur von dem Abgrund zwischen menschlicher Zivilisation und wirklicher Welt. (Der Abgrund zwischen allen „Rechtdenkenden", wie Strindberg sagt, und den wahren Gotteskindern.) Selbst der Genuss ist erhaben. Man denke an die Hochzeit von Kana.

Alles Gerede von der Verneinung der Welt, die im Christentum enthalten sein soll, ist purer Unsinn. Keine Verneinung der Welt, nur die Verneinung einer ganz bestimmten Welt, die mehr Umwelt ist. Dass Heilige lächelnd starben, ist bei weitem keine Weltverneinung. Denn der Abscheu vor der Welt entlockt niemandem, auch in dem Augenblick nicht, wo er sie los wird, ein Lächeln. Dieses Lächeln, ein Lächeln von der Erkenntnis herab, galt dem Grotesken der menschlichen Dummheit, und war doch zugleich ein Lächeln der Hoffnung.

Gerade ein Aktivist, dem es ja um das Glück der Menschen geht, müsste doch ein Lächeln auf das Antlitz jedes Sterbenden wünschen.

Mit diesem Lächeln ist der christlichen Bewusstseins-Erziehung doch mehr gelungen, als jemals der vortrefflichsten Sozialpolitik gelingen wird, — die Überwindung des *körperlichen* Schmerzes. Dass es nur Zehntausende gewesen sind, denen diese erhabene Heiterkeit zuteil ward, ist kein Einwand gegen die Lehre. Sie hat aus einigen Menschen Götter gemacht, wo die (sehr achtungswerte) politische Barmherzigkeit kaum eine kleine düstere Schar von Unglücklichen gesättigt hat. Auch das Erlösungsziel des Aktivismus ist nur: *Wohlfahrt* für alle, während das Erlösungsziel des Christentums heisst: *Freude für alle.*

Digitized by Google

Die soziale Empörung ist die Empörung gegen eine Ordnung, zugunsten einer andern Ordnung gleichen Stoffes, nur mit anderem Vorzeichen. Wer glaubt, dass in ihr die endgültige Abhilfe liegt? Und ist es nicht der tiefste Pessimismus, das menschliche Bewusstsein, Seele, das Ich für so nichtig zu halten, für so zukunfts- und leblos, dass man ihm nichts anderes zuruft, als: „Werde zum knappen klaren Instrument, werde zur Reparaturwerkstätte der Einrichtungen!" Und ist es nicht wiederum ganz der Fluch jener Abstraktion, zu glauben, die Einrichtungen der Gesellschaft bestünden so ganz nur ausserhalb des menschlichen Bewusstseins, bedrückten nur von aussen, erwüchsen nicht aus dem Stand dieses Bewusstseins selbst?

Das werden Sie mir, lieber Hiller, doch zugeben, dass die heutige von keiner Zeit je übertroffene barbarische Gesittung durchaus mit dem Erkenntnisgrad der massgebenden menschlichen Mächte koinzidiert.

Sie wollen nun diese massgebenden Mächte entthronen, indem sie durch die Mittel der Tat, besser gesagt durch die Mittel der Politik, der Herrschaft der Guten und Geistigen zum Siege verhelfen. Zugegeben, das wäre möglich und die Geistigkeit gelangte zum Regime, sie würde verlacht und über Nacht gestürzt werden, denn das Bewusstsein der Menschheit, das sich zusammensetzt aus dem Bewusstsein der Geheim-, Hof- und Kommerzienräte, aus dem der Journalisten, der Millionen Fachleute und endlich aus der Stumpfheit der Zahl- und Namenlosen, dieses Bewusstsein *könnte* gar nicht den Geist ertragen. Welche Lehre ist nun vernünftiger, die, welche die neue Aktion zwischen den alten Kulissen agieren will, oder die, welche lieber das Chaos will als den alten Bestand? — Christus sagt: „Der Mensch lebt nicht vom Brot allein". Das heisst, wenn wir selbst ein vollkommenes Gesetz geschaffen haben sollten, so wären wir um nicht viel weiter, wenn unsere Seele damit nicht verwandelt wäre.

Die Tat steht selbstverständlich auch in der christlichen

Digitized by Google

Lehre an erster Stelle, aber sie ist keine Forderung, kein Gesetz, sondern *natürlicher Ausfluss der Erkenntnis*, selbstverständliche *Gestaltung des Bewusstseins*, unabstrakt, unpolitisch.

Die Christlichkeit vergewaltigt nicht, die Christlichkeit ist die einzige Geisteshaltung, die keine Gesetze braucht, sondern nur Einsicht. Die christliche Gerechtigkeit ist die einzige menschliche Gerechtigkeit, die mit menschlichem Glück identisch ist, weil sie sich gegen die „*Gerechten*" wendet.

Die christliche Heilslehre ist die einzige ethische Verkündigung, die eine Form der Lust (und zwar die höchste Form), *die Freude*, zum Ziel ihres Werkes macht. Sie ist gänzlich ohne *Asketen-Predigt*, und wenn sie sich gegen die brutalen exkrementalen Genüsse wendet, so geschieht das nur, um der beflügelten differenzierten sublimen Lust den Weg zu ebnen. Das, was man christliche Askese nennt, ist absolut keine Entweltlichung, sondern die Erziehung des Bewusstseins zur gesteigerten genialen *Aufnahmefähigkeit*.

(Wenn einer schwere Speisen zu essen vermeidet, weil er nicht allzufrüh stumpf werden will, so ist er deshalb doch kein Asket! Übrigens ist eine Predigt, die das Purgieren anempfiehlt, ethischer als eine Predigt, die Ethos anempfiehlt.) Vor allem ist aber die christliche Philosophie von allen Philosophien die vernünftigste, denn sie wurzelt in der Gegebenheit, sie wächst aus der wahrhaftigen Wirklichkeit empor, was nur die von der Abstraktion zum Wahnsinn Verführten nicht glauben wollen. Jene glauben, weil sie eben nicht die Tausendfalt der Blumen, das Treiben der Insekten im Gras, den Wandel der Jahreszeiten, das Tun der Menschen anschaun, erkennen, für existent halten, *glauben*, jene meinen, sie würden mittels ihrer Vernunft das Haus für die ganze Welt aufbauen. Das Primat der Vernunft, der extreme Rationalismus aber, das ist die eigentlichste *Mystik*! Dies ist das Absehn, das Abstrahieren von der Tatsache, dass Spinnen sich selbst fressen, Nachtfalter in die Lampe fliegen, Mütter ihre Kinder aus Bosheit in den Abort sperren. (Da hilft keine

Digitized by Google

Gesetzgebung!) Wer aber von der Mystik der Dinge aus gesinnungstüchtiger Vernünftigkeit absieht, der ist der verwegenste Mystiker. Da ist der Wunder- und Aberglaube bei weitem fassbarer und empirisch logischer. Denn warum soll das gereinigte unabhängige Bewusstsein, die befreite unbedingte Erkenntnis nicht eine magische Gewalt sein, die den hungrigen Wolf sanft und unerbittlich überredet, vor den Haustüren seine Nahrung zu erbetteln?

Ja noch einmal und wieder! Die christliche Sendung vollzieht ihr Werk im Ich, im Bewusstsein des Menschen, weil sie in ihrer Weisheit erkennt, dass man von aussen nicht verwandeln, „ändern" kann. (Was wär ein Gott, der nur von aussen stiesse. Goethe.)

Egozentrisch?! — Gewiss — Aber wessen Ego ist nicht sein Zentrum? Es wäre höchste intellektuelle Unaufrichtigkeit, dies nicht zuzugeben. Die meisten Moralen stellen eine falsche Aufgabe: sie künden: „Gib dein Ich auf — um deines Werkes willen". Das Christentum sagt: „Vollende *dich*, damit *notwendig* das Werk als Frucht deiner Vollendung dir werde".

Die Forderung der meisten Moralen, das Ich dem Werk zuliebe hintanzusetzen, entspringt wiederum der verhängnisvollen Neigung zur Abstraktion.

Das Christentum in seiner Wirklichkeits-Genialität vergisst nicht, dass das Welt-Gefäss jenes Ich ist und dass die Vollendung der Welt sich in diesem Ich vollziehen muss, eh sie Gestalt gewinnt. Die christliche Lehre bindet so Welt und Bewusstsein heftiger aneinander, als jede andere Lehre es tut, sie schafft die innigste Durchdringung von beiden, und diese Durchdringung wird in dem Phänomen des Glaubens und der Liebe erlebt.

Das Phänomen der Sünde bedeutet die Loslösung, den Abfall des Bewusstseins von der Welt, also wieder Abstraktion.

Wenn ich alle meine Gründe, Beweise und Definitionen zu diesem Thema hiehersetzen wollte, so hätte ich wohl mit

Digitized by Google

hundert Seiten nicht genug. In einem Briefe, der schon sein Mass längst überschritten hat, habe ich nur Andeutungen und sprunghafte Bemerkungen machen können. Ich leide unter der Hinfälligkeit des Ausdrucks, denn all das Vorgebrachte ist in mir so sehr evident, mir so selbstverständlich, dass die Schuld der geringen Überzeugungskraft nur das Wort tragen kann. Ehe ich aber zu Ende bin, möchte ich noch einmal meinen Gewährsmann Fjodor Michailowitsch Dostojewski anrufen! Lesen Sie in den Politischen Schriften (wenn ich nicht irre,) nochmals jenen berühmten Brief über den *Allmenschen*.

In diesem Brief, der an ein jüdisches junges Mädchen gerichtet ist, wird — Sie erinnern sich vielleicht — von Leben und Sterben und vom Begräbnis eines alten Landarztes erzählt. Wenn Sie die wunderbare Geschichte von diesem wunderbaren Manne lesen werden, wenn Sie ihn sehen werden, wie er, ohne einer Partei anzugehören oder Reden zu halten, in den Häusern der Armut, nicht nur das *tätig* hingibt, was er hat, sondern zu allem noch sich selbst, dann werden Sie meine Worte und Beweise nicht mehr nötig haben, um bekehrt zu sein.

Und wenn Sie vollends das durch hohes Beispiel entflammte Antlitz des Volkes, das seinem Sarge folgt, sehen, und die begeisterten, geisterfüllten Tränen dieses Volkes in Ihren eigenen Augen fühlen werden, dann werden Sie auch wissen, dass diese Tränen der Tau der wahrhaften Erlösung sind.

Ich grüsse Sie mit mancher Hoffnung

als Ihr Freund Franz Werfel.

Digitized by Google

Brief an Franz Werfel

von

Alfred Kurella

Sehr geehrter Herr Werfel!

Als ich Ihren offenen Brief in der Neuen Rundschau las, hatte ich von vornherein — und bei jedem Wiederlesen verstärkte sich dieser Eindruck — ein schmerzliches Gefühl, dass hier eine Trennung vollzogen würde, die nicht notwendig wäre, dass irgend eine Schiefheit des Verstehens

— —

Sie von uns zöge, Sie, an dem seit langem unser Herz und Hoffen hängt. Ich brauche Ihnen wohl nicht zu sagen, dass ich hier nicht an Sie schreibe, um Ihnen Komplimente zu machen, das mögen andere tun; nehmen Sie die Worte so, wie ich sie setze. Eine Jugend blickt zu Ihnen auf und hofft schimmernde Lösungen, hofft Gewissheit kommender Herrlichkeiten von Ihnen — aber diese selbe Jugend bekennt sich zu den Fahnen des Aktivismus, sie kann das Gelöbnis, Ernst zu machen mit ihrem tieferlebten Helferwillen, nicht brechen, um nichts, auch nicht um Ihret-, um des Dichters willen, den sie liebt.

So wurde auch mir Ihr Brief Quelle des Schmerzes, Trennung musste sein, schien es, und doch wollte durchaus nicht klar werden, warum. Einen musste ich da wohl bisher missverstanden haben, Sie oder Hiller, denn wie hätte ich sonst Sie beide nebeneinander in mir tragen können.

Digitized by Google

Selbst Synthesis zu sein konnte ich mir doch nicht anmassen. So war ich entschlossen, mein Ethos zu retten und Sie zu verlassen — bis heute, bis ich den Satz in Ihrer letzten Karte an Hiller las: „Nachträglich mache ich mir Vorwürfe, dass ich Ihnen nicht gerecht geworden bin, und meine Worte mich über den Streitfall hinausgenommen haben." Jetzt ist, was ich lange schon ahnte, freudige Gewissheit geworden: Sie und Hiller sind ja nicht Pole, die zu einem „entweder — oder" zwingen, sondern sind zutiefst verbündet; und nur eine böse Stunde, vielleicht eine schwache, hat Sie getrieben, jene trennenden Worte auszusprechen. Ja, es ist, wie Sie fürchten, Sie sind dem Aktivismus nicht gerecht geworden, wenngleich das Bild, das Sie von ihm geben, das Thomas Manns im „Taugenichts" an Tiefe der Erfassung weit übertrifft. Wir, die mit ganzer Seele Aktivisten sind, können uns aber auch in ihm nicht wiederfinden.

Ich will Ihnen kurz und von allem Drum und Dran gelöst nocheinmal den Aktivismus zurückgeben, wie Sie ihn in Ihrem Briefe zeichneten: Das Sicheinsetzen für das Werk der sozialen Verbesserung bis zum letzten Funken von Kraft und Zeit, Hass und Verachtung aller Wonnen, aller Sehnsucht, aller Leidenschaft, aller Kunst und jeglicher individueller Vollendung. Es bleibt allein Vollendung, Wonne, Sehnsucht, Kunst und Leidenschaft der Politik, der Politik als Mittel zur Bildung der Welt nach der Vernunft, zum Ziel des Paradieses auf Erden. In dem Gesetzlichen dieses Ziels, in der Vernunft, aber, sagen Sie, liege das Verhängnis, ihre Thronerhebung sei der Frevel; zu glauben, die Dinge der Welt liessen sich irgend anders fassen, als im Augenblick, als einzeln, als mit eigner Hand, zu glauben, man dürfe oder müsse gar Gesetze geben, nach denen Sein gelenkt werden könne oder gar soll, das sei der entsetzliche Grundirrtum des Aktivismus, die Einsetzung der Abstraktion an Stelle des Lebendigen seine Ursünde.

Und doch, denken Sie nicht daran, dass jedes Ihrer Worte, jeder Gedanke, der ihm zugrunde liegt, eine solche

Digitized by Google

Abstraktion schon ist? Versuchen Sie diesen Schemen, die Ihnen tot erscheinen, zu entrinnen, verlassen Sie Ihre Stube — Haus, Strasse, Laterne, Bahnen sind Geschöpfe aus diesem Totenreich, fliehen Sie weiter in Gärten und Wald — Meilenstein, Fahrstrasse, Fusspfad, die Bäume selbst, die, wie alles andre ein vorausschauender, abstrahierender Wille an ihren Platz setzte, sind dem unlebendigen, wie Sie sagen, unmenschlichen Boden der Abstraktion entsprungen. Ja, lösen Sie sich von allem, schweben Sie im Raum, von Nichts umgeben — erkennen Sie erschaudernd, dass auch das Letzte, Sicherste, dass auch Ihr Ich nichts ist als eine Abstraktion, uns Unseligen ebenso ungreifbar und fremd wie alles andre, wie Haus, Laterne, Fusspfad, Strassen, Bäume. Wollen Sie sich darum erschiessen? Ich denke, nein; Sie kehren zu uns zurück und erkennen rückschauend, dass es für uns Menschen — nichts Unmenschliches gibt, dass darum auch der Begriff der Abstraktion schon eine Sünde ist, dass so auch die Trennung in Wirklichkeit und Konstruktion zerfällt, wo es gilt, aufzuschauen. Die Grenzen zwischen Erleben und Denken schwinden uns in den letzten Tiefen, Gedanken und Worte des Anderen sind dem Einen heute süss, nah und vertraut und morgen schon fern, kalt und leblos. Aber ebenso wird die ganze Welt, die wir eben noch als eine ungreifbare Kette von Abstraktionen hinter uns liessen, uns in ihrer Ganzheit zur restlosen Wirklichkeit. Und wir finden uns zusammen in einem Alles und Nichts. Nur das sorglose Schreiten, das unbegreiflich unverlierbare Muss in uns kann uns hier retten. Wer, bevor er zweifelte, Aktivist wurde, wem sein Ethos von diesem Strudel mit fortgerissen werden kann, wessen Helfenwollen seinem innersten Seinskern, dem unzerstörbaren Bestand des strudelzeugenden, unverlierbaren Ichteils nicht letztlich verbunden ist — der wird uns verloren gehen; aber wir trauern ihm nicht nach, er war nie wirklich einer der Unseren. Sie, lieber Werfel, wollen nicht Aktivist sein. Aber es schlummert in Ihnen der liebegeborne Helferwille, der uns gemeinsam

Digitized by Google

ist, und wir glauben an die herrliche Zukunft Ihrer strahlenden Bundesgenossenschaft.

Reichen Sie uns wieder die Hand und freuen Sie sich an unsrer Sorglosigkeit und Ursprungskraft, deren Natürlichkeit und Menschennähe Sie die alten und verbissenen Züge des Grossinquisitors angedichtet haben. (Wozu überhaupt diese Parallelismen! Sind wir nicht selber stark genug, neue Formen für unser Sein zu finden?) Das war auch, was mich von Anfang bei Ihrem Brief bedrückte, dass Sie aus unserm Lebendigen ein Totes machten, dass unter Ihrer Feder zum unleidlichen Mechanismus erstarrte, was bei uns krystallischer Organismus ist. Lassen Sie mich darum die Lücken in Ihrem Bilde des Aktivismus ausfüllen.

Sie vergassen vor allem die scharfe Trennung der drei Abschnitte unsres Wollens, der Grundlagen, der Mittel und des Zieles.

Vergassen, dass der Aktivismus eine nachskeptische Angelegenheit ist, eine schon wieder verwurzelte; dass wir mit der Polarität unsres Denkens die unendliche Vielfalt des Lebendigen und seine unerschöpfliche Einfalt wissend umschliessen, zwiefach wissend aus Erleben und Verstehen; dass, was in Stunden der Schwäche zu erdrückender Last wird, die Tage der Kraft uns anfeuernd vergoldet; dass der Boden, aus dem unser Wollen hervorgeht, eine schimmernde Druse ist, an deren Bildung Sie soviel Teil haben wie die Grossen der Menschheit; dass unsre Einfalt nicht Geringheit sondern schon-wieder-schlichte Blüte eines tiefverwurzelten, weitästigen Baumes ist.

Vergassen, dass uns Politik Vorziel, nichts als Mittel ist; allerdings nächste, dringendste Aufgabe, weil wir die Schnur schon an der Kehle fühlen, die uns die letzte Möglichkeit als Menschen zu leben, nehmen will — und wird, wenn wir nicht aufspringen; dass Politik in unserm weiten Sinne — Sie gaben in Ihrer Definition nur ein Bild ihrer Methode nicht ihres Wesens — jeder übt, der sich nicht restlos in die Einsamkeit zurückzieht oder seinem Leben heute ein Ende setzt,

Digitized by Google

und dass wir nur verlangen, dass jeder sie, zu der wir alle verurteilt sind, seit die ersten Menschen aus ihrer Vereinzelung heraustraten und Gesellschaft wurden, nach seinem wirklich besten Können betreibe, weil jede gewollte Beschränkung dieses notwendigen Gemeinschaftwillens Sünde ist und auf den Einzelnen und seine Vollendung schwer zurückfällt; dass wir diese Waffe nur nehmen, weil eine Handvoll Menschen, deren Willkür wir ausgeliefert sind, sie gestern gegen uns ergriffen hat und wir wissen, dass wir jene morgen mit denselben Mitteln bekämpfen müssen, die sie heute gegen uns führen, wollen wir ihrer Herr werden; dass wir nur die Dringlichkeit dieses Kampfes betonen, zu dem wir Jeden gewinnen möchten, der über die Kräfte verfügt, die wir Geist, Vernunft, Wissen um das Seinsollende nennen; dass wir nur darum gegen Kunst sind, weil ihre Überschätzung (wir sind ja nicht für ihre Abschaffung, sondern nur für Rangordnung) heute der dringendsten Aufgabe die Besten entzieht, von Schaffenden, Führern sowohl wie von Hörenden, vom Volk; dass wir lieber heute schon als morgen die Kunst, die wirklich grosse und notwendige, freigeben.

Vergassen schliesslich, dass auch uns der Mensch, der einzelne, nicht nur im Erträumten sondern jeden Tag Letztes und Höchstes ist, dass im Paradies, das am Ende unseres Wollens steht und zu dem unser Weg nicht über die Leiche des Menschlichen führt, Jeder wieder er selber, ganz für sich und ganz ausser sich ist.

Ich sage, Sie vergassen dies alles. Denn Ihre Worte lassen mich ahnen, dass Sie es letzten Endes wissen. Ihre Worte, die mich in gleichem Masse betrübten wie erfreuten, die mir schmerzlicher waren als die Thomas Manns, der gegen Windmühlen reiner Konstruktion ansprengte, und lieber als sie, weil ich den Gegner vorziehe, der mich auch wahrhaft angreift. Es bleibt eben nur die Frage, muss dieser Kampf überhaupt sein? Ich sagte es schon, ich glaube nicht daran. Darum will ich zum Schluss einen Ausblick geben, in dem ich unsre Arbeit, die wir in ihrer ganzen Kleinheit und

Digitized by Google

Grösse, Schwere und Buntheit zu übersehen glauben, zurücktreten lasse vor dem Bild unsrer möglichen Zusammenarbeit. Denn das wissen Sie ja auch: wenn wir gegen Kunst reden, dann tun wir es nicht gegen Sie, sondern nur gegen die, denen Kunst Ableitung und Aufputz ihrer Schwäche ist, und wenn wir uns gegen Sie wenden, so nicht gegen Ihre Kunst, sondern nur gegen Ihre Blindheit für unsre Gemeinsamkeit in Ursprung und Ziel.

Der Schritt der ersten Menschen zueinander war der Anfang des Verderbens, das wir heute haben. Noch bevor sie sich geeinigt hatten, wie der Eine das Sein des Anderen seinem Leben, Tun und Denken eingliedern solle, waren sie schon mehr an Zahl, neue Regelungen wurden nötig, die aber ebenso schnell nichtig wurden. So ging es fort, Gesetz wurde an Gesetz gebaut, Menschen und ganze Völker fielen diesem Werden zum Opfer, neue in sich wieder geschlossne Individuen entstanden, Familie, Sippe, Stamm, Völkerschaft. Aber wir nähern uns einem Ende; das kommende Europa wird letztes Individuum sein, auf das nur die Erde folgen kann. Die bewohnbaren Länder füllen sich, dass kein Mensch mehr ohne Nachbar, ohne Verbindung mit der Alleinheit sein kann. Ein neuer Teil des Menschheitswerkes kann begonnen werden. Das notwendige unumgängliche, vorzielige Miteinander der Menschen regeln, die es am tiefsten begreifen. Das Seinsollende leuchtet in die Finsternis des Seienden. Widerspruch auf Widerspruch im Gewachsenen, dem letzte Grenzen entstehen, wird in höchsten Gesetzen gelöst. So schreiten wir dem jüngsten Tag entgegen: der Stunde, in der das Gerüst schwindet, das wir heute bauen, in der der fertige Bau der Menschheit auf Erden, das irdische Paradies, Wirklichkeit geworden ist.

Es ist der Tag, an dem auch der letzte Mensch vollendet ist.

Denn unter der Führung, unter dem Schutze des Gerüstes wuchs unsichtbar der innere Bau. Die Menschlichkeit, die dem Einzelnen schon fast verloren ging, wurde von

Digitized by Google

Mensch zu Mensch, im Nächsten geweckt und gestärkt. Und da sind Sie Herzog, ἀρχιτέκτων, Erzzimmermeister:

Ich führe Euch zu unterwachsender Zusammenkunft,
Ich bereite Euch vor zum Genuss des weitergereichten Weins.

Ich lade Euch in die Katakomben
Zu grosser Verschwörung, zu tiefem Geheimnis.

Auch uns werden Sie in Ihrer Gemeinschaft finden (die Sie, haben wir einmal Frieden, anders und stürmischer sammeln müssen als mit Versen, Buchstaben und Papier!). Aber nicht für alle Zeit, denn oben, am Tageslicht, dem wir mit mehr als der Hälfte unsres Lebens verfallen sind, wo wir, wenn überhaupt, leben müssen, da ist unser wahres Land, das Arbeitsfeld des Aktivismus. Dort bauen wir, bis eben jener Tag kommt. An dem der Mensch die lastende Decke sprengen kann — an dem er es nicht mehr brauchen wird, denn sie ist federleicht und glänzend geworden und fällt als Festgewand um seine Glieder. Das wird der Tag der Vollendung, der erste des Paradieses sein. Da finden wir uns endlich und ganz zusammen.

Lassen wir Mitleid und Spott und Anklage nicht zwischen uns sein, wir gehen unsern Weg beide mit Freude, mit Ernst und mit Recht. Und hoffen des seeligen Tages.

Mit dem Ausdrucke meiner ganz besonderen Hochachtung
Ihnen ergeben
Alfred Kurella.

Digitized by Google

Zur Ergänzung

von

Kurt Hiller

Wie Kurella schon bemerkt, stand Werfel's Brief zuerst in der Neuen Rundschau; 1917, im Januarheft. Zwei Monate vorher hatte ebenda Herr Thomas Mann, als getreuer Eckart deutschen Feinsinns, Zartsinns, Tiefsinns und Frohsinns, als Wortführer der echten, bürgerlichen Gebildetheit, kurz als General aller Verkehrshindernisse und aller Knüppel zwischen die Beine des ausschreitenden Geistes, seine warnende Stimme gegen uns Verbündete erhoben, sehr vornehm — ohne Namensnennung natürlich — unsrer Phalanx opponiert. Der Wille, nachgerade mit Sturm wahrzumachen, was seit Platon immer bloss „akademisch" als edle Forderung in hochstehenden Lehrsystemen scheinwuchs, in interessanten Begriffsschöpfungen für Bevorzugte, Geruhige, Gepflegte, Zurückgezogene, als Genussmittel für zerebrale Feinschmecker; endlich aufzuräumen mit dieser verfluchten „Ideen"-Welt, dieser metaphysischen, moralischen oder musischen, jedenfalls müssigen Welt (der „Bildung"), die sich — vollkommen zufrieden, sie selber zu sein — neben und jenseits der eigentlichen, abgesehn von der eigentlichen, herabsehend auf die eigentliche zutrug (genauer: zuzutragen vorgab); der sichere Entschluss, die Einrichtung der Daseins- und Zusammenseinsart, die man fordert, auch zu fördern; jene Erde, die wir schauen, zu bauen —: gegen solche Gefahr hatte Thomas Mann . . . nun

Digitized by Google

zwar nicht das Kreuz geschwungen, aber die Blaue Blume gezückt. Eichendorff's Taugenichts — den zog er als Gegenmuster an seinem wundervoll-irrationalen blonden Schopfe herbei. Indes, welch eine Verhedderung der Instinktkategorien! Was dem Eros recht ist, nahm in Anspruch, dem Logos billig zu sein. Das nach-psychoanalytische Zeitalter zeitigte einen Poeten, der die polnische Wirtschaft seines Unterbewusstseins ganz treuherzig als Kulturphilosophie auf den Markt warf. Jener waldfrohe, sorglose, liederträllernde, lautenklimpernde, hübsche, stupsnäsige Abenteuerling (Problematik: pfui! Politik: verdammt! — Heute wärs ein gemässigt-deutschvölkischer Wandervogel . ., mit dem Unterschied, dass der blaugeblümte immerhin noch kein Gift gegen Überlegene verspritzt hat, gegen den geistigen Typus, gegen die erd-ändernde Intention verantwortlicher Vernunft, vielmehr wirklich naiv war, schliesslich ja auch aus freiem Antrieb einsam durch die Weiten streifte, und nicht auf Befehl beamteter Führeriche in Rotten durchs Gelände; ein Spielmann vor dem Herrn, kein Opfer ministeriell protegierter Klampfenkultur, dieser Methode, in Jünglingen den Geist zu ersticken; anstatt dass sie nämlich auf ihren Ausflügen einander das Herz öffnen, den elektrischen Kontakt zwischen den Hirnen herstellen, jünglingisch das bereden, was sie bewegt: Penne, die junge Liebe, Staat, Kunst, Gott und die Welt . ., müssen sie zu marscherleichternden Melodien blöde Texte gröhlen — eine aufgezwungene Fröhlichkeit, zumindest denen aufgezwungen, die sich viel lieber unterhalten, das heisst hier nicht: schwatzen, sondern: einander mitteilen, in den geistigen Himmel auffliegen möchten; eine Vergewaltigung der Feineren durch die Roheren, des Adels durch das Mittelmass. Auch Musik und Gesang können natürlich in bestimmten Augenblicken der Ausdruck einer Gemeinschaft werden, aber nie können sie Inhalt einer Gemeinschaft, nie das die Gemeinschaft Ausmachende sein, . . es müsste sich denn um ein Zitherkränzchen handeln. Gesang in Rotten tötet böse Gedanken; darum der

Digitized by Google

Anschnauzer des Unteroffiziers, sobald ein Soldat auf dem Marsche nicht „fröhlich" mitsummt; aber die Gedanken, die in einer Horde Jugend aufkeimen, sind nicht böse, im Gegenteil! — oder man hält Gedanken an sich für böse. „Natur ist Sünde, Geist ist Teufel" —: fast scheint es, als hätte man heute das Vorurteil über die Natur nur aufgegeben, um die Aktion wider den Geist zu verdoppeln. Natur dient jetzt als Medikament gegen den Geist: mittels der Sünde wird der Teufel ausgeräuchert! Da wundre sich die Natur denn nicht, falls sie beim Geist einigermassen in Misskredit gerät — so wie auch der Ruf guter, aber ein wenig ländlicher Bücher Schaden leidet, wenn eine schauderhafte Sorte von Edelmuckern sie nicht bloss anpreist, sondern gegen bessere, aber städtische Bücher spitz ausspielt) . . . wollte sagen: der liebreizende Naivus, der Schlichtling wurde von Thomas Mann als Vorbilddeutscher auf den Sockel gewunden, und in die Wolfsschlucht flog das Scheusal mit dem Charakterkopf. Sicher ein gesunder Geschmack, des Charmides Wuchs, Gesicht, Stimme, Wesen . . . der sokratischen Fratze ästhetisch vorzuziehn, den parzivalhaft tumben Knappen dem geistbeladenen Mönch, jeden frischen Bauern- und Bürgerbub dem Anblick eines Marx, Tolstoj, Jaurès, eines pazifistischen Gelehrten, eines aktivistischen Litteraten; allein um der Ästhetik willen zu verlangen, dass die Welt auf dem Fleck stehen bleibe —: eine etwas frivole Anmassung des Geschmacks! Thomas Mann, mit Nietzsche's Wort, „nimmt die Partei der Idioten" (wenn auch der anmutigen Idioten!) „und spricht einen Fluch gegen den Geist aus"; seine Maxime, zum Prinzip erhoben und allgemein befolgt, würde eine Gesellschaft ergeben, in der zum Beispiel die Buddenbrooks keinen Leser mehr fänden! Ich lasse dahingestellt, ob sie einen in der Gesellschaft fänden, die meine Freunde fordern (ich schätze den Roman); aber Thomas Mann sägt mit seiner Lehre den Ast ab, auf dem er sitzt. Sie ist, als Lehre, der Form nach Logos, dennoch inhaltlich vom Eros bestimmt; solche Verwirrung führt nie weiter. Eros und

Digitized by Google

Logos sind Seelenkräfte, die einander, in allen Tiefsten gerade, bekämpfen — von Anbeginn zu Anbeginn; es würde die erbärmlichste Plattheit sein, diesen „Gegensatz" etwa „ausgleichen" zu wollen (nur seine Balancierung kann und muss Aufgabe einer höheren Psychodiätetik werden); dass sich indessen der Eros zum Kampf mit dem Logos als Logos maskiert, um dann den Schein hervorzurufen, als führe Logos sich selbst ad absurdum, ist eine vermeidbare Unsauberkeit.

Diese Versicherung fehlt in dem Heftchen „Taugenichts, Tätiger Geist, Thomas Mann", das ich jüngst herausgab und das, im wesentlichen, offenbare Missverständnisse aufzuklären, positive Irrtümer richtigzustellen sucht. Also ich unterliess es, Mann an der Stätte seines Angriffs zu antworten; aber im Falle Werfel wollte ich auf dieses Menschenrecht nicht verzichten. Ich trat es ab. Ich trat es — auch dies ist Menschenrecht — an zwei Verbündete ab, die, unabhängig von mir und jeder unabhängig von dem anderen, Erwiderungen an Werfel verfasst hatten, deren Sachlichkeit und Rang nicht bestreitbar war. Ich teilte der Schriftleitung der Neuen Rundschau diese Zession meines moralischen Anspruchs mit und bat sie, zwischen beiden Arbeiten wählen zu wollen. Franz Werfel, dem die Texte vorgelegen hatten, schloss sich der Bitte auf herzliche Art an. Mithin der Musterfall einer von Personenhass freien, unlitteratürlichen, wahrhaft geistigen Auseinandersetzung — der Podium zu sein die distinguierteste Monatsschrift nur geehrt hätte. Jedoch sie weigerte sich. Weigerte sich vermutlich, weil ihr die Namen der Verfasser nicht berühmt genug waren, weil ihr die ganze Richtung nicht passte, und weil ihr eine Nummer für verpfuscht galt, die hinter dem vorgeschriebenen Mindestmass von Langerweile würde zurückgeblieben sein. Unjugendlichkeit erschien ihr wichtiger als Ritterlichkeit. Schliesslich ist die Neue Rundschau eine ältliche Dame; man schuldet ältlichen Damen Respekt und stochere zum Beispiel nicht in ihren Beweggründen herum, aber man ver-

Digitized by Google

lange keine Ritterlichkeit von ihnen! Höchstens die Ausreden ihrer Unritterlichkeit hänge man niedriger. Der Weigerung, Erwiderndes auf Werfel's Offnen Brief zu drucken, wurde das Argument beigefügt, dieser Brief sei ja kein Angriff. Hätte Werfel also erklärt: Hiller hat silberne Löffel gestohlen, oder hätte er die Leute vom Ziel eine Bande gewohnheitsmässiger Lustmörder genannt, so würde uns die Neue Rundschau ihre Spalten zur Verteidigung unserer Unbescholtenheit geöffnet haben; für geistigeren Disput mangelt es ihr an Raum. Es gibt gegen redaktionelle Entscheide bekanntlich keine Berufung — ein Absolutismus, unter dem durchaus nicht nur die hunderttausend Skribler ächzen, und der dem Organ des sozialliberalen „Junius" besonders gut ansteht. Ich hätte über den Vorfall geschwiegen, zeigte er nicht von neuem, wie der Demokrat dieselbe Willkürherrschaft, die er im Staate emphatisch befehdet, dort munter ausübt, wo er das Schwein hat, in der Macht zu sitzen. (Die Briefe der Rundschau in dieser Angelegenheit waren äusserst verbindlich; urbane Form ändert nichts an brutaler Norm.)

Die eine der erwähnten Erwiderungen, die von Kurella, kennt der Leser. Ich kann aber nicht umhin, auf gewisse Sätze Werfel's wenigstens kurz noch einzugehn.

1) „Wenn man die Menschen lieben will, muss man die Fliegen töten." Stimmt; aber ist darum „jede gute Tat . . . eine böse Tat"? Das Verhältnis der menschlichen Kreatur zur tierischen stellt ein besonders schwieriges Problem der Ethik dar — und kaum das dringendste. (Es gibt Vegetarier aus Pantheismus, die den Krieg bejubeln; man sollte sie lebend den Löwen vorwerfen, die infolge Fleischmangels in den Tiergärten jetzt sterben.) Sobald die Beziehung der Menschengeschöpfe zueinander entvieht sein wird, werden wir Musse zur Lösung der Frage finden, ob wir ein Lausgeschöpf knicken und ein Ochsengeschöpf schlachten dürfen. Menschliche Embryonen kocht und verzehrt man schon lange nicht mehr, während man Hennengeschöpfen ihre Eier fortnimmt, um sie diesem Zwecke zu weihen; rech-

Digitized by Google

tens? Lieber Werfel, zerbrechen Sie sich über entscheidendere Fraglichkeiten den Kopf, vielmehr helfen Sie uns, die Vorbedingung Ihrer zoophilen Erdordnung zu schaffen: eine anthropophile. Die Fliegen, scheints, muss man töten, will man die Menschen lieben; aber muss man, wenn man die Menschen liebt, die Menschen töten? Das Wüten der Menschheit gegen sich selbst — wo würde in der guten Tat der Ausrottung dieses Wahnsinns (die nur durch den Geist geschehen, nur durch Machthaberschaft der Vernunft gelingen könnte) die „böse Tat" stecken, gerade auch von der Blickeinstellung des Christen aus?

2) Unser Kampfruf fordere von jedem, er möge „die Arbeit an seiner Seele unterbrechen"? Aber im Gegenteil! Er möge sie verstärken; er möge seine Seele empfindlich und trotzig, reich und rührig machen; er fülle sie mit Verantwortung. Eine Seele ohne Verantwortung ist keine. Und Geist lebt aus Seele.

„Alle Wonnen werden gehasst"? Geliebt werden sie! Und als oberste Wonne: die Wonne des heiligen Krieges; des Kriegs der Ratio für die Zukunft der Gemeinschaft; für die Gemeinschaft der Zukunft.

Wir verachten den Genuss, die Hesperidenfrüchte der Sehnsucht, „alles, was hold und hinreissend ist"? Wir sind Verfolger der Freude? — Welch ein Irrtum! Wir kämpfen ja gerade für einen Staat, der die Freude mit Schutz umgibt! Wehren wir uns gegen das Ästhetische? Wir wehren uns gegen die Schwindellehre, dass es das Geistige sei. Sensualität ist nicht Spiritualität; aber es gehört zur Spiritualität, Sensualität zu bejahen. Man kann ein Fanatiker des Geistigen und muss darum gegenüber dem Sinnlichen doch kein Quäker sein — diese Behauptung ist bloss deshalb schief, weil es geradezu ein Bestandteil fanatischer Geistigkeit ist: kein Quäker zu sein. Wie wir Geist verstehen, zählt Antipuritanismus zu seinen Inhalten! Wir sind beispielsweise nicht gegen den Sekt; wir sind sogar für den Sekt; wir sind nur gegen Skeptiker, die uns weismachen

Digitized by Google

wollen, es sei besser, Sekt zu trinken als am Paradiese zu bauen, (und gegen Spiessbürger, die, ohne viel zu denken, nach diesem Grundsatz verfahren). Wir sind nicht gegen dekorative Liebeslyrik; wir sind sogar für dekorative Liebeslyrik; wie sind nur gegen Affen, die farbig beschreibende Gesänge der Tino von Bagdad für ebenso bedeutsame oder gar für „reinere" Kunst halten als Ihre herrlich aufrufenden, Werfel.

3) Im Mittelpunkt der aktivistischen Sendung stehe die Tat, im Mittelpunkt der christlichen die Lehre. Nein. „Tat" und „Lehre" sind kein Gegensatz. Unsre „Tat" ist nichts als Verwirklichung der „Lehre", und die „Lehre" des Christen ja leer, trachtet sie nicht „Tat" zu werden. Werfel nimmt, mit neuer Wendung, das alte theologische Problem „Glaube oder Werke?" auf, den ehrwürdigen Streit über kontemplative oder aktive Religiosität, statische oder dynamische. Wir sagen: Glaube genügt weder, noch haben Werke ohne ihn Sinn. War es vor vierhundert Jahren katholisch, den Glauben für entbehrlich zu halten, und evangelisch, gegen diese Haltung zu protestieren, so protestieren wir Protestanten von heut gegen das schlimme Evangelium, die Werke seien entbehrlich. Nähern wir uns damit der Auffassung der katholischen Kirche — umso besser! Dass der Jesuit dem Geiste benachbarter wohnt als der Monist, haben während dieses Krieges alle gelernt, die es vordem bestritten hätten. Wer ist unter den Gottesmännern jetzt Gottes Mundstück gewesen — der freidenkende Pfarrer Traub in der „Hilfe" oder der Heilige Vater in Rom?

Dass übrigens Werfel's (wenn schon nicht quietistische, so doch pietistische, jedenfalls passivistische) Theorie vom Christentum keineswegs die allgemein angenommene ist, beweisen zum Beispiel die Darlegungen des Theologen Schell, für den „die Losung des christlichen Geistes" „Fortschritt, Leben, Tatkraft" lautet; (vergleichen Sie: Verweyen, „Die Tat im Ganzen der Philosophie", Heidelberg 1908, Seite 34—37).

Digitized by Google

Werfel's Vorwurf, im Zentrum der aktivistischen Sendung stehe anstelle der Lehre die Tat, bereitet aber Vergnügen, gedenkt man des Gemeckers gewisser Quertreiber, die ständig wiederholten, wir machten bloss Worte. Wer unter Tat durchaus nur die sichtbare Leistung begriffe: den Bau eines Doms, die Schlacht bei Tannenberg — mit dem gäbe es keine Einigung. Und selbst er hätte unrecht. Denn das Buch, nicht minder sichtbar als der Dom, erbaut die Erbaubaren, falls es gut geschrieben, nicht minder als dieser, falls er gut gebaut ist. Und die Schlacht bei Tannenberg wurde vom Worte gewonnen — vom Wort der Befehle Hindenburg's an seine Unterführer. (Die Tapferkeit der Truppen trug wohl zum Siege bei, aber erzwang ihn nicht; sie war unter Prittwitz-Gaffron gewiss nicht geringer.) Nun kann man einwenden: Der Wortlaut des Strategenbefehls ist nur das relativ gleichgültige Produkt einer langen, verwickelten und grandiosen inneren Arbeit; die letzte Phase eines ungeheuren Ablaufs planmässiger Tätigkeit; einer Tektonik, die schwieg. Aber gilt das bloss für die Texte der Feldherrn? — Ein tauglicheres Mittel der Mitteilung geistiger Inhalte als das Wort ward bisher nicht erfunden; die Religionsstifter, die Propheten, die grossen revolutionären Philosophen bedienten sich seiner — nicht zu reden von all den Politikern und Sozialisten, die auch der Quertreiber (schmelzvoll) rühmt. Wort und Tat schliessen sich keineswegs aus. Eine Tat kann aus Worten bestehn, und ein Wort kann Tat sein. Das Wort, das hinter der Tat herhumpelt, ist keine; wohl das Wort, das ihr voraneilt. Es bleibt sogar Tat, falls die Tat zögert zu folgen. Die Encyclopédie in der Mitte des achtzehnten, dieses liebenswertesten Jahrhunderts wäre auch Tat gewesen, wenn sein Ende nicht das gebracht hätte, was es gebracht hat. Wer eine bessere Methode der Erziehung, der ethischen Beeinflussung, der Seelen- und von da aus der Weltänderung, als das Wort (ΛΟΓΟΣ) es ist, selbst weder kennt noch anwendet, aber Berge Papiers verschreibt und bedrucken lässt, um uns, gerade uns, der „Papierraschelei" zu bezichtigen (anstatt —

Digitized by Google

durch Kameradschaft, Mittun, Einreihung in unsre Schar — unserer heissesten, nein, einzigen Sehnsucht zu helfen: aus der Fläche des Papiers die Idee in die Realität des Raumes zu tragen),der verdient nicht, durch Argumente widerlegt, sondern stumm, doch kräftig gestreichelt und dann dorthin befördert zu werden, wo der Pfeffer wächst, oder — zu den „Stillen im Lande".

4) „Propagandamittel des Aktivisten das Manifest", „des Christen das Beispiel". Indes die Aufzeichnung der Legende: Christus nahm dem Petrus das Schwert aus der Hand, war Manifest; Tertullian's Deutung der Legende war erst recht eines. Das „Beispiel" ist wertvoll, aber erreicht immer nur wenige; soll seine Magie ins Breite wirken, muss es Legende, also Wort, also „Manifest" werden. Ausserdem gibt es ethische Ziele, denen niemand Menschen und Völker kraft beispielhafter Handlungen zuzutreiben vermag: Wie soll, nach Werfel, der Christ es anfangen, die endgültige Abschaffung des unfreiwilligen, dem Bruder aufgezwungenen Brudermords durch „Beispiel" zu bewirken? Oder, ganz allgemein, die Befreiung der Unterdrückten? Welches „Beispiel" käme hier logisch in Frage? Hier nützt nur das Bekenntnis des Einzelnen, vieler Einzelner, die Propaganda Verbundener — in jedem Falle: Manifestation. Das Beispiel selbst, der Symbolakt, erweist sich bei genauem Zusehen als Unterart von Manifestation; nicht: das Manifest als dürftiges Surrogat von Beispiel. Ich nehme immer wieder wahr, dass der Werfelismus keine Antithese zum Aktivismus, sondern in ihm enthalten ist; nicht sein Gegenteil, sondern ein Teil seiner!

5) Über die Anarchie kann Werfel kaum hinreichend nachgedacht haben; sonst würde er sich hüten, sie zu empfehlen. Die Anarchie ist der Zustand, in dem die Staaten (als Gesamtheiten) leider noch leben; dass er auch über die hereinbreche, die ein harter und glorreicher Kampf der Vernunft endlich aus ihm erlöst hat: über die Individuen — wünscht das der Dichter des „Einander"? Wünscht er ein Privileg aller Bestien in Menschengestalt, sich an allen Nicht-

Digitized by Google

bestien ungestraft zu vergehen? Meint er ernsthaft, dass es eine Macht des „gereinigten unabhängigen Bewusstseins", der „befreiten unbedingten Erkenntnis" gibt, die den hungrigen Wolf „überredet, vor den Haustüren seine Nahrung zu erbetteln"? Bezweifelt er wirklich, dass Auflösung des Staats, Fortfall des Rechts, Erlöschen aller Gesetze die Zahl der Morde und Vergewaltigungen vertausendfachen, den Hungertod zur Volksseuche und die Seuchen zu grässlichen Königinnen der Situation machen würde? Als „Christ" und „Realist" weiss ja Werfel, „dass es Wesen der Schlangen ist, giftig zu sein", und das Wesen der Menschen, böse — wenn auch nicht alle Schlangen giftig und alle Menschen böse sind; er unterscheidet sich demnach klar von jenen verschrobenen Phantasten (und Diskreditierern des Utopiebegriffs), die glauben, bei Aufhebung der Staatsordnung würde mit einem Schlage „das Gute im Menschen" zum Durchbruch kommen, und die sich noch geistreich dünken, wenn sie versichern, das Strafrecht sei nicht nur kein geeignetes Mittel gegen die Verbrechen, sondern sogar deren Ursache. Dass „Spinnen sich selbst fressen" und „Nachtfalter in die Lampe fliegen", dagegen „hilft" allerdings „keine Gesetzgebung"; aber Menschen sind weder Spinnen noch Nachtfalter, Menschen sind Vernunftwesen, Menschen sind erziehbar; und wo nicht erziehbar, immerhin durch Androhung von Übeln bestimmbar; wo selbst die Abschreckung versagt, bleibt die Entfernung unumgänglich, die zeitige oder dauernde Entfernung aus der Gesellschaft — zum Schutz der Gesellschaft. Lauter Binsenwahrheiten, ausser für den, der bestreitet, dass Kindermisshandlungen seltener werden, wenn man ein Strafgesetz gegen sie erlässt, jede Übertretung des Gesetzes, die ruchbar wird, streng ahndet und dem Prozess samt Urteil grösste Publizität gibt. Weil, trotz aller Gesetzgebung, noch „Mütter ihre Kinder aus Bosheit in den Abort sperren" — darum Anarchie? Das hiesse die Deiche einreissen, weil, trotz allen Deichbaus, das Meer manchmal ins Land stürzt. Werfel! ich bin gewiss dafür, dass man einen Ge-

Digitized by Google

danken auf die Spitze treibt; aber es muss ein richtiger Gedanke sein. Der Anarchismus (als Wunschtraum gütiger, vom Staate enttäuschter, sehr geistvoller Dilettanten psychologisch durchaus begreiflich) ist in Wahrheit das reaktionärste politische Programm, ist der Triumph der Faust, die Apotheose der rohen Gewalt, ist der Irrsinn. Schuld an dem, was wir seit 1914 erlitten haben, war nicht die Verstaatung der Menschheit, sondern: dass die Menschheit noch ungenügend verstaatet war. Die Individuen haben sich in Jahrhunderten zu Staaten organisiert — und der ewige Landfriede erblühte; die Staaten müssen sich zum Erdballstaat organisieren — und der ewige Völkerfriede bricht an. Dass dies kein Hirngespinst, sondern eine durch den guten Willen des Geistes mit menschlichen Mitteln erreichbare Sache ist, haben hervorragende Köpfe nachgewiesen, in Deutschland am einprägsamsten zuletzt Walther Schücking. Statt nun mitzuarbeiten an diesem neuen Zusammenschlusse, der glücken muss, . . den alten, der längst glückte, zerstören wollen —: so etwas kriegt auch nur ein Dichter fertig! Und da eines Poeten Absurditäten (besässe er selbst den zehnten Teil der Schwungkraft Werfel's) weit prächtiger einherstolzieren als die bescheidene Prosa unserer Klarheit, so verführt er die, die dem Pomp der Gefühle leicht ausgeliefert, aber dem Geist ursprünglich doch offen sind.

Das Spiel der Litteratur mit der Anarchie ist ein Unfug, der endlich aufhöre! Georg Jellinek, dieser letzte deutsche Staatsrechtsdenker, schrieb („Allgemeine Staatslehre", 2. Auflage, Berlin 1905, Seite 219): „Die Unterschiede zwischen dem Starken und dem Schwachen, dem Rücksichtslosen und dem Mitleidigen, dem Gütigen und dem Schurken aufzuheben, ist keine Macht der Welt imstande, und darum ist es nicht zweifelhaft, welchem von diesen Typen in der rechtlosen und entrechteten Gesellschaft der Sieg bestimmt wäre." „Wer also nicht des Glaubens lebt, dass blindwirkende Instinkte oder allgemeine sittliche Vollendung das Neben- und Miteinanderexistieren der Menschen besser ga-

Digitized by Google

rantieren würden als das Recht, muss dieses als notwendig anerkennen. Tier oder Gott, die alte aristotelische Alternative, gilt in alle Ewigkeit für das von Natur staatslose Geschöpf.» Mithin ist das Recht dazu da, die wenigen Götter vor den vielen Tieren zu schützen — und die vielen Tiere voreinander, (davon abgesehn, dass empirisch unter Menschen weder «Gott» noch «Tier» in der Reinheit des Begriffes vorkommt, man also von Halbgott und Beinahe-Tier sprechen sollte).

Lieber das Chaos als den alten Bestand? Vielleicht. Aber lieber das Chaos als die neue Aktion —: das ist die Blockade aller Häfen unsrer Hoffnung, das ist die Perfidie der Resigniertheit, das ist die Formel des Verrats am Geiste.

6) Dass «der extreme Rationalismus» «die eigentlichste Mystik» sei, daran zweifelten wir nie. Ratio ist die Verschwörung des Vernunftwesens wider die Natur; dieser Verschwörung Wurzel liegt nicht im Verstande; kein Erkennen nährt sie, sondern ein Wollen. Uns von der Vernunft Besessenen und, weil wir an die Notwendigkeit der Änderung glauben, an die Änderung Glaubenden bleibt es versagt, unsre Einstellung zum Dasein «wissenschaftlich» zu legitimieren, more geometrico ihre «Richtigkeit» darzutun. Das Prinzip unsrer Weltwollung ist jenseits von Richtig und Falsch. Den «Objektivismus» in der Grundlegung der Ethik, zumal den «kritischen», durchleuchteten wir längst; und ein Satz wie der, den wir jüngst in den Sozialistischen Monatsheften (XXII, 20) fanden: «Worin aber der Wert des menschlichen Lebens überhaupt besteht, das können wir a priori wissen» — dieser Satz eines scharfsinnigen Fachphilosophen aus der Fries-Schule, Kurt Grelling's, verschaffte uns ungetrübte Heiterkeit. Worin der Wert des Lebens bestehe, das können wir weder a priori wissen noch a posteriori, sintemalen er alles andere als ein möglicher Gegenstand der Erkenntnis ist. Das Leben «hat» keinen Wert, erst unser Wille gibt ihm einen. Das Prinzip jeder Wertlehre, das Prinzip jeder (nicht formalen, nicht tauben) Ethik, das Prinzip jeder Welt-

Digitized by Google

wollung ist jenseits von Richtig und Falsch. Demnach wohl „mystisch". Bestimmt transintellektual.

Der Intellektualismus deskribiert; er löst das Universum in Kausalität auf und muss, als Relativismus, den Bankerott aller Normation erklären (— der „kritische Objektivismus" ist bloss die naive Vorform des Relativismus). Der Rationalismus postuliert; er setzt Ziele und strengt sich, als Aktivismus, sie zu verwirklichen an. Der Intellektualismus versteht nur den unfreien Willen; im Rationalismus erlebt sich der Wille als frei.

Unaufhörlich werden Verstand und Vernunft verwechselt, besonders von Besprechern, die weder mit dem einen noch mit der andern gesegnet sind. Der Einwand „Intellektualisten!" gegen uns verfängt nicht; denn wir sind Rationalisten, also das Gegenteil. Der Einwand „Rationalisten!" trifft uns noch weniger; denn er meint garnicht das, was er sagt. Meinte ers, so würde er uns der Sünde zeihen, mit dem herrschenden Zustand auf Erden unzufrieden und auf Herbeiführung eines besseren bedacht zu sein. Den Makel dieser Sünde werden wir auf uns nehmen und dem Ballettdichter Tagger rechtgeben müssen, der sich über uns lustig macht, weil wir Übelstände zu beseitigen vorhätten, während doch ein anständiger Mensch, wie er, sich damit begnüge, sie zu begründen.

Aber schliesslich, was ficht uns das Gestammel der Herren Begriffsschwächlinge, Kulturkonservativen und Luxusdrucker, was das Gequak sämtlicher Frösche und Unken an! Wir wissen, was wir wollen; und dass wir es wollen, nicht bloss möchten. Werfel's Feststellung, mit alledem seien wir Mystiker, verwirrt uns nicht, sondern stärkt uns. Jener Mystizismus, gegen den wir einschritten, war der metaphysische und der des Ausdrucks. Wir verbitten uns freilich die Anmassung „irrationalistischer" Obskuranten, in der Ekstase der „Schau" zu objektiv giltiger Erkenntnis des Weltwesens zu gelangen, zu einer „Wahrheit", die der Kontrolle der reinen Vernunft entziehbar sei; und wir hassen

Digitized by Google

die (oft damit verquickte, am bequemsten heut in Hellerau zu studierende) Mystik der Form, jene Praktik des Verundeutlichens, die aus Mangel an Idee, aus Sucht nach Imposanz, aus Furcht vor Banalität, aus Unterschätzung des Röntgenblicks besserer Leseraugen, das heisst aus Hohlheit, Eitelkeit, Feigheit und Frechheit stammt.

Aber das Mystische des Seins schlechthin und der Quelle unseres heiligen Strebens — wer tastet es an, Freunde?

7) Die Institutionen und die Psychagogie; Politik und Erziehung. Das ist wahr: „von aussen" kann man nicht ändern. Man muss erst das Innere verwandeln; man muss den Weg über die Seele nehmen. Doch da uns das Aussen verbieten will, diesen Weg zu gehn, muss man zunächst das Aussen ändern. Ein Circulus vitiosus; der Geist sprengt ihn.

Digitized by Google

Christentum und Staat

von

Jean Jacques Rousseau

Gerade weil sich Rousseau's Auffassung vom Christentum mit der Werfelschen deckt, ist sein Widerspruch gegen Werfel von Interesse. (Nietzsche contra Werfel — das wäre unfruchtbar.)

. . Mithin bleibt nur noch die Religion des Menschen oder das Christentum übrig, nicht das jetzige, sondern das des Evangeliums, welches davon wesentlich verschieden ist. Durch diese heilige, erhabene, wahre Religion erkennen sich die Menschen, die alle Kinder eines und desselben Gottes sind, als Brüder an, und das Band, welches sie vereint, wird nicht einmal im Tode gelöst.

Da diese Religion jedoch mit dem politischen Körper in gar keiner Beziehung steht, só lässt sie den Gesetzen lediglich die Kraft, die sie aus sich selbst ziehen, ohne ihnen irgend eine neue zu verleihen, und dadurch bleibt eines der wichtigsten Bande jeder besondern Gesellschaftsform ohne Wirkung. Noch mehr: sie fesselt die Herzen der Bürger nicht an den Staat, sondern wendet sie vielmehr von ihm wie von allen andern irdischen Dingen ab. Ich kenne nichts, was dem gesellschaftlichen Geiste mehr widerstreitet.

Man behauptet gegen uns, dass ein Volk von wahren Christen die vollkommenste Gesellschaft sein würde, die sich denken liesse. Bei dieser Annahme sehe ich nur eine grosse Schwierigkeit: nach meinem Erachten würde eine Gesellschaft von wahren Christen keine Gesellschaft von Menschen mehr sein.

Digitized by Google

Ich behaupte sogar, dass eine derartige Gesellschaft trotz aller ihrer Vollkommenheit weder die stärkste noch die dauerhafteste sein würde. In Folge ihrer Vollkommenheit würde es ihr an Verbindung und Zusammenhang fehlen; ihre Vollkommenheit selbst würde ihren Untergang herbeiführen.

Jeder würde seine Pflicht erfüllen, das Volk würde den Gesetzen gehorsam, die Oberhäupter würden gerecht und gelind, die Beamten sittenrein und unbestechlich sein. Die Soldaten würden den Tod verachten; es gäbe weder Eitelkeit und Luxus. Das ist alles höchst vortrefflich, aber sehen wir uns ein wenig weiter um.

Das Christentum ist eine durchaus geistige Religion, die sich einzig und allein mit himmlischen Dingen beschäftigt; die Heimat des Christen ist nicht hienieden. Er erfüllt allerdings seine Pflicht, aber er tut sie mit der tiefsten Gleichgiltigkeit gegen den guten oder bösen Ausgang seiner Bestrebungen. Sobald er sich keinen Vorwurf zu machen braucht, so kümmert es ihn wenig, ob hienieden alles gut oder übel geht. Befindet sich der Staat in blühendem Umstande, so hat er kaum den Mut, die allgemeine Glückseligkeit zu geniessen; er ist besorgt, auf den Ruhm seines Landes stolz zu werden; geht der Staat zu Grunde, so segnet er die Hand Gottes, die schwer auf seinem Volke ruht.

Damit eine solche Gesellschaft im Frieden lebte und ihre Eintracht sich erhielte, müssten sämtliche Bürger ohne Ausnahme gleich gute Christen sein; fände sich indessen unglücklicherweise unter ihnen auch nur ein einziger Ehrgeiziger, ein einziger Heuchler, etwa ein Catilina oder ein Cromwell, so würde er seinen frommen Landsleuten sicherlich übel mitspielen. Die christliche Liebe gestattet nicht, sofort Böses von seinem Nächsten zu denken. Sobald er durch irgend eine List die Kunst entdeckt hat, sie hinter das Licht zu führen und einen Teil der Staatsgewalt an sich zu reissen, so hat er seine Würde gesetzmässig erlangt. Gott verlangt, dass man ihn achte. Nun steht er als eine Macht da, und es

Digitized by Google

ist Gottes Wille, dass man ihm gehorche. Missbraucht der Träger einer solchen Gewalt dieselbe, so ist er die Geissel, mit der Gott seine Kinder züchtigt. Man würde sich ein Gewissen daraus machen, den Usurpator zu verjagen; man müsste die öffentliche Ruhe stören, Gewalt anwenden und Blut vergiessen, was mit der christlichen Sanftmut schlecht vereinbar ist. Und von dem allen abgesehen: was liegt auch wohl daran, ob man in diesem Jammertale ein freier Mann oder ein Sklave ist? Die Hauptsache ist, ins Himmelreich zu kommen, und dazu ist Entsagung nur ein Mittel mehr.

. . . . . .

Ich irre mich indessen, wenn ich von einer christlichen Republik rede, jedes dieser Worte schliesst das andere aus. Das Christentum predigt Knechtschaft und Unterwürfigkeit. Sein Geist ist der Tyrannei zu günstig, als dass sie nicht immer suchen sollte, daraus Gewinn zu ziehen. Die aufrichtigen Christen sind dazu geschaffen, Sklaven zu sein, sie wissen es auch und beunruhigen sich darüber nicht, da dieses kurze Erdenleben einen zu geringen Wert in ihren Augen hat.

Digitized by Google

Erlebnis und Intention

(Die aktivistische und die romantische Gefahr)

von

Felix Weltsch

Aus der Verzweiflung der Zeit erwächst dem Aktivismus ein ernster Feind: die Überwertung des Erlebnisses. Ich gebrauche absichtlich diesen traurig nebulosen Begriff Erlebnis, weil er nun einmal mit allen Gefühlen und Wertungen, die der *Sache* gelten, geladen ist.

Man kann sich aber durch den trüben Hof unschwer zu einem Kern hindurcharbeiten.

In jedem menschlichen Gefühl, im Willen wie in der Liebe, lebt ein geheimnisvoller Strahl, der aus dem Ich hinausstrahlt in das Ausser-Ich. Es ist das Wunder des Menschenherzens, dass es aus seinem Kreise herauszureichen vermag, — nicht in eine Phantasie-Umgebung, nicht in eine gedachte Welt, sondern in eine *wirkliche* Welt. Daran vermag kein Skeptizismus, kein Kritizismus und kein Idealismus etwas zu ändern. Unbeschadet aller dieser erkenntnistheoretischen Abwandlungen und begrifflichen Verkleidungen bleibt die Wirklichkeit der Endpunkt jenes Liebesstrahls, der hier „Intention" des Gefühls genannt werden soll.

Neben dieser Richtungsdimension gibt es beim Gefühl noch eine Flächendimension, gleichsam den Querschnitt dieses Strahls, das Fleisch, ohne welches das Skelett nicht lebensfähig ist. Es ist das Erlebnis. Ich will den Unterschied an einem Beispiel zeigen.

Digitized by Google

Wenn ich Venedig liebe, so kann in diesem Gefühl leicht auseinandergehalten werden: die Intention, das ist jener Strahl, der von meinem Ich zu jenem wirklichen, geographischen Ort in den Lagunen geht, zu jener ganz eindeutig, geradezu punktuell bestimmten Wirklichkeit, zu der hinzufahren man sich sehnt, der man Blüte oder Untergang wünschen kann, die beschädigt oder gerettet werden kann, — — und das Gefühlserlebnis, das ist jene eigenartig vibrierende, reiche, unendlich wechselnde, ganz mir gehörende Vorstellung dieser Stadt, die durchpulst ist von einem Teile meines Ich, erwärmt und durchstrahlt von meinem Feuer, — dies alles geformt zur Einheit eines Erlebnisses von subjektiver Färbung und bestimmter Kraft.

Ich nenne diese flächenhafte Dimension des Gefühls Erlebnis, weil ich tatsächlich darin die Kernbedeutung dieses verschwommenen Begriffes erblicke, die sich herausstellen würde, wenn es irgendwie gelingen könnte, durch Komprimierung aller Erlebnis-Begriffe das ihnen Gemeinsame zu einer Essenz sich verdichten zu lassen.

Die Unterscheidung dieser beiden Dimensionen wird nur noch schärfer, wenn man sich bewusst macht, dass sie nicht in derselben Beobachtungsebene liegen. Die Intention ergibt gleichsam ein Blick nach Vorne, das Erlebnis ein Blick nach Innen. Beide Momente sind im Ich in einander verwoben, auf einander angewiesen. Die Intention empfängt ihre Lebenskraft und ihren Reichtum vom Erlebnis, dieses aber seinen Sinn, seine Existenzberechtigung und sein Dasein von der Intention.

Das Interessante an diesen beiden Grundelementen der Liebe ist, dass sie einander gegenüber eine gewisse Selbstständigkeit besitzen. Es kann wohl Eines nicht ohne das Andere existieren, sie können aber, was ihre Aufmerksamkeitslage und vor Allem ihre Werthaltung betrifft, verschiedene Schicksale haben. Es gibt unter den Menschen „Erlebniswerter" und „Intentionswerter", und diese einfache Scheidung ist reich an den verschiedensten Konsequenzen.

Digitized by Google

Von besonderer Bedeutung wird sie bei jenen Gemütserscheinungen, die den Keim des Willens in sich tragen. Das ist ganz allgemein die Liebe zu einem Anderssein (— im Gegensatze zur Liebe zu einem Sein), mag sie sich nun als Wünschen oder Vorziehen, als Strebung oder Wille, als Sehnsucht oder Verzweiflung äussern, mag sie auf Förderung oder Hilfe, Besserung oder Rettung, Versittlichung oder Heiligung zielen. Hier strebt die Intention zum Eingriff, jener magische Strahl nach Transzendenz, hier hat die Liebe die Tendenz in sich, Tat zu werden.

*

Auch die ethische Beurteilung des Gefühls wird durch die doppelte Betrachtungsrichtung Erlebnis — Intention gefördert.

Der Kern einer jeden Versittlichung liegt darin, dass die physiologischen Impulse dem reinigenden Feuer des geistigen Ich unterworfen werden; dass die sinnlichen und vitalen Triebe gleichsam als blosse Anträge vor das Forum des Persönlichkeitswillens gebracht werden, welcher diese nach eigenen Wesensprinzipien entweder verwirft, oder zur eigenen Sache macht. In letzterem Falle findet natürlich kein einfacher Durchgang durch das Ich statt, keine blosse Verwandlung des Triebes zum Willen, sondern eine völlige Umschmelzung. Die Entscheidung des Willens bleibt also nicht der Zufälligkeit des Triebes überlassen, sondern bestimmt sich nach Richtung und Kraft des Willens, nach dem ihm immanenten sittlichen Prinzip, mag dies nun in einer besonders ausgezeichneten Weise des Wollens oder in einem Sollen, in einem Evidenz- oder einem Gewissenserlebnis, in einem allgemeinen oder in einem individuellen Gesetz gegründet sein.

So scheint auf den ersten Blick die ganze Frage der Ethisierung des Gefühls eine Angelegenheit der Intention zu sein. Und doch gibt es auch eine ethische Steigerung der Erlebnisdimension. Es ist das Streben nach Totalität des Erlebnisses;

Digitized by Google

die treue, ehrliche, ungestörte, kindliche, völlige Hingabe an das Erlebnis. Auch diese Forderung liegt in der allem Ethischen zugrunde liegenden Verwandlung des Triebes in den Willen, der Natur in den Geist, gegründet. Während der Trieb gleichsam nur die Oberfläche unseres Ich ritzt, glüht der geistige Wille aus dem innersten Kern der Persönlichkeit auf. Und so kann auch das Erlebnis nicht ein äusserliches Abenteuer unserer Sinne bleiben, sondern wird zur Erschütterung unseres tiefinnersten Wesens.

Und doch ist diese Erlebnissittlichkeit nur ethisches Stückwerk. Die Seele vermählt sich dem Augenblick, aber sie opfert sich dem Zufall. Sie gibt ihre ganze Kraft und Süsse her, aber wie mit blinden Augen. Sie sondert nicht. Es ist das Ethos des Augenblicks. Die Seele aber ist ein dauerndes Wesen. Und darum gibt es einen Kampf zwischen der Einheit des Moments und der Einheit des Individuums, dessen Wesen Dauer ist. Das Ergebnis dieses Kampfes, die Synthese, ist die Wahl. Der Augenblick ist heilig, aber nicht jeder. Ihrem in der Sukzession verankerten Wesen nach wählt die Seele ihren Augenblick; und dem gewählten ergibt sie sich ganz.

So ist die Wertung des Erlebnisses ein notwendiger Bestandteil einer jeden sittlichen Emotion; aber nicht der einzige. Es ist ein wesentlicher Schritt, aber er führt allein nicht zum Ziel. Denn darüber steht die sittliche Forderung aus der Einheit der Persönlichkeit, und auch über dieser noch erheben höhere Einheiten ihre Ansprüche. Doch all dies unbeschadet der Forderung nach Totalität des Erlebens bei jenen Gefühlen, welche diesen Ansprüchen standhalten.

In dem reinen, durch keine derartigen Bindungen beschwerten Streben nach Totalität liegt ein wesentliches Element jenes Ethos, wie es von den Romantikern gelebt und gedichtet wurde, das wichtige Embryonalstadium der endgültigen romantischen Weltanschauung des Individualismus, zu dem es führte und in dem es sich selbst überwand. Trotzdem bleibt aber die Hingabe an das Erlebnis die

Digitized by Google

Grundseelenstimmung der Romantik, und diese selbst ein grandioses kulturhistorisches Beispiel einer Sittlichkeit der reinen Erlebniswertung. Alle Eigentümlichkeiten des Lebens und der Kunst dieser Zeit sind in dieser Gefühlseinstellung verankert, die beileibe nicht darin bestand, dass man sich von Sinnlichkeit und Leidenschaft einfach hin und her zerren liess, sondern darin, dass man, oft mit höchster Bewusstheit, dem Erlebnis sein Ich opferte, gleichsam mit seinem ganzen geistigen und Willens-Wesen nachdrückte. Der Romantiker ist nicht instinktiver Augenblicksmensch, sondern bewusster Verehrer des Augenblicks. Totalität des Gefühls ist das einzige Gebot, nicht aber Sonderung und Entscheidung. Und darum machte man alle Gefühle, ohne Unterschied ihres Intentionswertes, zur eigenen Willenssache. So sind Lebens-, Liebes- und Eheschicksale, wie die Clemens Brentanos, E. T. A. Hoffmanns, des Prinzen Louis Ferdinand u. a. erklärlich; oder Dichtungen wie Friedrich Schlegels Lucinde. Darum gibt es da auch keine Treue und keine Treulosigkeit im gewöhnlichen Sinne. Es gibt ja keine Rücksicht auf die Sukzession, auf die Einheit des Einzellebens, sondern nur auf die Momenteinheit; es gibt höchstens eine simultane, aber keine sukzessive Treue. Caroline von Günderode sagt das mit aller wünschbaren Klarheit:

Mir ist nicht Treue, was ihr also nennt,
Mir ist nicht treulos, was euch treulos ist! —
Wer den Moment des höchsten Lebens teilet,
Vergessend nicht in Liebe selig weilet,
Beurteilt noch und noch berechnend misst,
Den nenn' ich treulos . . . . .

Da so die Intention zusammenschrumpfen muss, verliert schliesslich die Liebe ihren tiefsten Gehalt, der Gegenstand wird ein Schatten und das Erlebnis wird Alles. Es wird nicht mehr das Objekt geliebt, sondern die Liebe zum Objekt. «Ich genoss nicht nur, sondern ich fühlte und genoss auch den Genuss» heisst es in der Lucinde. Man weiss schliess-

Digitized by Google

lich gar nicht mehr, was man liebt, der Gegenstand verschwimmt zu einer „blauen Blume" und übrig bleibt die mit aller Glut und Innigkeit geliebte Sehnsucht, die kein wahres Objekt mehr hat. Schliesslich wird ganz bewusst auf das Objekt verzichtet. „Es ist meine Lust, mich auf den ungestümen Wogen der Leidenschaft herumtreiben zu lassen und mein Ruder in die Flut zu werfen" sagt Lenau. Das grösste Unglück für den Liebhaber wird schliesslich, wenn er die geliebte Person erringt. Die Sehnsucht ist hin, das Erlebnis überlebt, und der so heissgeliebte Gegenstand wird sofort gleichgültig, — weil er es eigentlich schon früher war.

Gewiss liegt in der Erlebniswertung eine der Quellen der Kunst. Das Streben nach Einheit, das in dem nach Totalität liegt, führt zur Gestaltung; die Wertung des Augenblicks zu seiner Verewigung, zu den Versuchen, das schöne Gefühl über seine Einmaligkeit hinaus zu erhalten und aufzubewahren. Ganz deutlich sagt das Wackenroder: „Es scheinen uns diese Gefühle, die in unserem Herzen aufsteigen, manchmal so herrlich und gross, dass wir sie wie Reliquien in kostbare Monstranzen einschliessen, freudig davor niederknieen und im Taumel nicht wissen, ob wir unser eigenes menschliches Herz, oder ob wir den Schöpfer, von dem alles Grosse und Herrliche herabkommt, verehren. Zu dieser Aufbewahrung der Gefühle sind nun verschiedene Erfindungen gemacht worden, und so sind alle schönen Künste entstanden . . ."

Dass diese Wertung des Erlebnisses ein wahrhaft ethisches Gebot ist, erfährt man am besten aus den Sünden gegen diese Forderung.

Wie lächerlich fern von totalem Erleben ist unsere jetzige Wirklichkeit! Eine Reihe der verführendsten Surrogate stehen dem Menschen bei steigender Kultur zu Gebote, die es ihm ermöglichen, sich um das wahre Erlebnis herumzudrücken. Hier wäre der Intellektualismus an erster Stelle zu nennen. Man begnügt sich mit der kalten Konstatierung eines Gefühls, mit dem Erkennen seiner Ursachen, mit dem

Digitized by Google

Wissen vom Objekte. Wie oft muss sich da der reine Geist der Erkenntnis zu einem schmählichen Ersatzmittel des Gefühlserlebnisses erniedrigen lassen! Hierher gehört auch der missbrauchte Aktivismus.

Damit ist unser Grundthema wieder angeschlagen. Der Aktivismus ist das Streben des Gefühls nach der ihm immanenten Auswirkung; das Wille-werden der Liebe; der Versuch, den Geist durch die Tat zu verwirklichen; das Ziel, auf welches die Intention weist.

Im Aktivismus steckt eine grosse Gefahr: das Verflüchtigen des Erlebnisses durch die Aktivität; dass auf dem Wege des Wille-werdens die Liebe schwindet; auf dem Wege seiner Verwirklichung der Geist; dass die Idee an der Organisation erstickt.

Dieser Gefahr ist die Gegenwart erlegen. Es ist geradezu die Sünde Europas. Das wahre Gefühlserlebnis scheint an einer Überwertung seiner Intention und deren Konsequenzen, wie Organisation, Abstraktion, Vereinsmeierei, Literatur, Diplomatie, Taktik und Lokalpolitik gestorben zu sein. Es scheint nicht nur tragisch, sondern geradezu tragikomisch: Alle Liebe drängt ja ihrem Wesen nach zum Eingreifen, zum Tun; indem aber dieses Tun sich auf sich selbst stellt, den Zusammenhang mit dem Erlebnis verliert, automatisch wird, vernichtet es das Erlebnis, dem es sein Dasein verdankt. Das Erlebnis gibt dem Rade die Schwungkraft, das weitere wird der Tragkraft überlassen; so rollt es mechanisch weiter. Die kleinen Entladungen, die in der Tätigkeit liegen, zehren an der Kraft des Erlebnisses, es wird immer oberflächlicher und seichter. Doch diese Schwindsucht des Erlebnisses muss auch die Intention anstecken. Denn ohne die stets frische Nahrung lebendigsten Fühlens muss auch dieses verdorren. So vernichtet in einem circulus vitiosus die Überwertung der Intention schliesslich das ganze Gefühl. Das Erlebnis ist an seinem Sinn sinnlos geworden. Der Vorgang ist psychologisch leicht zu durchschauen. Das Tun wirkt als Entladung. Die Spannung, die in jedem Gefühl

Digitized by Google

lebt, wird gelockert und schliesslich ganz aufgehoben, indem aus dem Tätigkeitsbewusstsein die demoralisierende Überzeugung quillt: Ich tue ja das Meinige!

Auf diesem Wege kommt es zu jener lächerlichen und zugleich schrecklichen Karikatur des Aktivismus, zu jenem gewohnten Verlauf, wo ein veritables Mitleidsgefühl sich in der Beitrittserklärung zu einem humanitären Verein auslebt, wo die politische Idee es bis zu den Statuten und dem papierenen Programm einer Partei bringt und dann verlischt.

Aus dieser allgemeinen Gefühlsverflachung erhebt sich in letzter Zeit wieder der reinigende Ruf nach Totalität des Erlebens. Ich greife unter diesen Stimmen Martin Buber heraus, der schon vor einigen Jahren in seinen Dialogen „Daniel" das richtige volle Erlebnis der Dinge zu erwecken suchte; er warnt vor dem Surrogat der Orientierung und nennt das wahre Erfülltsein von den Dingen Realisierung; diese steigert er geradezu bis zur Verwandlung in den Gegenstand. Beim Erlebnis eines Baumes: „Mit all deiner gerichteten Kraft empfange den Baum, ergib dich ihm; bis du seine Rinde wie deine Haut fühlst und das Abspringen eines Zweiges vom Stamme wie das Streben in deinen Muskeln . . . . ja wahrlich bis du verwandelt bist."*)

In letzter Zeit kämpft Franz Werfel in Gedichten wie in Aufsätzen gegen die „Abstraktion" und für das echte Gefühl:

„Sei, wie Gewässer, reissend mitgerissen,
Ein fremder Stoff, bereit die Welt zu halten,
Gestaltet selbst ein Spiegel der Gestalten!
. . . . . .
Sei Tausendfalt, um dich in Eins zu fassen!"

Auch hier Intensität des Erlebens bis zur Verwandlung.

*) Der Herausgeber bemerkt: *Gegen* Einfühlung („das ewige Aufsaugen fremder Wesen, und von fremden Wesen ewig Sich-Aufsaugen lassen") schrieb Entscheidendes *Ludwig Rubiner* — im ersten Bande „Ziel", z. B. Seite 108; auch schon in „Homer und Monte Christo" (Die Weissen Blätter, Jahrgang I, Seite 1146).

Digitized by Google

Bezeichnenderweise kehrt auch dieser Gedanke bei den Romantikern sehr oft wieder; wenn sich etwa Tieck mit phantastischer Kraft in eine Farbe als blosse Farbe einzuleben sucht, oder wenn es ihm als die heiligste Entwicklung unserer Kräfte erscheint, „uns selbst ganz in ein anderes Wesen hinein verloren zu geben". Und selbst auf erotischem Gebiet taucht diese letzte Konsequenz der Erlebnisintensität auf, wenn in der Lucinde das Liebeserlebnis die Liebenden dazu treibt, ihre Rollen zu tauschen, — also sich in das geliebte Wesen zu verwandeln.

*

Es ist ein merkwürdiges Verhängnis aller ideellen Entwicklung, dass ein jeder Versuch, aus falscher Richtung zurückzurufen, den Keim einer Übertreibung enthält. So sehr man Werfels Kampf gegen Abstraktion, Fachwissenschaft und Organisation als Gefühlssurrogate wie eine erlösende Tat begrüssen muss, so wenig ist in Werfels und in ähnlichen Argumentationen ein schlagender Beweis gegen den richtigen Aktivismus beigebracht.

Man muss fragen: Ist die Schwächung durch das Tun (deren Möglichkeit man ja richtig erkannte) dem Aktivismus wesensnotwendig? Liegt in dieser Selbstzerfleischung des Erlebnisses durch die Tat eine *unabwendbare Tragik* oder bloss eine *abwendbare Gefahr?*

Wir behaupten, dass Letzteres der Fall ist. Es gibt neben der Surrogatwirtschaft des Tuns auch noch eine ehrliche Wirtschaft der Tat. Sie führt auf dem schmalen Grat, wo das Erlebnis notwendig zur Tat führt und diese doch keine Entladung des Erlebnisses bedeutet, sondern immer frischen Ansporn, keine Schwächung, sondern eine Steigerung. Der Fehler, der zum Versickern des Gefühls führt, liegt in der leichtfertigen, von Egoismus und Trägheit eingeschmuggelten falschen Schätzung des zu Leistenden, des Leistbaren und des Geleisteten. Das sittliche Ziel ist eine unendliche Aufgabe. Aber sie ist Beides. Weil sie „Aufgabe"

Digitized by Google

ist, muss sie zur Tat führen, und weil sie „unendlich" ist, kann ihr keine Tat genugtun. Dem sittlich Gerichteten ist die Tat keine Schwächung des Willens, keine Befreiung, sondern weitere Verpflichtung. Sowie die wahre Liebe nicht vergeht, wenn sie den geliebten Gegenstand besitzt. Will man einen himmelhohen Berggipfel ersteigen, so braucht diese Sehnsucht gewiss nicht schwächer zu werden, wenn man den ersten Schritt am Fusse des Berges getan hat; für den, der wirklich will, kann dieser erste Schritt nur eine Steigerung seiner Sehnsucht bringen. Glüht wirklich in jemand das heilige Feuer, so kann es nicht erlöschen, wenn es wärmt und leuchtet.

Es ist also nicht nötig, um das Erlebnis auf der Höhe seiner Kraft zu erhalten, die Intention zu vernachlässigen. Ganz im Gegenteil, nur bei lebendiger Intention bleibt das Gefühl gesund. Nur wer wahrhaft den Gegenstand liebt, und nicht bloss seine Liebe zum Gegenstand, wer sich nicht in einem Gefühlsgenuss verliert, behält das echte Gefühl. Keine Angst also, dass der fest auf den Gegenstand gerichtete Blick das Gefühlserlebnis verflacht! Viel eher kann da der bloss in das Gefühlserlebnis verliebte Blick der Intention schaden; und damit erscheint die umgekehrte Gefahr auf der Bildfläche: die Überwertung des Erlebnisses zum Schaden der Intention; das Erlebnis als Selbstzweck, als höchstes Ziel. Es wird nicht der Gegenstand ehrlich geliebt, sondern nur die Emotion dieser Liebe; die Seligkeit der Schwermut, die süsse Qual der Sehnsucht, die Schauer der Begeisterung. Der Gegenstand selbst wird irrelevant.

Dass auch diese Hypertrophie der einen Dimension schliesslich zum Tode des ganzen Gefühls führen muss, liegt auf der Hand. Denn, zieht die Intention aus dem Erlebnis Saft und Leben, so gibt die Intention wieder dem Erlebnis Mark und Knochen. Das Erlebnis ohne Intention führt nur noch ein kurzes, wohl glanzvolles, aber langsam verlöschendes Dasein; der Stütze beraubt, fällt es in sich zusammen.

Der Feinschmecker des Erlebnisses ruiniert das Gefühl.

Digitized by Google

Wer seine Verzweiflung auf der Zunge zergehen lässt, kann von ihr eben nicht ganz erfüllt sein. Wem seine Sehnsucht nur Sensation ist, der missbraucht sein Gefühl. Schien die frühere Wertverschiebung Tragik, so scheint diese Frevel zu sein. Es ist ein Verrat an dem Element, dem das Gefühl Dasein und Bedeutung verdankt.

Es ist nicht schwer, auch in diesen Zusammenhängen nur eine Gefahr und keine endgültige Notwendigkeit zu erblicken. Die anfangs als ethisch gepriesene Totalität des Erlebens erleidet damit keinen Abbruch. Die Erlebniswertung braucht nicht notwendig eine Erlebnis*über*wertung und damit eine Intentionsverkümmerung zu sein. Intention und Erlebnis sind im Grunde keine Feinde; sie sind im richtigen Verhältnis die besten Freunde, die nicht ohne einander leben können und einander wechselseitig helfen. Nur darf Keines dem Anderen vorgezogen werden. Sonst leidet das Ganze.

Diese beiden Gefahren müssen stets gekannt und vermieden werden. Das sinnvolle Erlebnis führt zum Aktivismus. Dieser aber saugt seine ganze Kraft aus dem Erlebnis.

*

Ein wesentlich anderes Bild bieten diese Verhältnisse, wenn man der bangen Frage Einlass gewährt: Kann der Mensch überhaupt „tun"? Ist dem Menschen möglich, „einzugreifen"? Oder kann vielleicht nur Gott, der Schöpfer, seine Kreaturen ändern?

Schon die Vorfrage, ob der Geist sich überhaupt in der Materie verwirklichen lasse, wird oft verneint. Aus verschiedenen Motiven. Ohne Kausalität vermag in der Materie Nichts zu wirken. Unterzieht sich aber der Geist, um zu wirken, dieser Kausalität, so hat er sich schon Fesseln angelegt, ist nicht mehr Geist, sondern schon Materie. Will das Unbedingte wirken, so wird es dadurch bedingt vom Material, in dem es wirken will. Mit dieser Schwierigkeit mögen sich Erkenntnistheoretiker abfinden; dem Ethiker

Digitized by Google

genügt hier vollkommen die dauernde Beobachtung, dass der Geist auf die Materie zu wirken vermag, ohne seine Freiheit zu verlieren; die innere Erfahrung, dass die potentielle Energie des geistigen Willens unendlich ist.

Dann spielt die historisch und empirisch gegebene Tatsache herein, dass in den meisten Fällen das Wirksamwerden des Geistes auf dem Wege der Entladung zur Vernichtung des Geistes führt. Diese Angelegenheit haben wir bereits erledigt.

Schliesslich wirkt hier noch die Anschauung mit, als ob die Berührung mit der Materie den Geist irgendwie verunreinigte. Werfel über den Glauben des Dostojewskischen Grossinquisitors: „Das ist der Glaube an das irdische räumliche Paradies, das durch weise Herrschaft und vollkommene Gesetzgebung erreichbar ist. Allerdings ist dieses Paradies erst durch ein Bündnis mit dem bösen Geist der Erde möglich. Die Macht kann Steine in Brot verwandeln. Das ist das Geschenk des Teufels, besser der Wechsel, den er ausstellt . . ."

Ist in Wahrheit jede Verwirklichung des Geistes ein Bündnis mit dem Teufel? Jede Tat eine bloss technische Welterlösung? Das kann wohl nur der glauben, der den sittlichen Aktivismus für einen „Kampfruf" hält, „die Arbeit an der Seele zu unterbrechen". Die wahre Sittlichkeit der Tat vermöchte aber nur der so aufzufassen, der nicht verstanden hat, dass der sittliche Wille, der zur Tat führt, identisch ist mit der Arbeit an sich selbst, dass der zu Ende gedachte Individualismus zum gemeinsamen sittlichen Ziele führt und dass Erlebnis und Intention auf einander angewiesen sind.

Wohl muss der Geist auf die Erde steigen, wenn er wirksam werden will, aber nicht, um mit dem Teufel ein Bündnis zu schliessen, sondern um sich dem Teufel zu stellen. Vom ruhigen und sanften Himmel aus ist der Teufel nicht unterzukriegen, er ist nur auf irdischer Walstatt zu schlagen; und wenn man dem Teufel selbst die Wahl liesse, ich

Digitized by Google

glaube, sicherlich wäre ihm der Quietist lieber als der Aktivist. So scheint mir auch, dass nicht jeder Versuch, den Geist zu verwirklichen, nach Essen oder Creuzot führen muss. Viel eher scheint mir dies der Weg des Romantikers und Ästheten, der auf Wahl und Entscheidung in dieser Welt verzichtet.

Geist und Macht sind keine Feinde. Schon darum nicht, weil sie nicht der gleichen Kategorie angehören. Denn Macht ist im Grunde kein Substantivum, sondern ein Adjektivum. Erst wenn sie sich die Rolle eines Substantivums, eines selbständigen Prinzips anmasst, hat sie alle die verderblichen Eigenschaften, die sie zum Todfeind des Geistes machen. Verbleibt sie aber an der ihr gebührenden Stelle, Adjektivum, dann kann es nicht mehr heissen: „Die Macht sucht nur sich um jeden Preis zu erhalten," sondern: Der Geist wird mächtig. — Wohl muss der Geist jedes irdische Reich zerstören, aber doch nur, um sein eigenes zu errichten!

Verwirrend scheint mir die Meinung Werfels (Einleitung zur Bezruč-Übersetzung): „Ja, wenn sich selbst die Güte anschickte, Macht zu werden, der Geist fiele vor ihr auf die Knie und riefe: Tue es nicht!" Soll das dahin führen, dass die Güte nur Gedanke, nur „Abstraktion" bleiben soll, dass sie nicht wirklich werden soll, dass der Mitleidige nicht wirklich helfen soll?

Verwirrend auch die Behauptung: „Das Prinzip der Weisheit ist in memoriam Cartesii: Ewiger fruchtbarer Zweifel an sich selbst, unvergängliche Selbstvernichtung." — Nein. Der Zweifel der Cartesius ist keine Selbst*vernichtung* des Geistes, sondern eine Methode, geradezu ein Weg zur Selbst*aufrichtung* und zum Selbst*vertrauen* des Geistes.

Eine ernste Möglichkeit bleibt noch; und damit kommen wir zu einer höheren Bedeutungsstufe des „Eingreifens". Wohl gibt es Wirkungen in der kausalen Welt, das sind aber keine Taten, die ins Transzendente reichen, keine Eingriffe ins wahre Reich des Sittlichen. Der Mitleidige glaubt wohl helfen zu können; die wahre Hilfe ist aber die sitt-

Digitized by Google

liche; und die steht nur Gott zu. Werfel: „Der Christ ... weiss, dass es Wesen der Schlange ist, giftig zu sein, nur dass es keinem Menschengesetz je gelingen kann, das Wesen, das es nicht erschuf, zu verwandeln."

Fest steht: Auf jene nichtigen Veränderungen im Kausalen und Mechanischen kann es dem Menschengeist nicht bloss ankommen. Es geht ihm um Höheres. Um wahre Wesensveränderungen; um Taten in der Sphäre des Werts. Vermag das der Mensch? Kann er die Welt umgestalten? Das Sein revolutionieren?

Eine wichtige Voraussetzung, nicht nur für die Antwort, sondern schon für die Frage ist die Überzeugung von der Verschiedenheit der rein geistigen Individualitäten. Nicht nur nach ihrem Anteil an der Freiheit und nach ihrer Abhängigkeit von der Materie sind die Personen verschieden. Auch im reinen Reiche der Sittlichkeit gibt es noch eine unendliche Mannigfaltigkeit, — im Unterschiede von der Kantischen Ansicht über die intelligiblen Wesen. Verschieden ist Qualität und Wert des geistigen Willens, verschieden seine Richtung, sein Weg und sein Eifer. Die Individuation ist kein Vorzug und kein Produkt der Materie, sie ist ewiges Prinzip alles Seins. Die Individualität ist nicht Abhängigkeit und Fessel, sondern mikrokosmische Unendlichkeit.

Auf dieser Grundlage lässt sich unser Problem fixieren. Was bedeutet: der Mensch vermag im Reiche des Wertes nicht zu wirken? Es bedeutet: Der Wert der Person ist unveränderlich. Weder sittliche Entfaltung aus eigener Kraft noch Erziehung kann ihn erhöhen. Nur Gott kann mich und den Nächsten bessern. Darum ist jede Besserung und demnach auch schon der Wert des Einzelnen — Gnade, alle Sittlichkeit geht auf ein Geschenk Gottes zurück.

Es würde natürlich das Problem nur verwirren, wollte man diese Gottheit dialektisch mit dem sittlichen Ich, mit dem Ich, insofern es der idealen Welt angehört, verschwimmen lassen, wiewohl es für den, der glaubt, dass das freie Ich die Quelle aller Sittlichkeit ist, nahe läge, in der realen

Digitized by Google

Einheit aller dieser der Kausalität und der Materie entrückten Personen das göttliche Prinzip zu erblicken. Darum sei der Unterschied hier scharf betont. Das Prinzip der Gnade leugnet die sittliche Regenerationskraft des individuellen Ich ohne Hilfe eines Gottes, der über dem individuellen Ich steht, von ihm wohl verschieden.

Hier gibt es natürlich keine Beweise und keine Erkenntnis; hier gibts nur Glauben, also im Grunde Willensentscheidungen aus dem tiefsten Wesen des Einzelnen. Hier scheiden sich die Menschen in die Tatgläubigen und in die Gnadengläubigen.

Wer auch noch so tief von seinem Glauben und noch so sehr vom heissesten Wunsche beseelt ist, dass alle seines Glaubens sein möchten, muss doch das Recht des Andersgläubigen auf seinen Glauben zugestehen. Und so vermag der Tatgläubige den Gnadengläubigen vielleicht nicht zu verstehen, er vermag ihm nicht nachzufühlen, ja er empfindet die Tatsache, dass es einen Andersgläubigen gibt, geradezu als tragisch — aber er muss ihn als gleichberechtigt anerkennen.

Im Sinne Beider ist es aber gelegen, Unsicherheit und Halbheiten zu vermeiden und Fehlbegriffe zu beseitigen, klar zu sehen und reinlich zu scheiden.

Der Gnadenglaube bedeutet also: Das Ich kann sich nicht selbst erhöhen; es kann nicht selbst ins Absolute eingreifen; zwischen ihm und dem Absoluten gähnt ein absoluter Abgrund, den nur Gott überwinden kann. Damit muss die Person auf die persönliche Teilnahme am Absoluten verzichten, sie kann das Absolute selbst nicht nur nicht erreichen, sondern sich ihm auch nicht um einen Schritt nähern. In metaphysischer Hinsicht also, vor dem Forum des höchsten Wertes, bleibt unsere Tat Null. Im Gebiete der Sittlichkeit sind wir machtlos.

Noch eine Möglichkeit gibt es zwischen dem Tatgläubigen und dem Gnadengläubigen: den sittlich Verzweifelten; den Hoffnungslosen, der weder an die Möglichkeit geistgeborener Tat noch an Gott glaubt.

Digitized by Google

Für ihn, der überzeugt ist, dass eine sittliche Werterhöhung absurd ist, sehe ich keine Möglichkeit, das Gute ernstlich zu wollen.

So gibt es hier nur drei Möglichkeiten: den Tatgläubigen, den Gnadengläubigen und den sittlichen Zusammenbruch. Dieser muss erfolgen, wenn der Glaube an die Möglichkeit menschlichen Einwirkens ins Absolute verloren geht und sich nicht rechtzeitig der Glaube an Gottes Gnade einstellt. Wieviele unserer besten Geister sind an dieser Verzweiflung zugrunde gegangen! Die Selbstvernichtung ist für den sittlich Verzweifelten die letzte mögliche sittliche Tat; der sittliche Abschied von der Sittlichkeit.

Eine gründliche Veränderung aller unserer Gefühle bewirkt sinngemäss der Gnadenglaube. Alle Liebe verwandelt sich in Gottesliebe. Alle Intention wird zu Gott umgebogen. Alles Erlebnis wird Religiosität. Die Liebe zu den Dingen ist nur möglich als eine Liebe durch Gott und in Gott. Denn die direkte Einwirkung auf die Dinge ist versagt, jede sittliche Erhöhung kann nur durch Vermittlung Gottes erfolgen. Der sittliche *Wille* wird schliesslich zur *Erkenntnis* der von Gott gesetzten Werte. Wir schaffen keine Werte, sondern werden durch Gottes Gnade zur *Teilnahme* an Gottes Werten emporgehoben. Während im Tatglauben der tiefste Kern der Liebe ein Willenhaftes ist, ist es im Gnadenglauben ein Erkenntnishaftes.

„Ist denn die Tat kein Tun und Weltberennen?"
„Niemals ein Tun, nur Ein-Sehn und Erkennen."
(Werfel)

Und nun entsteht die Frage: Gibt es neben Tatglauben, neben Gottesliebe und neben sittlicher Zertrümmerung nicht noch einen Neben- und Ausweg: die Erlebniswertung? Und damit kehren wir zum letztenmal zu unserm Grundthema zurück. Es scheint: Wenn uns die Möglichkeit jeglicher wesenhafter Einwirkung genommen ist, wenn so die Intention zum wesenlosen Schatten wird, so ist es nur natürlich, wenn sich alle Seelenenergie wieder zum Erlebnis wendet.

Digitized by Google

Doch auch diese letzte scheinbare Möglichkeit einer berechtigten Erlebnisüberwertung muss ich abweisen. Wohl ist sie ein historisch beinahe regelmässig gegebenes Akzidens der sittlichen Verzweiflung (übrigens jedes nicht aktivistischen Glaubens). Der Mensch, der durch seinen Glauben, dass er nichts Wesenhaftes tun könne, vom Ausser-Ich völlig abgeschnitten ist, kehrt zu sich selbst zurück und sucht seine letzte Befriedigung in spielerischem Genuss seines intentionslos gewordenen Gefühls; aber es ist doch nur ein kraftloses Surrogat, ein schmerzlich-süsser Verzicht, ein wehmütiges Abklingen.

Umsonst klammert sich, wem die Intention geraubt ist, an das Erlebnis. Denn nur eine kurze Zeit vermag dieses, wenn auch mit aller traurigen Schönheit und wehmütigen Glut des Sonnenuntergangs, die Intention zu überleben. Ohne deren Stütze muss es schiesslich trotz aller Pracht in sich zusammenfallen. Denn der metaphysische Ernst des Gefühls ist dahin, wenn es seinen Gegenstand nicht mehr ernst nehmen kann, wenn jener magische Strahl der Intention in der eisigen Nacht der absoluten Entfernung von Ich und Gegenstand erfriert. So ist hier die Erlebniswertung nur ein verzweifelter Ausweg, ein klingender Tod, ein Feuerwerk zum Abschied.

Ergebnis: Das Fehlen des Tatglaubens ohne Ersatz durch den Gottesglauben vernichtet die Intention, und die Flucht zur Erlebnisüberwertung ist nur ein schöner Untergang des gesamten Gefühls. Wie verkehrt ist es demnach, wenn das Erlebnis aus Angst vor Schwächung durch Aktivität, vor Verzettelung durch Geschäftigkeit sich von der Tat überhaupt fernhält; diese vermeintliche Rettung führt schliesslich zur Selbstvernichtung. So schliesst sich der Zirkel von beiden Seiten. So wird jede Überwertung einer Gefühlsdimension verhängnisvoll. Und es bleibt nur: Die Gefahr einseitigen Wachstums, die aktivistische wie die romantische Gefahr, kennen und ihr begegnen, ohne in die entgegengesetzte zu verfallen.

Digitized by Google

Das Mark des Gefühls ist die Intention, die zur Tat führt; seine Lebenskraft liegt im Erlebnis. Jedes Ausspielen der einen Dimension gegen die andere rächt sich. Sie sind einander nicht entgegengesetzt. So müssen wir denn auch die Gegenüberstellung, von der wir hier ausgegangen sind, aufgeben. Dem Aktivismus steht nicht das Erlebnis gegenüber; sinnvoll kann es neben dem Aktivismus nur geben: Gnade — — oder sittlichen Bankerott.

Digitized by Google

Individuum

von

Salomo Friedlaender

Nietzsche: „Der Wille zur Macht, nicht ein Sein, nicht ein Werden, sondern ein *Pathos* — ist die elementarste Thatsache, aus der sich erst ein Werden, ein Wirken ergiebt."

„Der allgemeinste und unterste Instinkt in allem Thun und Wollen ist eben deshalb der unerkannteste und verborgenste geblieben . . ."

„Die Vereinzelung des Individuums darf nicht täuschen — in Wahrheit fliesst Etwas fort *unter* den Individuen." (Aber dann sollte man *eben dieses* „*Etwas*" *In*-dividuum nennen und dessen Vereinzelungen *Dividuum*.)

„Jenseits der Herrschenden, losgelöst von allen Banden, leben die höchsten Menschen: und in den Herrschenden haben sie ihre Werkzeuge."

„Höher als du selbst steht: ‚*Ich will*' . . .; höher als ‚ich will' steht: ‚*Ich bin*' . . ."

„Das ego ist hundertmal *mehr*, als bloss eine Einheit in der Kette von Gliedern; es ist die *Kette selbst* ganz und gar."

„Im Theages Plato's steht es geschrieben: ‚Jeder von uns möchte Herr womöglich aller Menschen sein, am liebsten *Gott*'. *Diese* Gesinnung muss wieder da sein."

„‚Selbstlos' — so wünschen sich selber mit gutem Grunde alle diese weltmüden Feiglinge und Kreuzspinnen!"

„O du mein Wille! . . . . . Du In-mir! Über mir!"

Schöpferische Indifferenz, ?

Individuum — bitte nicht sofort ein Missverständnis bei diesem ersten Wort! Es ist kein einzelner Mensch gemeint, auch nicht die aus solchen Einzelheiten bestehende Menschheit, überhaupt nichts Einzelnes, sondern das Ganze, aber (nicht objektiv, sondern) subjektiv, ein schöpferisches Pathos*), der Wille, der Entschluss, Freiheit, Exemtion des „Innern" von aller Isolation, aller Dividualität — als diese Freiheit erst befähigt zur Regierung alles Vereinzelten, schöpferisch lebendige Identität.

Dieses ist eine Weissagung, welche gilt, welche eintreffen muss, wenn der Wille es will. Aber hier beginnt das Selbstmissverständnis des Wollenden. Denn nur der Wille des Individuums ist allmächtig. Das Individuum ist aber der Gipfel aller Selbst-Entdeckung. Und siehe, der Mensch, der kleine Mensch, eine Art Säugetier, scheint auf diesem Gipfel zu thronen. Das Individuum aber entthront ihn.

Man gebe der Mutmassung Raum, dass die allerwirksamste Gewalt, die eigne Individualität vor sich selber am besten verborgen ist, sich selber am spätesten entdeckt; erst zuletzt lüftet sich das eigenste Inkognito und damit die echte Initiative, das wirklich unabhängige Ich, welchem alles Einzelne, auch die einzelnen Menschen, gleichsam automatisch anhangen müssen, der echte freie Wille, der eben nicht mehr einzeln, sondern ganz, sondern individual ist. Und nur dieser Vollwille, nicht bereits der einzelmenschliche, bewirkt auch das Wunder der Welt-Harmonie. Nur das Individuum, dieses aber notwendig, bringt alle discordia zur Konkordanz, es rundet, es reimt die sonst zwieträchtige Welt, es polarisiert Gegensätze, Extreme, welche sonst zwittern, schielen, streiten.

Unter Polarität, unter Polarisation versteht man die Entspringung des Unterschiedes aus dem in sich selber Identischen: so und nicht anders, elektrisch, entspringt Relatives dem Absoluten, Zeit aus der Ewigkeit, die Welt aus Gott,

*) Allerdings, dieses kann man sich nur selber geben — aber man ist sonst nur illusorisch ein Selbst.

Digitized by Google

Notwendigkeit aus der Freiheit, Erscheinung aus dem Wesen, Dividuales aus dem Individuum.

Dividuales aus dem Individuum, d. h. also aus dem herzhaftest Persönlichen. Der freie, der individuale Wille, die unbrechbar ganze Person ist geradezu der Schöpfer selber. Und hierin allein liegt der eigentümliche Beweis der vorigen Behauptung: in der Behauptung des intimen Selbstes, sofern sich dieses nicht einzelmenschlich, sondern individual göttlich beweist. Aber das ist die Sache der eigensten Willenskraft.

Das allerallgemeinste Merkmal jedes irgend möglichen Phänomens ist der Unterschied, die Differenz, welche bis in Extreme gehen kann. Begreift man nun, — erlebt man es, dass aller Unterschied aus der eigenen Individualität hervorgeht, sich nur für sie, an ihr empfindlich macht, so hat man in ihr das Prinzip, in jede noch so sehr klaffende und missstimmige Differenz das kostbare Bindemittel der intimen Identität zu stiften. Mit dem Öl der eigenen Individualität besänftigt man die aufgeregtesten Wogen. Es handelt sich nicht um Sanftheit, sondern um die niederzwingende Beherrschung des Wildesten, nicht um Harmonie, sondern um die Harmonisierung des Chaotischsten, um die Bindung der Zerrissenheit selber. Alles Erscheinende, alles Verschiedene, Unterschiedene, die Welt, ist Äusserung des in sich Identischen, welches also gar nicht zur Erscheinung gehört, sondern deren schöpferisches Prinzip ist, ihr freier Wille, ihr Ursprung, ihr Gott, welchen nur der Tor aussen sucht und, da er ihn dort nicht findet, leugnet. Der Tor wäre weise, ja er wäre das Individuum selber, wenn er ihn in sich entdeckte. Allein hier verirrt er sich allzumenschlich, indem er das Abbild, den einzelnen Menschen, mit dem Original, mit sich selber als dem Individuum verwechselt. Eine geradezu ungeheuerliche Unterschätzung des eigenen Willens in Folge der ungeheuerlichen, Fleisch und Bein gewordenen Überschätzung einer blossen Marionette desselben, des Menschen, unterbindet die Wirksamkeit gerade der Ge-

Digitized by Google

walt aller Gewalten, welche, wenn sie kultiviert würde, in keiner menschlichen, sondern göttlichen Weise Fleisch und Bein und Flügel, ja Äther werden müsste.

Wie kläglich hat man die „Polarität" dahin missverstanden, dass sie einander ausschliessende Gegensätze vermische, verwische, verschmiere! Nein, der allzumenschliche Tatbestand ist entweder herzzerreissender Krieg, einander zerfleischende Gegensätze oder ihr schmutzig vertuschender Scheinfriede. Polarität aber ist gerade der echte Akt des individualen Willens, der die wahre Hochzeit und Ehe der dissonierend kriegerischen oder scheinheilig friedlichen Pole bedeutet. Abstrahiert man von der identischen Individualität, von der innersten selbsteigenen Schöpferkraft, aus der sich die Polarität entladet, dann freilich entbehren die Pole gerade das, was sie aufeinander reimt; eine solche sogenannte Polarität, welcher man ihre Essenz entzogen hat, gebärdet sich ungereimt, sei es, dass sie sich überhaupt nicht; sei es, dass sie sich ungezügelt rege, in einem heillosen Krieg der Pole, in jähem Umschlagen aus dem einen in den andern. Polarität par excellence sollte aber allein derjenige Akt heissen, den das Individuum vollzieht, um sich, trotzdem Äusserung sofort mit Differenz und Relation gleichbedeutend ist, im also widerstrebenden Material dieser Differenz, dennoch gleichsam identisch durchzusetzen. So polarisiert sich z. B. Parteiung aus dem allparteilich neutralen Individuum, ohne welches die Parteien mit einander hadern oder faule Kompromisse schliessen. Das Individuum dringt auf das reinste Konzert aller Parteien. Hieraus ergiebt sich, dass es die Verallgemeinerungssucht jeder einzelnen niederzwingen muss. Man achte darauf, dass aller Zwist gar nicht unmittelbar, sondern um des Individuums willen, zwischen Polen, Extremen, Gegnern entbrenne.

Daher wird Alles darauf ankommen, dass das Individuum, dass persönliche Identität sich auf den Punkt präzis und nicht in einer menschlich verklexten Weise (der Mensch als Individuum wäre nur Klex) in sich selber entdecke, empfinde,

Digitized by Google

erlebe, erringe und festhalte. Dieses absolute, das weltschöpferische Erlebnis des eigenen innersten Innern, des Weltidentikums ist die Voraussetzung aller Voraussetzungen; die Welt ist nur der Rest, die Folge, der automatisch sich vollziehende Schluss. Materialisation, gegenständlichste Verwirklichung dessen, was schöpferisch identisch in ihm zusammengedrängt ist, wäre das Ideal und der Triumph des Individuums. Daher gilt es, alle Vereinzelung, insonders diejenige des Menschen, zu überwinden — nicht im Sinne ihrer vernichtenden Aufhebung, sondern ihrer Expropriation aus dem innersten Selbste, ihrer unverschluckt exakten Äusserung und Objektivation. Das Innere, lauter von aller Isolation, ist Individuum, Gewalt aller Gewalten, erst so fähig zur Reimung, zur Musikalisierung aller Isolationen. Objektivation im individualen Sinne ist Kultur des schöpferischen Prinzips.

„Nehmt die Gottheit auf in euren Willen,
Und sie steigt von ihrem Weltenthron."

Was allein nottut, ist die dionysische Kultivierung des eignen Willens, das absolute Individuum (buchstäblich, wortwörtlich) — nichts, auf das man mit Fingern zeigen könnte, kein grosser Mann: sondern der innerste Wille zu späteren Handgreiflichkeiten aller Ideale von Grösse, von Ganzheit, Übereinstimmung, widerstreitsüberlegener Universalität. Individuum — das bedeutet die Herrschaft über die sonst entweder disharmonischen oder charakterlos uniformen Vereinzelungen. Diese Herrschaft über alle Dividuation ist das ewige Thema, die ureigentümliche Funktion des Individuums, des subjektiven absoluten Friedens, dessen ewig zu pazifizierendes Problem eben der ewige Krieg oder gar Tod alles Unterschiedes ist. Aller Möglichkeit von noch so furchtbaren Erschütterungen, Zerbrechungen und Toden die Vollkraft des Willens rein individual zuvorkommend. Man evakuiere den eigenen Willen von aller Differenz — man hat ihn individualisiert und ihn dadurch erst in den Stand gesetzt, zu unterscheiden, ohne den Unterschied durch

Digitized by Google

Übertreibung oder Abschwächung zu töten. Erst individuale Subjektivation äussert sich echt artikuliert, objektiviert wirklich, verweltlicht, verleiblicht sich exakt. Jetzt erst ist der Wille ganz und auf das Ganze gerichtet. Er war nur scheinbar menschlich, er ist göttlich, Individuum.

Es ist weder schwer noch leicht, eigne Individualität zu erlangen; es ist der urplötzliche Blitzschlag des innersten Entschlusses, der diesen wie jeden andern Unterschied im Selbste trifft und vertilgt. Ja, das Individuum ist der sich selber treffende Blitz. Das ganze „Pathos der Distanz" urplötzlich aufgerissen zwischen Mir, dem Individuum, und „mir", dem Einzelnen. —

Aber, sagen sie, dann müsste man Alles und Jedes gutheissen, es gäbe keine Polemik, keine Wahl mehr zwischen Pro und Contra? — Weit entfernt! Es ist ein Missverständnis. Das Individuum, die Sonne, deren Trabantensystem das Einzelne, auch das Einzel-menschliche ist, hat ein urdeutliches Pro: die harmonische Äusserung, d. h. also den harmonischen Zwiespalt. Äusserung ist das Selbe wie Unterschied, Zwiespalt. Ohne Differenz kann nichts erscheinen. Polarisiert man aber diese Differenz, leitet man sie aus sich als deren Individuum her, so hat man ihren Krieg pazifiziert. Die Faktoren, Extreme, Pole, Parteien des harmonischen Zwiespalts respektieren einander gegenseitig, ohne dass der Differenzcharakter im Mindesten verwischt würde; sie bedeuten ihre Identität nicht objektiv, aber subjektiv*). Dadurch dass der Wille integer, differenzlos, ... *Konferenz* als Solitär ist, Individuum, begabt er seine gewiss und entschieden extremen Parteien, seine Fürs und Widers, Jas und Neins, Tage und Nächte, Dionysier und Christen mit dem unvergesslichen Cachet der Konspiration zum Weltganzen,

*) Wenn sich an aller unterschiedlichen Objektivation nichts ändert als deren Subjekt, indem dieses, die Vereinzelung durch intimste Willens-Entschliessung aufgebend, sich individualisiert: so muss sich dadurch auch die Objektivation gleichsam automatisch ändern und zwar . . . . reimen — mit sich selber kongruieren.

Digitized by Google

auch zur leiblichen Ganzheit, welche Ganzheit eben objektiv keine Unität, sondern Differenz bleibt, aber gleichsam einstimmig wird, wenn sie vom Individuum aus divergiert. Man muss verstehen, dass die absolute Souveränität des Individuums sich gegen den spröden Widerstand ihres eigenen Geschöpfs durchzusetzen hat. Der Widerstand, ja die Niedertracht ist das Geschöpf des Schöpfers, an welchem dieser seine Souveränität zu erweisen hat. Was heisst denn Herrschaft? Es bedeutet, dass man gerade das Widerstreben beherrscht. Die Welt ist die Widersetzlichkeit selber, der stumpfe Widerstand gegen ihr Individuum. Ein Widerstand, welcher nur dann vergeblich sein muss, wenn das Individuum sich präzis entdeckt und behauptet. Und nun erwäge man diese tragische Paradoxie: die Welt von blutigster Drastik das Gegenüber ihres Herrschers, des Individuums, welches objektiv garnichts ist, nur Intimität, Idee, „Gedanke, der mit Taubenfüssen kommt", Individuum. Das ist die Revolution des Egoismus. Wie die Erde, nachdem das echte Sonnenzentrum präzisiert worden war, aus ihrem vermeintlichen Mittelstande, als Trabant exzentrisiert, in die Peripherie rollen musste; analog exzentrisiert das Individuum den Einzelnen, das private Schein-Zentrum. Von den drei Lebens-Attitüden: des profanen Auf-Erden-Lebens; des frommen Zur-Sonne-empor-Lebens; und des individual dionysischen Von-der-Sonne-aus-auf-Erden-Lebens — ist nur diese dritte siegreich. Die Zentralisation des Willens garantiert das unkollidierendeste Kreisen der Trabanten, der Einzelnen, der Privat-Egoismen. Verwandle dich individual in dich selber, und du lernst, deinen einzelnen „eigenen" Menschen beherrschen. Die Einzelnen sind nur die Leibeigenen des Individuums, des innersten Gottes, der allein soziologisch intakt funktioniert; alles Soziologische ist nur Funktion des wesentlich Individualen, das natürlich notwendiger Weise so funktioniert.

Je spröder man sich weigern wird, — eigentlicher gesprochen: je niederträchtiger sich das Individuum, der sich

Digitized by Google

als privat einzelmenschlich missverstehende Egoismus und Wille, selber verkennen wird, desto geringeren Erfolg wird er mit seiner Verweltlichung, seiner Schöpfung haben. Diese Welt, sei es tausendfach wiederholt, ist keine Einheit, sondern der Zwiespalt selber, bellum omnium contra omnes. Besinnt sich aber der Urheber dieses Zwiespaltes, das Individuum, strikt auf sich selber, dann und nicht eher wird die berühmte Glocke, die einen Riss hat, klingen, anstatt zu klappern.

Die sonst so verfängliche Polarität der zahllosen Kontrastierungen von Licht und Finsternis, Ja und Nein, Gut und Böse, Lust und Schmerz usw. usw. erhält erst vom Individuum her ihren Einklang und Harmonie, die Beendigung ihrer doppelsinnigen Zweideutigkeit. Nur das Individuum trifft die restlos reine Entscheidung, als die spielsicherste Angel aller Alternativen — schon allein dadurch, dass es der so verführerischen Aufstellung falscher Gegensätze ein siegreiches Ende macht. Der Krieg z. B. enthält in sich selber einen Gegensatz, etwa zwischen Deutsch und Englisch. Der Friede aber ist gar kein Gegensatz zum Kriege, nicht dessen andrer Pol, sondern dessen Sinn, Seele, Individuum; das schöpferische Zentrum aller Diametrik. Der Friede bedeutet die Überwindung des Krieges, keineswegs im Sinne von Vernichtung, sondern von gleichsam musikalischer Beherrschung und Besiegung alles Widerstreits. Der echte Polarist wird also Pazifist sein müssen, indem er das bellum omnium contra omnes so scharf und rein entbrennen lässt, dass er zu dessen reimendem Dichter und harmonisierendem Komponisten werden muss. Wenn sich am Kriege nichts ändert als die Urheberschaft, indem diese subjektiv aus einer Partei das Ganze und also zum Frieden selber wird: so hören zwar die Gegner keineswegs auf, Gegner zu bleiben; aber sie sind aus an einander blutenden zu an einander blühenden geworden. Der friedevolle Polarisator des Krieges, sein schöpferischer Komponist verfügt sehr entschieden über Pro und Contra: denn sein Über-allen-Parteien-stehen wäre ja gar nichts

Digitized by Google

ohne die Funktion, die gegenseitigen Übergriffe der einen über die andere im Interesse ihrer gegenseitigen Harmonie zu regulieren. — Überhaupt aber dreht sich kein echtes Ethos um das Wie und Was, sondern ganz allein um das nur von sich selber kontrolierbare Wer — nur bitte nicht um ein ixbeliebiges, sondern um das strengst individuale. Nur dieses kann absolut versichert sein, dass seine Handlungsweise zum Ganzen stimmt. Statt des Kantischen objektiven Kriteriums, pro ratione, stat voluntas, dafür aber auch der subjektiv unvereinzelte, allgemeine, das Individuum, statt des Imperativs der Imperator.

Per aspera ad astra kommt nur, wer den Ausgangspunkt bereits himmlisch wählt, rein von allem Konflikte, individual, nicht privat-, sondern universal-egoistisch. Soll das paradiesische Ziel erreicht werden, so sei die Willensinitiative paradiesisch, der Zielende Gott selber, Individuum, kein Mensch, sondern unvereinzelt persönlich, die Solidarität in eigner Person, deren blosses Spielzeug die Sozietät sein muss. Das Individuum, das entmenschte, desisolierte Herz frage sich: Die allerqualvollsten Beschwerden, die furchtbarsten Übel der Welt, an denen der Mensch leidet, an deren Beseitigung auch der beste menschliche Wille leicht verzweifelt: ob diese nicht etwa schwer, sondern eben göttlich leicht aufzuheben wären? Ob nicht gerade in dieser göttlichen Leichtigkeit die einzige Schwierigkeit liege? Ein dem Schlafenden leicht über Mund und Nase fallender Bettdeckenzipfel verursacht diesem den schwersten Albdruck —: wäre der Albdruck des Menschenlebens etwa leicht aufzuheben?

Wer nun? Wer konstatiert denn Übel? Wer empfindet sie? Wer leidet und stöhnt gleich Hiob untröstlich über seine Schmerzen? Ce sont les misères d'un grand seigneur, antwortet Pascal. Wir erleiden diese Qualen nicht ohne Voraussetzung, und diese Voraussetzung muss die Schmerzlosigkeit selber sein, der sich auch die geringste Beeinträchtigung sofort schmerzlich empfindlich macht. Nur ein Gott kann Übel konstatieren. Er allein, ungetrübt selig in sich

Digitized by Google

selber, hat die allerzarteste Empfindlichkeit auch für die leisesten Trübungen.

Aber wie könnten sich einem Gotte Allzumenschlichkeiten ereignen?

Überlegen wir: gerade einem Gotte! Denn nur dieser wäre die Freiheit, der freie Wille selber, die Selbständigkeit und Unabhängigkeit, die einzige echt wirksame Tatkraft, ja Schöpferkraft. Welt, das ist eine Maschinerie. Menschen, es sind nur Räderchen in dieser Maschinerie. Aber der Urheber, gerade weil er von nichts abhängt; der Wille, welcher frei steht — oh! verwechselt man ihn nicht vielleicht mit einem himmlischen Automaten? Mit einem Gotte von fataler, steriler Allmacht und Vollkommenheit? Während eben gerade Wille, Allmacht, Vollkommenheit, Gott, während gerade Freiheit, selbsteigne Schöpferkraft, wenn sie nicht präzisest für sich selber sorgt, sich selber um sich bemüht und ewig angestrengt ist, überwach, toujours en vedette, beflissen, die Leistung aller Leistungen bedeutet, — nur allzuleicht solange zum Opfer ihrer Kreatur wird, bis sie sich strikt auf sich selber zurückbesinnt.

So grammatikalisch, so lediglich verbal Subjekt, Seele, freier Wille, Selbst, Ich, Geist, Gott (oder wie man Person nennen mag) sind, wenn man die wesentliche Funktion, Welt, Leib, Objektität, Wirklichkeit, Materie davon abtrennt; so ungeheuer dynamisch wirksam, Gewalt aller Gewalten, der Schöpfer selbst ist individuale Person, welche sich selber entdeckt, erringt, behauptet, vertraut und treu bleibt und sich nur als das sich selber Äussernde, sich weltlich-leiblich Objektivierende erlebt und will. Das ist der Entschluss, der Wille, der, auf die Dauer, gegen den stumpfesten Widerstand seiner eigenen Äusserung, z. B. auch gegen den allerstumpfsten, denjenigen der einzelnen Menschen, der Privatleute, sich durchsetzen muss.

An die Stelle des ancien régime tritt, wie man ja längst beschlossen hatte, das Individuum. Nur freilich hatte dieses selber sich schlecht zu fassen bekommen, da das Unfass-

Digitized by Google

bare, das ineffabile sich nur allzu leicht mit irgend einer seiner Kreaturen verwechselte oder, im beklagenswerten Fall des Metaphysikers Fichte, anbetend auf den Knieen vor seiner eignen Superstition lag. Ja, man zerschmettre die empirische „Person", man degradiere sie zu einem (zwar äusserst sensitiven) Objekt. Es ist eine Illusion, dass der Mensch Person, Individuum sei, er ist dessen Symptom, Symbol, Zeichen, empirischer Repräsentant, nichts Vornehmeres; er ist Objekt der Person, nicht sie selber, kein Wollender, sondern gewollt. Friedrich Nietzsche, der mit durchdringend hellem Auge den Charakter der Souveränität des Willens erblickt hatte und deren schreckliches Los inmitten einer Welt, welche so niederträchtig widerstrebend gehorsamt, eine aufsässige Sklavin, das tückischste Objekt, verirrte sich leider physiologisch, als er dem schöpferischen Prinzip („Übermensch") herrisch zur Inthronisation gegen alle allzumenschlichen Usurpationen verhelfen wollte. Das schöpferische Prinzip ist nichts Demonstrables — ebendaher ist es so vogelfrei, sich selber so unsäglich schwer entdeckend: aber es ist das alles Andre, den Rest, die Welt, den Leib überhaupt erst Demonstrierende. Denn man glaube nicht, dass z. B. vom Leibe mehr vorhanden sei als ein Gespenst, ein Vorspuk, bevor das Individuum sein Szepter ätherisch geisterhaft intimst, in einer urplötzlichen Selbst-Entschliessung ergriffen hat. Schöpfung, die Welt, ist keine Erschaffung aus dem Nichts. Der Schöpfer erschafft automatisch, d. h. die echte Selbsttätigkeit, das nur individuale und in sich selber, sofern es gänzlich undifferenziert ist, wundervoll dunkle Pathos initiiert spontan den objektivierenden Automatismus seiner eigenen Differenzierung. Der einzelne „Wille" scheint nur kraft der Illusion, dass er der individuale, der dunkel wundervolle sei, willkürlich. Auch alle vereinzelten Willkür-Akte sind automatisch wie Mechanismen; aber natürlich ist der gesamte Mechanismus nur die objektive Funktion des subjektiven Schöpfers, des ungeteilt innersten Innern und Selbstes, das die unermess-

Digitized by Google

lichen Wunder, welche ungeteilt in ihm enthalten sind, schöpferisch objektiv teilt und auf diese Weise seine dunkle Allwissenheit um sich selber objektiv aufhellt. Die Welt zeigt in der Form der Differenz und daher so überraschend, was ungeteilt bereits in „uns" ist: daher dieses, trotz der Überraschung, so seltsam anheimelt. Eigentlich ist das Individuum in sich selber weder dunkel noch unbewusst, sondern übersonnenhell, überbewusst, aber gänzlich undifferenziert. Also das echte Prinzip zu aller Differenzierung bis zur fremd objektiven Gegenständlichkeit, das innerste Es-werde!, der differenzschöpferische Wille, das, was die einzelnen Willens-Akte intendiert, ist objektiv garnichts, subjektiv aber „nur ein Hauch", der schöpferische Anhauch, die Exemtion selber; die schöpferische Nabe der Ausnahme aller Ausnahmen, um welche sich das Rad der Regel dreht; das einzige Wunder Person; ein aber um sich selber indifferenziert wissen sollendes „Jenseits" der Welt, von dessen innerster Selbst-Präzisierung die Widerstreitslosigkeit der sonst verworrenen Welt abhängt. Über die Differenz von Wachen und Schlafen gleichmässig erhaben, das seiner selbst stets eingedenke Vergessen, scheinbar garnichts, dieses allein, all-einsam, innerster Wille, beherrscht die Welt. Wille, Freiheit, Person, Individuum, das herzhafteste Selbstvertrauen, die selbsteigne schöpferische Identität alles Unterscheidbaren, also der schöpferisch Unterscheidende ist kein Mensch, auch kein grosser Mensch, kein „Genie": sondern garnichts Objektives, dennoch aber einzig und allein zum Objektivieren wirksam. Grösse und Genie würden unermesslich wirksamer und handgreiflicher herauskommen, wenn sie nicht nur als Geburtstagsgeschenk hingenommen würden, sondern aus dem innersten Innern, dem Individuum, dem nicht mehr differenzierten, sondern wirklich identifizierten Willen geflissentlich und präzis herrührten.

Die Kraft aller Kräfte, seine eigne Kraft hat man noch garnicht zu spüren bekommen, die Allmacht des individualen Willens, solange man diesen irgendwie, und sei es noch

Digitized by Google

so übermenschlich, lokalisiert. Lokalisation ist Objekt, Funktion des Willens, ohne welche er kein Wille wäre; aber der Wille selbst ist kein Lokal, kein Wo, kein Wann, kein objektives Etwas, sondern Schöpfer alles Dessen, Allmacht.

Wäre Wille nicht Freiwilligkeit, Willkürlichkeit, eigenstes Belieben, so müsste er sich zwingend entdecken, Wollen wäre dann keine Schwarze Kunst, keine Magie, sondern Müssen, fatal, es gäbe garkein Problem. Als absolute Freiheit aber, als unabhängige Schöpferkraft gerade, verführt und eingefangen von den zahllosen Erfindungen seines Beliebens, seiner Äusserung, unter welche auch der Mensch gehört, erliegt er nur allzu gern, wenn er die schmeichlerische Lethe der Selbstvergessenheit eintrinkt, wenn er dem Privileg, sich selber zu urgieren, das Fatalwerden vorzieht, seiner eigenen Kreatur. Gerade Allmacht ist nur die Regentin zahlloser Ohnmächte — und wehe! wenn die fast unwiderstehliche Rückwirkung dieser ihrer Geschöpfe, insonders des Menschen, sie allzumenschlich korrumpiert und für sich selber zuschanden macht. Es ist falsch, es ist eine träge, sterile Konzeption der Göttlichkeit und Allmacht des selbsteigen freien Willens, dass dieser notwendiger Weise, „so wie so", bestehe. Er besteht nur frei, durch die eigne Kraft einer immerfort brennenden Entschliessung: er muss nicht — er will. Notwendigkeit, Gesetz ist nur die automatische Funktion seiner Spontaneität. Und die Notwendigkeit, welche vom echten Selbste, dem individualen Willen, verrichtet wird, ist von derjenigen, welche von einem schlaftrunkenen allzumenschlich selbstvergessenen „Individuum" ausgeht, so verschieden wie das automatische Klavier von einem unter lebendigen Fingern ertönenden. Solange Freiheit selber schnarcht, sich zum Traum, zum Märchen geworden ist, solange der alleroberste Instinkt sich selber allzumenschlich entfremdet bleibt, solange der Schöpfer sich selbstvergessen in (ob auch noch so „geniale") Geschöpfe verliert, kommt die Welt nicht zum klaren Vorschein, am wenigsten der Mensch, das ausgezeichnetste Werkzeug der Spontaneität.

Digitized by Google

Es ist die exakteste Überwindung alles Augenscheins, der triftigste Sieg über alle Handgreiflichkeiten, einschliesslich des Menschen, wenn man sich selbst als deren schöpferisches Prinzip eximiert. Ohne diese monarchische, päpstliche, despotische Exemtion des eignen Selbstes, ohne die geflissentlichste Autokratie, ohne Individualität kann man die Welt nie, mit ihr muss man sie, also auch den Menschen, überwinden, d. h. natürlich beherrschen. Die sogenannte Selbstüberwindung ist nur die Beherrschung des empirischen Pseudo-Ichs durch das absolute, das Individuum.

So! Die neue Göttlichkeit, die selbsteigene, beginnt. Und damit beginnt die unerhörte Verdrängung aller Träume ihres allzumenschlichen Schlafs bis zum Momente des Erwachens. Es ist schwer zu erwachen, wenn man so tötlich tief eingeschlafen war. Dem Tode selber beginnt die Weckuhr zu rasseln, vorausgesetzt, dass das Individuum wirklich zu sich selber erwacht und wach bleibt. Der Mensch ist nur noch der Exzenter des eigenen Willens, der Planet dieser Sonne. Man hat die Zentralität der individualen Selbsteigenheit illusorisch verirdenet und vermenschlicht. Sie ist sonnig. Lasst auf Planeten Tag und Nacht sein, lasst Leiber aufblühen und abwelken: das Selbst aber ist Sonne aller Sonnen, schöpferischer Mittler der Welt. Im „Zarathustra" heisst es: „Thut immerhin, was ihr wollt, aber seid erst Solche, welche wollen können." Diese echte Spontaneität ist aber nur beim Individuum, nie beim Einzelnen. Versieht sich der Einzelne, die Partei, der einseitig ein partielles Ziel erreichen Wollende nicht zuinnerst mit dem schöpferischen Cachet der Welt, dem allgemeinen Willen, strahlt sein Willens-Radius nicht vom innerst identischen, individualen Willens-Zentrum aus, von dem Punkte, worin alle Unterschiedenheit vertilgt ist, so müssen die einzelnen Willens-Divergenzen kollidieren; es kann sich keine rund zusammenhängende Peripherie der einzelnen Ziele bilden, wie sie sich bei individual intendierter einzelner Willens-Richtung unwillkürlich einfinden muss. Das Individuum schliesst keinerlei beliebige

Digitized by Google

Partei-Ergreifung, sondern gerade den Mangel an Inbrunst in dieser Ergreifung aus. Dass die Freiheit von aller Einseitigkeit und Vereinzelung Einseitig-Einzelnes wolle — darauf kommt es an: denn dann erst konspiriert alles Einzelne unwillkürlich zum runden Ganzen, und damit ist das subjektiv Ixbeliebige als Objekt in den Dienst des subjektiven Pathos der Ununterschiedenheit gestellt. Es könnte scheinen, wie wenn das Individuum kein einzelnes Ziel vor dem anderen bevorzugte, wie wenn ihm entgegengesetzte Ziele gleich gälten. Eigentlich aber will es auf diese Gleichgeltung erst hinaus, ist diese Art Objektivation sein asymptotisches Ideal: empirisch wird es sehr wohl, und gerade zu Gunsten dieses Ideals, die de facto bestehende Disproportion erkennen und energisch bekämpfen — ganz davon abgesehen, dass auch polariter Nein und Ja, Pro und Contra nicht etwa identisch sind, sondern das Eine die Umkehrung des Andern ist. Wie ich beim Erbauen eines Hauses auf dessen Zerstörbarkeit die genaueste Rücksicht nehme; so postuliert das sich äussernde, d. h. polarisierende, differenzierende Individuum diese gegenseitige Rücksicht auch zwischen sonst extremsten Gegnern, wenn das Haus der Welt zustandekommen und bestehen soll.

Die einzelnen Willensrichtungen entraten noch ihrer Gemeinsamkeit: aber gerade diese wäre erst der Wille, der konzentriert Wollende, das Subjekt, das Individuum, der kommune Solitär — das blosse initiative Cachet, welches aber allein schöpferisch wirkt. Es ist kein Mensch, Menschen sind von ihm angetrieben, wenn es sich selber innewird und geflissentlich innebehält. Es ist die innerste Intention und Triebkraft alles Einzelmenschlichen, ja alles Einzelnen. Sogar in den allnächtlichen Schlaf des Menschen senkt es sich dann nur so ein wie die Sonne in Planeten-Nächte. Im Entwurf eines Briefes an Wagner sagt Nietzsche: „Ich habe die Einbildung, ... als Kollektivum gedacht zu haben. Das sonderbarste Gefühl von Einsamkeit und Vielsamkeit.“ All-Einsamkeit. — Befürchtet man, diese inwendigste Allge-

Digitized by Google

meinheit werde der Energie des einzelnen, einseitig wollenden Willens Abbruch tun? — Ganz im Gegenteil! Isolation, Besonderung ist ja gerade die wesentliche Funktion des individualen Willens. Ohne diesen Motor der Individualität müssten die Vereinzelungen einander gegenseitig verwirren; während sie, von innerst her universal bekräftigt, wie von selber kongruieren. Das Individuum ist das gute Gewissen der gesamten Dividuation. Wolle Das, was immer du willst, nicht anbrüchig, sondern, was immer es sei, als ein Ganzer, integer vitae, salvo individuo. Setzte jeder Einzelne seinen Gelüsten diese subjektive Schranke der eigensten Individualität, würde er auf sich selber individual aufmerksam als auf nichts Einzelnes, verpflichtete er sich selber zur Ungeteiltheit aller einzelnen Interessen, also zum Voll-Interesse: so würde, am Ende aller Enden, die Kompatibilität der einzelnen Interessen, also der Staat, automatisiert: man soll die Maschine, die Funktion, den Staat, die Menschheit, nicht mit dem schöpferischen Individuum verwechseln — d. h. dieses selber sollte sich nicht verwechseln. Dieser subjektive Fleiss ist erst der Geist jedes objektiven, privaten. Kein Staat kann diesen Esoterismus remplacieren. Und dass dieses Innerste nicht etwa indisch missverstanden und also sterilisiert werde, sich schlechthin nirvanisiere — so wenig wie schlechthin profan, unter lauter Selbstvernachlässigung, amerikanisiere, okzidentalisiere: dafür ist mit dieser Selbstbesinnung gesorgt, dass es ohne Äusserung und Objektivation, ohne differenzierende Funktion die Wesenlosigkeit selber wäre. Indo-Amerikanismus würde sich diese Tendenz bezeichnen: vom Innersten her alle Differenz, also Welt, Leib und Leben zu kultivieren. Hierdurch erst würde die Erde, deren Diametrik noch krampfhaft disproportioniert ist, die Erdkultur, sich runden.

Die Furcht vor der Herrschaft des souveränen Beliebens ist wie alle Furcht allzutierisch. Im Gegenteil! Erst wenn der Wille nicht mehr als Einzelner herrscht, sondern als Einziger, als Individuum, dann erst kann sich seine Welt har-

Digitized by Google

monisch herstellen. Der Staat z. B. wäre nur der Automat, die Maschine der Äusserung des individual Innern, des Individuums, welches nicht privat, sondern das Ganze in Person, der kommune Solitär ist.

Die gesamte differenzierte Psyche ist so gut wie die Physis nur die oberflächliche Symptomatik der individualen, des Vollwillens, des Individuums. Dieses Unterscheidende, Herrschende, Richtende vergisst sich leicht selber, da die Unterschiede sich drastischer empfindlich machen als der Unterscheidende. Diese tiefe Selbstvergessenheit soll aufhören. Dann beginnt, statt der menschlich verschlafenen die selbstbesonnenste Herrschaft des Individuums, unter welcher der Mensch beträchtlich viel besser wachen und schlafen wird. Dass von einem hyperätherischen, eigensten, einsamsten Willensentschluss die Schöpfung der Welt abhängig gemacht wird, mag Geschöpfe befremden, niemals den Schöpfer. Es ist sofort unschöpferisch, nicht selber die Voraussetzung aller Voraussetzungen sein zu wollen. Aber das kann man nicht isoliert sein, nur ganz und gar, individual, elementar, indifferenziert, ungezweifelt übergewiss, frei, auf sich allein beruhend, einsam. Und gerade diese Einsamkeit, welche als keine private Isolation, sondern universal gilt, ist das Verbindendste von Allem. Durch die Exemtion des Individuums aus aller Dividuation wird diese erst wahrhaft zusammenhängend, zum objektiven Gleichnis der Identität des Individuums.

Wir haben den Stein der Weisen entdeckt, wenn wir uns selber individual entdecken. Die Selbstvergewisserung des Individuums ist zumal der Beginn aller echten Politik, das Prinzip zur Schöpfung des Staats, des zusammenhängenden Vielerleis aus politischen Tieren. Der Staat wäre nur das objektivierte Individuum. Der eigne Wille ist der einzige Autokrat, welcher unwiderstehlich herrschen muss, sobald er sich entmenscht, desisoliert, individualisiert. Alles Andere bleibt mehr oder minder verschleierte Anarchie, Pseudokratie. Der Wille dagegen, nicht im privategoistischen, son-

Digitized by Google

dern im universal egoistischen Erlebnis, ist das Wunder der Wunder, die Allmacht, der Magier, Gott Ich und als solcher die Tat aller Taten. Vollendet unscheinbar, die Initiative zur Welt-Sensation, zur Revolution aller Revolutionen, zur Schöpfung. Unter dem schöpferischen Anhauch dieses innersten Willens wird die Welt erst zur Welt, der Mensch erst zum Menschen werden.

Dieses ist der lebendige Blitz, dem der „lange Donner der That grollend, aber gehorsam" nachfolgt. Dieses ist die Weissagung vom Individuum. Ich bin selber das „Meta" der Physik, wenn ich mich aus deren Differenzen, aus dem gesamten Reich der Unterscheidung, in geisterhaft innerlichster Weise zurückziehe, — um es zu beherrschen. Kultiviere ich mich so als Individuum, kultiviert sich der Wille schöpferisch, so muss er schliesslich nicht nur die Vorzeit überwinden, nicht nur die Zukunft für sich haben, sondern den Unterschied aller Zeit regieren als die Ewigkeit in Person.

[Das Sein zur Vernunft bringen wollen heisst sich weigern, es zu betüfteln. Ein politisches Temperament ist dem metaphysischen nicht grün — schon deshalb nicht, weil gerade immer die erhabensten Darstellungen des Seins ihre Legitimation zuhause liessen; wer beweist uns, dass die Welt so gebaut ist, wie jener grosse Schauende sie siehet? Aber unter der mühsamen Kontrollarbeit der Erkenntnis verrinnt dann allemal die Zeit, und die Welt bleibt auf dem Fleck; die Welt des Raumes; die Welt, die leiden macht; die unleidliche Welt, die tödliche.

Friedlaender's Metaphysik nun mag Vermummung eines ungeheuren ethischen Anrufs sein. Vielleicht, dass „Individuum", dieser Gegensatz zum isolierten, verschlafnen, tierhaften Privat-Ich, Ähnliches meint wie das, was der Aktivist meint, wenn er vom Geiste, von der Verantwortung, von der enthusiastischen Sachlichkeit des Willens zum Ziel spricht. Auch erinnert der „Indo-Amerikanismus" sicher manchen an die von Weltsch verkündete Einheit aus Erlebnis und Intention. Immerhin bleibt fragbar, wie das anderthalbmilliardenfältige „Individuum", richtiger die anderthalb Milliarden „kommuner Solitäre", zu welchen, der Idee nach, bei kräftigster Selbsterziehung die anderthalb Milliarden Privat-Iche dieser Kugel erlebend sich entwickeln müssten, wohl zueinander stehen würden. Könnten sie etwa jeder mit jedem identisch sein? Prallten sie nicht vielmehr katastrophal aufeinander? Mir scheint, auch unter Göttern gibt es Kollisionen; unter ihnen erst recht. Dann aber bedürfte es zur Schöpfung der Welt . . . keiner Metaphysik, sondern einer Soziallehre. (*Der Herausgeber*)]

Digitized by Google

Ökonomie der Kräfte

von

Frank Thiess

Dieser Riesenbankrott aller staatlichen und menschlichen Vernunft, den wir Krieg nennen, kann, von einem gewissen zynischen Geschäftsstandpunkt aus betrachtet, eine immerhin erfreuliche und aussichtsreiche Tatsache darstellen. Ich meine nicht den realistischen Geschäftsstandpunkt aller derer, welche die Konjunktur melken, sondern den romantischen Geschäftsstandpunkt der Masse, die in allem „Konkurrenz" wittert.

Und zwar liegt das ganz nüchtern und klar zu Tage: Vor dem Kriege war die Konkurrenz schrecklich gross. Überall eine böse, dem Nächsten das Wasser abgrabende Konkurrenz. Werde nicht Oberlehrer, denn siehe, die Konkurrenz! Werde nicht Jurist, denn die Konkurrenz! Schlage nicht das Bergfach ein, denn —!

Es ist evident: Von den vielleicht zwanzig Millionen, die hinauszogen, werden einige Millionen (wieviel, wage ich nicht zu denken) an Geist und Leib ruiniert sein. Nun ist wohl durchaus denkbar, dass sie noch Säckchen packen, Kinder das Abc lehren, Akten abschreiben und Förderkörbe werden ausbessern können, aber aus der engeren Konkurrenz sind sie ausgeschieden. Die ängstlichen Studenten, denen der Krieg so glücklich zu Hilfe kam, werden also wieder Oberlehrerei und Juristerei studieren oder das Bergfach

Digitized by Google

einschlagen dürfen, ohne die Gefahr einer zu grossen Mitläuferschaft fürchten zu müssen.

In Parenthese: Ob diese Beweisführung eines Pari-Hirns richtig ist, möchte ich jetzt nicht entscheiden. Genug, sie besteht und wird durch den Umstand neu befruchtet, dass der Krieg ja gerade die Kräftigsten, Gesündesten und „Gefährlichsten" dezimierte, also auch dieserhalb in nicht unerfreulicher Weise auflockernd gewirkt hat in seiner Funktion als Seuchen-Ersatz.

Die Konkurrenz ist nur dort lebendig, wo selbständiger Geist tot ist. In Berufen wird es stets Konkurrenz geben, im Schaffen nie. Wer „Carriere" sucht, wird Konkurrenten immer fürchten müssen, wer den Geist sucht, niemals.

Es ist das Wunderbare am Geiste, dass er nach Gleichgeistigen fahndet, die ihm Verwandten zu Freunden begehrt, ohne jemals „Kollegen" zu finden oder „Genossen", die gleiche Interessen verfechten und gleiche Gehälter beziehen. Unter den Geistigen gibt es nur Kameraden, die wohl die Idee eines gemeinsamen Zieles eint, die aber, je geistiger sie sind, umso unterschiedlicher in ihren Profilen sein müssen. Der Aktivismus, als Zusammenschluss der Geistigen, sucht gerade die Kameradschaft, aber die Konkurrenz ist für ihn etwas Nicht-Existierendes, ein Lächerliches, Unsinniges und Verächtliches. D. h. aber, dass jenes freundliche Argument, das noch am Kriege liebenswerte Züge sucht, für ihn ein Nonsens ist: Gemein und roh wie alles, was sich auf den Generalnenner der Massenbefriedigung bringen lässt. Das Interesse des Massenmenschen geht dahin, Einzelner zu werden (besser: Vortritt vor anderen zu haben), das Interesse des Geistigen geht dahin, sich zu vereinigen mit Gleichen. Und wie es dem Massenmenschen ein Gewinn dünkt, wenn er Kollegen verliert, so ist es für den Geistigen ein doppelter Verlust, wenn er von den Wenigen, die um ihn sind, nur eines Menschen verlustig geht. Darum ist der Krieg — im grellsten Gegensatz zu der Spekulation der Berufsmenschen — den Aktivisten zu einem Dezimator geworden, der

Digitized by Google

die geringe Schar derer, die ein gemeinsamer Wille zu gemeinsamen Zielen treibt, noch kleiner werden liess, noch verlorener im wütenden Gedränge der breiten Bürgerlichkeit.

Dies aber ist etwas Schreckliches, Unausdenkbares und nie wieder gut zu Machendes. Der Gedanke, dass der Krieg nicht bloss Zellen und Atome, sondern das Ungreifbare des Geistes zerstören konnte, macht ihn in einem Masse furchtbar und gemein, dass nichts in der Zukunft der Welt besteht, das ihn dieser Schuld entbürden könnte. Hier wird er zu einem metaphysischen Ungeheuer, dem gegenüber das metaphysisch Ungeheure des Lebens nur ein funkelndes Spiel ist. Auch das Leben rennt in tausend Formen und Masken gegen den Geist an, es ringt mit ihm und mag ihn wohl einmal überwältigen, doch ist es wie ein *Kampf* von Element gegen Element. Der *Krieg* aber ist Vernichtung, hirnlose, zu öden Zwecken, wertlosen Gewinnen hinarbeitende Vernichtung, gegen die der in die Uniform des staatlichen Machtgesetzes gepresste Geist sich nicht wehren kann. Er ist zur Masse geworden und wird zerstampft oder verschont wie sie. Blindem Zufall eine unsichtbare Scheibe.

Damit wird aber für die, welche heiler Haut aus der Charybdis emporgetaucht sind, ein Gesetz lebendig, dessen Erfüllung zu einem Teil wieder das aufbauen wird, was der Krieg vernichtete. Er entriss unersetzliche Hirne einer noch ungetauften Gemeinschaft von Geistigen. Wir kennen sie nicht (oder nur verschwindend wenige), aber wir wissen, dass sie waren.

So ist die Zahl derer, die noch geblieben sind, beseelt von aktivistischem Geist und Willen, ein Minimum in der Masse der Menschheit. Ein Minimum die Zahl derer, die bewusst, zielvoll, selbstüberlegen dem Geiste dienen. *Das aber ist das Gesetz*, von dem ich sprach: Als Ersatz für die Verlorenen wird für uns Lebendige ein höchstes und durchdachtes Zusammenraffen aller Kräfte zur Pflicht. Es bedarf einer Eigenorganisation des Geistes, in der nichts verloren geht und nichts verschwendet, nichts gestohlen wird und nichts ver-

Digitized by Google

fällt. In der vor allen Dingen aber kein Atom von jenen Kräften, die dem Geiste dienen sollen, der höchsten Ungeistigkeit zur Speise dient: der bürgerlichen Moral.

*

Dass wir zu dieser Erkenntnis kommen müssen, dass wir zu ihr gekommen sind, ist vielleicht „ein Verdienst des Krieges". Wie unsere Augen das Grässliche wahr werden sahen, dass die Zerstörung organisiert, der Wahnsinn methodisch, der Hass gute Sitte wurde und die Vernichtung von Geist und Kultur im Namen des Geistes und der Kultur geschah, musste in uns ein Wille zum Widerstand gleich einer Festung aus Granit emporwachsen und das Bewusstsein von der heiligen Notwendigkeit einer „Änderung der Welt" zur Religion werden, auf deren Altar wir alles in Rauch aufgehen lassen, was in uns bisher Konzession an den Ungeist *dieser* Welt war. Es bedarf einer höchsten Summierung aller Kräfte, einer Ökonomie unserer geistigen Wirtschaftsführung, wie wir sie früher nicht kannten. Wir müssen wieder „Jünger" einer Religion werden, Geweihte im Geiste; freilich nicht emphatisch-fuchtelnd oder traumwandelnd-verzückt oder gar bachantisch-berauscht, denn die Überheizung mit grossen Gefühlen ist einem grossen Werk noch nie förderlich gewesen. Nur die höchste Bewusstheit und kühlste Klarsicht in die Dinge ist der Weg zu bleibendem Werke.

Es wäre ein Sprung in den ärgsten Doktrinarismus, wollte man Richtlinien einer solchen Ökonomie der Kräfte im aktivistischen Sinne aufstellen. Wenn ich jetzt sage: Euer Leben ist Stromverschwendung an die bürgerliche Tradition, der ihr täglich in einem Dutzend unnötiger Handreichungen Opfer bringt: ihr müsst vielmehr euren Tag *so* einteilen: erstens, zweitens, drittens — so würde ich damit einer aktivistischen Sektiererei Land ankaufen, dessen Besiedelung schliesslich zum ungeistigsten Mormonentum oder — da wir Deutsche sind — möglicherweise zum Vereinsmeiertum führen dürfte. Mir graut sogar bei dem blossen Gedanken

Digitized by Google

an aktivistische Regeln! Denn von allen Regeln sind noch stets die Ausnahmen das Beste gewesen. Mir graut sogar vor jedem äusserlich signifierten Abschluss vor der Umwelt, vor Ordenstum, Logenbrüderei oder eitlem Klubismus. (Zusammenschluss, aber nicht Vereinigung!) Hinter ihnen ragt riesengross das Gespenst der gedruckten „Satzungen" in die Luft. Und die Stubenluft der Satzungen machte freiem Geist noch stets das Atmen schwer. Es ist leicht, die Welt zu verachten, wenn man in der Felsenspalte des Eremiten Krökel sitzt. Es führt aber zu nichts und von allen Verachtungen ist die Weltverachtung die nutzloseste und meist nur ein eitler Versuch, seiner eigenen Persönlichkeit ein grosszügiges Relief zu geben. „Er verachtet die Welt, also muss er sie überwunden haben." Ich glaube aber, dass die Welt zu den Feinden gehört, die man liebt und nach ihrer Überwindung noch lieben muss. Und was heisst schliesslich „überwinden". Doch nur: sie nicht mehr brauchen. Aber gerade der Geistige braucht sie heute ganz ungeheuer, in nie dagewesenem Masse, und muss ihr sein Gesicht zuwenden und seine ganze Arbeitskraft, vielleicht sogar seine ganze Liebe. Er muss, mit den Worten des Staretz Sossima, gerade „in sie hinein, um in ihr zu leben". „Tränke die Erde mit deinen Freudentränen und liebe diese deine Tränen." Es ist ganz gewiss und unterliegt keinem Zweifel: Wenn es je eine Feigheit gab, die in der Flucht liegt, so ist Weltflucht die grösste aller Feigheiten.

So kommt es also nicht darauf an, aus der Zurückgezogenheit eines geschlossenen Zirkels auf die Mitmenschen Gas abzublasen, sich selber aber von Weihrauch und ungesäuertem Brot zu nähren, sondern es kommt darauf an, in der Welt und mitten unter den Menschen lebend, sich nicht in sie zu verlieren und nie zu vergessen, dass die Kräfte, die wir wohl „besitzen", gleichwohl Eigentum des Geistes sind. Das heisst aber: verwaltet und nicht verschleudert werden wollen.

Für eine solche Verwaltung gibt es jedoch keine Regeln. Niemand kann dir sagen, wie du mit deinem Pfunde wuchern sollst.

Digitized by Google

Eins ist freilich möglich: Es ist möglich, die gewaltige Kräfteverschwendung zu zeigen, die in einer konventionellen Lebensführung liegt. Doch bisweilen will es mich bedünken, dass in einer nichtkonventionellen Lebensführung noch mehr Verschwendung zu finden sei, noch weniger sinnvoller Dienst am Werke. Darüber liesse sich wohl einiges sagen. Denn man mache sich nur einmal klar, was wir täglich allein folgenden Gebieten der Gesellschaftsmoralität konzedieren: dem Weibe, dem Vergnügen und dem guten Ton.

*

Das Weib lebt um des Mannes, der Mann um des Geistes willen. Jeder Spruch vom Umeinanderleben, von kongruentem ehelichem Geben und Nehmen beruht auf einer poetisch-rührenden, aber durchaus unwirklichen Anschauung des geschlechtlichen Verhältnisses. Mann und Weib sind nicht wie zwei Spiegel, die zueinandergekehrt ihre Bilder bis in die Unendlichkeit reflektieren. Sondern wie die Frau nach dem Manne blickt, so blickt er nach der Welt. Und es ist klar, dass eine organische und gesunde Ausgestaltung dieser Proportion nicht nur für jedes Zusammenleben der Geschlechter die glücklichste Basis bietet, sondern dem Manne auch die Möglichkeit gibt, in voller Auswirkung seiner Fähigkeiten dem Werke des Geistes zu dienen. Eine jede Fesselung seiner Kräfte durch das Weib wäre ein Verbrechen am Geiste, gliche der Verteilung heiligen Brotes an Profane. Denn selbst das schönste, klügste, reinste und beglückendste Weib hat mittelbar, d. h. durch den Mann nur eine Dienerin am Geiste zu sein. (Freilich nimmermehr eine Dienerin des Mannes!) Wahrlich, ich behaupte sogar, dass der, welcher aus blosser Lust an einem Weibe auch nur eine Stunde wichtiger Arbeit am Werke versäumt, aus der Gemeinschaft der Geistigen, der Schaffenden, der Selbstverantwortlichen ausgestossen zu werden verdient. Die galante Gebärde, mit der man sich früher ausreichend zu rechtfertigen verstand, wenn man mit Minnedienst die Unterlas-

Digitized by Google

sung anderer „Dienste" entschuldigte, muss ebenso verächtlich werden, wie ihr Gegenbild im Spiessertum: Der Mann, der sich unter läppischen Vorwänden von seiner Frau verabschiedet, um mit seinen Vereinsbrüdern im „blauen Aal" beim Glase Bier Weltpolitik zu machen. Der, welcher sich zum Geist, d. h. dem „Inbegriff aller Bemühungen um Besserung des Loses der Menschheit" (Hiller), bekennt, muss sich auch zum Verzicht auf alle die Güter bekennen können, die nicht mittelbar oder unmittelbar diesem Zwecke dienen. Das Glück des Schaffens zu diesem Ziele hin muss ihm das Glück eines vorübergehenden Vergnügens aufwiegen.

„Schön. Wir verstehen, dass du das Vergnügen dem Werke unterordnest. Aber du willst jedes ‚Gefühl' innerhalb des geschlechtlichen Zusammenlebens terrorisieren." Ich denke nicht daran, ich will nur jener falschen Verteilung von Gefühl und Verstand, die sich gegenseitig in die Speichen fassen, entgegentreten. Das Gefühl ist für die Schlafstube, der Verstand für die Welt. Und ich will nicht, dass das Bett, und sollte es selbst das legitimste Ehebett sein, der wichtigste Bestandteil des Hausrates wird.

Aber unsere Gesellschaftsordnung hat, vermutlich aus Furcht vor den Frauen (die wohl „Intellektuelle", aber auch gleichzeitig Weibchen sein wollen), hierin eine gefährliche Unordnung angerichtet, die zu dem Inventar eines Schaffenden wahrlich nicht mehr passt.

„Aber Entsagung alles Vergnügens predigst du." Nein, auch dieses predige ich nicht. Im Gegenteil, ich halte sogar sehr viel vom Vergnügen. Ich halte sehr viel vom Sattessen, aber ich halte nichts vom verdorbenen Magen. Vom Gourmet viel, vom Gourmand nichts. Vom Ausgleich zwischen Tätigkeit und Ruhe (das ist Vergnügen) alles Gute, von ungleicher Verteilung nur Übles.

War es uns vielleicht früher erlaubt, dem Vergnügen Kräfte zu schenken (wiewohl eigentlich doch das Vergnügen *uns* Kräfte schenken soll), heute darf es uns nicht mehr erlaubt sein. Was nicht *für* mich ist, *ist* nicht für mich. Be-

Digitized by Google

steht nicht. Wenn du Zeit von mir verlangst, so schenke mir Erkenntnisse, Förderung, Kräfte dafür. Aber wenn du nur Zeit stiehlst, so packe dich. Warum muss ich Herrn Bebbelmann eine Gegenvisite machen? Nur weil er mit seiner höflichen Teevisite mich unsterblich gelangweilt hat? Dinge, die mir wertlos scheinen, werfe ich fort. Und Menschen, die mir wertlos scheinen, soll ich caressieren? Um nichts? Um des guten Tones oder des schlechten Tees willen? Ich kann niemand ein Recht zugestehen, mir Kräfte zu entziehen, falls er sich dieses Recht nicht gegenleistend erworben hat. Ich suche Freundschaften. Blosse Bekanntschaften soll der Teufel holen. Und selbst den Freund noch soll der Teufel holen, der mich im Schlafe stört, nur um mir zu erzählen, dass er verliebt ist. Die meisten Menschen laufen dem „guten Ton" der Sitte („aber es ist doch Sitte, dass man —") nur darum nach, weil sie im Falle seines Verlustes auch ihre Höflichkeit verlieren würden. Aber Höflichkeit ist Bildung. Und Bildung ist der geometrische Schnittpunkt von Takt und Verstand und hat mit diesen Atrappen des edlen Anstandes garnichts zu tun.

Ich will nicht Asketen. Ich will nicht Flagellanten, blind drauflos Stossende. Will keinen Verzicht um des Verzichtes, sondern Verzicht um des Gewinnes willen. Ich will Konzentration, Organisation, Ökonomie der Lebenskräfte, die vom sinnlosen Wüten des Krieges verschont geblieben sind. Und wenn es Opfer sind, nun so sollen es Opfer sein. Der Rauch dieser Altäre wird wie eine Säule aus blauem Stahl zum Himmel steigen.

Es sollen Opfer sein, sinnvolle, fruchtbare, verheissungsvolle Opfer. Denn wir Heutigen, die wir das Ungeheure wollen, die Welt vor Wiederholung ihres Wahnsinnes zu schützen, wir dürfen nicht „nach unserem Glücke, sondern müssen nach unserem Werke trachten". Aber ist nicht das Werk ein Glück? Das höchste aller Glücke?

Wahrlich, diese Zeit ist niedrig, elend, grausam und voller Leid. Aber nun will es mir scheinen, als ob sie, um jener Zeit willen, die sie im Schosse trägt, gross und gewaltig ist.

Digitized by Google

Verkehr und Gemeinschaft

von

Rudolf Leonhard

Ich sass in der Droschke, einem elenden Gefährt, mit übergeschlagnen Beinen, und las aufmerksam den Aufsatz des greisen und weisen Kunstkritikers. Er sprach von Künstlern nicht und nicht von Kunst, und von Kunstwerken erzählte er nur, wie sie hin- und hergeschoben wurden, von Konjunktur und Steigerung, Angebot und Nachfrage, vom Verkehr mit Kunstwerken, der von dem mit Futtergerste und vom Ultimogeschäft kaum noch verschieden war. O ja, ich fühlte es, während das grässliche Fahrzeug rüttelte: wir leben im Zeitalter des Verkehrs.

Ich wusste, was er ist, dieser Verkehr. Dieser faule Verzicht einer Einsamkeit, die zu feige ist, sich zu halten; lügnerischer Ausgleich eines redegewandten Individualismus. Verkehr heisst die leutselige Vereinigung unter der niederträchtigen Reservation, ja nichts aufzugeben, ja nichts herzugeben, heisst die Armut, die die Gabe nur gegen sofortiges Geld oder einen baarwerten Scheck hingibt, oder, auch das ist ja Verkehr, Besuch gegen Einladung, Unterhaltung gegen Abendbrot. Da sie immer bedacht sein müssen, sich nichts zu vergeben, sind sie immer gesonnen, sich nicht hinzugeben. Ununterbrochen verkehren sie, und, da sie sich immer zurücknehmen, kommen sie nie zueinander. Verkehr ist auch zwischen Gendarm und Menge oder zwischen Sekretär und Publikum,

Digitized by Google

und zwischen Richter und Angeklagtem. Ja, erinnerte ich mich, ich muss es mir gefallen lassen, dass Herr Artur Seetaler mich zitiert; im Zeitalter des Verkehrs, das mit einer kleinen Münze signiert ist.

Schon anders ist es, wenn einer bei Euch zu Gaste ist. Da ist schon Austausch der Individuen; in der vorsichtig gelockerten Reservation ist etwas, das zu behalten und hinzugeben lohnt: nur müsst Ihr weiter kommen! Der grosse Einzige hat den Verein — nicht gefordert, das durfte, konnte, wollte er nicht — hat ihn angeraten. Aber da sind es nicht Einzelne mehr, sondern Einzige, und wenigstens hat jeder sein Eigentum, das der Einzelne nur vorzeigt, vortauscht, vortäuscht.

Ihnen allen fehlt die Bereitschaft. Erst ist die Begegnung, dann — wird vielleicht etwas draus, wenn Gott es will, oder der Teufel. Die sich in diesen Formen begegnen, wollen etwas von einander, einen Gegenstand, einen Vorteil, ein Stück Welt — nur nicht die Welt oder einer den andern. Sie sind zu allem bereit, ausser zur Gemeinsamkeit. Am deutlichsten ist das in der Gesellschaft, der kleinsten G. m. b. H. wie der menschlichen Gesellschaft, deren aller Zeichen der gleichgültige Zufall, sei er auch planmässig, des Zusammentreffens ist. In ihnen geschehn, vom Handel abgesehn, Handlungen, aber — wie ginge das ohne Bereitschaft? — keine Taten.

Und die Bündnisse? Aber ein Bündnis kann nicht jeder schliessen. Nur in Knabenspielen geht es, dass jeder mit jedem, schnell wechselnd, gegen den jeweiligen Feind sich verbündet; in der Zeit, da jedem noch jede Grösse offen ist. Später, unter den Gereiften, können nur die sich verbünden, die nicht nur Einzige sind, sondern Ganze und Grosse. Ein Bündnis zwischen Beliebigen wäre nur der Schein eines Bündnisses — es ist nicht nur unmöglich, schlimmer, es ist unsinnig. Das Bündnis zwischen den Grossen, den Führern verpflichtet von Fall zu Fall — aber nicht, wie der allfallsige unverbindliche Verkehr, wie die andern Möglichkeiten der kleinen Beziehung, ist es zufällig. Davor ist es geschützt,

Digitized by Google

weil es sachlich begründet und bestimmt ist. Aber vorerst ist es sachlich gebunden. Es ist, beschworen oder nicht, bekräftigt oder nicht, die feierliche Kombination zweier, mehrerer, vieler grossen Pläne. Es hat nur die Möglichkeit, über die äusserliche, gefährliche, ja unsittliche Treue aufzusteigen: wenn die Sache voll in den Personen manifestiert ist. —

Je weiter wir also gelangen und zu je edleren Formen, desto höher und struppiger häufen sich die Gefahren. Hier, beim Bündnis: dass die Unrechten es schliessen (nur die Rechten dürfen, denn nur sie können es schliessen, nur sie wissen, wie und wann man sich jedem verbünden kann); dass es unrecht geschlossen wird; dass es gebrochen — und dass es lügnerisch gehalten wird. Seine ärgste Gefahr ist, dass es nur gegen Dritte besteht. Aber wie gering sind noch diese diplomatischen Gefahren im Vergleich zu den politischen des Innenverhältnisses zwischen Führer und Gefolge! Da sind es zwei vor allen andern: für das Gefolge, dass es folgt, um nach unten herrschen zu können (schlimmer als wenn es folgt, um dabei zu sein), die Gefahr der Hierarchie, der knechtischen Tyrannis; und für den Führer, dass ihn zu herrschen gelüstet statt — zu führen. Herrschaft ist Ausschliessung der Gemeinschaft, will Hinnahme ohne — Hingabe. Der Führer aber — wie wird er zum Gefolge sprechen? — „Meine lieben Kameraden!"

Und sie wissen, dass sie frei sind, freie Gefolgschaft eines dem Geiste Dienenden. Es braucht keiner Disziplin: sie sind Kameraden! Es ist kein Programm nötig: Hände- oder Augenwinke, getauschte Worte, genügen. In allen freien Bünden war Gemeinschaft, denn da war Freiheit, Austausch, Hin-und-her, war Offenheit unter Kameraden.

Liebe ist die Hingabe und -nahme, bei der Ich und Du sich durchdringen, verwechseln, verschmelzen wollen und sollen. Der Freundschaft ist es wert, dass der andre bleibend als Du gesehn, geachtet, besessen, genossen wird. Gemeinschaft ist in beiden — denn Gemeinschaft ist die volle, die vorbehaltlose, die religiöse gegenseitige Offenheit aller Indi-

Digitized by Google

viduen, jene Offenheit, von der die Durchdrungenheit nur ein Bild ist. In der Hingabe den andern, in ihr und der Erwiderung sich selbst zu finden: diese völlige, immer flutende, diese ausnahmslose Menschlichkeit heisst *Gemeinschaft*.

Sie, die volle Gemeinsamkeit des Lebens, ist *keine besondre Form*. Alles Menschen Verbindende ist der Gemeinschaft fähig, und alle Menschen sind es. Selbst wir, die wir von tausend Bedenken und Schwierigkeiten gehemmt wurden und fern den Vereinen und Parteien uns hielten, die wir — wie anders! — höchstens zum Verkehr uns zwangen und mit Skrupeln; weil wir, uns selbst zurückhaltend, geschont vor Zudringlichen wähnen wollten, grade wir sind der Gemeinschaft fähig. Jede Form kann Gemeinschaft werden, wenn die Bereitschaft da ist, die Menschlichkeit, die Kameraderie. Jetzt sind wir zu allem fähig; Hände beschmutzen uns nicht.

Es war ein Ruhm für die Sozialisten, von der Sekte zur Partei gekommen zu sein. Aber die Partei, dies klausulierte und vielfältigste Bündnis, genügt nicht mehr — am wenigsten für den wahren Sozialisten. Der Orden ist heute nur ein Spiel. Aber, Kameraden, *die Partei, durchdrungen vom Geiste der Gemeinschaft!* Bereitschaft ist, in Tatnähe, fast alles. Haltet Euch offen, Kameraden! Sogar der Staat kann eine Gemeinschaft sein.

Digitized by Google

Von der Grosstadt

von

Friedrich Bauermeister

Nie ist mir wie jetzt, da ich der Grosstadt ein Jahr lang fern gewesen bin, ihr Wesen widersinnig erschienen. Zwar schwebten mir undeutlich stets ähnliche Gedanken vor, aber es fehlte mir der Gegensatz, an dem ich messen konnte. Jetzt endlich habe ich in die Zukunft geschaut. Zu behaupten, dass ich mich unglücklich fühle, jetzt, wäre übertrieben. Aber mein Wille richtet sich von Tag zu Tag stärker auf eine Grosstadt der Zukunft, die sinnvoll ist. Ich liebe die Grosstadt nach wie vor. In der Grosstadt, meiner Heimat, bin ich aufgewachsen, hatte sie nie auf lange verlassen. Über zwei Jahrzehnte spielte sich mein Leben wochentags zwischen Steinmauern im Lärm des Verkehrs, am Sonntag unter Bäumen, auf Wiesen, an Flussufern ab, draussen, wo die Geräusche der Stadt gerade noch das Ohr erreichen. Wäre ich ein Dichter, ich könnte all das Schöne, von dem man ausserhalb der Mauern nichts ahnt, weil es nur die Grosstadt hat, aus mir heraus gestalten, denn ich habe es Jahre hindurch in mich gesogen. Ich weiss, dass ich tot bin, wenn ich nicht in der Grosstadt leben darf. Jene Menschen, die die Grosstadt hassen, weil sie aus dem Milieu des Kleinbürgertums der Kleinstädte stammen, kann ich wohl verstehen, aber nicht lieben. Sie zählen für mich nicht, sind nicht meine Brüder. Und ich weiss, dass auch sie mich, den Grosstädter, nicht einmal verstehen.

Digitized by Google

Und das ist schlimm. Das ist einer der härtesten Trägheitswiderstände, die sich der Zukunft entgegenstemmen. Ihr Kleinstädter werdet, weil ihr nicht könnt, die Welt nicht ändern — und die Welt bedarf der Änderung. Denn tätiger Geist — und wer kann die Welt ändern, es sei denn der tätige Geist, kann nur da sich entfalten, wo sich Seele an Seele reibt, wo eines das andere entfacht, dass eine gewaltige Flamme brennt.

Glaubt ihr etwa, das sei in eurer Einsiedelei möglich? Glaubt ihr, Welt könne von da geändert werden, wo Welt fehlt?

Ich wiederhole ja gar nicht das triviale Gewäsch, das uns die Schule, erhabene Denker verschmierend, zum Überdruss vorgeplärrt hat, dass Kultur den Wohlstand zur Voraussetzung habe. Nein, und wären die Grosstädte arm, elende Hungerlöcher, Herde von Pest und Gestank, nur hier, ja gerade dann erst recht hier, könnte der Geist erglüten, an ihrer Not gerade würde sich seine Flamme hochzünden, Schutt und Qual verbrennend, um Raum für das Paradies zu schaffen. Fordert, baut auf, vollendet das Paradies; nur der tätige Geist kann uns dorthin führen, wo physisches und metaphysisches Leiden ein Ende nimmt. Nur der Geist, der im Rausche das Ziel sieht, es erkennend dahinrauscht, der in Bewegung ist, der nach dem Tempo verlangt, das nur die Grosstadt kennt. Billig ist es, zu sagen, tätiger Geist könne in Ruhe sein, könne ohne Tempo sich vollenden. Kann ein schwächliches Kind schwere Lasten heben, auch wenn es Jahre hindurch zerrt und zieht?

Unser Leben kann nicht anders sein als geteilt zwischen Tat und Musse. Wir brauchen die Welt als Platz, wo unsere Tat sich entfalten kann. Da mag der Geist kämpfen und schaffen. Da mag Schönheit auf den Eros einstürmen. Aber wir brauchen ebenso einen Platz, von dem die Welt ausgeschlossen ist, wo Geist und Eros sich erholen dürfen, sich stärken können, sich vorbereiten auf die Welt, auf neues Leben. Es ist aber die moderne Grosstadt nur eine

Digitized by Google

Stätte der Tat. Dort findet der tätige Geist ein weithin gestrecktes, reich tragendes Feld. Menschenseelen, die gestaltet und beeinflusst sein wollen. Weltschichtungen, die verworfen, zerstört und neu aufgebaut werden sollen. Den Eros, auf den er sich werfen kann, um in vollendetster Kunst eine reiche Blüte zu entfalten. Eros selbst rauscht auf zu heissester unersättlichster Glut. — Aber es fehlt die Musse, die Erholung, die Wohnung, das Heim, die ruhevolle Nacht. Es macht die Grosstadt auch die Nacht zum Tage, auch das Heim zum Schauplatz der Welt, auch die Erholung zur Tätigkeit. Alles ist in Bewegung, drängt und stürmt und flutet vorwärts, verschlingt die Zeit, gerät in Gier und Hast und — verpufft zuletzt. Aber alles bleibt gespannt und gespitzt; wenn auch der Geist geschwunden ist, überall regiert der Schlager und die demokratische Pointe. Wo tätiger Geist sein sollte, macht sich ein Geist der Arbeit und des Industrialismus breit, der sich gleicher Art auf Pflicht und Vergnügen wälzt. Da liegt er. Platt, behaglich, feist, satt.

Und nun ist Grosstadt nicht nur Grösse, sondern auch Masse, drängt nicht nur zur Höhe, sondern auch zur Fläche, nicht nur zur Intensität, sondern auch zur Quantität. Die Lebenssteigerung schlägt plötzlich um in Lebensminderung, die Göttlichkeit verrauscht ins Leere, und drüber bleibt die Körperqual. Der Suchende aber schwankt ziellos zwischen Oberflächlichkeit und Öde.

Wie diesem Irrsinn abhelfen? Beschränkung? Es ist gut, dass man einem die zuvielen Torten wegnimmt, damit er sich nicht überfresse. Denn Magen und Zunge sind nicht vernunftbegabte Wesen, welche wollen, was sie sollen. Wenn der Magen rebelliert, dann *hat* er sich überfressen. Dürfen wir gleichermassen den Geist behandeln? Dürfen wir ihm Beschränkung auferlegen, ihm die Gelegenheit entziehen, sich zu überfressen? Ihm Tempo, Hast und Nervosität nehmen, damit er gesund bleibt?, ihn wickeln wie ein unvernünftig Kind? Wir würden ihm die Luft benehmen. Geist braucht Tempo, Hast, Nervosität. Geist *ist* Krankheit,

Digitized by Google

das soll niemand bezweifeln. Nie wird die Menschheit metaphysisch gesunden, wenn sie nicht durch diese physische Krankheit hindurchgeht. Seit Jahrtausenden mühen und plagen sich Philosophen, die Physik in die Metaphysik, die Metaphysik in die Physik zu stellen, vergebens. Der Widerspruch lebt sich uns vor. Gebt euch hin dem Eros oder dem Logos. Steigert euer Leben bis zur höchsten Glückseligkeit. Werdet Götter! Und eure Physis zerrüttet. Oder macht euch gesund. Und ihr werdet wie die Tiere, verlassen von Geist und Liebe, besessen von Dumpfheit und (vielleicht verhohlener) Brunst, Abstinenten, Vegetarier, Naturbolde, widerwärtig, weil ihr Menschengestalt an euch habt. Was hat für uns Menschen, die wir als metaphysische Wesen von Bedeutung sind, Sinn, wenn nicht metaphysische Gesundheit, und sei sie mit physischer Krankheit und Qual erkauft. Metaphysisches Sein, Steigerung in Geist und Liebe, Göttlichkeit, Leben.

Nehmt nicht dem Geist die Gelegenheit, sich zu überfressen, sondern gebt ihm Gelegenheit, sich nicht zu überfressen. Das ist die Lösung. Schafft den Menschen ein Heim, schafft der Grosstadt eine Wohnstadt. Es ist der grosse Irrtum und Widersinn unserer Grosstädte, dass sie auch Wohnstädte sein wollen. Sie, die immer stolz darauf sind, das ökonomische Prinzip bis zum letzten durchzuführen: Ökonomie in der Zeit — Zeit ist Geld, darum stehen uns Fernsprecher, Schnellbahn, Auto zur Verfügung; Ökonomie im Raum — der Quadratmeter Raum kostet 20 Mark, darum türmen wir Geschoss auf Geschoss, sperren die Menschen in Käfige statt in Wohnungen und registrieren sie nach Höfen, Aufgängen, Stockwerken wie Aktenbündel nach Buchstaben, römischen und arabischen Ziffern; Ökonomie im Geld — statt solidem Wertwerk schaffen wir Schund und Tand, der die Dauer seiner notwendigen Brauchbarkeit um keine Sekunde überlebt; diese Grosstädte haben die Ökonomie von Tat und Musse vergessen und verschludert, sind mit Menschenseelen wie mit Streusand umgegangen. Zertreten und zerstampft haben sie sie in ihrem Höllenkes-

Digitized by Google

sel, diesem Zentrum von Geist und Ungeist. Dieser Wust muss aufgelöst werden; es gilt zu dezentralisieren, nicht die Grosstadt zu zerstören und zu vertilgen, sondern sie von der Wohnstadt zu trennen. Um des Geistes willen sei Ökonomie in Tat und Musse auf diese Weise ermöglicht.

Dann aber sage mir niemand mehr, der menschliche Geist sei nur bis zu einem gewissen Punkt „ladefähig", solle er solide Arbeit leisten. Der Geist ist überhaupt nicht ladefähig, ist nur entladefähig; und warum soll (kann er es denn?) der Geist solide Arbeit leisten? Die Welt der Arbeit ist nicht die Welt des Geistes. Der Geist will an die Stelle der Arbeit das Paradies setzen. Und wenn eine Grosstadtunkultur Geist und Arbeit vermengt hat, so ist es wahrlich Zeit, sie zu vernichten.

Die Siedelung ist daher nicht, wie allgemein geglaubt wird, nur eine biologische Frage. Zwar ist sie auch das, aber so, wie alle geistigen Probleme gleichgültigerweise sich auch als physikalisch-biologische Fragen darstellen. Von Bedeutung ist sie als geistiges Problem. Nur sollte es nicht das Vorrecht von Quietisten bleiben, sich damit zu befassen, sondern gerade aktiv gerichteter Geist sollte die Siedelungsfrage endlich anrühren und aufrühren. Ich denke mir alle Lösung kaum anders, als sie von nüchternen Ökonomiegartenstädtern und naturboldigen Heimstättern schon oft versucht und begonnen worden ist. Wir brauchen uns wahrlich nicht zu fürchten vor den Kohlkulturen und den Kunstgewerblichkeiten moderner Volksbeglücker. Warum sollen wir den fassadenprunkenden Mietkasten des Maurermeisters Schultze dem Gewerbekunstprodukt des Werkbundarchitekten Lehmann, warum den Ausblick auf gräuliche Brandmauern den Bäumen, Hecken und Gemüsegärten vorziehen? Wir gehen ja nicht hinaus, weil wir das alles für Kultur halten, noch mit der Absicht, Kultur zu machen, sondern wir fliehen den Lärm und suchen die Musse. Wir ziehen auch nicht hinaus, um uns zusammenzurotten und zu siedeln, Künstlerkolonien zu gründen, Geistesinseln, Kultureilande, Miniaturparadiese. Erhabene Werte könnten uns leicht bei dem täglichen Ge-

Digitized by Google

brauch zum Überdruss werden. Geistvolle Menschen zu verhassten Objekten. Nein, wir suchen gerade die Einsamkeit, die Isoliertheit von Unseresgleichen. Darum brauchen wir auch nicht zu warten, bis sich Gleichgesinnte finden, sondern wir werden hinausziehen, wo nur immer eine Gelegenheit sich bieten wird. Wir streuen uns unter die Menge, gehen unter, vergessen, dass es eine Welt gibt. Wir brauchen jeder ein Dach für uns, unser *eigenes* Haus.

Man könnte sich wohl eine Grosstadt vorstellen, die keine Mietkästen, sondern Einzelhäuser hat. Und unvorstellbar ist auch nicht der Gedanke, dass infolge planmässigen Abbruchs und Wiederaufbaus oder infolge propagandistisch hervorgerufener Mietskasernenflucht einmal eine solche Gartenprovinz entstehen könnte. Dabei ist allerdings das Bedenken: Die Weitläufigkeit der Kleinhausbauweise würde selbst durch den Reihenhausbau moderner Gartenstädte nicht so sehr wett gemacht werden, dass die komprimierte Siedelung der Mietskasernenstädte ermöglicht würde. Korrelat demnach: Vollkommenste Verkehrsmittel, die uns schnell und billig aus der Grosstadt an die Wohnstädte führen, aus den Wohnstädten in das Innere der Grosstadt. Dann ist es auch möglich, dass der Grosstädter in seiner Wohnstadt wieder mit der Natur verwächst, vertraut ist durch ständigen Verkehr mit Wiese und Wald. Ich denke nicht, dass Jeder Acker- und Gartenbau triebe — ohne dass ich es irgendeinem verargen würde, wenn er es täte. Ich wünschte nicht, dass Zivilisation, Kanalisation, Kooperation und sonstiger Komfort abgeschafft würden. Gewiss würde mancher Vorteil wirtschaftlicher Arbeitsteilung und Frequenz wegfallen. Institute würden weniger in Anspruch genommen werden und dadurch weniger rentabel werden. Aber wir könnten andererseits auf manche anderen Kulturgüter, die uns die Grosstadt aufzwingt, verzichten. Wer würde dem Asphalt eine Träne nachweinen, wenn er nur noch Hauptverkehrsstrassen ziert, wer dem Lift und dem Marmortreppenhaus?

Digitized by Google

So würden wir ganz und gar nicht zu Bauern werden, vielmehr Grosstädter bleiben, ja, wir würden erst wahre Grossstädter werden, würden den schweren Weg zwischen Öde und Oberflächlichkeit endlich finden. Damit ist die Herrschaft der demokratischen Pointe gebrochen. Industrialismus und Geist der Arbeit finden in der wahren und idealen Grossstadt keine Stätte mehr. Demnach muss uns die Dezentralisation der Grosstadt auch eine Trennung von Grosstadt und Arbeitsstadt bringen: Ausweisung der Industrie auf das Land. Abwanderung ganzer Werke mit ihren Bediensteten. Gründung neuer Siedelungen. Wirtschaftliche Annäherung von Industrie und Landwirtschaft. Integrierung der Welt der Arbeit.

Auf der anderen Seite brauchen wir Differenzierung, gegen die wirtschaftlich-räumliche Dezentralisation eine geistige Konzentration. — Lange Zeit war die Stadt hauptsächlich der Sitz der geistlichen und politischen Macht, unter deren Schutz und in deren Gefolge der Handel und ganz zaghaft auch das Gewerbe sich stellten. Wir wollen kein Zurück. Wir jammern nicht über die Gutheit verflossener und die Verderbtheit gegenwärtiger Zeiten. Aber wir verurteilen es, dass heute dominierend nicht mehr der Geist, sondern das Gewerbe ist, und wir wollen eine Grosstadt, deren geistiges Führertum mehr zum Ausdruck kommt denn je in der bisherigen Geschichte. Der Künstler, der Gelehrte, der Staatsmann residieren hier. Die Jugend, die die Vorbereitungszeit ungestörter Einsamkeit hinter sich hat, die zu tätigem Leben erwacht ist, führt hier ihre Kämpfe, greift ein in das Leben, treibt und stösst es vorwärts. Alle Ströme heissen Blutes, die ein Volk durchkreisen, laufen in der Grosstadt zusammen. Während heute noch die Gemeinschaft, die der Träger und der Quell alles gründigen, wesentlichen Lebens ist, sich abschliessen muss vom grosstädtischen Treiben, auswandern muss aus der Heimat, wird sie dann nicht anders können, als in der Grosstadt leben, hier sich entfalten in der Fülle ihrer Möglichkeiten. So wird die Grosstadt der Zukunft die Wohnung des Geistes werden, der Altar, auf dem wir Gott dienen.

Digitized by Google

Der Journalismus und die politische Seele

von

Hermann Kesser

Es gibt keinen Journalismus, keine Journalisten, keine Zeitungen und keine Zeitungsartikel; nämlich im Sinn eines geduldeten Schreibgewerbes, das sich an Politik, Leben, Wissenschaft und Kunst heftet und Angelegenheit zweiten Ranges ist.

I.

Der Journalismus *ist* Politik, Leben, Wissenschaft und Kunst. Wenn nicht, um so schlimmer — nicht für den Journalismus, sondern für die Politik und das geistige Wohlbefinden eines Volkes.

Wer diesen Sachverhalt bestreitet, erklärt sich entweder bewusst-rückständig gegen das Eindringen der Vernunft in alle Daseinsfragen oder ist von historischen Vorurteilen und standeseigentümlichen Denkfehlern noch nicht befreit.

So ist sehr bezeichnend, dass der nächstbeste geschäftemachende Volksgenosse mit „Journalist" beharrlich den Reporter meint.

Fällt das Wort, kreuzen sich folgende Vorstellungen: Ein Ereignis ist; einer hat den Beruf, gegen Bezahlung ermittelte Umstände aufzuschreiben; die Zeitung druckt es und verdient Geld.

Nach einer noch primitiveren Meinung ist die Zeitung eine

Digitized by Google

Sammlung von Kuriosität und Skandal, wozu beizutragen jede Einfalt befähigt ist.

Minderwertige Zeitungen, die weit mehr das Produkt tiefstehender Volkskreise als schlechter Journalisten sind*), bestätigen diese Auffassung.

Die Presse ist dann ein Unternehmen, das Neuigkeiten erfährt, verbreitet und unter Umständen erfindet.

II.

Die Frage nach der Schwierigkeit der blossen Tatsachendarstellung pflegt nicht gestellt zu werden.

Man sieht in der Zeitung einen stumpfen Aufnahmeapparat, in dem sich die Rubriken selbsttätig oder durch Handgriffe herstellen, wie photographische Serien, die mittels Optik, Chemie und Mechanik entstehen.

In Wirklichkeit ist diese selbstverständliche Zeitung nirgends vorhanden.

Angenähert ist ihr die Erfindung jener einförmigen und parteilosen Presse, die als Provinzialblatt von zeitungstechnischen Ersatzmitteln für journalistische Tätigkeit lebt.

Man ermesse an dieser politisch tauben Geschäftszeitung, die sich in den letzten Jahrzehnten so unbehindert entwikkeln und vermehren konnte, wie es um den politischen Blutkreislauf bestellt war.

Innere und auswärtige Politik werden hier teils in einer unbeteiligten und unverbindlichen Tonart teils im unterhaltenden Kolportage-Stil erwähnt.

Ein letzter Rest von journalistisch-politischem Eigenleben

*) Ich habe kein freundliches Wort für Redakteure, die den Tiefstand ihres Blattes mit dem Tiefstand ihrer Leser entschuldigen. Jede Zeitung hat die Abonnenten, die sie verdient; nein, sogar immer um einen Grad bessere, als sie sie verdient. Der dümmste Leser ist noch nicht ganz so dumm wie eine Redaktion, die ihre eigne Dummheit für zu intelligent hält, um sie ihm vorzusetzen. Man glaube nur nicht, die Redensart der Schmöcke, sie müssten sich nach dem Publikum richten, sei Zynismus; sie tut bloss zynisch; in Wahrheit verdeckt sie einzig das Gefühl der eignen Schundigkeit.

(A. d. H.)

Digitized by Google

tritt in dieser Presse in einer besonderen Rückbildung auf: Polizeiliches steht für Politisches.

Aber weder diese Blätter noch die Sensationszeitungen kommen ohne ein Aufgebot von seelischen Funktionen zustande.

III.

Der ärmste Lokalreporter und Redakteur besitzt noch ein Mindestmass von sprachlicher Fertigkeit.

Der talentierte Sonderberichterstatter ist dem talentierten Durchschnittspoeten an Fähigkeit, Wissen und Zuverlässigkeit weit überlegen.

Scharfe Bilder von Ereignissen augenblicklich aufzunehmen und wiederzugeben, verlangt einen energischen Blick.

Gehirnarbeit ist zu tun, selbst wenn nur Häuser in Brand sind, ein Fest gefeiert wird, Menschen bestohlen oder betrogen werden.

Weder Alltägliches noch Aussergewöhnliches registriert sich automatisch und objektiv.

Schon auf unterster Stufe ist ein Gefühl für Stil.

Es gibt nichts Neues ohne journalistische Formerleistung.

Mit der Stilform aber beginnt die (subjektive) Gesinnung, werden Anschauungen und Ziele vertreten.

Jede Mitteilung, jede Zeile entsteht aus einer bestimmten sittlichen Sympathie.

Eine Schriftgrösse kann Bedeutungsgrade bestimmen, durch die Rubrik wird Partei ergriffen.

Das Wort ist immer lebendig, voll von Schwingungen.

Der materialistische Volksgenosse irrt sich: Als technisch begeistertes und entgeistetes Zeitkind setzt er die Hilfsmittel des Zeitungsbetriebes wie Boten, Fahrräder, Auto, Telegraph, Fernsprecher und Rotationsmaschine an jenen Platz, den die Köpfe und die Sprache einnehmen.

IV.

Der Normalbürger erblickt in der Presse ein geistig untergeordnetes Verzeichnis der Tagesereignisse.

Digitized by Google

Wahrscheinlich steht er unter dem Einfluss der Urzeitungen, die eine trockene Liste von wahllosen Gerüchten und Nachrichten gewesen sind.

Das nie verschwindende (verkehrstechnisch unentbehrliche) Meldungsblatt, die dürre Provinzpresse und die grossstädtische Strassenzeitung mit ihrer fetten Nachrichten-Typographie tragen bei, das Missverständnis zu erhalten.

Wesentlich ist, dass im Titel der geistig ausgebauten deutschen Zeitungen bürgerlicher Parteien immer noch die Meldedienst-Eigenschaft betont wird („Tagblatt", „Nachrichten", „Zeitung"), selten ein Ideensymbol, eine Geistigkeit, ein Bekenntnis zu einer bestimmten Schicht, wie es überall die alarmierenden Namen sozialdemokratischer Zeitungen und die mehr literarischen Titel der verschiedensten ausländischen Blätter ausdrücken.

Zeitungen, welche „Politik", „Vorwärts", „Die Morgenröte", „Der Arbeiterführer" und „Der freie Mensch" heissen, unterstreichen vor allen Augen, dass es ihnen nicht um den Meldedienst zu tun ist.

Der Volksgenosse muss in diesem Fall unwillkürlich die repräsentativ-schiefe Figur des Reporters mit einem verantwortlichen Politiker und Schriftsteller vertauschen, mit einem richtungweisenden geistigen Arbeitsmann, der seine Meinung über die Ereignisse ausspricht und nichts weniger ist als ein gierig zugreifender Nachrichtenjäger.

Selbstverständlich, dass Tempo und Temperament im politischen Verhalten nicht durch Zeitungstitel hergestellt werden. Auch ist der Durchschnittsbürger, der in der Presse einen mechanistischen Vertrieb von Nachrichten sieht, nicht massgebend. Aber sein Unterscheidungsvermögen muss trotzdem geschärft werden.

Die Presse ist eine hochgradig soziale Einrichtung.

Sie ist bis auf weiteres eine Hauptform unserer politisch-geistigen Verkehrskonstitution.

Sie kann ohne eine empfängliche Volksgemeinschaft nicht gefördert werden.

Digitized by Google

Darum wird zu kämpfen sein, auf dass der Reporter als Symbol eines entwerteten Journalismus durch einen überzeugenderen Typus ersetzt werde.

V.

Die politisch erzogenen Machtinhaber haben, anders als die nichtpolitischen Bürger, rechtzeitig über den Reporter hinaus und an den Redakteur gedacht.

Die Regierenden wussten zu allen Zeiten, dass öffentliche Worte das Bestehende konservieren oder revolutionieren können.

Sie verwechselten die Presse niemals mit einem Apparat, in dem sich die Begebenheiten in einer selbstverständlichen Form abbilden.

Sie witterten, dass ein sich langsam erlösender Journalistenstand die Zahl der politisch Denkfähigen vergrösserte. Ein herzliches Willkommen wurde den Zeitungen von jener Obrigkeit, die jede nichtbehördliche Politik verwarf, niemals entboten. In seinen Memoiren stellte wohl Bismarck die Presse als „Korrektiv" der Regierung dem Parlament gleich. Eine Veranlassung, der deutschen Zeitung Schrittmacher zu sein, war für ihn, so lange er am Werk war, nicht gegeben. Immerhin lässt sich heute jede Regierung eine qualitative Presse gefallen.

VI.

Den Regierungen aller Länder gilt die Presse als ein Brunnen für die Gesinnung; zuzuschrauben und aufzuschrauben.

Eine gewaltsame Übereinstimmung zwischen Staatsleitung und Zeitung hat sich niemals bewährt.

Die rücksichtslose und einseitige Bevormundung der politischen Presse zeitigt eine ähnliche Scheingesundheit wie ein gefährliches Opiat.

Sie kann vorübergehend wirken, indem eine krampfhafte Unempfindlichkeit oder ein nervöses Wohlgefühl entsteht, aber ein Ertrag für die Volkskraft bleibt aus. Das alles ist

Digitized by Google

durch die Geschichte und die Gegenwart, die Geschichte sein wird, so klar geworden, dass weiter nichts aufzuhellen ist.

Männer der Presse in Hörigkeit, in einem Botendienst zu halten, dieser Wunsch wird erneut werden, so lange es Zeitungen und Abhängigkeiten gibt. Nur starke journalistische Personen können durch Rückgrat und Leistung dieses Verhältnis moralisch richtigstellen und ins Gegenteil umkehren.

Beamte, grundsätzlich bemüht, den politischen Journalismus um seiner selbst willen aufwärts zu führen — das ist beinahe ein biologischer Widerspruch in sich selbst!

Wer die Weiterentwicklung der Zeitungen auf Regierung, Diplomatie und dem staatlich eingerichteten Informationsdienst gründen will, täuscht sich über die Presse.

Weder kann dieses Ziel nebenher von beschäftigten Staatsbeamten auf dem Dienstweg verfügt werden, noch ist eine Kultur im politischen Denken durch Beschlüsse zu erreichen.

VII.

Man prüfe besonnen, ob die deutsche, die realpolitisch gerichtete Staatsleitung kulturpolitisch etwas zu verschenken hatte.

Sie stand an der Spitze eines noch unausgeglichenen werdenden Volkes.

Es wollte sich gestalten und endlich mehr werden als ein Volk um des Staates willen.

Es trug und litt daran, dass mit dem Umriss des Staates das einheitliche innerste Geistesgesetz noch nicht geschaffen war.

Daher der auseinanderstrebende Zug im nationalen Geistesleben und in der Presse.

Die Staatsleitung fand sich mit dieser national-zentrifugalen Presse gerade ab; mit einer merkbaren Passivität, wenn die politischen Zeitungen, ohne den Regierungs-Kurs zu bestätigen, um Lösungen rangen.

„Was war national?" und „Was war internationale Politik"?

Die Antworten fielen abweichend aus.

Digitized by Google

Einer der vielen Gründe war der geistige Föderalismus, eine Folge des Bundesstaates.

Berlin ist nie Prägungsstelle gewesen wie London oder Paris.

Der deutsche Journalismus hat sich nie in einigen wenigen politischen Zeitungen mit Millionenauflagen verdichtet.

Der grosse Vorzug dieser journalistischen Kräfteverteilung (dass es zu keinem aufgezwungenen Meinungs-Monopol kam) trat international-politisch zurück.

Aus seiner zwiespältigen Presse war das deutsche Volk im Ausland schwer zu erkennen.

Es wurde entweder missverstanden, durch das schon absichtliche Verallgemeinern der politisch unsympathischen Einzelzüge; oder es wurde (im günstigeren Fall) als unzuverlässig empfunden.

Die politische deutsche Grosspresse hat die geraden Linien des französischen und englischen Journalismus nicht aufgewiesen.

Die Franzosen und Engländer konnten hemmungslos und abgemacht journalistisch reden.

Sie besassen ein beschlossenes nationales Repertoir.

VIII.

Der deutsche politische Journalismus blieb zuleitungslos isoliert, nachdem vor Zeiten die sprachliche, literarische und wissenschaftliche Zuständigkeit der Presse verneint worden war.

Die unfertigen politischen Ideen der Presse haben den Gegensatz zu den geschichtlichen Geisteswissenschaften vertieft.

Hier die Gelehrten; mit Leidenschaft für Gewesenes, für historisch-vorsichtige Anordnung von Zahlen, Taten und Termen, vor der Gegenwart in weltflüchtiger, edel pessimistischer oder zweifelnder Gebärde.

Gegenüber die wuchernde Tagespresse, die *Tageshistoriker*, die Geschwindigkeitsrekorde schlugen mit Urteil, Forderung und Gebot.

Digitized by Google

Der Boden für einen Brückenschlag war (entgegen der Willigkeit und Erkenntnis von Zeitungen, deren Zahl sich dann erst in den letzten zwanzig Jahren vermehrt hat) nicht so bald bereitet.

An den Mittelschulen hatten die Philologen seit Jahrzehnten den Sinn von Volk, Leben, Staat und Politik auf antiken Reservationen ausgedeutet.

Den Gymnasiasten wurde, als etwas Übernommenes, bemerkt, dass die Presse nichts tauge*).

Für die Jugend war der lebendige Staat ein apokryphes Gebilde.

Der starre Geschichtsunterricht zerlegte die Vergangenheit in eine Reihe von Herrschern und Kriegen.

Er begünstigte die politische Verstandesbildung nicht.

Nebenbei stellten sich von den Philologen Apostaten bei der journalistischen und politischen Zunft ein. Der Lehrstand war stark an der Akademisierung der Presse beteiligt.

Noch ehe die Fühlung zwischen Geisteswissenschaft, Politik und Presse hergestellt war, stürzte über der Mehrzahl aller Vergangenheitshistoriker und Tages-Geschichtsschreiber die Zeit zusammen.

IX.

Der Krieg fiel auf ein Volk, das sich anschickte, seine Politik zu vergeistigen und seine Geister zu politisieren. Man hatte schon angefangen, sich aus dem Schutt zu schaufeln. Die denkenden geistigen Volksgenossen näherten sich der politischen Presse.

Der Begriff „Zeitungsstil", dem ältesten Inventar zur Herabsetzung des Journalismus entnommen, wurde seltener gehört.

Dieses Wort ist hauptsächlich von denen angewandt worden, die nicht willens waren, ihre Sprache öffentlich zu erproben, und an dem sprachlichen Aufstieg, an dem journa-

*) Diese Bemerkung, weiss Gott, traf zu; sie entsprang nur falschen Gründen und strebte falsche Ziele an. (A. d. H.)

Digitized by Google

listische Schriftsteller mitgeführt haben, nicht teilnahmen.

Heute, da die ehedem vernachlässigte Kunst des Essays langsam erlernt wird und ist, weiss man die Aufgabe zu würdigen, auf grösserer Tribüne in gemeinverständlicher und gefeilter Form zu denken. Angehörige aller akademischen Wissensgebiete beweisen es.

Die Gewöhnung an die Presse hat begonnen.

Sie zwingt innerhalb der nie geschlossenen pausenlosen Forschung, das Erforschte synthetisch darzustellen und einem bereitwilligen unakademischen Verstand erreichbar zu machen.

Politisch rhythmisierte Männer sind seither häufiger im Gefühl der Mitverantwortlichkeit aus der fachmännischen Sonderung herausgetreten. Man klage nicht, wenn sich erweist, dass mancher Weisheitstempel, aufgerissen vom Tagessturm, keinen gewichtigen politischen Inhalt aufweist.

X.

Die neuere deutsche Literatur ist in den hier versuchten Gedankengang als Symptom der politischen Seele aufzunehmen.

Ein wirksames Schrifttum wirft, ohne dass es unmittelbar zur Tagespolitik und zur Propaganda, zum Parteiwesen und zum Parteigeschäft wird, durchdringende und darum journalistisch sichtbare Strahlen.

Ein produktiver Journalismus ohne eine politisch fruchtbare Literatur ist unmöglich.

Durch tausend Leitungen sind die beiden verbunden.

War das Netz in Verwirrung geraten?

Nein, es war nicht vorhanden. Jene Zeit besass weder das eine noch das andere; um der Gerechtigkeit willen: sie konnte es nicht, sie konnte es noch nicht behalten.

In den letzten Jahren vor dem Kriege hat sich einiges Licht gezeigt und wäre auch ohne die Katastrophe nicht verloschen.

Digitized by Google

Ein neues Dichter-Geschlecht hub an sich zu sammeln; ohne Anschluss an die Naturalisten von ehedem, die den Sozialismus liebten und innerhalb mehrerer Dezennien das einzige grössere Beispiel für einen politisch-literarischen Vorgang hinterliessen; erst umdämmert von der Absicht, an der politischen Architektur von Volk und Staat mitbauen zu müssen; immerhin entschlossen zum Positiven, bereit, das Ganze und nicht nur sich selbst zu betasten.

Der Unterschied zwischen dem Privatdichter und dem verantwortlichen Dichter, *die beide Künstler sind*, wollte Erscheinung werden.

Die obenauf Drängenden fanden, dass die deutsche Literatur stumm geworden sei.

Sie wollten nicht blindlings einreissen; sie wollten im tiefsten Glauben an unerschöpfte und ungehobene geistige Volkskräfte einen Willensinhalt. Nicht zu genügen schien, trotzdem das Gebiet und die Mittel der Kunst erweitert und verfeinert worden waren: Weder das Entdecken neuer Individualzustände noch der impressionistische Kommentar zum Leben, weder lyrische noch psychographische Bekenntnisse über persönliche Angelegenheiten, weder die brutale und unvergeistigte Abmalerei noch das naive verlogene Verherrlichen der Zustände.

Von den verzweifelten und beherrschten Relativisten der vorletzten Dichtergeneration war nur dürre politische Frucht zu erwarten.

Sie waren froh, sich selber zu retten.

Der eine ergriff die Flucht, lebte sich aus und gab der Welt seine Biographie; der andere floh in alte Hintergebäude unserer Zeit und beruhigte sich an der romantisch verklärten Vergangenheit; der dritte begab sich in eine seltene Gegend, aufs Land, in die Kleinstadtwinkel; der vierte liess sein Dasein für ein formalistisches Prinzip verrinnen; einige starben kämpfend und namenlos dahin.

Aufging eine Sehnsucht, eine Vorbereitung.

Ein schmerzlicher Ausruf war: „So ist es!"

Digitized by Google

Mancher wollte einen vorwärtstreibenden Willen erfühlen. Es gelang nicht.

Eine zerrissene und leidende Zeit spiegelte sich in einer Literatur. Sie spiegelte sich echt, verlangend und zwielichtig wie sie war.

Die zitternde wirkliche Welt war sich selbst überlassen — und einem nur gesinnungstüchtigen Kreis, der für das Schrifttum nicht in Betracht kommt.

Die Unerschütterten, die Zufriedenen, für die das Problem eigener oder fremder Rettung amtlich erledigt war, bejahten das Leben, wie es ging, in seiner ganzen Vortrefflichkeit.

(Der ängstliche Bürger entschied für sie.) Die Urelemente der schöpferischen Politik fehlten: Bewegende Kräfte, heftige geistige Münzwerte, nach denen der lebenstüchtige Journalismus hungert.

XI.

Aus dem Zusammenhang mit der Wissenschaft war der Dichter dereinst ausgeschieden, nachdem sich die Dichter, die um den Naturalismus gruppiert waren, rechtmässig gegen die abhängigen Akademiker erklärt hatten, die dem Reichs-Materialismus und dem Nützlichkeits-Prinzip verfallen waren.

Ihre Achtung vor einer Bildung, die auf ein unfreies wirtschaftlich-politisches Denksystem hinauslief, sank.

Aus Protest wurde der Dichter — unglaublich zu sagen! — bildungsfeindlich.

Viele gingen weiter.

Sie entschlossen sich instinktiv für die freiwillige Unwissenheit.

Es war eine richtige literarische Strömung.

Der verdrossene Dichter entfernte sich folgerichtig von der Politik, die genaue Kenntnisse von Menschen und gesellschaftlichen Verhältnissen voraussetzt.

Politik ist doch: Hauptzwecke, Hauptziele des allgemeinen Denkens und Handelns erzeugen, erkennen, bekämpfen, unterstützen, verwirklichen; je nachdem; zum Nutzen von

Digitized by Google

Völkern, Staaten, eines Volkes, eines Staates, einer Klasse, einer Dynastie, einer Partei, einer Person.

Es zeugt von keinem gesunden Zustand, wenn die Dichter, Anwälte der Menschenrechte, aufhören, sich als politische Individuen zu betrachten und den Anblick der Staat- und Zeitmenschen nicht mehr ertragen.

Die Schuld wird gelegentlich zu verteilen sein.

Diese Dichter und die politische Presse hatten einander nichts zu sagen. Die Zeitung war ihnen einzig ein Weg für Reklame und Absatz. Dabei seufzten sie über die unzulänglichen Zeitungen; aber ohne den allerwesentlichsten, den politischen Bezirk der Presse im Auge zu haben.

Und siehe: Im Werk der politisch Blicklosen taucht, wenn Presse-Requisiten zu erwähnen sind, die träge reproduzierte Figur des Reporters auf (die dem unpolitischen Volksgenossen ja geläufig ist!), wird die Zeitung und Zugehöriges ohne das Gefühl, dass mit aller Kraft weiterzuhelfen wäre, billig verzerrt.

Eine von Innen gesehene Journalistengestalt, daneben auch den typischen erwerbenden Privatdichter, gab der letzten Epoche einzig Arthur Schnitzler.

Vorher haben sich Fontane, Freytag und Gottfried Keller, noch mit einem politischen Bürgerbewusstsein ausgestattet, das später unterging, zur Sache der Journalisten und des Journalismus gestellt.

Die künftigen Dichter werden sich besinnen.

Der verzeichnete Journalist wird verschwinden, wie der Karikatur-Soldat, den Lessing von den Eigenschaften befreite, mit denen er in der Literatur auftrat, Renommist, Schürzenjäger und Trunkenbold.

XII.

Mit der politischen Mutlosigkeit der Literaten und Dichter brach, als die europäische Luft glühend wurde, die Literatur selbst.

Berliner Theaterkritiker, empfindsam geworden für die

Digitized by Google

Triebe der Zeit, begannen politische Interjektionen von sich zu geben. So trommelte damals Alfred Kerr (frei nach Heine) aus dem politischen Schlaf, ein Kritiker und Schriftsteller, der durch sein Dasein entschieden standeserhöhend für die journalistische Zunft gewirkt hat*).

Man glaubte zuerst an eine neue literarische Nuance.

Aber nach und nach öffneten sich viele Augen die zugefallen waren.

Es wurde ernst; man suchte nach politischen Grundsätzen; Grundsätze suchten sich.

Die Literatur-Zeitschriften, vordem abgewandt, politisierten breit und erregt.

Es war zunächst viel politische Philosophie, viel Neigung, alles erklären zu wollen, viel hoffärtige und esoterische Eigenbrödelei und gewiss wenig Fühlung mit den Vorgängen.

Es war auch mehr eine Manifestation für den (absichtlichen) Umschwung.

Wirtschaftliches wurde mit grösserer und grosser Kenntnis behandelt, Fachleute taten sich kund.

Die (falsche) Überlieferung, dass Politik eine irgendwo aufgehobene Fachwissenschaft sei, hat viele abgehalten, näheres zu lesen oder gar mitzuwirken. (Das deutsche Dogma vom Fachmann, Produkt von Demut und Hochmut zugleich!)

Mit Resignation wurde wahrgenommen: Der Fall des Parlamentariers, der sich totredet; der politische Schriftsteller, der sich totschreibt.

Dass wenig Aussicht für Berufung zu Tat und Arbeit bestand, konnte nicht anfeuern.

(Geist, Schreiben, Literatur diskreditierte ja reglementarisch für das politische Amt. Die Inhaber pflegten zu schweigen.)

Nebenbei erörterte man, ob auch fürderhin ein Dichter wegen politischer Stimmabgabe und ein Politiker wegen lite-

*) Selbst wer über lebende Persönlichkeiten aktuell, also ungerecht, denkt, wird zugestehn müssen, dass Freund Kesser die Kluft zwischen Kerr und der journalistischen Zunft einigermassen unterschätzt. (A. d. H.)

Digitized by Google

rarischer Äusserungen als Dilettant zu verdächtigen sei; ob nicht Politik, Literatur und Denken wieder als eine einheitliche gesellschaftliche Angelegenheit und Kunst einzusetzen seien.

Man fragte sich sogar, ob es nicht möglich sei, sie zur gesellschaftlichen Bedeutung der *Musik* zu erhöhen, will sagen, zur Bedeutung jener missbrauchten Kunst, die den grossen historisch-politischen Hohlraum als Narkotikum ausgefüllt hatte.

Den erwachenden Politikern entging nicht, dass die Tagespresse ein unersetzbares politikbildendes Instrument ist.

Gleichzeitig versuchten es literarische Schriftsteller mit der politischen Berichterstattung aus dem Ausland.

Gezeigt hat sich, dass Talent für die letzte Stilkunst, persönliches Stimmungsbild, anekdotischer Einfall und Pointe nicht die Schichten ersetzen, aus denen ein grosser Stab von politisch wertvollen Publizisten erwächst.

XIII.

Allgemein leuchtet ein, dass vor allem die *auswärtige Berichterstattung*, ein untrennbarer Teil der Presse, zu verbessern ist.

Sofort meldete sich der Materialist.

Er rief nach Kabeln statt nach Köpfen; nach einer neuen technischen Anlage statt nach einer höheren national-politischen Einsicht. Nebeneinanderzuhalten ist, wie die Aufgabe vor dem Kriege im Ausland und in Deutschland gestellt war und bewältigt werden konnte.

Dort Völker, die sich als eine politische Einheit erfüllt hatten; internationalpolitisch in Einheit mit ihrer Presse.

Hier war man über die masslosen Hassausbrüche überrascht, weil man unbewusst die unzweideutige Haltung der französischen, englischen und russischen Zeitungen für ein «journalistisches Genre» gehalten hatte.

Anders brauchte man nicht so überrascht zu sein.

An den vollkommenen Einklang zwischen der Macht der Presse und den Absichten der führenden Politiker zu glau-

Digitized by Google

ben (der in deutschen Ländern fehlte), war man nicht imstande.

Man meinte die Völker zu kennen, aus ihrer Ethnographie, aus ihrer Literatur, ihrem äusseren Leben, ihrer Kaufkraft und legte sie in (meist unterschätzenden) Symbolen von schwächster politischer Tragweite fest.

Man tröstete sich mit dem internationalen Verkehr und Handel und sah darin die sicherste Friedensbürgschaft.

O über diese kaufmännische Illusion der Völker-Gleichartigkeit, erzeugt durch die Oberfläche von Geschäft, Eisenbahn, Vergnügen, Geleise und Reise!

Ein farbloser Schleier deckte die Völker zu, und die Kaufleute und Touristen glaubten, der Schleier sei der unzerreissbare Internationalismus.

XIV.

Riesengestalten von einer höchsten, mehr als staatsmännischen Einsicht und Stärke, ausgestattet mit unbegrenzter Selbständigkeit und Sendungsvollmacht, hätten die Berichterstatter im Auslande sein müssen, um sich den übermächtigen Verhältnissen drinnen und draussen entgegenzusetzen.

Die Mehrheit verfuhr nach der Regel der unpolitischen Auslandsbetrachtung.

Sie löste die europäischen Hauptstädte (ausnahmsweise) in Handelspolitik, (hauptsächlich) in Psychologie, Gelehrsamkeit, Unterhaltung, Romantik und Beitrag zur deutschen Parteipolitik auf; selten in eine Aktion zugunsten der internationalen Beziehungen.

Die *Journalisten* der *Gegenmächte* lösten Deutschland ganz in ihre international-politische Aktion auf; in das Land mit den bewehrten Pranken, in das pangermanistische Deutschland, in das Handelsdeutschland, das sich überall festsetzen will; stets in ein Deutschland, das politisch aufgefasst und immer, immer nur in seinen Beziehungen zu den Nachbarstaaten gezeichnet wurde.

Sie meldeten Regungen, die im eigenen Land auf die

Digitized by Google

leichte Achsel genommen wurden. Sie machten nach Kriegsbeginn in ihren Propagandaschriften mit deutsch-politischen Leitsätzen bekannt, die in Deutschland kaum bekannt waren, mit den Leitsätzen der gefährlichen Fortissimo-Patrioten, die sich als die geistigen Vertreter des Volkes aufgespielt hatten, ohne es zu sein.

Millionen Deutscher erfuhren auf diesem Umweg, was versäumt worden war, was sie politisch hätten verrichten müssen und nicht vollbracht hatten; sie mussten erkennen, dass sie weder Schwungrad noch Triebrad gewesen waren.

Ein Historiograph der deutschen politischen Publizistik sollte gelegentlich untersuchen, ob nicht vieles, was sich begeben hat, viele Einzelheiten, die erschüttert zu betrachten waren, von berufsmässigen oder anderen Nachdenkern, Journalisten und Nicht-Journalisten lange vor dem Kriege warnend vorausgesagt worden sind.

Er wird finden, dass so gut wie alles gesagt wurde.

Aber es hat kein Gefühl für Gewichtseinschätzung gewaltet.

Tonlos verhallte, was man überall hätte hören müssen.

Die Gehirne beherrschte — „der permanente blinde Lärm, der Ohren und Sinne nach einer falschen Richtung ablenkt".

Conclusio

Eine Veranlassung, nicht-politisch zu denken, besteht weniger denn jemals.

Da sich alleinstehende Vernunft nicht von selbst überträgt, wird anzustreben sein, das innerste nationale Daseinsgesetz durch Aussprache und Mitteilung zu fördern.

Journalismus, hier mit Absicht der Betätigung politischen Geistes nahgesetzt, ist Mittel der geistigen Auskunft.

Er hört auf Lärm zu sein, wenn er entscheidende Stimmen gibt;

wenn eine demokratische*) Presse die Zinsensumme na-

*) „Demokratisch" kann nachgerade das Böseste und das Beste bedeuten; man vergleiche darüber den letzten Artikel dieses Bandes. (A. d. H.)

Digitized by Google

tionaler Intelligenz und nicht einen zufälligen Auszug enthält;

wenn die Presse die Energien eines Volkes, das sich vollenden will, aufsammelt und mit polemischer Würde zu politischen Zielen ordnet;

wenn Ideen nicht mehr unschlüssig nnd nur theoretisch treiben;

wenn sich Künstler und Denker das heilige Recht freier Einsamkeit wahren und doch im Gefühl mit der Gemeinschaft vereint sind, um den politischen Geist zu befruchten.

Wirklich befreit von dieser Welt ist niemand.

Kein Geist bewegt sich umsonst.

Und träumt das Genie hoch über die Menschen der Gegenwart hinaus, stürzt es sich seufzend über die Zeit in qualvolle Nächte: Einmal holt die Menschheit den Traum vom Himmel, einmal löscht sie die Seufzer.

Die Menschheitsgeschichte ist eine Geschichte von Verwirklichungen.

Die politische Seele ist eine Schöpfung der Geister.

Das sei das Credo der Zukunft.

*

Nachwort des Herausgebers: Das Kind Journalismus, das Karl Kraus (auf unsterbliche Art übrigens) mit dem Bade ausgeschüttet hat, hebt H. Kesser liebevoll von den Fliesen und schaukelt es. Beide Methoden der Kinderpflege sind vielleicht nicht die richtigen. Ich gestehe, dass ich sub specie aeternitatis der Kraus'schen den Vorzug gebe, in Anbetracht der Forderungen von morgen der Kesser'schen. Der Journalist der Idee ist ein Faktor von so entscheidender Wichtigkeit, dass man um seinetwillen den Journalisten der Erfahrung, trotz seiner entscheidenden Nichtigkeit, schon einen Essay lang vergessen darf. Aber es ist gut, sich dann wieder zu erinnern. Was Lassalle 1863 in seiner Rede „Die Feste, die Presse und der Frankfurter Abgeordnetentag" zu diesem Thema bemerkt hat, gilt grossenteils noch heute.

Digitized by Google

Unser Hauptfeind — die Presse!

von

Ferdinand Lassalle

Eines müssen Sie ohne Unterlass festhalten, ohne Unterlass verbreiten: Unser *Hauptfeind*, der Hauptfeind aller gesunden Entwicklung des deutschen Geistes und des deutschen Volkstums, das ist heutzutage die *Presse!* Die Presse ist in dem Entwicklungsstadium, auf welchem sie angelangt ist, der *gefährlichste*, der *wahre* Feind des Volkes, ein um so gefährlicherer, als er verkappt auftritt. Ihre Lügenhaftigkeit, ihre Unsittlichkeit werden von nichts anderem überboten, als vielleicht von ihrer Unwissenheit.

*

Wie also, frage ich, ist es möglich, eine totale Umwandlung unserer Presse in ihrem innersten Wesen herbeizuführen?

Um diese Frage zu beantworten, müssen wir uns zuvor klar machen, was eigentlich den Verfall unsrer Presse herbeigeführt hat.

Ich kann Euch hier nicht die Geschichte der europäischen Presse geben. Genug, einst war sie wirklich der Vorkämpfer für die geistigen Interessen in Politik, Kunst und Wissenschaft, der Bildner, Lehrer und geistige Erzieher des grossen Publikums. Sie stritt für Ideen und suchte zu diesen die grosse Masse emporzuheben. Allmählich aber begann die Gewohnheit der bezahlten Anzeigen, der sogenannten Annoncen oder Inserate, die lange gar keinen, dann einen sehr beschränkten

Digitized by Google

Raum auf der letzten Seite der Zeitungen gefunden hatten, eine tiefe Umwandlung in dem Wesen derselben hervorzubringen. Es zeigte sich, dass diese Annoncen ein sehr ergiebiges Mittel seien, um Reichtümer zusammen zu schlagen, um immense jährliche Revenüen aus den Zeitungen zu schöpfen. *Von Stund' an* wurde eine Zeitung eine äusserst lukrative Spekulation für einen kapitalbegabten oder auch für einen kapitalhungrigen Verleger. Aber um viele Anzeigen zu erhalten, handelte es sich zuvörderst darum, *möglichst viele Abonnenten* zu bekommen, denn die Anzeigen strömen natürlich in Fülle nur solchen Blättern zu, die sich eines grossen Abonnentenkreises erfreuen. *Von Stund' an* handelte es sich also nicht mehr darum, für eine grosse Idee zu streiten und zu ihr langsam und allmählich das grosse Publikum hinaufzuheben, sondern umgekehrt, *solchen* Meinungen zu huldigen, welche, wie sie auch immer beschaffen sein mochten, der *grössten Anzahl von Zeitungskäufern* (Abonnenten) genehm sind. *Von Stund' an* also wurden die Zeitungen, immer unter Beibehaltung des Scheins, Vorkämpfer für geistige Interessen zu sein, aus Bildnern und Lehrern des Volks zu schnöden Augendienern der geldbesitzenden und also *abonnierenden* Bourgeoisie und ihres Geschmackes, die einen Zeitungen gefesselt durch den Abonnentenkreis, den sie bereits haben, die andern durch den, den sie zu erwerben hoffen, beide immer in Hinsicht auf den eigentlichen goldenen Boden des Geschäfts, die Inserate.

Von Stund' an wurden also die Zeitungen nicht nur zu einem ganz gemeinen, ordinären Geldgeschäfte, wie jedes andre auch, sondern zu einem viel schlimmern, zu einem *durch und durch heuchlerischen* Geschäfte, welches unter dem Scheine des Kampfes für grosse Ideen und für das Wohl des Volkes betrieben wird.

Habt Ihr einen Begriff von der depravierenden Wirkung, die diese täglich fortgesetzte Heuchelei, *dieses Pfaffentum des 19. Jahrhunderts*, allmählich auf Verleger und Zeitungsschreiber hervorbringen musste?

Digitized by Google

Noch ganz andre Wirkungen aber mussten in einer Zeit erhitzter politischer Parteikämpfe eintreten. Von vornherein konnten natürlich die Zeitungen in diesem Kampfe nichts andres vertreten als alle Vorurteile der besitzenden Klassen, unter denen ja bei weitem die meisten Abonnenten sind, die wieder die Inserate nach sich ziehen. Aber das ist noch das wenigste. Eine noch weit verderblichere Konsequenz war folgende: Ein Schriftsteller von Ehre würde sich lieber die Faust abhacken, als das Gegenteil von dem sagen, was er denkt; ja sogar als, insofern er einmal schreibt, das *nicht* sagen, was er denkt. Kann er es *schlechterdings* nicht, und in *keiner Wendung*, ausdrücken, so zieht er sich lieber zurück und schreibt *gar* nicht. Bei den Zeitungen ist dies ausgeschlossen durch das lukrative Zeitungsgeschäft. Sie *müssen* fort erscheinen, das Geschäft bringt es einmal so mit sich. Was also unsre Regierungen seit 1848 auch anfangen mochten, die Zeitungen waren von vornherein durch das Geschäft darauf angewiesen, *jeden* Kompromiss mit der Regierung zu schliessen, ihr nur die Art von Opposition zu machen, welche die Regierung selbst noch wollte oder zuliess! Das Geschäft bringt es einmal so mit sich! Hieraus entsprangen seit 1848 eine Reihe der *schimpflichsten* Kompromisse unsrer Blätter mit der Regierung.

*

Wenn jemand Geld verdienen will, so mag er Kotton fabrizieren oder Tuche oder auf der Börse spielen. Aber dass man um schnöden Gewinstes willen alle Brunnen des Volksgeistes vergifte und dem Volke den geistigen Tod täglich aus tausend Röhren kredenze — — es ist das höchste Verbrechen, das ich fassen kann! Denkt Euch aber noch weiter die notwendige Rückwirkung, welche die geschilderte Arbeit der Zeitungen auf die Beschaffenheit der Zeitungsschreiber selbst ausüben muss. Ihr wisst, wie der Arbeiter die Arbeit, so bestimmt wieder in hohem Grade wechselwirkend die Arbeit die Beschaffenheit des Arbeiters. Das lukrative Annoncengeschäft hat den Zeitungseigentümern die Mittel gegeben,

Digitized by Google

ein geistiges Proletariat, ein stehendes Heer von Zeitungsschreibern zu unterhalten, durch welches sie konkurrierend ihren Betrieb zu vergrössern und ihre Annonceneinnahmen zu vermehren streben. Aber wer soll unter dieses Heer gehen, wer, der sich selber achtet, wer, der nur irgendwelche Befähigung zu reellen Leistungen auf dem Gebiete der Wissenschaft, des Gedankens oder des bürgerlichen Lebens in sich fühlt? *Ihr*, Proletarier, verkauft Euren Arbeitsherren doch nur Eure Zeit und materielle Arbeit. *Jene* aber verkaufen ihre *Seele!* Denn der Korrespondent muss schreiben, wie der Redakteur und Eigentümer will; der Redakteur und Eigentümer aber, was die *Abonnenten wollen* und die *Regierung erlaubt!* Wer aber, der ein Mann ist, würde sich zu einer solchen Prostitution des Geistes hergeben? Ferner bedenkt die zerrüttenden Folgen, welche diese metiermässige Beschäftigung noch in andrer Hinsicht nach sich zieht. Ihr, Proletarier, verkauft Euch doch nur zu einem Geschäft, das Ihr kennt und versteht, jene aber, die geistigen Proletarier, müssen täglich lange Spalten füllen über tausend Dinge, über Politik, Recht, Ökonomie, Wissenschaft, über alle Fächer der Gesetzgebung, über diplomatische und geschichtliche Verhältnisse aller Völker. Ob man das Hinreichende, ob man das Geringste davon verstehe oder nicht —, die Sache muss behandelt, die Zeitung gefüllt sein, das Geschäft bringt es so mit sich! Alle Unwissenheit, alle Unbekanntschaft mit den Dingen, alles muss möglichst versteckt werden unter der abgefeimten routinierten Phrase.

Woher kömmt es, dass, wer heute mit einer halben Bildung in die Zeitungsschreiberkarriere eintritt, in zwei oder drei Jahren auch das Wenige noch verlernt hat, was er wusste, sich geistig und sittlich zugrunde gerichtet hat und zu einem blasierten, ernstlosen, an nichts Grosses mehr glaubenden, noch erstrebenden und nur auf die Macht der Clique schwörenden Menschen geworden ist!

Aus all diesen Ursachen ist es gekommen, dass sich alle tüchtigen Elemente, die sich früher an der Presse beteiligt haben,

Digitized by Google

allmählich von derselben bis auf sehr vereinzelte Ausnahmen zurückgezogen haben, und die Presse so zu einem Sammelplatz aller Mittelmässigkeiten, aller ruinierten Existenzen, aller Arbeitsscheuen und Nichtswisser geworden ist, die, zu keiner reellen Arbeit tüchtig, in der Presse immer noch eine mühelosere und auskömmlichere Existenz finden, als irgend sonst.

Das sind diese modernen Landsknechte von der Feder, das geistige Proletariat, das stehende Heer der Zeitungsschreiber, das öffentliche Meinung macht und dem Volke tiefere Wunden geschlagen hat, als das stehende Heer der Soldaten; denn dieses hält doch nur durch *äussere* Gewalt das Volk zu Boden, jenes bringt ihm die innere Fäulnis, vergiftet ihm Blut und Säfte! — Daher auch die Entfernung, in welcher sich bei uns alle Männer des wirklichen Wissens wie in heiliger Scheu von den Zeitungen halten. Ich habe eine ziemlich ausgebreitete Bekanntschaft unter den Gelehrten. Wie oft wurde mir nicht bei einer gelegentlichen Äusserung, ob man nicht über diesen oder jenen besonders wichtigen Gegenstand einen Artikel in irgend eine beliebige Zeitung liefern wollte, eine Antwort zuteil voll Staunen und Verwunderung, als enthielte dies fast eine beleidigende Zumutung!

Ich habe auch in meinem Leben zwei bis drei Zeitungsschreiber näher kennen gelernt, die in jeder Hinsicht eine rühmliche Ausnahme, ja einen vollständigen Gegensatz zu der eben gegebenen Schilderung bilden. Zwei derselben haben sich auch bereits aus dieser Karriere zurückgezogen; aber wie oft riefen sie nicht alle drei in schmerzlichem Ringen zu mir aus: Lieber Eisenbahnarbeiter sein als weiter in dieser Karriere verbleiben, die uns Geist und Seele zu Grunde richtet!

*

Ich habe Euch gezeigt, dass das Verderben der Presse mit Notwendigkeit daraus hervorgegangen, dass sie unter dem Vorwand, geistige Interessen zu verfechten, durch das Annoncenwesen zu einer industriellen Geldspekulation wurde. Es handelt sich also einfach darum, diese beiden Dinge zu trennen, die ja auch *nichts* miteinander zu tun haben. In-

Digitized by Google

sofern die Presse geistige Interessen vertritt, ist sie dem Volksschulredner oder Kanzelprediger vergleichbar; insofern sie Annoncen bringt, ist sie der öffentliche Ausrufer, der öffentliche Trompeter, der mit hunderttausend Stimmen dem Publikum anzeigt, wo eine Uhrkette verloren, wo der beste Tabak, wo das Hoffsche Malzextrakt zu haben ist. Was hat der Prediger mit dem öffentlichen Trompeter zu tun, und ist es nicht eine Missgeburt, beide Dinge miteinander zu verbinden?

In einem sozialdemokratischen Staate muss also ein Gesetz gegeben werden, welches jeder Zeitung verbietet, *irgend eine Annonce* zu bringen, und diese *ausschliesslich* und *allein* den vom *Staate* oder *von den Gemeinden publizierten Amtsblättern* zuweist.

Von Stund' an hören die Zeitungen auf, eine lukrative Geldspekulation zu sein. *Von Stund' an* verhungert das stehende Heer der Zeitungsschreiber oder wird Stiefelputzer; das ist *seine Sache! Von Stund' an hört der Zeitungsschreiber von Metier auf* und an seine Stelle tritt der *Zeitungsschreiber von Beruf! Von Stund' an* existieren nur *solche* Zeitungen und können nur *solche* Männer Zeitungen schreiben, welche ohne Rücksicht auf lukrative Bereicherung die Mission in sich fühlen, für die geistigen Interessen und das Wohl des Volks zu kämpfen.

*

Halten Sie fest, mit glühender Seele fest an dem Losungswort, dass ich Ihnen zuschleudere: *Hass und Verachtung, Tod und Untergang der heutigen Presse!* Es ist das eine kühne Losung, ausgegeben von einem Mann gegen das tausendarmige Institut der Zeitungen, mit welchem schon Könige vergeblich kämpften! Aber so wahr Sie leidenschaftlich und gierig an meinen Lippen hängen, und so wahr meine Seele in reinster Begeisterung erzittert, indem sie in die Ihrige überströmt, so wahr durchzuckt mich die Gewissheit: *der Augenblick wird kommen, wo wir den Blitz werfen, der diese Presse in ewige Nacht begräbt!!!*

Digitized by Google

Die Neue Volkstümlichkeit

von

Kurt Hiller

Aller Werte oberster Wert ist der Geist; aber Geist bliebe spielerisch und leer, der nicht genährt und durchtränkt wäre von der Idee des Paradieses — keines vergangenen, in mythische Vorzeit zurückverlegten, sondern eines leuchtend-zukünftigen, eines Sternbilds der gesollten Welt. In je weiterer Ferne dieses Paradieses Wirklichkeit schimmert, mit desto hartnäckigerer Leidenschaft müssen wir es zu verwirklichen trachten. Unmöglich ist dem denkenden, unmöglich dem wollenden Menschen nichts; das schwierigere Werk: die lockendere Aufgabe; nur für Utopien lohnt sich's zu kämpfen.

Denn was heisst Utopie? Ein Zustand, der nirgends stattthat. Ersehnen wir nun das, was irgendschon *ist?* Bewahre! Das, was ist, enthüllte sich längst als Quelle unserer Qualen; folglich müssen wir sehen es zu ersetzen durch das, was sein *soll* — wiewohl es noch nirgends ist. Glaubt aber jemand, das Seinsollende sei unerringlich und die Welt könne von Ewigkeit zu Ewigkeit gar nicht anders ausfallen als so, wie sie ist, . . dann gehe er hin und erledige sich; fehlt's ihm hierzu an Mut, so lade er wenigstens sein Bewusstsein mit der Vorstellung, dass er als Vieh lebt und nicht als Mensch; denn „Mensch" ist: der Weltändernde. Mensch ist das Wesen der Vernunft, die sich gegen das Tatsächliche . ., des

Digitized by Google

rtes, der sich gegen die Wirklichkeit . ., der Kultur, die gegen die blosse Natur kehrt; nicht um das Tatsächin Abrede zu stellen, die Wirklichkeit zu zertrümmern, atur zu ertöten; das wäre irrig, irrsinnig, verrucht; n um sie zu bearbeiten, zu bändigen, zu meistern, um chtvoll hinzulenken zu den Zielen der Sehnsucht. hsein heisst geistig sein; das dumpfe Tier vermag die n der Topie, der Gegebenheit, nicht zu durchbrechen, der Mensch ist Utopiker (oder er ist auch nur Tier). Utopismus als Schimpfwort indes und als Spottvokabel war von jeher die Waffe aller Satten, Zufriedenen, Trägen, Privilegierten, Zynischen . . . gegen alle Glühenden und Gotterfüllten, gegen alle Empörten und Empörer. „Das ist utopisch!" soll besagen: was ihr da fordert, *kann* niemals erreicht werden; in Wahrheit besagt es: wir *wollen* nicht, dass ihr's erreichet. Hohn — ist die Maske, hinter der die Angst sich verbirgt, etwas zu verlieren, darauf man kein Anrecht hat. Ironie — die Fratze der Wut, die sich nicht vorwagt. Jeder Fortschritt in der Menschheitsgeschichte war, bis er ertrotzt wurde, als Utopie verleumdet. Man stempelt eine missliebige Idee lächelnd zur unvollziehbaren, um dann, sobald sie vollzogen, hochmütig zu erklären, man selbst habe sie im Grunde ja immer gewollt. Der hämische Verzögerer möchte hinterher niemand gewesen sein — besonders derjenige nicht, der sich schon anschickt, einer neuen Idee die Bahn zu verlegen.

Wie macht man es nun, den Trägheitsnenner des geschichtlichen Geschehens auf sein mögliches Mindestmass herabzusetzen; die Steine aus jenem Wege zu räumen, der zur *Freiheit*, zur *Verbrüderung*, zur *Herrschaft des Geistes* führt; das Sein so umzubauen, dass sein Bild dem paradiesischen Bilde sich nähert? — Hier steigt das Problem der Erziehung auf.

„*Erziehung*" . . ., man erschrecke nicht! Dies Wort nahm nachgerade einen stechenden Blick an, und in seinem Klange zischen Peitschen. Es weckt Erinnerungen an engstirnige

Digitized by Google

Würde und brutale Nüchternheit, an den gehobenen Zeigefinger und das Gekeif bebrillter Freiheitsfeinde, an Dunkelmänner und böse Jungfern, und übrigens auch an die Pfaffen und Nonnen des «gesunden Menschenverstands».

Aber der Begriff, in der Frische seiner Unschuld, ist holder als das verknitterte Wort. «Erziehung» — man befreie sich von allen hässlichen Assoziationen und bedenke: So sehr es gilt, die Realität, das Zuständliche, die Dinge zu ändern und nicht die Seelen (nämlich sie etwa durch «religiöse» oder sonstige Suggestion dahin zu bringen, dass sie demütig-entsagungsvoll sich den Zuständen innerlich anbequemen, beugen, unterwerfen; Theorie von der gottgewollten Sklavenwirtschaft), so sehr bedarf es doch einer Änderung der Seelen, damit erst der Wille und die Kraft in ihnen erzeugt werde, die Dinge zu ändern. Der Inbegriff aller Methoden, diesen Willen und diese Kraft hervorzuzaubern, heisst aber Erziehung.

Gegenstand der Erziehung sind demnach nicht bloss Kinder (und Rekruten), Gegenstand der Erziehung ist *das ganze Volk*. Als seine Erziehung haben wir jene Tieferen und Verantwortlicheren zu betrachten, die, unter alle Schichten gestreut, weder Priester noch Lehrer, weder Redner noch Schreiber, im kleinen Kreise jeweils wirken — ohne eigentlich wirken zu wollen. Die Summe dieser im einzelnen psychologisch oder gar statistisch kaum zu erfassenden Kleinwirkungen ist sehr beträchtlich; doch ein besonders starker und jedenfalls kontrollierbarer Strom erziehlicher Energie geht naturgemäss von den Institutionen aus. Von Kathedern und Kanzeln ergiesst er sich über die Gemeinschaft, und von der Presse. Es soll in diesem Zusammenhang nicht untersucht werden, woher es rühre, dass heute das gesprochene Wort an Macht bedeutend zurücksteht hinter dem gedruckten; die Tatsache lässt sich schwer leugnen; und tiefsinnige, von gewissen Romantikern immer wieder geplärrte Hymnen auf jenes gotische Zeitalter, in dem es anders war, ändern an ihr nichts. Das Mittelalter ist endgültig vorbei, und

Digitized by Google

die Erfindung Meister Gutenbergs lässt sich nicht ungeschehen machen. Um so gewaltiger wächst aber die *Verantwortung* derer, die schreiben und publizieren.

Legen wir einen Querschnitt durch das Schrifttum der letzten Jahre vor Kriegsausbruch, so zeigt sich, dass der Grad des Gefühls von dieser Verantwortnng recht gering war. Die Mittelmässigen schrieben mittelmässig, und die Köpfe schrieben für die, die es schon wussten. Wir hatten eine Popularität, die, jeden Zusammenhangs mit den geistigen Bewegungen bar, dem Volke das künstlerisch Fadeste und das denkerisch Flachste bot (Heimatkunst und Monismus: noch Höhepunkte dieses Jammertals!); wir hatten eine Exklusivität, die ihre ethische Leere hinter grossartiger Undurchdringlichkeit des Ausdrucks verbergen musste, um wenigstens die Beachtung der geistigen Geckenschaft zu finden. Dem, was wirklich Geist war, mithin, ohne von der Tiefe etwas preiszugeben, in die Breite strebte, fehlte es an Widerhall, wenn nicht gar an Stätte, . . . bei aller Beliebtheit, ja Verehrung unter Kennern.

Das *Kennertum* galt den Schreibenden selbst als Instanz. Nicht bewusst; womöglich gegen ihr Bewusstsein; aber so lag es ihnen einmal im Blute. Das Kennertum bildete jenes imaginäre Publikum, das sie sahen, wann sie formulierten. So kam eine Litteratur allerhöchsten Ranges zustande, ein Stil, unendlich gestuft, vornehm, zusammengedrängt, lieber immer ein Wort zuwenig als eines zuviel, um Gottes willen keine triviale Wendung, keine Wiederholung dessen, was nicht oft genug betont werden kann, dagegen lauter Neuheiten, Überraschendes, Verblüffendes, Schwieriges, Hochgeschraubtes — eine Litteratur für Kenner. Nun scheint mir der Standpunkt: für den Kenner ist, und sollte selbst die Gesamtheit dabei zu kurz kommen, das Beste gerade gut genug . . . immerhin sympathischer als jene Praktik „volkstümlicher" Schmierfinken, nach der, für das Volk, das Schlechteste offenbar noch nicht schlecht genug ist; aber wie wär's mit einer ganz neuen Übung, wonach das Beste gerade

Digitized by Google

fürs Volk gut genug sein würde? — Hierzu freilich bedürfte es einer Willensanspannung hüben und drüben. Der Schreibende müsste sich neu einstellen und der Lesende.

Der Schreibende hätte die Aufgabe, das, was er zu sagen hat, eifrigst von allen bloss bildungsmässigen Voraussetzungen loszulösen; nicht in der Art, dass er etwa ohne diese Voraussetzungen schriebe; vielmehr hätte er sie nur unsichtbar zu machen; sie so zu verarbeiten, dass sie dem Ergebnis zwar innewohnten, es aber dadurch der Einsicht des Lesers, dem sie fehlen, nicht entzögen. Ich rede hier keiner Versimpelung und Verflachung das Wort, im Gegenteil! Unsichtbarkeit von Voraussetzungen fordern, heisst doch: zunächst einmal ihr Dasein fordern. Dass man sie dort nicht bemerkt, wo sie gar nicht vorhanden sind, ist weiter kein Kunststück; und wer ihrer ermangelt, wäre der letzte, dem es zustünde, anderen vorzuwerfen, dass sie sie nicht zu verstecken wüssten. Aber schliesslich handelt es sich um den Geist, nicht um die Bildung; um Denken, nicht um Kennen; und Geist und Denken sind das, was der Anlage nach in jedem steckt, was nur klug berührt sein will, damit es in jedem aktuell werde. Das kluge Berühren muss der Schreibende lernen; von allen Resten eines Hochmuts gegenüber denen, die immer guten Willens und, ohne Schuld, immer zu arm an Zeit waren, als dass sie in der Terminologie fest sein könnten, muss er sich gründlich säubern.

Der Lesende indes hätte die Pflicht, sich von allem Werkmanns-Hochmut gegenüber dem Geiste zu befreien. Ein Hass- und Rachegefühl mag angebracht sein, wo der andere kraft ungerechter Gunst des Schicksals etwas besitzt, dessen man selber nie teilhaftig werden kann. Aber des Geistes sind wir alle teilhaftig, du wie ich und er wie du; aus wem er sich in Wortformen herausstellt, das ist Zufall und entspringt keiner sozialen Ungerechtigkeit, sondern einer Gnade, die sich auf Arme wie Reiche herabsenkt (wenn auch auf wenige) und die übrigens schwer erkauft wird.

Der Mann aus dem Volk, zumal der junge, streife den

Digitized by Google

Alltag von sich und, mit dem Alltag, den Schmutz der alltäglichen Phrase; er tauche tief in sich selbst hinein — voll Ehrfurcht vor diesem tiefen Selbst; und inbrünstig öffne er sich Ungewohntem, das einströmt. Er lausche auf jedes Wort, als hörte er seinen Schall zum erstenmale; er greife es ohne Hast, betaste es um und um, wundre sich, versenke sich, greife das nächste, betaste es wieder — bald wird des Ganzen Sinn ihm erstrahlen.

Eine geringe Anstrengung wäre solches nicht; aber sie ist, neben der (gleichfalls unherkömmlichen) Verdeutlichungsanstrengung des Schreibenden, die Vorbedingung dessen, was ich die Neue Volkstümlichkeit nenne. Bedeutete die alte: Intensitätsverlust des Geistes, so bedeutet die neue: Extensitätsgewinn. Hiess Popularisieren ehemals *verwässern*, so würde es fortab, da ja die philosophische, biologische, politische, ästhetische Darstellung nicht mehr ihrer Kraft und ihres Saftes, ihrer Tiefe und ihrer Verwickelungen, sondern nur noch ihrer fachlichen Gerüste beraubt werden soll, ungefähr *ent-fachen* heissen.

Ent-fachen! Welch herrliche Zweideutigkeit in diesem Wort.

*

Le rayon de la Divinité qu 'on appelle raison . . .
Voltaire

Digitized by Google

Der politische Dichter

von

Carl Maria Weber

„. . . Auf höchsten Türmen aller Städte
Hängt ausgespannt sein Herz in Morgenröte."

„. . . Tritt ein in die Reih!
Schleudre die Fackel des neuen Bundes
Mitten in das Kampfgeschrei."
W. H.: „Tod und Auferstehung"

Mein lieber Walter Hasenclever!

Ihr neues Versbuch, lange erwartet, ist nun da: nehmen Sie meinen herzlichen Dank! Ich freute mich, manches mir wohlbekannte Stück darin wiederzufinden und erlebte von neuem das Glück unserer schönen Kameradschaft. Das Buch scheint mir, in seinen grössten und wichtigsten Teilen, über das Zufällige einer lyrischen Veröffentlichung hinauszureichen, und an diesem Punkte, als Ausdrucksform unseres Zeitwillens, gewinnt es symptomatische Bedeutung. Hierüber, lieber Freund, erlauben Sie mir im folgenden einiges Standpunkthafte zu sagen.

Es kann uns gegenüber einem Poem noch weniger als bei Werken der bildenden Kunst auf die Einschachtelung in —ismen ankommen, die den lebendig fliessenden Strom in die Schablone historischer Entwicklungsschichten einzwängen wollen. Sie selbst, mein Lieber, wurden ein Opfer des Missbrauchs dieser für jeden Literaturbürger griffbereiten Schemata, als man vor einigen Jahren Ihren „Sohn", dies

Digitized by Google

trotzige und von zukünftigem Geiste durchwehte und wehende Stück, prompt und marktschreierisch als „das erste futuristische Drama" proklamierte. Auch der letzte Ruf: „Expression contra Impression!" — obwohl als Antithese schon tiefer schürfend und mehrsagend in der Polarität dieser Begriffe — vermag, weil immer noch vorwiegend vom Formalen ausgehend, nur wenig der Klärung dessen beizukommen, was *wir* meinen, wenn wir von einer Erneuerung der Dichtung sprechen. Wir müssen uns deutlicher machen.

Für uns gibt es, schräg durch den Wust all dieser klugen akademischen Formeln und Schlagwörter, nur zweierlei Arten der Gedichtschreibung, deren Essentielles sich freilich dem Blick des lediglich unter geschichtlichen (= unwesentlichen) und artistischen Gesichtspunkten Zusehenden entzieht, das aber offenbar wird, sobald wir mit dem Willen für's Wesentliche (= Ethische) einen Querschnitt legen durch alle Zeiten und Zonen der sagenden und kündenden schöpferischen Menschen — an die nichtssagende und totgehetzte Parole des l'art pour l'art brauchen wir wohl *heute* keine Entrüstung mehr zu verschwenden! —: eine abschildernde und eine wirkende (wirkende: das ist bewegende; nicht blind-tumultuarisch draufgehende, sondern richtunggebende, Ziele sichtende); eine, die kreisrund in sich beschlossen liegt, „gefasst" ist, und eine, die ausstrahlt, die keilförmig hineinstösst in den Raum, der uns Atem und Leben gibt. Eine, die hinter den Ereignissen herschleicht (und ihre sinnlose Lächerlichkeit just in unseren Kriegsbarden erschöpft hat) und eine, so die Dinge *vorbereiten hilft*, zwar nicht durch einseitig-systematische Denkarbeit oder partikuläres und ödes Programmlertum, aber kraft eines Impetus des Wollens, einen unerhörte Wallungen des Blutes und der Seele bewirkenden Ozonreichtum, durch eine Phalanx glühender, zum morgenlichen Ritt in den Kosmos bereiter Worte.

Neben diesen beiden Spezies — aber doch mehr zur ersteren gehörig — gibt es noch eine Gattung Dicht-Kunst, die wir ebenfalls noch, jenseits unseres ethischen Gewissens und

Digitized by Google

aller Verantwortung, gelten lassen können: die weder eigentlich abschildert noch auch bewegen will . . . Die klar und eindeutig auf unsere Sinne und Nerven trifft, die streichelt, erigiert; eine sozusagen aussergeistige Angelegenheit. Ich nenne ein Beispiel aus der letzten Zeit: Paul Boldt. Auch Vieles aus dem posthumen Versbuch des Lyrikers Trakl gehört etwa hierher. Bezeichnen wir die besagte Gattung: Das Gedicht als Narkotikum. Für den Schöpfer und — für die andern. Bewusst für die andern? Ja. Und hier ist der Berührungspunkt auch dieser Art mit der zweiten, geforderten der obigen Reihe. Denn wir glauben nicht mehr jener Fabel, dass man nur schaffe, um sich zu erleichtern, etwas los zu werden; dass man Gefühle und Stimmungen wie ein unbequemes Kleidungsstück ablegte, indem man sie, artig formuliert, zu Papier bringt. Noch der simpelste seelische Vorgang stösst Nuancen ab, gewinnt an Unkompliziertheit, wenn wir ihn in die Fläche spannen. Er verliert demnach an Ursprünglichem durch jenen umformenden Prozess.

Von einem dunklen, explosiven Drang abgesehen, schafft also nicht zunächst für sich, wer kraft Niederschrift und Distanzierung durch die Form seine schwebenden Ängste von sich abzutun vorgibt, er tut es eben . . . für die anderen. Für solche, die er in gleichen Ängsten wähnt und weiss, vielleicht um ihr Bewusstsein der Vereinsamung in dieser Sackgasse des Widersinns durch Erinnerung an sein ebenso gequältes *Ich* zu paralysieren (also eine Art Mitleid!), ihnen sein Ecce Homo zu weisen, ihnen zu zeigen: siehe, dieses bist auch du. Er strebt somit, ob er's eingesteht oder nicht, zur *Wirkung*. Aber diese Wirkung geht nur auf Fläche; sie *bleibt* Fläche. Er verändert nichts. Er versichert höchstens seine Gemeinde seines Brudertums, nennt sie Genossen. Alles bleibt beim alten. Die Not, die Verzweiflung, die Angst. Wie anders der, der sich der Fläche nur bedient, um aus ihr in den Raum, ins Dreidimensionale vorzustossen! Der die heilige Bürde der Verantwortlichkeit für alles irdische Geschehen auf seinen Schultern brennen fühlt und folglich

Digitized by Google

jenes Ins-Gegebene-Stossen zuinnerst als Verpflichtung an sich erlebt: dem „Wirkung" (im unbanalen, allem Konjunkturschnüfflerisch-Berechnenden und Merkantilen fernen Sinne) erst zum konstituierenden Element seiner Dichtung wird. Der mit hellen Sinnen und in jedem Augenblick unverrückbarer Bereitschaft am göttlichen Werke dient zur Aufrichtung der Menschheit und ihrer Erlösung. (Der also von der gleichen Erkenntnis durchdrungen ist, wie, am Ende seines Weges, Tycho Brahe in Brods grossem Roman. Wie sie aus dem Nachwort unseres Franz Werfel zu „Wir sind" in folgendem Satze aufragt: „Wenn nur ein von dem fürchterlichsten Fluch Erdenarbeit zerriebenes Herz, durch diese Gedichte hindurch, sich der Welt näherte, bin ich glücklich.") Sie wissen, lieber Hasenclever, wen ich meine: den *politischen Dichter*.

Ende Dezember 1915 schrieben Sie mir, von serbischem Quartier, aus einem Dunstkreis von Blut, Schmutz und Seuchen, dass Sie in Berlin gewesen seien, dort der Reichstagssitzung am 9. beigewohnt hätten und sich in ihr „als Argumentation politischster Tendenzen des Dichters für die Zukunft" empfanden. Und haben nun, im Schlussgesang Ihres Buches, dieses Dichters neues Konterfei beschworen:

„In seinem Auge, das den Morgen wittert,
Verliert die Nacht das Chaos der Umhüllung.
Die Muse flieht. Von seinem Geist umzittert,
Baut sich die Erde auf und wird Erfüllung.
— — — — — — — — — — — — —
Er wird ihr Führer sein. Er wird verkünden.
Die Flamme seines Wortes wird Musik.
Er wird den grossen Bund der Staaten gründen.
Das Recht des Menschentums. Die Republik."

Die Muse flieht. Und mit ihr der ganze bunte Zauber und Flitterpopanz, mit dessen Hilfe der Dichter von ehedem behutsam seinen Abstand von der untrunkenen und „materialistischen" Masse zu wahren sich mühte.

Digitized by Google

Wir sind wieder für die Entzauberung des Dichters, auf dass ihm der Platz werde, der ihm gebührt: nicht in Wolkenkuckucksheim mit dem verträumten Fernblick des „Poeten", dem müden, aber markanten Dandyprofil im zigarettengeräucherten Kaffeehaus oder gar mit dem jovialen Vollbartantlitz des lieben Gottes — sondern mit der flammenden Geste des begeisterten Jünglings und prophetischen Verkünders bei allen heiligen Verschwörungen der Jugend.

„Der Dichter träumt nicht mehr in fernen Buchten." Er ist überhaupt, mehr denn je, ein *Denk*wesen geworden (wenngleich das Gefühlsmässige oft seinen Weg kreuzt). Ein intellektuales Phänomen, dessen Hirnstruktur eine äusserste Empfindsamkeit und ein sehr subtiles Reinlichkeitsbedürfnis eigentümlich ist; ein mit unermesslichen Bildern trunkenster Utopien angefüllter Projektionsapparat, der ins Universum ausstrahlt.

Wir verachten die verlogene und selbstgefällige Phrase vom „gewachsenen" Kunstwerk, vom unbewussten Schaffen, von der „Intuition" . . . und lächeln über jene rauschseligen Gesellen, die, verzückten Gemütes, ihre Gefühlchen erst von dem erhöhten Piedestal ihrer „Inspirationszustände" zu harfnen vermögen, oder jene bösblütigen Romantiker und hageren Symbolisten, die (wie beispielsweise Baudelaire, Verlaine, Rimbaud, diese sympathischen Märtyrer ihrer interessanten Instinkte) gar künstlichen Stimulantien als Mittel zur Herbeiführung ihrer satanischen Geistes- und Seelenerhebungen bedürfen.

Wir müssen da, soweit es möglich ist, wieder klar zu sehen versuchen. Ebensowenig, wie einer schafft, *nur* um sich zu erleichtern, tut er es um des Schaffens selbst willen. Denn nicht dies, die eigentliche Arbeit, das peinvoll-unruhige Drängen, die Idee, noch verschwommen oft in ihren Konturen, in die adäquate Form zu giessen: dies fiebernde Hämmern und Pressen, Abschleifen und Kondensieren, Zerstören und neu wieder Aufbauen, bis es endlich dasteht, das Gefüge, einmalig und scharf umrissen — nicht dies ist der

Digitized by Google

Grundantrieb, das Ur-Movens des Schöpferischen; eher schon: die Lust am vollendeten Werk. Hier komme ich aber wieder zum Ausgang meiner Analyse des Schaffensprozesses — dessen Untersuchung, in diesem Zusammenhang, mir unerlässlich schien — zurück: die letzte (und wohl tiefste) Triebkraft des Schaffens bleibt *der Wille zur Wirkung*.

Dieser Wille hat sich auch streckenweise schon, zu unserer Freude und Bestätigung, im Nachbarreich der Schwesterkünste vollzogen und ist dort, im Masse der wachsenden Erkenntnis, am Werk; zunächst noch im Umkreis der Wortkunst: im Drama und in der Epik. Welcher Raum bildete wohl, infolge seiner Konzentration und unbegrenzten Möglichkeiten der Verdichtung, einen geeigneteren Boden zu jenem Vorstoss ins Gegebene, zu jener unmittelbarsten Wirkung, als die Bühne? Gäbe es hier nicht schon starke Ansätze (ich denke zumal an H. Mann's „Madame Legros"), so müsste allein Ihre im verflossenen Frühjahr veröffentlichte Essayserie „Das Theater von morgen", in der Sie die Schaubühne von allem Schnörkelhaften und Unwesentlichen reinfegten, sie wieder in ihre ursprüngliche geheiligte Bestimmung einer (neu-) moralischen Anstalt (die somit auch Philosophie und Politik nicht ausschliessen darf) restituierten und vor allem den *wissenden* Darsteller forderten . . . so müsste dieses unbeirrbare Zukunftsprogramm uns schon mit Musik der Hoffnung erfüllen; einer Hoffnung, die — das wissen wir Freunde! — bei dem, was wir gerade von Ihnen erwarten, sich bald verwirklichen wird. Die Epik decke ich nur mit dem Namen Leonhard Frank, der uns zuerst in der „Ursache", dann in der unvergleichlich herrlichen Novelle „Der Kellner" gezeigt hat, wie sehr er, als Repräsentant der neuen „Erzählung", zu uns gehört. In der bildenden Kunst (um die Parallele auch bis dorthin auszuziehen) ist es das Wiederhervorlangen des aufrührenden Holzschnitts und etwa das, was Willi Jaeckel uns mit grossen farbigen Tafeln bisher sagte, woran wir unsere Zuversicht knüpfen.

Nicht gilt heute mehr Ihr „Jüngling"-Vers: „Ich schreibe ein Gedicht. Wo werd' ich landen?" — das noch undurchblutet war von dem zündenden Furor des archimedischen Welt-Bewegers, von jenem Bewusstsein der *Sendung*, die in flammenden Gewittern aus fast jedem Stück Ihres letzten Buches bricht.

Sendung: Dies ist das Grundcharakteristikum für jene Dichtung, die wir die „politische" heissen.

In dieser „Politik" geht es nicht so sehr um konkrete Umwälzungen und Parteien, um die Greifbarkeit von Personen, Systemen, Reformen und Programmen — als vielmehr um allgemeine Aufrüttelung, um den Aufruf zur

Digitized by Google

Rückkehr und Besinnung. *Den Boden vorbereiten*, auf dem *die Erfüllung der Forderungen des Geistes erst ermöglicht* wird. Sie ist somit eine dienende Kunst: dienend der grösseren (und auch wieder gemeinsamen) Idee. Ars poetica ancilla rationis! „Wir brauchen die Änderung der Welt. Aber ohne eine Änderung unseres Bewusstseinszustandes aus dem geduldig Dumpfen ins menschenartig Helle wird uns eine einfache formelle Umschiebung der Tatsachen nichts helfen" (das ist es: den Boden vorbereiten!) gesteht der rabiateste unter den Kämpfern, Ludwig Rubiner, in seinem grandiosen Manifest: „Der Kampf mit dem Engel".

In jener erträumten, zu bereitenden Alleinherrschaft des Geistes hat allerdings jegliche Politik ihren Sinn verloren: dann darf auch die höchste, die vornehmste Kunst wieder selbstzweckhaft werden, *vorher nicht.*

Parenthese: Es erübrigt sich fast, zu sagen, dass sich das Politische dieser Dichtung für uns vornehmlich in ihrer Gesinnung (jawohl *Gesinnung*!) manifestiert, dass uns revolutionäres Draufgängertum der Form nicht anders denn als ästhetische Harlekinade erscheinen kann. Von hier aus gesehen ist z. B. die abseitige, steil-pompöse Kunst eines Stefan George politischer = mehr vom Gefühl der Verantwortung getragen als die wirr strampelnden und in kraftgenialischer Pose kataraktisch gestürzten Rhythmen manches Lyrikers unserer jüngsten dichtenden Zeitläufte.

Es muss sich demnach eine unerhörte Wandlung vollziehen (und tut es schon): die gesättigte Betrachtung wird überbraust vom impetuosen Kampfruf, die Strophe wird zur Apostrophe, die melancholische Interjektion zum zündenden Imperativ, die matte rhetorische Frage zur begeisterten Antwort*).

*) Rubiner: „Immer noch kann man sich nicht darüber beruhigen, dass wir der Kunst ihr Primat nahmen. Muss es wiederholt werden? Kunst ist ein Ausdrucksmittel. Es kommt darauf an, was ausgedrückt wird." Und dann diese einfachen, diese ewigen Formeln: „*Wir sind gegen die Musik — für die Erweckung zur Gemeinschaft. Wir sind gegen das Gedicht — für die Aufrufung zur Liebe. Wir sind gegen den Roman — für die Anleitung zum Leben.*

Digitized by Google

Wenn kein anderes Argument, so müsste doch die Schmach der Tage, die wir durchleben, die Not, die fürchterliche Not unserer Zeit (die sich nicht mit Metaphern umschreiben lässt) die Menschen endlich zur Besinnung bringen, zum tiefsten Bewusstsein dessen, was einzig nottut: Appell an den aufrichtigen Willen zu Verbrüderung und Liebe. Zur grossen allumfassenden Menschenliebe. Und zur Vernunft. Mag das noch so dagewesen klingen — es bleibt Pflicht für jeden anständigen, d. i.: geistigen verantwortlichen Menschen, danach zu rufen, solange das Regime Gottes und der Vernunft noch Utopie ist. Dieser postulierte Typus des aufrufenden Menschen κατ' ἐξοχήν, des Dichters von heute und morgen, stellt also nicht mehr eine erträumte Welt neben die nüchterne Brutalität der Empirie (um hinterher den katerigen Ekel nur um so heftiger zu schmecken); er betäubt sich ebenso wenig mit dem behaglichen Dämmer einer vergangenen Landschaft, wie er das billige Reizmittelchen gemalter Revolutionen verachtet. Er verzichtet auf die Spiegelung der Wirklichkeit — aber er braucht darum nicht auf die Wirklichkeit selbst zu verzichten; er muss durch die Wirklichkeit hindurch! Er weiss sehr um das erbärmliche Erdgebundensein, das Tierische und die Unentrinnbarkeit des Blutes, um die schmählichen Erniedrigungen und Unzulänglichkeiten allen Tuns; er sieht das klaffende Nichts und das höhnische Grinsen der Sphinx am Ende aller Reflexionen und ermattenden Umwege, die bleiche Skepsis als das notwendige Ergebnis jeglichen Denkens, Suchens und Schauens.

Aber gerade aus der allzuklaren Einsicht in diese Dinge heraus verschmäht er es, die Hände in den Schoss zu legen und resigniert den tatenlosen Beobachter zu spielen.

Solch Gebahren wäre zuhöchst verdammenswürdig, und

Wir sind gegen das Drama — für die Anleitung zum Handeln. Wir sind gegen das Bild — für das Vorbild." Zu lesen auf den Seiten 162 und 164 des Werkes „Der Mensch in der Mitte", das, meine Freunde, fortan eure Bibel sei. Ich schäme mich, Worte des Lobes auszustreun über dies Feuer auf unsern höchsten Felsen. (K. H.)

Digitized by Google

wir, die im letzten Augenblick den Willen zur Änderung und Erneuerung bekunden, fühlen uns demnach nicht betroffen, wenn von Männern, die am Bau der zukünftigen befreiten Gemeinschaft tätig sind, in ehrlichem, herrlichem Zorn und mit der spöttischen Beize giftiger Bomben Sturm gelaufen wird gegen eine Kunst, die sich mit eitler Solipsistik begnügt. Ja, wir fühlen uns gedrängt, diese temperamentvollen Invektiven, die nicht auf uns zielen, zu unterschreiben — und wir atmen freier.

Ich hole nochmals ein Wort L. Rubiners hervor, wo er, in gleichem Zusammenhange, sagt: „Wir, wir gaben der Kunst — indem wir sie aus dem angemassten Inhaltswert vertrieben — erst wieder den Inhalt. Wir gaben ihr, deren Existenzberechtigung wir verneinten, erst wieder neue Existenzmöglichkeit, neue Geburt, neues Sein, neuen Quell, neue Aufgaben. Wir befreiten sie von der Wiederholung, diesem Totgebären, und führten sie zur Schöpfung."

Zur Schöpfung durch promethidenhaften Trotz wider die Sinnlosigkeit der Welt und der menschlichen Institutionen. Aus diesem Trotz flackert das Fanal ihrer Empörung.

Verzeihen Sie, lieber Walter, diese langatmigen Explikationen: ich hätte sie unterdrückt oder doch nur angedeutet, wollte ich von Ihren Versen und ihrer Einordnung in den grossen, allgemeinen Willen der nahenden Zeit allein zu Ihnen sprechen — diese Sätze stehen hier für solche, die ich ausser dem eigentlichen Empfänger noch als Adressaten dieses Briefes mir dachte; die ich, durch Ihr Buch, hindurchführen möchte zur Erkenntnis einer neuen Gattung des schöpferischen Menschen, der die geläufigen, hergebrachten Begriffe von Dichter und Werk mit Nachdruck auszumerzen willens ist.

Ich grüsse Sie in Freundschaft und Treue!

Stets Ihr

Carl M. Weber.

Digitized by Google

Malerei: Dass man diese Ausflüsse eines Ich auf viereckige Leinwandstücke etwa als Brief, als Porträt, als Bekenntnis einem Freunde schenkt, der sie sich aufhebt, wäre noch verständlich; dass man aber fremde Leute dazu überredet, sie sich hinzubammeln, auch noch Geld dafür zu zahlen und damit zusammenzuleben, das ist eine unglaubliche Entartung.

Eine besondere „künstlerische Natur" gibt es nicht, es sei denn, dass Energielosigkeit, mangelndes Verantwortungsgefühl und eine gewisse Lebensunfähigkeit als ihre Kriterien anzusehen sind. Tatsächlich verleiten solche Mängel wertvolle Menschen — denn menschliche Werte allein können die Basis wirklichen Künstlertums sein —, sich nicht politisch sondern spielerisch, nicht aufbauend sondern nebenherbauend schöpferisch zu betätigen. Der Hang zu dieser leichteren, weniger angreifenden Art, geistige Inhalte auszuwirken, wird gestärkt durch die unverantwortliche Vorliebe des Bürgers für die Ausruhepunkte und Schlummerrollen, die man Kunst benannt hat. Es ist wieder einer jener Fälle, wo der Geist durch seine Träger in die Schlingen gebracht wird, die der Bürger ihnen mit dem süssen Köder des leichteren Ruhmes gestellt hat, um so, hinterlistig, die gefürchtete Invasion des Geistes zu verhindern.

Man müsste schreiben, reden und sein: Für Kunst als Aggregatzustand des Geistes, als Hinterlist, Überrumpelung des Ahnungslosen, Geistfeindlichen. Gegen selbstzwecklichen Exhibitionismus Minderer, für Exhibitionismus Grösster; gegen alle Minderwertigkeit — damit gegen $^4/_5$ aller „modernen" Kunst (die unter der kritischen Führung ernstbemühter Halbwisser ins Kraut geschossen ist wie Primanerlyrik — was man jenen Critici kaum übelnehmen kann,

Digitized by Google

denn auf der Ebene dieser Kunstäusserung hört aller Massstab auf und es lässt sich nur eine Grenze nach der Seite der Weltabmaler hin ziehen). Gegen Form, Gotik an sich müsste man sein, für Formstrenge als wenn-schon-denn-schon. Also z. B. gegen Spitteler, der Herrliches will mit Banalitäten und Geschmacklosigkeiten; gegen Schäfer, der mit Gutem — nichts will. Gegen Schlichtheit ferner, für Oszillation; aber gegen Verworrenheit für kristallische Klarheit. *Alfred Kurella*

*

Der Egoismus der „Schöpferischen": Das *Werk* zu wollen; (statt den Umsturz der Dinge, die Änderung der Welt, das Glück der Brüder zu wollen — *durch* das Werk).

In einem Schreiben an Cane della Sera, das Theodor Wolff erwähnt, sagt Dante: „Finis totius operis est removere viventes in hac vita de statu miseriae, et perducere ad statum felicitatis." Ziel allen Schaffens: die Lebendigen in diesem Leben aus dem Zustand des Elends zu befreien und zum Zustand des Glückes zu führen. — Also selbst der schwer gotische Alighieri „Eudämonist" ..: ein Nasenstüber der Geschichte, den ich unsern mystischen Dicketuern von Herzen gönne. Höret doch endlich auf, eine Zeit, die ganz aus dem Geiste lebte — allerdings wirklich *aus* ihm, nicht: fruchtlos kreisend *in* ihm — zu einer Epoche weltgleichgiltiger Ichvollender, verantwortungsloser Innerlichkeitsfexe umzulügen! Der Papst ist heute bei den Aktivisten; er denkt nicht daran, sie „platter Vernünftigkeit" zu zeihen; aber ihr Störenfriede des Paradiesbaus beruft euch auf das Katholische. Dass ihr immer noch Gläubige findet, ihr preziösen Betrüger! Ach, es ist gar so schwer nicht, hinter das Geheimnis eures dunklen Dünkels zu kommen: ihr braucht erhabne Argumente für eure Untätigkeit, für euren Mangel an Leidenschaft und Liebe! Um eine imponierende Ausrede für euer (gehoben-) selbstisches Dasein zu haben, quatscht ihr Mittelalter! Man nehme euch angeblich „gottinnige"

Digitized by Google

Nabelbeschauer nur nicht ernster als etwa die Randschnörkel in der Prachtausgabe eines Georgegigerls; man lache euch endlich tot! Euch samt allen, die „Flachheit!" keifen, wo immer ein Temperament sich die Eudämonie eines Typus oder einer Gemeinschaft, zum Beispiel der Menschheit, zum Ziele setzt — welche Intention vom landläufigen Eudämonismus, nämlich der Abzielung aufs Privatglück des lieben Ich, freilich bedeutend abweicht.

Der Gemässigte Ernst Hierl erklärt in der „Tat" (Jahrgang VIII, Seite 951): „Man kann ein sehr wertvoller Mensch sein ohne viel Rede- und Schreiblust." Zweifelsohne! Aber wer in den Mienen von Sätzen liest, fühlt: nur ein Schritt liegt zwischen dieser richtigen und der Schaudermeinung „Ein Mensch mit viel Rede- und Schreiblust kann kein sehr wertvoller sein". Hiermit aber wären wir mitten im Passivismus; mitten in der Lehre vom Adel der Verhaltenheit, des Schweigens und Nachinnenschluckens; mitten in jener Metaphysik, die aus dem Mund riecht.

Was hat man bloss gegen den „politisierenden Literaten"? Von der Politik aus ist ihm doch nichts vorzuwerfen als: dass er schreiben kann, — ein freilich unentschuldbares Laster. Aber von der Litteratur aus? Die Betontheit des Inhaltlichen, der Gesinnung, der Absicht lässt sich keineswegs gegen ihn geltend machen; denn gerade wer lehrt, auf Richtung komme es in den Künsten nicht an, vielmehr auf „Form", den darf Richtung nicht stören, wofern sie nur Form hat. In Wahrheit gibt es zwei ernstliche Einwände gegen einen politisierenden Litteraten; dass seine Politik nichts tauge, und: dass seine Prosa schlecht sei. Aber der erste Einwand trifft auch andre Leute als Litteraten, der zweite: nicht politisierende allein. Gegen den *Typus* spricht ... einzig der Hass des Minderwerten. Alle Religionsstifter, Propheten, grossen Philosophen, Parteiengründer, Staatsdestruktoren und -Schöpfer waren „politisierende Literaten". Ihr Ziel: die Änderung im Raum; ihr Weg: das Wort. *K. H.*

Digitized by Google

Vom herrschenden und dienenden Staat

von

Richard Mattheus

Das Ergebnis des Krieges ist die sichere Erkenntnis vom jähen Tiefstand unsrer Zeit. Wie geschah das? Wir trockneten unsre Kraft am Feuer der Kunst, wir hingen unsre Seelen als Gedichte und Bilder aus, unsre klappernde Erhabenheit hob uns tröstlich über alle Tagesforderungen hinweg. Die Maske barst, die Farben brachen, die Ideen rissen ab, Worte zersprangen mit irrem Klirren. Langsam lösten sich aus der Leere zwei Gedanken mit ständig wachsender Klarheit und Festigkeit: es geht etwas zu Ende, und es nimmt etwas seinen Anfang. Ein Ende und ein Anfang.

Der Einzelne ist da, lebt unter Vielen, in einer Gesellschaft, im Staat. Die Not zwingt ihn zur Gemeinsamkeit, zum Neben-, Mit- und Übereinander. Der vernünftige Sinn ist allein die gegenseitige Hilfe. Der Einzelne wird Mitglied, Genosse, Gefährte. Er gibt aber seine Einzelexistenz keineswegs auf, sondern er tritt nur in eine Versicherungsgesellschaft auf Gegenseitigkeit ein. Die Gesellschaft oder der Staat ist keineswegs eine sittlich höhere Form des Einzelnen, ein Ding zwischen Gott und Ich, sondern geschaffen vom Einzelnen und für ihn, allein ein modus vivendi, ein Lebensmittel. Das sei die Grenze des Staates.

Wie sieht er heute aus? Ehemals Geschöpf des Menschen, hat er sich zu seinem Herrn gemacht. Der Einzelne ist Un-

Digitized by Google

tertan geworden. Innen fordert der Staat Gehorsam, aussen Macht. Ihn nenne ich *den herrschenden Staat.* Seinen Zusammenbruch erleben wir heute. Das ist das Ende, wenn der Einzelne es will; hier muss der Wille einsetzen.

Wer soll es wollen? Der Beamte? Der Offizier? Der Handwerker? Der Bauer? Sie alle nicht, sie hängen unzerreissbar aneinander, mit vorgeschriebenen Bewegungen zur alsbaldigen Erstarrung. Es bleibt nur der Proletarier unter . . und der Geistige über der bürgerlichen Gesellschaft; beide haben kein Interesse an Gewinn und Verlust, beide sind ledig bürgerlicher Laster und Seuchen, unendlich elastisch, und von massloser, verborgener Stärke. Aber den Geistigen trifft das Opfer, er soll der Führer und Aufrufer sein

zum dienenden Staat. Werkzeug und Mittel sei er, Darstellung des Willens seiner Mitglieder, Versicherung auf gegenseitige Hilfe, Anfang eines neuen Erdenlaufes. Das Zeichen dieses neuen Beginns sei die Gründung der Partei der Geistigen. Das Phänomen eines solchen Bundes ist zu unerhört, als dass es wirkungslos verebben könnte. Hat je ein Staat dieser Tatsache gegenübergestanden? Mit Notwendigkeit muss die Änderung (das Ende und der Anfang) nach des Bundes Willen geschehen.

Das wissen wir: wir wollen nicht mehr bewegt sein, sondern bewegen.

*

Lebe mit deinem Jahrhundert, aber sei nicht sein Geschöpf. *Schiller*

Die aus dem dunkeln Gefühl stammende Welt des gegebenen und sich durch sich selbst machenden Seins ist versunken, und sie soll versunken bleiben; dagegen soll die aus der ursprünglichen Klarheit stammende Welt des ewigfort aus dem Geiste zu entbindenden Seins aufstrahlen und anbrechen in ihrem ganzen Glanze. *J. G. Fichte*

Digitized by Google

Mitmensch

von

Ludwig Rubiner

Und da nun endlich überall in der Welt vom Geist und von den Geistigen die Rede ist, so wollen wir uns gewiss nicht bei dem blossen Worte beruhigen. Es geschieht noch nichts für den Geist, wenn ein Musiker Sinfonien vor Musikfreunden klingen lässt, die nach seiner Hoffnung das Fühlen der Menschen umheben; wenn ein Maler Bilder vor Eingeweihten ausstellt, die nach seiner Überzeugung einen neuen Begriff vom Zusammenhalt der Dinge geben; wenn ein Dichter Gesellschaftsromane schreibt, die seiner Meinung nach aus demokratischen Ideen kommen; wenn ein Essayist alle diese Fragen zur Erörterung stellt. Es geschieht nichts. Es wird nur viel schlimmer. Denn eine Schicht von Menschen, deren Tatneigung ohnehin nicht gross ist, glaubt, schon aus dem blossen Mitmachen dieser Werke etwas Geistiges getan zu haben.

Es ist aber heute nicht mehr zweifelhaft, was eine geistige Tat ist. Diese Frage kann gar nicht mehr gestellt werden. Sie ist uns allein durch die Tat eines Volkes in ungeheuerster Weise beantwortet worden. Vor unsern Augen.

Was dort geschah, ist kein „Ereignis". Nicht ein Vorfall, der durch einen neueren Vorfall, durch ein anderes Ereignis verdrängt werden könnte. Es ist eine wirkliche Tat. Eine Tat ohne Symbolik, ohne Nebenbedeutung. Tat vorbereitet,

Digitized by Google

gezeugt und geschaffen aus der tiefsten, langschwingendsten, intensivsten Erhebung für den Geist. Und darum nicht mehr aus der Welt zu räumen. Kein Misserfolg, kein Verrat, kein Rückschlag mehr, so Bitterstes auch noch eintreffen mag, kann die grösste Entscheidung, die ein Jahrhundert gesehen hat, wieder ungesehen machen. Die Entscheidung gegen die Macht, die Gewalt, die Unterdrückung: zum Geist, zur Freiheit und zum Menschenrecht nach dem Plane der Idee.

Dass dies alles nicht Bluff, nicht Schiebung oder äusserlich auferlegte Beeinflussung war, ersieht man aus der unglaublich vielfachen und fruchtbar um sich wirkenden Lebendigkeit des neuen Organismus: Von dem, was im Ostlande geschah, erwartet jeder etwas*). Der Politiker erwartet eine Beeinflussung der Weltteile, der Marxist erwartet einen Aufschwung des Klassenkampfes, der Militär erwartet eine Veränderung der Kriegslage, der Pazifist erwartet Frieden, der Agent erwartet neuen Zwischenhandel, der Sozialist erwartet neue Gemeinschaft, der Reporter erwartet neue Sensationen, der Genosse der Finsternis erwartet sehr Böses für sich.

Jeder, der in den Handlungen der Menschen nicht nur Nützliches, sondern vor allem Menschliches sieht, wird wild vor der Unbescheidenheit, vor der aufdringlichen Unverschämtheit höchsten Grades, wenn er sieht, wie Unbeteiligte mühelos der russischen Revolution lyrisch oder wohlwollend auf die Schulter klopfen. Es ist nicht die Zeit, weise Worte über die Gemeinschaftstat eines Volkes zu sagen; es ist nicht die Zeit, Dynastenhistorie zu erzählen; es ist nicht die Zeit, den Leser oder den Hörer mit der Feststellung von Erfolgen zu unterhalten, zu denen er nichts selbst getan und gegeben hat!

Denn da drüben geschah nichts unerwartet Plötzliches. Aber auch nichts von dem Narrenchaos, das bequeme hämische Propheten ansagten. Um die neue, höhere Menschheitsordnung im Osten hat das edelste Blut dieses Landes

*) Diesen Essay brachte zuerst (Mai 1917) das von Rubiner herausgegebene „Zeit-Echo", Zürich, in seiner aufregenden Nummer 1. (A. d. H.)

Digitized by Google

mehr als ein halbes Jahrhundert lang gekämpft. Durch Jahre hindurch haben Hunderttausende ihr Haus, ihre Familie, ihr Vermögen, ihre Bequemlichkeit, ihre Genüsse, ihre Sicherheit, ihr Leben für nichts erachtet, um der Hingabe willen an ein Gebild aus dem Geiste. Diese wahrhaften Freiwilligen, die ihr Gesetz diktiert fanden von der Bruderliebe, schufen an der Verwirklichung einer Idee. Diese wahrhaft Tapferen waren nicht gedeckt durch Befehl und Massenzwang, sondern jeder wusste sich in jedem Augenblicke des Lebens ungeschützt, preisgegeben. Sie waren gestützt nur auf das Vertrauen zu ihrem Gewissen, auf ihren festen Willen zur Unbedingtheit, auf ihren Glauben an die dereinstige Leibwerdung ihrer Idee, auf ihren Glauben an die neue Auferstehung des Geistes auf Erden. Sie waren gestützt auf ihren Glauben an die Heiligkeit des Mitmenschen.

Derweile war in den andern Ländern der Erde Entmutigung, Skepsis, Erörterung und Erwerb von blossen Methoden, denen der Antrieb des Geistes längst in Vergessenheit geraten war.

Aber der Puls dieses neuen Leibes der Menschheit aus dem Geiste klopft so laut, dass ihn die ganze Erde hört. Einer, der einst Umstürzler hiess, jetzt zur Hilfe am Aufbau seines Landes gebeten: Krapotkin, zeigt in seinem Buch *Gegenseitige Hilfe* (Abschnitt *Gegenseitige Hilfe im Mittelalter*), wie im 12. Jahrhundert eine ungeheure Freiheitswelle über Europa stürmte; die Schöpfung von Bünden, Gesellschaften, Gilden, freien Städten, Kommunen. Diese Geistwanderung über die Völker war Jahrhunderte lang vergessen, und nur die Dome und die grossen Bauten der Städte sind uns als erstarrte Zeichen der Geistesglut zur Gemeinschaft geblieben. —

Es kann Zeiten geben, in denen die Besinnung des Menschen zum Geistigen schläft; unser Wesentlichstes, unser Brudertum und unsere Gemeinschaft kann verfressen und vergessen werden. Aber der Geist kann nicht vernichtet werden. Immer wieder richtet er sich weithin sichtbar auf in Einzelnen und in kleinen Gruppen, den Frühen, den inspi-

Digitized by Google

rierten Eingeweihten der menschlichen Freiheit, jenen die nie Vergleiche mit der Macht des Ungeistes schlossen, und die, märtyrerhaft geschmäht und verfolgt, noch im qualvollsten Tode verkündeten, dass sie Söhne der Idee waren.

Es gibt nichts, das heute allen Menschen der Erde, allen, so klar geworden ist, als die Idee der Freiheit, der Bruderschaft und des Menschentums. Dieser Erde ist es so unglaublich schlecht gegangen, sie hat so nichts mehr zu verlieren, sie ist so verschwistert mit der Verzweiflung, dass endlich auch der Träge und Böswillige als Heilung erkennt, was früher nur erhabene Seelen, unter aller Gefährdung ihrer Sicherheit, in eine stählern feindliche Welt zu künden wagten.

Wen schaudert der Rückblick nicht? zu sehen, dass durch Jahrhunderte unsere Brüder gehetzt, gemartert und als tolle Störer der Gesellschaft ums Leben gebracht wurden, Menschen, deren Gemeinschaftspläne (um nur einen zu nennen: Thomas Morus) wir längst als selbstverständlichste Voraussetzung nehmen, während das Chaos ihrer Zeit uns als irrsinnig erscheint.

Auf einem neuen Erdreich werden diesen die Heldenmale gerichtet werden, und das Bruderhaus der Menschheit wird eine Gedenkschrift haben: „Zum Gedächtnis der Wiedertäufer, hingerichtet für ihren Kampf um eine bewusste Menschengemeinschaft aus dem Geiste." —

Es ist nicht Zeit, diese Revolution im Osten zu betrachten. Betrachtet nur erst euch selber, ihr geübten Betrachter! Betrachtet eure Voreltern, Eltern, Verwandten, Frauen, Bräute, Freunde — ob sie so gläubig mutvoll hingegebene Kameraden einer Idee waren, wie die dort drüben lange Jahre, erbittert und langmütig weiten Herzens! Betrachtet euch, ob ihr, ohne Rentabilitätsversprechen, ob ihr geistig das gewagt hättet! Es ist nicht mehr Zeit zu *betrachten*.

Es ist Zeit, vor dieser Neuordnung des Ungeordnetsten sich auf sein Gewissen zu besinnen. Auf die eigenen sittlichen Fähigkeiten. Auf den eigenen Trieb zur unbedingten Hingabe an das Geistige. Auf die eigene Kraft zur Entfaltung des

Digitized by Google

Willens für die Idee vom Mitmenschen. Für die Idee allein? Für die Tatsache vom Mitmenschen! Und welche Tatsache kennt die Welt heute besser, als dass jeder Mensch das Recht auf Existenz, Platz, Leben hat, nicht anders als du selbst. So weit sind wir endlich. Selbst in den Regierungshäusern des Erdballs.

Es ist Zeit, das Wort vom Mitmenschen laut auszusprechen. Aber wer es spricht, der rechne erst ganz mit sich ab, der sei gleichgültig bereit, alles zu verlieren, erst dann wird sein Wort eine Schwingung und seine Idee der Gewinn eines Wagnisses.

Wir alle, zu unsern Lebzeiten, werden noch das Ungeheuerste sehen. Die höchste Not der Menschheit wird ihre Gegenwage haben in der höchsten Verwirklichung von Paradiesträumen. Niemand von uns braucht mehr entmutigt zu sein.

Es gibt für den Menschen keine innere Leere mehr. Jeder hat sich mit seinem Gewissen unter das Auge der Ewigkeit zu stellen und die Sekunde jedes Lebensmoments hinzugeben an die Verwirklichung der Mitmenschenfreiheit.

Diese Idee ist wahrhaft und wirklich schon so stark in die Welt gedrungen, dass keine Kriegsmaschine ihr mehr ein tatsächlicher Gegner ist. Immer, wenn die Welt zwischen Dunkel und Licht schwebt, gibt es noch Wirrnis, und die Gewalt dringt im letzten Zucken vor, aber sieglos, nur im Todeskrampf. Es gibt keine Siege mehr. Vor dem Geist dieser neuen Menschheit werden die Heere zersplittern.

*

Völkerrechtsgeist als Prophylaxe. Wenn es christlich ist, eine Wunde zu heilen, sollte es dann nicht noch christlicher sein, zu verhüten, dass sie geschlagen wird?

Der barmherzige Samariter, der barmherzigere Pazifist.

K. H.

Digitized by Google

Das junge Geschlecht

von

Heinrich Mann

Bei dem Anblick Zwanzigjähriger sage man sich: „Sie kennen schon das Leiden," und „Sie lernen früh sehen, zu viel sehen." Die Jungen von heute sind streng mit den Älteren; sie prüfen uns, so tief sie können; sie rechnen uns keine Leistung an, auch nicht die unter Zehntausend einzige: sie komme denn aus einer vollen und reinen Menschlichkeit. Sie wollen keine Nachsicht üben mit denen, die sich selbst zu viel Nachsicht schenkten und es bequem fanden, „umzulernen", wo es galt, sich behaupten. Die Zahl derer, die sie des Lebens wert halten, ist erschreckend klein. Aber wie viele sahen sie auch schon sterben. Man möchte sie anmassend nennen, aber man sage sich: „Sie kennen schon das Leiden, und schuldig daran sind wir." Als sie nur erst geboren wurden, handelten wir schon oder liessen geschehen, führten, zumeist unwissentlich und lässig, einfach indem wir lebten, diese unnennbaren Jahre herbei, die für die Zwanzigjährigen nun „die Jugend" sind.

Wir liessen geschehen; und manche taten mehr. Als wir anfingen — kurz gesagt, wir wollten nur geniessen, und weder bessern noch uns bessern. Die geistig Lebenden waren keines anderen Wesens als jene, die wirtschaftlich und politisch obenauf waren, oder als selbst die Unterlegenen und Armen. Für Ideen leben anstatt für Erwerb und Genuss

Digitized by Google

— vom Ende des Jahrhunderts bis 1914 schien es unmöglich, es würde ausgesehen haben wie Selbstbetrug oder wie Spass. Sogar die Armen samt ihren Führern verloren stückweis ihren Glauben und kämpften bloss noch um Pfennige, um ein weniges mehr an Wohlleben. Die Lebensgier war bei allen und auch bei uns. Ihre vermessenste Form ist es, aus dem Geist selbst ein Spiel und einen Genuss zu machen, ihn nicht um seiner Sittlichkeit willen zu erstreben, nur weil er blenden und kitzeln kann. Ein verantwortungsloser Morast der Geister zeitigt das Paradox. Das Paradox ist ein geistreicher Versuch, der Wahrheit auszuweichen. Die Wahrheiten galten bei uns für langweilig und für unbequem. Sie waren zu lange bekannt und schon so vielfach in der Welt verwirklicht, dass es nicht vornehm schien, sie auch diesem Land noch zu erkämpfen. Um so weniger schien es vornehm, je mehr man fühlte, man könne es nicht.

Die *Demokratie*, die *Humanität*, der *freie literarische Geist* und das Bewusstsein der Einheit mit unserem Erdteil, alles war seit 1870 zurückgegangen, in seinem Ansehen und Bestand nur immer zurückgegangen. Wie vielversprechend, falsche Werte in Umlauf zu setzen, den klugen Teufel zu spielen und nicht für die notwendige, offenkundige Wahrheit einzustehen, wie für den schwieriger zu beweisenden Schein. Dies übernahmen sehr viele. Es waren natürlich nicht die Besten und nicht einmal immer die Geehrtesten, aber sie überwogen durch ihre jährlich wachsende Zahl und die Anpassung an das, was bestand und vorging. Von Jahr zu Jahr vollständiger bis zum Kriege erschöpfte sich die literarische Denkarbeit Deutschlands im Rechtfertigen des Falschen und im Auftrumpfen mit Paradoxen. Persönlichkeit und Auszeichnung statt des überall sich vollziehenden Ausgleichs. Heiligung des Eingesetzten statt der überall umgehenden Revolte. Der Staat und seine Grösse statt des Menschen und seines Glücks. Die Macht statt der Sittlichkeit, die Macht des Stoffes, nicht die des Geistes. Die Verachtung der Vernunft — und damit die Verachtung des

Digitized by Google

Menschen statt des europäischen Glaubens an seine höhere Bestimmung. So die meisten. Einige von uns bewahrten sich so rein, wie wir schnell Vergehenden uns rein bewahren können von dem Augenblick, mit dem wir vergehen. An sie nun hält sich das junge Geschlecht.

Denn es ist anderen Wesens. Es glaubt nicht, dass irgendein Talent genüge zur Beschönigung des Widergeistes. Es glaubt an das absolute literarische Kunstwerk, nicht aber, dies könne entstehen und nichts dahinter sein, als Selbstaufgabe und Bankerott. Es will nicht spielen, sondern verwirklichen — Werke des Geistes, seien sie Bücher oder Taten.

Gruppen der Tat sind schon da in den Städten Deutschlands, gebildet aus lauter Jugend, die die Beschlüsse der Vernunft für bündig hält, im Geist die Tat schon mitbegreift, ja, die Literatur und die Politik, solange ruchlos getrennt, endlich wieder vereint in ihrem Herzen. Die Gruppen warten auf ihren *Zusammenschluss* — und in der deutschen Öffentlichkeit wird wieder erscheinen, was sie lange verlernt und vergessen hatte, eine *Partei des Geistes*, erste Auflehnung gegen den in Riesenverbänden organisierten Widergeist, unter dessen Schreckensherrschaft wir gelebt haben. Die gealterten Mitglieder der Parlamente, die nach vierzigjähriger Unbesorgtheit jetzt plötzlich unter ihren Tischen einige liegengebliebene Volksrechte entdecken, gehen unbequemen Tagen entgegen. Mit dieser Jugend wird nicht zu handeln sein. Die „Realpolitik" der Gealterten wird sich als Illusion erweisen, gesetzt, sie habe zuletzt noch jemanden getäuscht. Sie werden das grosse Dementi erfahren, dass die wahre Wirklichkeit in den Geistern besteht, nicht in den Taschen. Sie werden einer Macht begegnen, die diesen Machtpolitikern noch nicht dämmerte, der Idee. Grosse Wandlung, tiefe Erneuerung, aber sie kommt. Wer denkt denn, es sei getan mit Sätzen in der Verfassung? Was sich ändert, ist die Ansicht vom Staat, das Gefühl vom Volk, die Stellung zur Menschheit, die Grundempfindung des Lebens selbst.

Der Staat. Zerstoben ist dann der Unfug einer Ansicht

Digitized by Google

vom Staat, der über den Menschen sei und nicht frage nach ihrem Glück und Dasein. Dies war der Irrtum einer ganz nach aussen gerichteten Menschenart, die nur „Erfolge" kennen wollte, aber keine Besserung, kein Hinan. Der Staat hängt einzig ab von uns *Menschen*, von unserem Willen und Blut. Ob er gut ist, entscheiden unsere Tugenden und Laster; und er führt uns hinan oder drängt uns hinab, je nachdem unsere Triebe ihn beherrschen oder unser Ideal.

Selbst für sich verantwortlich, erfüllt ein Volk seinen Staat mit seinen schöpferischen Kräften — indes Machthaber höchstens seine erhaltenden nutzen, wenn nicht gar seine noch nicht menschlichen. Zwischen den Deutschen und ihrem Reich liegt es so, dass sie früher wenig Wert auf die Eigenschaften gelegt haben, die in ihm nun vorherrschen, und dass alte und wesentliche deutsche Kräfte noch unbeteiligt sind an dem Reich. Das junge Geschlecht wird sie geltend machen. Das Reich wird endlich seine Wurzeln hinabsenken bis in die deutsche Landschaft, die deutsche Musik. Der menschheitlich denkende Goethe wird in ihm wirken, und der freiheitliebende Schiller ihm nicht weniger verschmolzen sein als Kant, Gesetzgeber der Vernunft. Das Reich, zu sehr bislang nur technischer Betrieb und Wirtschaftsverband, von aussen, aus einem Kriege heimgebracht, anders als die Deutschen es erträumt hatten, und, so wie es war, noch nicht die Heimat ihrer Seele: es wird der Staat werden, der ganz dieses Volk ausdrückt, heraufgestiegen aus seinem eigenen, im Tiefsten unzerstörbaren Wesen.

Das Volk. Dann steht es anders da.

Ihr Volk der Zwanzigjährigen werdet im Menschlichen höhere Stufen erreichen, und euer Staat selbst erbaut sie euch. Er dient euch nicht weniger als ihr ihm. Um zu wachen über ihn, wacht über euch selbst. Hütet jeder in euch das *Bewusstsein der Gleichberechtigung und der eigenen Verantwortung*. Demokratien schaffen die Eigennaturen nicht ab, sie wollen, dass ein jeder eine sei. Verlasst euch nicht auf grosse Männer, so entgeht ihr den Katastrophen. Verehrt

Digitized by Google

niemand, verachtet niemand. Kennet den Menschen und pflegt ihn, dann habt ihr in einem Zivilisation und Kultur. Euer Volk betrachtet durchdringend und mit Güte. Fürchtet nicht den Kampf mit ihm. Gewiss, nichts werdet ihr weniger fürchten als den inneren Kampf, diese Selbsteinkehr der Nationen. Ihn fürchten nur die, die sich überheben. Für sie ist immer irgendein „innerer Feind" da, den sie hassen. Ihr aber, gleichberechtigt und verantwortlich, könnt nur lieben, auch wenn ihr kämpft.

Euer Volk liebend, könnt ihr die Menschheit nicht hassen. Seinem eigenen Volk in wahrer Liebe zugeneigt ist nur der Mensch, der auch zwischen den Völkern von Güte weiss. Ein Volk, das alle seine Rechte hat, verletzt in unserem Erdteil nicht die der anderen. Zu Unterdrückern machen sich nur Unterdrückte; ihr aber seid frei. Das Mehr an Freiheit entspricht überall einem zunehmenden Gefühl normalen Menschentums. Wer von euch wird sich einen Patrioten nennen, weil seine Gedanken in fremden, für ihn auszunutzenden Ländern sind, anstatt dass er sein Bestes in dem Glück seines Volkes sucht, und das Glück seines Volkes in dem Glück aller Völker?

Eure Grund-Empfindung des Lebens, Zwanzigjährige, wird die Gewissheit des Glückes sein. Ihr werdet euch nicht scheuen, es für erreichbar zu halten. Niemand wird euch vortäuschen, es widerstreite dem inneren Gesetz, das nicht Glück von uns wolle, sondern Pflicht. Denn eure Pflicht ist der Geist, die Durchdringung der Welt mit Geist, der Staat als Gebilde der Erkenntnis, das Volk angeschaut mit dem Wissen um die Seele, und das Leben selbst erfüllt mit jener leichten Luft, die durch die schönen Werke des Geistes weht. Dies aber ist Glück. Eure Pflicht, Zwanzigjährige, wird das Glück sein.

Digitized by Google

Die Jugendburg

von

Gustav Wyneken

Die grosse, schöne Jugendbewegung des Jahres 1913, die im Ersten Freideutschen Jugendtag auf dem Hohen Meissner ihren überwältigenden Ausdruck fand, legte ihr erstes Bekenntnis in Worten nieder, die dem Gedankenkreis der Freien Schulgemeinde sehr nahe stehen. Der von allen einladenden Bünden unterzeichnete Aufruf zum Fest lautete:

„Die deutsche Jugend steht an einem geschichtlichen Wendepunkt. Die Jugend, bisher aus dem öffentlichen Leben der Nation ausgeschaltet und angewiesen auf eine passive Rolle des Lernens, auf eine spielerisch-nichtige Geselligkeit und nur Anhängsel der älteren Generation, beginnt sich auf sich selbst zu besinnen. Sie versucht, unabhängig von den trägen Gewohnheiten der Alten und von den Geboten einer hässlichen Konvention sich selbst ihr Leben zu gestalten. Sie strebt nach einer Lebensführung, die jugendlichem Wesen entspricht, die es ihr aber zugleich auch ermöglicht, sich selbst und ihr Tun ernst zu nehmen und sich als einen besonderen Faktor in die allgemeine Kulturarbeit einzugliedern. Sie möchte das, was in ihr an reiner Begeisterung für höchste Menschheitsaufgaben, an ungebrochenem Glauben und Mut zu einem adligen Dasein lebt, als einen erfrischenden, verjüngenden Strom dem Geistesleben des Volkes zuführen, und sie glaubt, dass nichts unserm Volk heute nötiger ist, als solche Geistesverjüngung. Sie, die im Notfall jederzeit bereit ist, für die Rechte ihres Volkes mit dem Leben einzutreten, möchte auch im Kampf und Frieden des Werktages ihr frisches, reines Blut dem Vaterlande weihen. Sie wendet sich aber von jenem billigen Patriotismus ab, der sich die Heldentaten der Väter in grossen Worten aneignet, ohne sich zu eigenen Taten verpflichtet zu fühlen, dem vaterländische Gesinnung sich erschöpft in der Zustimmung zu bestimmten politischen Formeln, in der Bekundung des Willens zu äusserer Machterweiterung und in der Zerreissung der Nation durch die politische Verhetzung. — Die unterzeichneten Verbände haben, jeder von sei-

Digitized by Google

ner Seite her, den Versuch gemacht, den neuen Ernst der Jugend in Arbeit und Tat umzusetzen; sei es, dass sie den Befreiungskampf gegen den Alkohol aufnahmen, sei es, dass sie eine Veredlung der Geselligkeit oder eine Neugestaltung der akademischen Lebensformen versuchten, sei es, dass sie der städtischen Jugend das freie Wandern und damit ein inniges Verhältnis zu Natur und Volkstum wiedergaben und ihr einen eigenen Lebensstil schufen, sei es, dass sie den Typus einer neuen Schule als des Heims und Ursprungs einer neu gearteten Jugend ausgestalteten. Aber sie alle empfinden ihre Einzelarbeit als den besonderen Ausdruck eines ihnen allen gemeinsamen Gefühls vom Wesen, Wert und Willen der Jugend, das sich wohl leichter in Taten umsetzen als auf Formeln bringen lässt. Diesen neuen, hier und da aufflammenden Jugendgeist haben sie als den ihnen allen gemeinsamen erkannt, und den Beschluss gefasst, aus Gesinnungsgenossen nunmehr auch Bundesgenossen zu werden. Uns allen schwebt als gemeinsames Ziel die Erarbeitung einer neuen, edlen deutschen Jugendkultur vor. Hieran wollen wir alle, jeder in seiner Eigenart, mitwirken. Wir wollen auch weiter getrennt marschieren, aber in dem Bewusstsein, dass uns ein Grundgefühl zusammenschliesst, so dass wir Schulter an Schulter gegen die gemeinsamen Feinde kämpfen. Wir sprechen die Hoffnung und den Glauben aus, dass sich zu uns mehr und mehr die gesamte gleichgesinnte Jugend sammeln möge. Im gegenwärtigen Augenblick erleben wir das hohe Glück, uns im gemeinsamen Willen gefunden zu haben. Diesen Zusammenschluss, diese brüderliche Erkennung und Anerkennung wollen wir durch ein grosses Fest der Jugend feiern. Und fürwahr, kein Zeitpunkt kann dazu geeigneter sein, als das Jahr und der Monat, in dem Deutschland die vor hundert Jahren errungene Freiheit feiert. Noch fehlt das Fest der Jugend in der Reihe dieser Feiern. Und wir wollen es begehen in deutlichem Gegensatz zu jenem von uns verworfenen Patriotismus als eine Gedenk- und Auferstehungsfeier jenes Geistes der Freiheitskämpfe, zu dem wir uns bekennen. — So laden wir denn die Jugend ein, mit uns am 11. und 12. Oktober auf dem Hohen Meissner bei Cassel den Ersten Freideutschen Jugendtag zu feiern. Möge von ihm eine neue Zeit deutschen Jugendlebens anheben, mit neuem Glauben an die eigene Kraft, mit neuem Willen zu eigener Tat."

Seit sie diese stolzen Worte sich zu eigen machte, seit sie auf dem Hohen Meissner das Gelübde ablegte, „aus eigener Bestimmung, vor eigener Verantwortung, mit innerer Wahrhaftigkeit ihr Leben zu gestalten" und für diese innere Freiheit der Jugend geschlossen einzutreten — was ist aus der freideutschen Jugendbewegung geworden? Das unschätzbare Gut einer grossen, einmütigen Begeisterung ist verwirtschaftet worden in kleinlichen Ängstlichkeiten, Spaltungen, Einschränkungen, Widerrufen, Auslegungen, die von der Errungenschaft grosser Tage nichts mehr übrig liessen, was den Glauben an einen geschichtlichen Wende-

Digitized by Google

punkt rechtfertigte. Wer glaubt heute noch an die grosse Botschaft, die ein paar Tage lang die Jugend fortriss und einte? Wer glaubt, dass dieser Jugend je ein solcher Tag einmütiger Begeisterung wieder beschieden sein wird?

Wir glauben daran. Und wir wollen versuchen, zur Verwirklichung dieser Hoffnung beizutragen.

Ja, wir glauben daran. Der Tiefstand der Jugendbewegung scheint bereits hinter uns zu liegen, die Flut steigt schon wieder. Nicht zum wenigsten ist es der Krieg gewesen, der die Wendung herbeigeführt hat. Wie er auf die Schulter der Jugend unerhörte Lasten legt, so stärkte er auch ihr Selbstbewusstsein. Eine Jugend, die, grossenteils freiwillig, ihr Leben für das Vaterland in die Schanze geschlagen hat, hat sich ein Recht darauf erkämpft, in diesem Vaterland ihre eigene Art zur Geltung zu bringen; und nachdem ihr das Schicksal einmal in furchtbar blutigen Stunden die ungeheuerste Verantwortung auferlegt hat, ist sie nicht gesonnen, dereinst nach Friedensschluss wieder aller Verantwortlichkeit bar in ein unmündiges und dumpfes Leben zurückzusinken. Und wer wüsste nicht, wie viele dieser jungen Herzen sich hingegeben haben in dem dunklen Gefühl, dass die enge und kleine Zeit, unter der sie seufzten und in der sich ihr Idealismus nicht zurechtfand, nun abgelöst werde durch eine grosse Zeit, in der sich alles, alles wenden müsse; in dem Glauben, dass ein gigantisches Schicksal über das schwerfällige Volk mit einem Schlage einen Geist der Grösse und Schönheit heraufführen müsse; ja, in dem Willen, durch den freien Einsatz und das gläubige Opfer ihres jungen Lebens dies Volk zu verpflichten und zu zwingen, fortan sich so zu halten und zu gestalten, dass es vor den Geistern seiner treuesten, edelsten Kinder nicht zu erröten und zu versinken brauche. Und die überlebende Jugend ist in ihren Gedanken kühner, radikaler geworden. Sie wagt ihren Gegensatz zu den „trägen Gewohnheiten der Alten und den Geboten einer hässlichen Konvention" wieder scharf auszusprechen, und sie hat einen neuen Willen zur Tat gefasst. Sie möchte so-

Digitized by Google

gleich Hand anlegen, um sich selbst ihr Leben zu gestalten, aber auch, um das Vaterland herauszureissen aus der Verknechtung unter träge Unsitte, ja, es befreien von einer sittlichen Forderungen hohnsprechenden Gesellschafts- und Rechtsordnung. Ein geradezu leidenschaftlicher Drang nach sofortiger praktischer Betätigung einer allem Geltenden entgegengesetzten jugendlichen Gesinnung hat weite Kreise ergriffen. Aber so freudig jeder Mut und jeder hochgespannte Wille zu begrüssen sind — in dieser plötzlichen Hitze offenbart sich innere Unsicherheit, in dieser Ungeduld innere Unreife. Hier tun sich gerade für die vorwärtsdrängende Jugend Gefahren auf, vor denen man sie zu behüten versuchen muss.

Es ist an sich klar, dass der Krieg nicht die Zeit ist, um zu ruhigem Überblick über Zustände, Aufgaben und Möglichkeiten zu kommen. Wie unser Volk und Vaterland im Frieden aussehen wird, welche Kämpfe es innerlich bewegen werden, das liegt für uns heute noch im Dunkel. Wir wissen nur, dass die junge Generation zu gewaltigen Aufgaben berufen sein wird. Sie wird die grosse Weltenkrisis, die in diesem Krieg zum Ausbruch gekommen ist, durchzukämpfen, die Wiedergeburt unseres Volkes, ja der europäischen Menschheit durchzuführen haben. Sie wird die Generation des grossen Überganges sein, und darum darf sie sich nicht an unreife Phantastereien wegwerfen, darf sich nicht voll Überdruss vom öffentlichen Leben zurückziehen, darf sich aber auch nicht einfach in die aus überwundenen Zeiten stammenden Parteigruppierungen hineinziehen lassen, nicht die Zielsetzungen und Schlagwörter der alten Generation einfach übernehmen.

Es soll sich in einer erwachten und denkenden Jugend immer wieder von selbst eine Neueinstellung der Menschheit oder des Volkes vollziehen. Es entspricht der Eigenart der Jugend, macht ihren Vorzug aus und bedingt ihren Anteil am öffentlichen Denken der Nation, dass sie immer auf das Letzte, Höchste, unbedingt Geltende geht, jede einzelne Massnahme sich rechtfertigen lassen muss aus einem letzten, höchsten Ziel, an alle Sonderwerte den Massstab des unbe-

Digitized by Google

dingt sein Sollenden anlegt. Dieser philosophische und religiöse Geist, in dem wir gern die eigentliche Eigenart des deutschen Geisteslebens sehen und der uns im Wettbewerb der Völker nicht verloren gehen soll, muss wieder, wie vor hundert Jahren schon einmal in gewissem Grade, unsere politische und soziale Organisationsarbeit nach dem Frieden durchdringen. Und wenn der gegenwärtig bestimmenden Generation die Bedrängnisse des Tages und die andersartige Denkgewohnheit der verflossenen Jahrzehnte einen solchen Glauben, einen solchen Standpunkt unmöglich machen, so will doch gerade die Jugend, die in einem oder einigen Jahrzehnten von der älteren Generation Arbeit und Verantwortung übernehmen wird, nicht mehr auf eine Einstellung verzichten, die ihr allein ihr Werk vor dem Gewissen rechtfertigen kann und es sie als einen Dienst höherer Art erkennen und lieben lässt, als eine Arbeit an einer geistigen, einer göttlichen Weltordnung, als ein in diese wirre Zeit eingepflanztes Samenkorn ewigen Lebens.

Aber auch eine solche Einstellung ist nichts Festes, einmal zu Erwerbendes, kein Dogma, kein allgültiges System, sondern eine Idee, der man sich nur annähern kann, eine Aufgabe, die immer wieder von neuem gelöst werden muss. Es gilt, zugleich mit der Zeit in Verbindung zu bleiben und von ihr Abstand zu gewinnen; es gilt, sich hinzugeben und sich zurückzuhalten; es gilt, zu wirken und doch immer wieder sich zu besinnen, sich zu sammeln und zu vertiefen. Die Jugend hat das starke und richtige Gefühl hierfür, aber auch für die Schwierigkeit dieser ihr gestellten Aufgabe eines zwischen zwei Pole gespannten Lebens, und es ist nicht zu verwundern, wenn sie sich ihr nicht gewachsen fühlt und, anstatt das ewig Fordernde, Nievollendete, das im eigentlichen Sinn heroische Leben zu wählen, sich irgendeinem ersten Guten, das ihr einleuchtet, in die Arme wirft.

Und das um so mehr, als sie kein Organ und keine Stätte besitzt für diese nötige Vertiefung und Vereinheitlichung ihrer Gedanken und Ideale. Die Jugendbünde für sich,

Digitized by Google

Bünde Lernender, sich mühsam erst in einem öffentlichen Leben, für das die Schule sie nicht ausgerüstet hat, Zurechtfindender, sind dazu nicht in der Lage. Die Hochschule ist für diese Aufgabe (die einst Fichte ihr zuwies) völlig blind und durch das an ihr herrschende Auslese prinzip und die ihr vom Staat und von der Gesellschaft gestellten rein wissenschaftlich-technischen Aufgaben auch ganz ungeeignet. Es handelt sich nicht um wissenschaftliche Systematisierung gegebener Elemente, sondern um geistige Schöpfung, um Hervorbringung eines *Menschentypes*, eines Denk- und Lebensstils, der nicht aus den mancherlei Einzelbedürfnissen und Bestrebungen der Jugend zusammengesetzt ist, sondern aus dem alle einzelnen Bestrebungen folgen und durch den sie sich erst rechtfertigen, einschliesslich einer neuen Politik, einer neuen Staatsgesinnung, die aber endlich, endlich am Menschen und seiner Bestimmung ihr Mass finden soll und nicht länger neben ihr und gegen sie gedacht werden und wirken darf. Es handelt sich darum, der Jugend den Menschen zu zeigen, den sie eigentlich will, wollen muss, und das ist nicht Sache begrifflicher Systematisierung, das ist nicht Sache der wissenschaftlichen Lehre, sondern das ist Sache der geistigen Schöpfung und Führung. *Führer* sucht die neue Jugend; dass sie wieder ahnt, dass es Führer gibt und geben muss, ist eine ihrer Entdeckungen.

Aber wo soll die Jugend ihre Führer, wo sollen Führer ihre Jugend finden? Beide sind auf den Zufall angewiesen. Was der Jugendbewegung fehlt, ist ein Zentralorgan, ein Gehirn, ein Auge; und keine Zentralisation und Organisation vermag das zu ersetzen. Wo denkt diese Jugendbewegung als Ganzes sich selbst, wo spricht sie ihr Ich? in Hauptausschüssen etwa oder Tagesresolutionen? Das alles ist ihr Mechanismus. Aber dass ihre Besten, Führenden, Denkenden sich irgendwo zusammenfänden, keine gewählten Vertreter, sondern Berufene; dass ihnen die Möglichkeit beständiger Berührung miteinander, gemeinsamer Weiterarbeit und des Befruchtetwerdens durch schöpferischen Geist unabhängig

Digitized by Google

von approbierten Hochschulen, Zeitungen, Moden und Richtungen geboten wäre — das hiesse, der Jugendbewegung etwas wie ein Gehirn einsetzen.

Keine gemeinsame Zeitschrift, keine gelegentliche Tagung, kein schriftlicher Gedankenaustausch kann die persönliche Berührung ersetzen. Das fühlt man in der Jugend so stark, und daher hat dort der Gedanke des räumlichen Zusammensiedelns Gleichgesinnter solche Kraft. Nur dass das, was da bis jetzt geplant wird, auf geistige Inzucht und Unfruchtbarkeit, auf sektiererische Einsiedelei hinausläuft. Was nötig ist, das ist ein geistiger Sammelplatz, eine Akademie im platonischen Sinne, durchaus örtlich und konkret gedacht; ein solcher geistiger Sammelplatz kann vielleicht der Jugendbewegung wieder geben, was ihr verloren gegangen ist: die grosse Intuition von ihrer tiefen Einheit, von ihrem notwendigen Wesen, von ihrem weltgeschichtlichen Beruf.

*

Sprechen wir gleich vom Organisatorischen einer solchen Stätte äusserer und innerer Sammlung. Was müsste sie bieten?

Ich denke sie mir etwa folgendermassen eingerichtet:

Irgendwo auf dem Lande, in schöner waldreicher oder gebirgiger Lage, womöglich einigermassen in der Mitte Deutschlands und leicht erreichbar, wird ein Anwesen erworben, etwa ein grosses Bauernhaus, das man ausbauen kann, ein altes Schloss, das lange unbewohnt stand und billig zu haben ist, oder dergleichen. Klein darf es nicht sein. Hieraus wird zunächst eine Art von Ferienheim gemacht. Mitglieder der Jugendbewegung finden dort unentgeltliche Unterkunft; für ihre Verpflegung zahlen sie ein möglichst niedrig zu bemessendes Entgelt, ihre Bedienung übernehmen sie selbst. Es können zwei verschiedene Arten von Quartieren eingerichtet werden: Massenunterkunftsräume für durchwandernde Scharen (Wandervögel), und behaglichere für solche, die längeren Aufenthalt nehmen.

Für diese muss die Möglichkeit gemeinsamer Veranstaltun-

Digitized by Google

gen (von Vorträgen, Aussprachen, Musikpflege, vielleicht auch Schauspiel und Tanz) vorhanden sein, also ausser Wohn- und Schlafräumen grössere Versammlungsräume; aber auch Gelegenheit zu ruhigem Arbeiten: Bücherei mit Arbeitstischen; endlich womöglich auch ein Atelier und ein Ausstellungsraum. Ferner natürlich Speisesaal und Wirtschaftsräume.

Es wird eine Hausordnung aufgestellt, die dem Einzelnen und Gruppen die grösste Freiheit der Verfügung über ihre Zeit lässt. Festgelegt werden nur die Mahlzeiten und die Abendversammlungen. Alkohol und Tabak sind selbstverständlich unbedingt verpönt.

Aber dies alles ist nicht das Wichtigste; ein blosser neutraler Sammelpunkt bietet an sich keine Gewähr dafür, dass sich dort andauernd Menschen, auf die es ankommt, zusammenfinden, dass dort andauernd ein Quell geistigen Lebens fliesst. Es kommt darauf an, dass die richtigen Menschen sich dorthin gezogen fühlen, dass sie von dorther ausgewählt und eingeladen werden. Dieser Sammelpunkt darf, bei aller Neutralität gegenüber den verschiedenen Richtungen, doch nicht ohne eigenen Charakter sein; neutral wohl, aber nicht unpersönlich; und neutral auch nicht in dem Sinne, dass er auf die Geltendmachung eines eigenen Kulturwillens verzichtete, sondern neutral im Sinne unparteiischer und universaler Zugänglichkeit (äusserer und innerer).

Ich sehe im ganzen Umkreis der heutigen Jugendbewegung und ihrer Freunde niemanden, der für die Aufgabe, einen solchen Sammelpunkt der Jugend ins Leben zu rufen und in wirklichem Leben zu erhalten, in Betracht käme ausser mir und meinem Freundeskreis. Diese Überzeugung*) beabsichtige ich natürlich an dieser Stelle nicht näher zu begründen. Ich kann keinem zumuten, mir meine Qualifikation aufs Wort zu glauben, ich kann nur alle, und gerade Zweifler und Gegner, einladen, mit mir den Versuch zu machen und bis dahin ihr Urteil aufzuschieben.

*) die von den meisten Mitarbeitern der „Ziel"-Jahrbücher, vom Herausgeber jedenfalls enthusiastisch, geteilt wird! (A. d. H.)

Digitized by Google

Mit mir und meinem Werk. Denn ich will es hiermit gleich aussprechen, dass die Verwirklichung meines Planes bereits im Gange ist. Ich bin im Begriff, ein, wie oben angedeutet, geartetes Anwesen zu erwerben, auszubauen und einzurichten, worüber ich bald nähere Mitteilungen machen zu können hoffe. Es wird mein persönliches Eigentum oder doch meiner persönlichen Leitung unbedingt übergeben sein, nach dem Willen der Freunde, die mir diese Gründung ermöglichen. Damit bitte ich sich abzufinden, und zwar nicht bloss tatsächlich, sondern auch gedanklich. Ich meine, eine solche ganz neue Sache, ganz und gar geistig bestimmt, ohne Vorbehalt nur dem Dienste der Kultur geweiht und prinzipiell unabhängig von allen Parteien, Interessen und öffentlichen Meinungen, darf auf keinen Fall irgendwelchen Majoritäten ausgeliefert werden. Majoritäten repräsentieren im allergünstigsten Falle einen guten Durchschnitt, sind immer mehr oder minder das Organ herrschender Anschauungen und also ganz ungeeignet, den Weg in ein Neuland zu finden, Zukunft zu erobern. Für solche Aufgaben hat der Weltgeist nun einmal kein anderes Organ als den persönlichen Geist eines einzelnen. Das ist sicher dem Zeitgeist mit seinen auch das Geistige demokratisierenden und mechanisierenden Tendenzen sehr zuwider, aber es kann bereits mit Sicherheit darauf gerechnet werden, dass gerade die Jugend hierfür Sinn hat.

Es sei also offen ausgesprochen, dass in unserer Jugendburg nicht nur die verschiedenen Richtungen, Zweige und führenden Persönlichkeiten sich untereinander kennen lernen sollen, sondern dass ihnen ebensowohl Gelegenheit geboten werden soll, sich von meinem und meiner Freunde Wollen und Schaffen durch persönlichen Verkehr mit uns einen richtigen Begriff zu bilden und sich mit uns auseinanderzusetzen. Ich will da von meinen Mitarbeitern und Freunden nur August Halm nennen, in dem wir ausser dem grossen Künster den Begründer einer wirklichen musikalischen Kultur verehren, den Befreier des musikalischen Urteils von minderwertigen Nebentrieben, den Erzieher gerade

Digitized by Google

der Jugend zu neuem künstlerischen Ernst und den Begründer eines musikalischen Aktivismus. Es gibt aber noch eine ganze Anzahl wahrhaft erziehender Persönlichkeiten, Künstler, Schriftsteller, Gelehrte, Praktiker, deren Arbeit auf den Gebieten der Philosophie, der Psychologie, der Kunstwissenschaft, der Politik, der Soziologie, der Pädagogik, der Religionswissenschaft liegt — keineswegs Universitätsprofessoren mit grossen Namen, sondern innerlich lebendige, suchende und schaffende Geister, unabhängige Männer ohne Scheuklappen, die ich für unser Werk mir zu Hilfe rufen kann. Und hier möge man verstehen, warum unser Unternehmen in die Hand eines Einzelnen gelegt sein muss, der ihm Charakter gibt, und nicht einem Spruch der öffentlichen Meinung unterworfen sein darf. Ob die akademische Clique, Publikum und Zeitungen jemanden als führenden Geist proklamieren, das wird auf uns nicht den geringsten Eindruck machen. Wir haben zur Genüge erfahren (und gerade in letzter Zeit besonders reichlich), wie es um die wirkliche innere Kultur und Führerqualität so mancher grossen Fachgelehrten und Träger berühmter Namen steht. Für uns ist die Hauptsache, dass der Fachmann in seinem Fach und über sein Fach hinaus ein unabhängiger Denker wirklicher Gedanken, ein Schöpfer gedanklicher Werte mit dem Mut praktischer Konsequenzen ist.

Dennoch wird die Jugendburg keine neue oder freie Hochschule sein, vielmehr den Gedanken der Hochschulpädagogik prinzipiell überwinden oder durch einen richtigeren ersetzen. Die Hochschule ist ein starres System von Kanälen, von denen man bald die einen bald die anderen öffnet und durch die sich der Strom des Wissens ergiesst. Sie wird auch nicht wesentlich dadurch anders, dass man als ein zweites und im Grunde fremdes Prinzip in sie den persönlichen Umgang von Lehrern und Schülern einführt; denn es liegt nicht im Begriff des Hochschullehrers, dass er eine erziehende, führende Persönlichkeit sei, noch gibt es für solchen Verkehr irgend eine mit der Hochschule zusam-

Digitized by Google

menhängende Richtlinie. Die Jugendburg bewährt im Gegensatz zum Hochschulmechanismus ihr organisches Wesen dadurch, dass sie sich einfach schafft, was sie jeweils nötig hat: bald eine Vorlesung, bald eine Aufführung, bald eine Diskussion, bald eine Kunstübung; und dass sie eine von hundert Freundschaften durchsetzte Gemeinde in sich aufzieht. In ihr liegen unzählige Möglichkeiten beschlossen; sie ist an kein Programm gebunden, sondern vor die allerschönste Aufgabe gestellt, aus eigener Fülle zu schöpfen und sich selbst zu entdecken.

Es ist der Kreis der Freien Schulgemeinde im weitesten Sinn, also nicht der Mitarbeiterkreis der einen, ihrer Bestimmung untreu gewordenen*) Anstalt, sondern der Umkreis derjenigen, die in dem Gedanken der Freien Schulgemeinde den Ausgangspunkt ihres Strebens nach Erneuerung unserer Kultur gefunden haben, auf den wir in unserer Jugendburg zunächst angewiesen sind und dessen schaffende und erziehende Wirksamkeit der Jugend vermittelt werden soll. Möge aus dem Schoss dieser grösseren Gemeinschaft auch die Freie Schulgemeinde wiedergeboren werden, wieder eine echte Freie Schulgemeinde erstehen. Wir haben sie nötig. (Siehe *Das Ziel* I, 1916, Seite 121—134.) Die Freie Schulgemeinde ist eine engere, universalere und produktivere Kulturgemeinschaft, als irgendeiner der Jugendbünde, das liegt in ihrem Wesen. In ihr kann umfassender und tiefer das Ideal einer Jugendkultur verwirklicht werden, in dem Spiel und Arbeit, Leben und Lernen hier zu der Einheit einer adligen jugendlich autonomen Lebensführung zusammengeschlossen ist.

Zugleich aber mag hier schon der Keim eines seit langem von mir geplanten Versuchs liegen, den ich, um ihn mit einem Schlagwort ungefähr anzudeuten, ein Lehrer- oder vielmehr Erzieherseminar nennen möchte. Ich möchte gern Studenten, späteren Lehrern, die danach ein Bedürfnis ha-

*) *Freie Schulgemeinde* (Verlag Eugen Diederichs, Jena) Jahrgang VII, Heft 2, 3 und 4; Jahrgang VIII, 1.

Digitized by Google

ben, zu einer pädagogischen Einstellung im Sinn der Gedanken und des Kulturideals der Freien Schulgemeinde verhelfen. Ich glaube, dass keine Bücherschreiberei lebendige, persönliche Einwirkung, gemeinsame Bearbeitung der Probleme in Wechselrede und konkreter Veranschaulichung ersetzen kann. So glaube ich auch speziell der pädagogischen Studentenbewegung hier einen Dienst erweisen und eine neue Aussicht eröffnen zu können.

*

Mit einer Freien Schulgemeinde aber wird die Jugendburg noch durch besonders enge und natürliche Bande verknüpft sein.

Die Schulgemeinde hatte den Brauch, eine Auslese der sie verlassenden Schüler und Lehrer zu auswärtigen Mitgliedern zu wählen und dadurch näher mit sich zu verbinden. (Die auswärtigen Mitglieder hatten ein begrenztes Recht der Mitwirkung bei der Gesetzgebung der Schulgemeinde.) Aber auch viele der nicht zu auswärtigen Mitgliedern ernannten früheren Schüler und Lehrer blieben in Fühlung mit ihrer Schule, besuchten sie oft und sahen in ihr ihre eigentliche geistige Heimat. Diese Beziehungen früherer Mitglieder haben nun zwar noch durchaus nicht zu Schwierigkeiten geführt, in der Art etwa, wie beim Wandervogel; man hat sich niemals durch ein Übermass von Beteiligung früherer Mitglieder am Leben der Gemeinde bedrückt fühlen können. Dennoch konnte nicht ganz verkannt werden, dass in der Anhänglichkeit vieler an ihre Schule eine Sehnsucht nach der Sicherheit, der Einheitlichkeit und dem hohen Niveau der Denk- und Lebensweise steckte, die ihnen einstmals die Schulgemeinde bot und die sie draussen im Leben schmerzlich vermissten.

Nun kann und will aber die Freie Schulgemeinde nicht die Schule der Erwachsenen sein. Sie bildet ein fest in sich abgeschlossenes, mit der Organisation seines eigenen, inneren Lebens vollauf beschäftigtes soziales Gebilde. Sie sieht ihre Aufgabe darin, der ihr anvertrauten Jugend ein sowohl

Digitized by Google

jugend- als kulturgemässes Leben zu ermöglichen, in dem festen Glauben, dass ein so beständig mit sinnvoller Gegenwart erfülltes Jugendleben die beste Vorbereitung auf das spätere Leben draussen ist. Was aber dem Einzelnen, der die Schule verlässt, sofort unersetzbar verloren geht, das ist das Gemeinschaftsleben. Die Schulgemeinde ist *als solche* Trägerin ihres Stils, Bewahrerin ihres Geistes. Ihre Schüler, die sie in die Welt entlässt, sollen Samenkörner dieser Kulturgesinnung sein; aber nur bei wenigen wird die Keimkraft so gross sein, dass sie alle Ungunst einer kalten und fremden Umgebung überwindet und sich einfach durchsetzt; nur wenige werden imstande sein, ihre Umgebung im Sinn des Geistes der Freien Schulgemeinde umzuformen. Es fehlt ihnen der grosse Vorteil, den frühere Wandervögel immerhin draussen finden: Bünde von Gleichgesinnten. Solche Bünde wären für sie zunächst auch schwerer zu gründen; einmal wegen ihrer geringen Zahl und weiten Verstreutheit, dann aber auch wegen ihrer grösseren geistigen Ansprüche. Und da beabsichtigen wir, ihnen nun die Jugendburg darzubieten; nicht als Siedelung und Stätte dauernder äusserer Gemeinschaft, sondern als geistigen Mittelpunkt und immer bereite Gelegenheit, sich mit dem Geist der Freien Schulgemeinde und ihrem Kulturwillen wieder in lebendige Verbindung zu setzen.

Wir hoffen, dass aus dem Kreise der mit diesem Mittelpunkt beständig Verbundenen eine neue Gemeinde der äusserlich Zerstreuten, eine ecclesia invisibilis der unserem Geist Treuen sich bilden wird. Als Fortsetzung der Freien Schulgemeinde *die Freie Jugendgemeinde.* Und wir wollen diese durchaus nicht auf alte Mitglieder von Freien Schulgemeinden beschränken; schon längst sind uns von draussen her verständnisvollste und treueste Freunde und Kameraden zugewachsen, ach, ihrer viel mehr, als der Schoss der Freien Schulgemeinde selbst hervorbrachte, und wir hoffen, dass sich ihre Zahl immer vergrössern wird.

Die Jugendburg und die Freie Jugendgemeinde soll für

Digitized by Google

die Freie Schulgemeinde die natürliche Brücke zur Aussenwelt und besonders zur Jugendbewegung bilden. Es kommt darauf an, dass beständig und automatisch diese Beziehung sich herstelle; dass beständig Wurzelfasern der Freien Schulgemeinde sich in das öffentliche Leben hinein erstrekken und dass sie also ganz von selbst immer am öffentlichen Leben teil hat und von ihm mit ernährt wird.

Der in ihr vereinigten Jugend aber soll die Freie Jugendgemeinde durchaus keine Fortsetzung der Schule, keine Ersatzbildung für die verlorene Abgeschlossenheit sein, sondern gerade im Gegenteil ihr die Abkehr von infantilen Wünschen nach täglicher Führung und Wohlgeborgenheit erleichtern, ihr den gegenwärtig so schweren Übergang aus der werdenden Kultur der Freien Schulgemeinde in das chaotische Arbeitsfeld der Zeit ermöglichen. Sie darf gar nicht idyllisch eingestellt sein, sondern nur aktivistisch, auf Meisterung des Lebens im Sinne unseres Geistes.

Dieser Wille muss lebendig erhalten, der Glaube an die Möglichkeit, dass Geist, Wahrheit und Schönheit in unserm öffentlichen Leben eine Macht werden, muss gestärkt, der Weg zum praktischen Dienst immer wieder gefunden werden. Eine solche Gemeinschaft wollen wir gründen, etwa den englischen Fabiern vergleichbar, nur nicht sozial, sondern kulturell orientiert und noch persönlicher zusammengeschlossen; kulturell aber wahrlich nicht im Sinne eines exklusiven Forscher- und Geniessertums, sondern aktiv und aggressiv. Aus der kulturellen Einstellung soll das Politische, Soziale, Literarische, Organisatorische sich ergeben. Es gilt eben, das öffentliche Leben Tag für Tag zu verfolgen, seine Struktur, seine Bedürfnisse zu verstehen, und von einem solchen nie erlahmenden Eindringen und Miterleben aus den Punkt des eigenen Eingreifens, von einem grossen Überblick aus den Ort zu finden, wo wir *unser* Banner jeweils aufpflanzen wollen.

Es gibt zwei Möglichkeiten, geistige Menschen zu sammeln und zu organisieren, und die Freie Jugend-

Digitized by Google

gemeinde wird eine sehr reine Ausprägung der einen von ihnen sein. Man kann entweder, und das ist das Übliche, einen möglichst weiten Kreis von solchen, in denen man verwandte Geistesrichtung voraussetzt, zu erfassen trachten, um sie auf ein einheitliches Ziel zu konzentrieren; aber da die so Zusammengefassten ein jeglicher seine Sonderinteressen und Sondervorbehalte haben, kann man sie nur auf ein sehr allgemein gehaltenes Ziel und nur sehr bedingungsweise einigen. Selten reicht die Energie solcher Einung bis zu irgend einem wirklichen Handeln. Der entgegengesetzte Weg, also der von innen nach aussen, geht aus vom gemeinsamen Erleben einzelner weniger, persönlich verbundener Menschen. Das was erreicht werden soll, der Zusammenschluss im Namen einer Idee und für ein gemeinsames Handeln, wird hier gleichsam schon vorausgesetzt; so wie im Samenkorn (das im Evangelium als Symbol solches Werdens gebraucht wird) das zu erzeugende Leben bereits vorhanden ist. Es leuchtet ein, dass diese Art des Zusammenschlusses, wiederum mehr ein Organismus als eine Organisation, von grösster Ökonomie der Kräfte ist; indem sie sich ausbreitet und nur die wirklich gleichgearteten und für sie Bestimmten in ihr eigenes Erlebnis mit einhüllt, erspart sie sich die verlorene Arbeit der Abstossung der Ungeeigneten, der Bearbeitung der Halbgeneigten, des Sichabfindens mit den Unvermeidlichen. Wir sind heute an solche Kreisbildungen ja nicht mehr gewöhnt; wir glauben nur an Quantitäten, und das Bürgertum zeigt eine gute Witterung, wenn es jede lebendige und zeugungskräftige Verbrüderung im Geist mit dem Scheltwort „Sekte" belegt und erst der leeren Kalkschale des abgestorbenen Plasmas das Respektswort „Kirche" zuerkennt. Uns aber soll die biblische Legende von den 12 Männern *eines* Geistes und Glaubens vorbildlich sein, die die Welt umwendeten.

An die Jugend ergeht hiermit die Aufforderung, sich die ihr gewidmete Stätte der Sammlung und Vertiefung anzueignen. Opfer werden vorerst nicht von ihr verlangt, son-

Digitized by Google

dern ihr von Freunden gebracht. Die Grundlagen und Anfänge sind gesichert.

Doch sei es gestattet, hier ein grundsätzliches Wort über gemeinnützige Stiftungen einzuschalten. Wenn heute jemand seiner gewissensmässigen Verpflichtung, einen Teil eines grossen Vermögens oder Einkommens in den Dienst der Gesamtheit zu stellen, Genüge leisten will, so wird er im allgemeinen innerlich am meisten beruhigt sein, wenn er es zum Ausgleich der Besitzunterschiede, zur Hebung der sozialen und wirtschaftlichen Lage der Armen verwendet. Aber wenn man sich dies allgemein und konsequent durchgeführt dächte: wäre der Menschheit dann wirklich geholfen?

Man kann die Frage auch so stellen: bringen Sozialismus (im Sinn einer gerechten Beteiligung aller an der verfügbaren Gütermenge) und Demokratie (im Sinn einer proportional den vorhandenen Willensmassen verteilten politischen Gewalt) schon an sich und von selbst Kultur hervor? Wir verneinen diese Frage, und bejahen die entgegengesetzte, ob Kultur von sich aus einen Sozialismus und eine Demokratie schaffen werde.

Gewiss wird praktisch kulturelles Streben nicht ohne politisches möglich sein (wohl aber das Umgekehrte). Wo Kulturwille einsetzt, ist ein Teil von ihm ein Ethos, das die Roheit der gegenwärtigen Besitzunterschiede und die Sklaverei der Ausbeutung nicht duldet; und andererseits lehrt die Erfahrung, dass ohne Demokratisierung *keine* Kulturregung, und wäre sie ganz konservativ, die Freiheit erlangt, deren der autonome Geist bedarf. Es kommt aber darauf an, sich darüber klar zu sein, was Weg und was Ziel ist, was Mittel und was Zweck. Oder richtiger: was absoluter und was relativer Wert. Alle Reform und alle Revolution ist blinde Reflexbewegung, wenn sie ihren Willen nicht messen kann an einer Idee, wenn sie ihr Tun nicht zu einer Stufe im Fortschritt auf ein höchstes Gut zu machen kann. Man wird die innere Beziehung und Vergleichbarkeit beider Willensreihen, der zivilisatorischen und der kulturellen, bestreiten. Allein

Digitized by Google

irgend eine tiefe Einheit beider wird verbürgt durch die Tatsache, dass sie in dem einen *Menschen* wurzeln. Und so ist die Lösung nicht, dass man die Zivilisation in den unmittelbaren Dienst eines Kulturideals stellt, also etwa den Staat und die Staatsgewalt in die Hand einer Kirche gibt, sondern dass man die Entstehung und Ausbildung eines kulturschaffenden, eines schöpferischen Menschentypus ermöglicht und eines Menschentypus, der für den schöpferischen Gedanken Empfänglichkeit und Blick und Hingebung besitzt. Man muss der Menschheit Gehirn und Augen einsetzen, und im übrigen darauf vertrauen, dass sie dann allmählich auch wohl sehend werden wird.

Wenn ich mich nun im ganzen Umkreis unsrer öffentlichen und halböffentlichen Institutionen umschaue und mich frage: Was geschieht eigentlich, um das Wichtigste zu fördern, nämlich zur Herausbildung und Pflege *des geistigen Menschen schlechthin*, in dessen Vernunft sich die grosse Abwägung der Werte vollziehen kann, der allein Bürgschaft leistet für eine menschheitliche Selbstbestimmung der Menschheit — so finde ich geradezu garnichts. Es gibt Schulen, die ein Wissen vermitteln, mit dem der Mensch ratlos vor der Frage seiner Bestimmung steht, es gibt eine Kunstpflege, die im Dunkeln ist und im Dunkeln lässt über Wesen und Sinn der Kunst, es gibt Kirchen, die eine einstmals aus Freiheit geborene Geistigkeit in ihr Gegenteil verkehren, es gibt Hochschulen, in denen auch das Wissen um das Unbedingte, die letzte grosse menschliche Schau, zu einem Spezialistentum gemacht wird — es gibt überdies Tausende von Veranstaltungen zur Unterstützung dieser oder jener Regung und Richtung, Meinung und Werkelei, aber nirgends sucht man grosszügig und uneigennützig dem geistigen Menschen selbst freien Raum zum Werden zu schaffen und die Luft, die er atmen kann. Und doch gibt es schon eine ganze grosse Jugend, deren letzte Sehnsucht nichts anderes ist, als diesen Menschen aus sich hervorzubringen, in sich entstehen zu lassen.

Digitized by Google

Das aber sei *unsre* Neuorientierung, die Befreiung des geistigen, des kosmischen Menschen in uns, von dem all unser soziales und politisches Tun sein Mass erhalten und vor dem es die Probe bestehen muss. Und diesen Menschen zu schaffen, das war einst der eine Sinn der Freien Schulgemeinde, und das ist wiederum der Sinn unsrer Jugendburg. Der Freien Schulgemeinde warf man ihren plutokratischen Charakter vor: dass sie schliesslich nur Kindern bemittelter Eltern zugute komme. So wenig das mit ihrem Wesen verbunden ist, so wenig ist für die konkrete Gegenwart dieser Vorwurf abzuweisen; er enthält in sich ein Schlimmeres, nämlich die fast rein passive Rolle bei der Auslese ihrer Schüler, zu der sich die Freie Schulgemeinde noch verurteilt sah; daher denn auch nicht sehr viele aus ihr hervorgegangen sind, denen sie ihr Letztes, Bestes hat geben können. Indes als einzige Stätte eines so gerichteten Willens im ganzen Gebiet der Volkserziehung rechtfertigte (einstmals!) die Freie Schulgemeinde ihre Existenz dennoch in vollem Masse. Aber ihre Arbeit für den geistigen Menschen war wenig ökonomisch. Das ist bei der Jugendburg anders. Hier ist die Auslese aktiv: es kommt, wen der Führer beruft oder wen sein eigenes Herz treibt. Hier ist der Zufall ausgeschaltet. Die Tragödie der konkreten Freien Schulgemeinde beruhte hauptsächlich darauf, dass der rechtliche Mechanismus einer G. m. b. H. sie wehrlos der zufällig in ihr sich ansammelnden Lehrerschaft ausgeliefert hatte. So war ein grosser Aufwand schliesslich schmählich vertan (400 000 M). Und dennoch, auch diese Summe würde noch, wenn sie nicht jetzt geradezu an der *Verfälschung* der Freien Schulgemeinde arbeitete, zu den am besten verwandten Stiftungsgeldern gehören. Was aber die Jugendburg benötigt, sind vorläufig viel geringere Mittel. Und welche Wirkung könnten diese hervorbringen! Man zeige mir weit und breit irgend eine Möglichkeit, wo im Dienst des Geistes mit relativ geringen Mitteln etwas annähernd gleich Grosses und Wichtiges zu erreichen wäre, wie hier, wo aus ganz Deutschland die

Digitized by Google

beste, lebendigste und edelste (d. h. zur Selbsthingabe bereiteste) Jugend sich zusammenfinden und sich selbst finden soll, und von wo in die deutsche Nation hinein durch diese Jugend der Funke lebendigen Geistes und neuen Glaubens und Willens hinausgetragen werden soll! Hier gibt es keine toten Massen, weder die trägen Seelen noch auch die weggeworfenen Mittel. Jeder ist am Ganzen interessiert und auf den kleinen äusseren Opfern, die die Jugend etwa bringt (zur Bestreitung der Kosten ihrer Reise und ihrer Verpflegung), wird mehr Segen ruhen, als auf den Tausenden von Mark Erziehungsgelder der Kinder wohlhabender Eltern, auf die die Freie Schulgemeinde nun einmal angewiesen ist.

Weil die Sache selbst so voller Leben ist und schon von vornherein stark und lebendig einsetzt, weil schon ein Kern da ist und ein fester Zusammenhalt der im Mittelpunkt Stehenden, darum braucht sie zur Verwirklichung eines grossen Planes verhältnismässig so beispiellos geringe Mittel. Weil wir so ganz und gar von innen nach aussen bauen. Nur für den Anfang sind bis jetzt die Mittel gesichert. Das Haus aber, das wir uns mit Leben zu erfüllen wohl zutrauen dürften, könnte gross sein. Ich schreibe dies, das sei ausdrücklich gesagt, um zur *Tat* aufzurufen. Gibt es irgendwo einen wichtigeren Dienst an der Nation und an der Menschheit, und einen ökonomischer angelegten, den Geld leisten kann?*) Möge über der täglichen Besserungsarbeit an den immer von neuem erstehenden Nöten, am immer Wiederkehrenden, nicht der Sinn für das Einmalige, der höhere Dienst am Seltenen und Niewiederkehrenden vergessen werden; gemäss dem gewaltigen Wort des Geistes: „Arme habt ihr allezeit bei euch; mich aber habt ihr nicht allezeit."

Es gilt, alle unsere Kräfte zusammenzufassen, wenn wir in den grossen kommenden Zeiten unseres Volkes und der Menschheit etwas bedeuten und etwas zu geben haben wollen. So verschieden in Überzeugungen und Instinkten wir untereinander innerhalb der Jugendbewegung noch sein

*) Der Herausgeber des „Ziels" ist bereit, Auskunft zu geben.

Digitized by Google

mögen — unendlich viel tiefer ist die Kluft, *muss* sie sein, die uns von den träge Beharrenden, den Rückläufigen und Unterwürfigen trennt. Die Jugend geht immer wieder mit einem heiligen Willen in das Leben hinein, und wir wollen dafür sorgen, dass er nicht erlösche und nur die glimmende Asche von ein wenig politischer Phraseologie und sozialer Reformerei übrig bleibe. Wir wollen versuchen, einer immer mehr konzentrisch auf das Ganze dringenden Zeit die Männer zu stellen, deren sie bedarf. Besinnen wir uns auf diesen unsern gemeinsamen Willen, wie wir ihn vor vier Jahren ausgesprochen haben!

Niemand wird durch die neugeschaffene Gemeinschaft vergewaltigt; jedem wird nur die Möglichkeit zu Verständnis, Aneignung, Bereicherung dargeboten, er mag selbst bestimmen, wie weit er davon Gebrauch machen will. Gewiss soll eine neue Kameradschaft, eine weitere und eine engere, aufgerichtet werden, aber unter dem Zeichen der Freiheit; niemand wird geworben oder gepresst.

Dürfen wir also wenigstens hoffen, dass Misstrauen und Gehässigkeit diesmal von einer Verdächtigung unseres Wollens Abstand nehmen? Und dürfen wir erwarten, dass auch Mangel an Selbstvertrauen und geradezu Feigheit unsere Absicht in weiten Kreisen diesmal nicht vereiteln werden? Feigheit würden wir es nennen, aus Angst vor einer eindringenden Aussprache, aus Furcht vor Kritik, aus Misstrauen in die Stichhaltigkeit der eigenen Ideale, aus Besorgnis um die Gültigkeit bisher behaupteter Selbsteinschätzung einer solchen Stätte gemeinsamer geistiger Arbeit und kameradschaftlicher Hilfe fern zu bleiben. Neben dem rauschhaften Mut in der Schlacht, neben der bekannten Zivilkourage, dem Mut der Überzeugung im öffentlichen Leben, gibt es noch einen dritten und wichtigsten Mut, der gefordert wird, das ist der Mut zur Wahrheit im eigenen Denken. Der ist zugleich der Mut zu sich selbst. Wer an sich glaubt, der weiss auch, dass er im Ringen um die Wahrheit, im nie ganz aufhörenden Lernen, Umdenken, Fortschreiten sein Ich nie verlieren

Digitized by Google

wird. „Wer sein Leben liebt, wird es verlieren; wer sein Leben gering achtet, wird es erhalten zu ewigem Leben." Wer guten Geblütes ist, wird dieses Gesetz verstehen.

Und schon unmittelbar, hoffen wir, werden wir unserm Volk zu einem Segen werden können, den es bald selbst spürt und begrüsst.

Wie auch der Krieg ausgehen möge: sicher ist, dass ihm eine Zeit äusserer Einschränkung folgen wird; unsere Lebenshaltung wird vielleicht auf lange hinaus bis zur Dürftigkeit herabgedrückt bleiben. Um so mehr gilt es, dann die Werte lebendig zu machen, die kein Geld kosten und das Leben erst eigentlich wertvoll machen. Es gilt, an die Stelle des Habens das Sein, an die Stelle der Quantität die Qualität, an die Stelle des Reichtums die Kultur zu setzen. Vielleicht werden dann diese inneren Werte im Kurse steigen. Und das heisst schliesslich, dass ein neuer Begriff von Erziehung herrschend werden wird. Die Erzieher, nach denen dann das deutsche Volk ausschauen wird, die werden, das hoffen wir, von unserer Jugendburg ausgehen.

Und immer soll sich auf ihr eine Schar jener ganz Getreuen zusammenfinden, die unbeirrt von den Zeitenströmungen, ungeschreckt von Gewalt, unbestochen durch Geld und Gunst, gewillt sind, in allen Dingen unseres öffentlichen Lebens die Wahrheit zu sehen und zu sagen und immer wieder alles auf ein höchstes und letztes Ziel zu beziehen. Wer ertrüge es, nach den Opfern, die diese Zeit von uns, aus den Reihen unserer Kameraden, gefordert hat, mit anderem Willen an die Arbeit, die unser wartet, heranzutreten? Diesem Willen weihen wir uns, unsere Burg und unsere Gemeinschaft.

Digitized by Google

Die Revolutionäre sassen abends beisammen und besprachen sich, da kam ein Trupp junger Menschen auf der Strasse herbei, die einen Gassenhauer gröhlten. Einige eilten ans Fenster; einer wandte sich um, dem Schmerz die Lippen bitter verzog: „Das sind die Menschen, um die wir ringen, das ist das Volk, an das wir glauben, um das wir leiden, für das wir kämpfen!" Da wurde einem, der in der Tiefe des Zimmers geblieben war, das Gesicht hell, hart und kühn, als er vortrat und fragte: „Sind sie es nicht? Wundert es dich, zu bemerken, dass sie uns brauchen?"

„Sie sind für Ihre Verhältnisse recht unbürgerlich," sagte ein Grenzenloser, Namenloser zum Mädchen der Junkerkaste. Sie verstand das Lob nicht und war verletzt. „Unbürgerlich? Wir? Was wollen Sie sagen?" Er lächelte. „Wie unterscheidet sich denn heute Ihre Kaste vom Bürgertum? Ja, zu einem grossen Teile: vom Kleinbürgertum!" Nun verstand sie, und fühlte sich von einer Freude erfüllt, über ihre Kaste erhoben. „Aber ich bin hochmütig," sagte sie. „Sehr schön!" entgegnete er; „Sie teilen das mit mir." „Mit uns," verbesserte er sich, „mit allen Guten. Es fragt sich nur, worauf man hochmütig ist. Sie sind es nicht auf Ihre Kaste, sondern auf Sich — eben das ist unbürgerlich. Es gibt (mindestens heute) nur zwei Klassen: die Bürgerlichen, zu denen fast die ganze Aristokratie, die meist wenig aristokratisch ist, und fast das ganze Proletariat gehört, — und die Unbürgerlichen, . . die anders nicht zu bestimmen, damit aber sehr bestimmt sind. Jene unterstehn den Gesetzen, diese dem Gesetz." Sie leuchtete auf und legte die Hand auf seinen Arm.

Sie schadet uns nichts, und es hilft euch nichts: wenn wir nicht Politik treiben, wird sie mit uns getrieben.

R. L.

Digitized by Google

Taktik! Taktik!

von

Leo Matthias

Vor der Wut flogen die Türen auf. Die Masse suchte ihren Feind. Die Garderobenfrauen warfen Mäntel, Mützen, Hüte, Shawls, Stöcke angstvoll in tausend fordernde Arme. Die Türschliesser halfen manchem in die Kleidung, baten durch Geschäftigkeit um Pardon für ihr Gelassensein, lehnten Trinkgelder ab.

Zwischen den beiden Flügeltüren, im Vestibül, stand auf hohem Säulenfuss eine Büste Rousseaus. Karst warf sie herunter. Sah die Tribüne. Stand auf dem Sockel. Gestikulierte. Schrie! Schrie: „Bluff!"

Da aber zu gleicher Zeit der Volksredner seinen Wagen bestieg, drängte alles sturmbegeistert hinaus und mauerte sich um den Gott.

Karst schlug sich roh einen Weg durch den Block.

Der Wagen fuhr ab. Karst lief ihm nach. Sprang hinein.

„Hören Sie! Der Zufall war eben stärker als ich, deshalb muss ich auf diesem ungewöhnlichen Wege zu meinem Ziele kommen. — Ich habe Ihre Rede gehört. Den Erfolg gesehen. Man vergottet Sie. Weil jeder fühlte, dass Ihre Macht seine Rechtfertigung ist. Ihr Ruhm: der Rahmen, in dem er sich bewundern kann. ‚Er ist; folglich bin ich.' Das ist ihre Logik. Und alles Unglück, das uns erwartet, wird nur eine Folge sein. Wer ist verantwortlich? Das Volk? Ein Volk kann nie-

Digitized by Google

mals reifer sein, als wenn es seinen Führer sucht. Sie aber! Sie allein haben bei Millionen den Glauben geweckt, dass sie berufen seien der Menschheit ewigen Frieden zu bringen. Wer aber sind Ihre Berufenen? Die Friedfertigen, Demütigen, Zarten, die Einfältigen, Krüppel, Frauen und Greise wie vor zweitausend Jahren. Was nützt Ihnen das Heer dieser Sippe?

Was nützt Ihnen das Manifest der Schwachen gegen die Macht? Was nützt Ihnen die aufflammende Begeisterung, wenn die Kraft fehlt die Flamme zu speisen. Kommt es darauf an Sturm zu machen? Es kommt darauf an zu stürmen! Wie? Sie hoffen noch immer auf den Sieg der weichen Zunge, der Worte, des Guten und Wahren? Haben zwei Jahrtausende Sie nicht belehrt, dass diese Hoffnung Dreck ist, den bisher kein Stein der Weisen in Gold verwandeln konnte? Hat die Erfahrung nicht bewiesen, dass, wer da geistig arm ist, die Macht stets verliert, wenn er sie besitzt. Wäre es da wider die Vernunft zu versuchen den, der da mächtig ist, zum Geist zu bringen? Verspricht die Saat auf solchem Boden nicht paradiesische Ernten? — Begreifen Sie, dass der Demokratie von keiner Seite grössere Gefahr droht, als von den ‚Demokraten'! Sie kompromittieren die Idee. Geben der Faust Recht. Aber Demokratie ist kein organisierter Schwachsinn. Die Schuld an dieser Behauptung tragen Sie! Haben Sie nicht auf der Strasse, in Zeitungen, in Cafés und Versammlungssälen gepredigt, der Krieg sei ein Verbrechen, weil er unendliches Leid bringt? Wäre zehnmal tieferes Leid notwendig, um die Demokratie zu begründen — wäre das ein Einwand gegen die Demokratie? — Nun also! — Wissen Sie, warum trotz dieses Widersinns Ihre Rede Erfolg hatte? Ich will Ihnen das Geheimnis verraten. Sie fragen: Leid oder Lust? Und die Antwort ist stets nur ein Echo. Aber jede Frage, die vor die Wahl stellt, ist falsch. Selbst die: Krieg oder Frieden! Nur auf das *Ziel* kommt es an. Und der Rest ist Mittel und Taktik! Wählen will nur, wer kein Ziel hat. Wer ein Ziel hat, kann nicht wählen. Sondern handelt. —

Digitized by Google

Begreifen Sie nun, dass wir Krieger brauchen, um den ewigen Frieden zu sichern? Was nützen uns die Tränenreichen? Ihr Ziel liegt jenseits. Ihre Tugenden sind Schalen, in die sie sich verkriechen vor der Welt, Schilde, sich gegen ihre Gefahren zu schützen, nicht: Schwerter, sie zu besiegen. Nur der Krieger sattelt den Willen und wirft sich zum Ziel. Zeigen Sie ihm das *höhere* Ziel, und durch Krieg wird der Krieg verenden.»

«Sie überraschen mich . . . .»

«Noch ein Wort: wir sind Feinde. Aber wir wollen immerhin den gleichen Zustand auf Erden. Deshalb müssen Sie mir vergeben und mein Bruder sein. — Bruder, über Alles: die Taktik!»

«Ich war stets Ihr Bruder! Nur mein Mittel und Weg war falsch.»

«Desto besser! Aber dann, Freund, erst recht: Taktik! Taktik!»

Digitized by Google

Ein Deutsches Herrenhaus

von

Kurt Hiller

Man hat am 19. Mai 1900 in London einen völkerrechtlichen Vertrag über den Schutz der Tiere in Afrika abgeschlossen, und am 19. März 1902 in Paris eine Konvention zum Schutz der für die Landwirtschaft nützlichen Vögel. Wie lange noch soll die Geschichte der Kultur diese Parodie auf sich selber bleiben? Bis wann ertragt ihr den Triumph der Nebensache? Wird es nicht Zeit, dass in Berlin, in Bern, in Washington oder sonstwo internationale Vereinbarungen zum Schutze der Menschen getroffen werden — der Menschen, auch falls sie weder in Afrika wohnen noch für die Landwirtschaft nützlich sind? Aller abendländische Stolz auf die Errungenschaften, alles Pochen auf Zivilisation, Humanität, gar Christentum ist dreister Schwindel, solange man Menschen (Menschen! Blüten der Schöpfung! Brüder!) unter Androhung des Todes zwingt, zu töten und sich töten zu lassen. Mögen die Werte, um die es da geht, hohe sein: Gebietsbesitz des Staates, Machtbesitz einer Dynastie, einer Kaste, Kapitalbesitz von Aktiengesellschaften, — der Wert des menschlichen Lebens ist höher! Der Wert eines einzigen Menschenlebens ist sogar höher als der Wert „günstigerer Lebensbedingungen" für ganze Klassen und Volksstämme. Eine einfache Überlegung wirft die Blutlogik sozialer Imperialisten geräuschlos um. Hast du die Wahl, zu schuften und

Digitized by Google

zu hungern, doch zu leben, oder: zu sterben . ., so ziehst du, falls du nicht gerade an tiefer Schwermut erkrankt bist, es vor, zu schuften und zu hungern — zumal dir ja unbenommen bleibt, der grossen Aktion gegen Schuften- und Hungernmüssen durch deine Teilnahme zum Sieg zu verhelfen. Lieber ein armer Teufel unter der Sonne, als nichtmal armer Teufel im Massengrab.

Dieser Vorrang des Lebens vor dem Besitz ist eine Maxime, geeigneter denn jede andre, Prinzip einer allgemeinen Gesetzgebung zu werden; so dass die Aufforderung, das Leben hinzugeben für den Besitz, um ihn zu sichern, womöglich zu mehren, als eine Unsittlichkeit gelten muss — selbst wo es sich um das Leben der Einzelperson, aber den Besitz des Verbandes handelt, und nicht nur dann, wenn der Auffordererer sein eignes Leben klüglich schützt.

Süss und ehrenvoll, für die Idee zu sterben; sofern du sie erlebst, auch für die Idee vom Vaterland. Bitter und schmählich, für den Besitz zu sterben; für deinen: schmählich, — bitter: für fremden. Dies mache sich klar, wer noch immer von grossen Worten benebelt ist.

Man komme uns nicht mit dem Heroismus. Zum Heroismus gehört Selbstherrlichkeit; Heldsein heisst Heldsein aus eigner Bestimmung; erzwungenes Heldentum: ein Widersinn. Im Lustspiel fristet der „unfreiwillige Held" die Existenz einer komischen Figur . . . und im Leben die einer tragischen, die unter den beiden Übeln: sich von hinten wegen Gehorsamsverweigerung oder von vorn wegen verkehrter Staatszugehörigkeit erschiessen lassen zu müssen, das zweite wählt, weil es die grössere Möglichkeit des Entrinnens bietet. Ein Fluch jenen Falschmünzern, die „Helden" preisen, wo nur Opfer zu beweinen sind. Gewiss, auch Helden schuf der Krieg; denn es gibt Krieger. Es gibt Krieger aus Nihilismus, aus tiefer Leere, aus seelischem Zusammenbruch; manch Tollkühnen, dessen Tollkühnheit sich als Selbstmordmittel eines heiligen jungen Skeptikers erweist, der sein Leben, dessen Sinn er nicht sieht, wenigstens auf gemeinnützige Art

Digitized by Google

fortwerfen will . . und bei geöffneter Hintertür für die Hoffnung; auch Krieger aus ursprünglicher Anlage, Krieger von Passion gibt es. Jedoch seit Einführung der Wehrpflicht (deren Wiederabschaffung den Inhalt des ersten Paragraphen eines internationalen Friedensvertrages bilden muss) bestehen die Heere zum geringeren Teile aus Kriegern; zum grösseren: aus kriegführenden Staatssklaven. Das billige, wer es verantworten kann; aber er leugne es nicht. Wer es leugnet, ist blöd oder lügt.

Mag das Leben tausendmal der Güter höchstes nicht sein: es bleibt die Voraussetzung aller Güter, auch der höchsten. Du vermagst als Leiche die Werte nicht zu verwirklichen, deren Verwirklichung selbst der glückfeindlichste Moralist dir auferlegt. Werte indes so hoch zu schätzen, dass man sein Leben freudig für sie hingibt; dass man ein Leben, welches zögern würde, auf jede Gefahr ihnen zu dienen, verächtlich fände und unerträglicher als den Tod, — kann diese erhabene Haltung Gegenstand eines Befehls sein, der von aussen in die Seele tritt? Lässt Heroismus sich kommandieren? Ob jemand als Held den Stern bewohne oder als Nichtheld, darüber entscheidet sein eingeboren Blut . . und, bedarf es eines Entschlusses, allein sein eigner.

Wir werden den Typus des Helden in Ehren halten; aber wir werden für einen Zustand kämpfen, der denen, die leben wollen, gewährleistet, dass in die physischste Bedingung ihrer geistigsten Aufgaben kein fremder Wille wie eine Bestie tatzt.

Dieser Kampf geht, wenn nicht zeitlich, so doch logisch allen andern Kämpfen voraus. Bevor es Sinn hat, auf gewisse Inhalte von Leben abzuzielen, muss das Wunder des Lebens selber gesichert sein. Aber wie sichern wir es? Wie führen wir diesen Kampf?

Mit den blossen Forderungen Weltfriedensbund, Abrüstung, Zwangsschiedsgericht, internationale Exekution ist wenig getan; seit Bernardin de Saint-Pierre und Kant, also seit über vier Menschenaltern, erheben die Weisesten sie vergeblich. Es kommt darauf an, sie durchzu-

Digitized by Google

drücken; mehr: sobald sie es sind, den Erfolg für Äonen zu sichern.

Wie führen wir diesen Kampf? Wir können ihn nur auf eine Art führen. Wir müssen der Gesinnung, die das Wunder des Lebens hochhält, helfen Handlung zu werden; wir müssen sie in den Stand der Macht setzen; wir müssen den Geist in den Stand der Macht setzen. (Den Geist! Fängt nämlich dort, wo die Opferung des Menschen verworfen wird, der Geist auch erst an, so ist es doch Geist, der sie verwirft; und eine Mentalität, die sie ertrüge, wäre, die feinste selbst, Aftergeist.)

Des Geistes Machthabertum, nicht ästhetisch, renaissancistisch, als Faltenwurf und schöne Gebärde gesehen, überhaupt nicht gesehen oder «geschaut», nein, gedacht und gewollt; kein Spiel müssiger Vorstellungskraft, sondern das Ergebnis strenger Vernunftvorgänge, wird die oberste und allgemeinste politische Forderung sein — weil politische Forderungen unerfüllt bleiben müssen, solange sie nicht verwirklicht ist.

Machthabertum des Geistes bedeutet jedoch, wenn wir aufrichtig sind, Machthabertum der geistigen Menschen. Denn Geist ist nicht das Freie, Absolute, das, in sich selbst verkörpert, wie ein Komet durch die Himmel der Völker wallt; Geist bricht aus Erde, lebt — der gesetzmässige — verwoben mit Zufälligem, objektiviert sich nie anders als durch ein Subjekt, ist gebunden an Individuen, seine Träger. Absersinnig, zugleich die Macht des Geistes zu wollen und die Macht Geistiger nicht zu wollen. Gewissen Genies ins Ohr: Dem Prinzip, das ihr entdeckt und als dessen Träger ihr euch entdeckt habt, den Thron zusprechen, aber für euer und euresgleichen Haupt die Krone verabscheuen — das ist nicht edle Bescheidung und hehre Entsagung; das ist Feigheit, die sich verkriecht; das ist ein Ausweichen vor der Verantwortung. Stammt ihr am ende noch aus blasser Verfallszeit? Fuhr noch das Feuer, das echte, nicht in euch? Und was da Flammiges aus euch fährt, sollte es ein Gaukelspiel sein, ein Lufttrug, eine optische Täuschung?

Digitized by Google

Etliche bestreiten die Vereinbarkeit von Geist und Macht; man könne Jesus nicht herrschend denken.

Ihn freilich nicht. In seinen Plan der Erlösung gehörte die Passion. — Ist die Welt erlöst? Also werden neue Pläne erwogen werden dürfen.

Man hat gesagt, die Pest des Zeitalters (oder jedes bisherigen Zeitalters) sei die Macht; wir, wir hätten nicht vor, sie auszurotten, sondern sie zu übernehmen; für die leidende Menschheit bliebe alles beim alten, nach unserm Sieg; sie wäre die Tyrannei nicht los, nur die Tyrannen würden wechseln.

Tyrannen? Wenn der Richter der Mörderin Dieb ihrer Freiheit ist, wird der Geist als Machthaber dieser Gesellschaft ihr Tyrann sein. Ein mit Recht unbeliebtes Regime hat bewirkt, dass in einigen Wirrköpfen die Idee des Regimes unbeliebt wurde; ohne Herrschaft aber herrschte das Vieh. Wer wagt es, ein Machthabertum, das sich auf Todfeindschaft gegen die Gewalt gründet, gleichzusetzen dem Machthabertum der Gewalt? Und sähe er selbst, der Geist, dass gegen die Gewalt nur das eine Mittel Erfolg verspreche: sie zu vergewaltigen; würde er selbst einmal wirklich Tyrann, — so unterschiede er sich noch in seiner Tyrannis vom tyrannischen Ungeist einschneidend durch Motiv und Ziel; nicht die Personen, die vollstrecken, hätten gewechselt, sondern ihr Typus. „Es ist nicht dasselbe, ob der Teufel oder der Erzengel Papst ist."*)

Ja, wenn man sie würde zum Vorrecht machen wollen, die Macht; zum angenehmen Vorrecht des geistigen Menschen! Aber sie ist nicht sein Vorrecht, sie ist seine Pflicht; vielleicht eine lästige Pflicht. Wer den Staat so und so funktionieren sehn will, muss schon selbst an die Maschine treten und Hand anlegen. Mäkeln und abseitsstehn ist billig und

*) Ausspruch Rudolf Leonhard's und bündigste Abfuhr jenes Schöngeistes B. Viertel, der („Schaubühne" XIII, 19) schnob: „Die Herrschaft der ‚Geistigen'? Oh, ich könnte an den Fingern herzählen, wer da zur Herrschaft käme, und ich sage nur: Lieber die Soldateska über uns als solche Tyrannis!" — Die Soldateska über ihn!

Digitized by Google

schmutzt nicht. Zögern Könige und Industriekönige, Philosophen zu werden, so müssen die Philosophen sich schon entschliessen, Könige zu werden. Diese politische Ur- und Grundweisheit stellt nicht unser Privileg fest, sondern unsre sittliche Aufgabe.

*

Garantiert nun die jetzt mit soviel Wärme verfochtene Staatsform „Demokratie" eine Herrschaft des Geistes? Im Namen der Demokratie ringen heut Herzen um Menschengüter; wir wollen niemandem, der für das Gute kämpft, wer er auch sei, in den Rücken fallen. Aber wir sind noch weniger die Rechten, uns von der Phrase ins Schlepptau nehmen zu lassen. Die Hitze des Wollens abstreiten wird man uns kaum; wir müssen auch die Kühle des Prüfens bewähren.

Demokratie — was bedeutet das? Ach, der Sinn dieser politischen Vokabel steht keineswegs fest; sie ist die benutzteste von allen . . und scheint jeder Definition zu spotten. Selbst die versagt, die der Schwede Gustaf F. Steffen gibt (welcher darüber radikaler, nämlich gründlicher, nachgedacht hat als die meisten). „Demokratie," schreibt Steffen*), „ist die direkte und indirekte Beteiligung aller mündigen Männer und Frauen an aller politischen und wirtschaftlichen Machtausübung innerhalb der Gesellschaft — jedoch nicht als Selbstzweck, sondern ganz und gar dem allgemeinen Besten untergeordnet." Hiernach wäre das preussische Dreiklassenwahlrecht nur deshalb keine demokratische Einrichtung, weil es den Frauen die Stimme vorenthält; denn alle mündigen Männer (die jüngsten Jahrgänge ausgenommen) sind ja an ihm „beteiligt" — wenn auch nicht gerade gleichmässig. Und das „allgemeine Beste"? Jede Machtform wird von sich behaupten, und fast jede von sich glauben, dass sie ihm diene, nicht sich. Wer entscheidet da? Die Demokratie selbst? Dann wäre die Unterordnung unter das Gemeinwohl kein objektives Merkmal dieses Begriffes mehr. Eine ausserdemokratische Instanz? Dann müssten sich dieser

*) „Das Problem der Demokratie", deutsch, Jena 1912

Digitized by Google

die demokratischen fügen, und die Demokratie hörte auf, eine zu sein.

Man kommt mit derlei definitorischen Versuchen kaum weiter.

Demokratie ist ein zwiespältiger Begriff; so zwiespältig wie der Begriff jener Oligoi (Wenigen), gegen deren Machthabertum sie sich auflehnt. Wer sind diese „Wenigen"?

Sind es durch verschüttete Geschichtsursachen, also, aktuell gesehn, durch den Zufall Bestimmte — oder sind es durch Art, Wesen, geistige Rasse Bestimmte? Durch ihr Rangverhältnis im Aufbau der gegebenen Gesellschaft — oder durch ihren natürlichen Rang? Überall dort, wo Demokratie Grösse hatte und haben wird, war sie und wird sie sein: die Empörung des Volks gegen den bevorzugten Einzelnen, den bevorzugten Stand, der eine ererbte Macht festhält und ausnutzt, welche seinem inneren Werte nicht entspricht. Empörung „des Volks" sagen wir.. und vergessen leicht, dass sie ihren Ursprung allemal im Bewusstsein Weniger nimmt, im Bewusstsein der besten Köpfe, der von Verantwortung beseeltesten, denkschärfsten, leidenschaftlichsten — in deren Existenz und Wirken die dunkle Einheit „Volk" sich zur Sichtbarkeit ballt. Sie sind es, die den Abgrund zwischen dem, was gilt, und dem, was gelte, zwischen Traditionalem und Rationalem stets von neuem erschauen, die Kluft zwischen tatsächlichem Recht und geistgebotenem Recht, und einer frivolen Trägheit, die sich auf Gott beruft, immer wieder die Maske von der tierischen Fratze reissen. Dass Millionen Durchschnittsmenschen, ohne mit der Wimper zu zucken, das tun und leiden sollen, was eine ausserordentliche, hellsichtige, edelste Persönlichkeit, was ein Prophet oder eine Gemeinschaft prophetischer Temperamente ihnen auferlegt, mag sein; aber dass einmütiger Millionenwille sich dem entgegengesetzten Willen eines Häufleins garnicht überragender, vielmehr höchst gewöhnlicher und unbesonderer, durch nichts als die mörderische Rücksichtslosigkeit ihres Machthungers ausgezeichneter Herrschaften zu beugen hat, dass

Digitized by Google

unter tausend Artgleichen neunhundertneunundneunzig dem Einen gehorchen müssen, statt dass der Eine vollzieht, was die Neunhundertneunundneunzig gebieten —: das ist nicht Ungerechtigkeit, das ist nicht Sklaverei, dieser Zustand tatsächlichen Unterworfenseins tatsächlich Un-unterlegner ist der Irrsinn. „Abhängigkeiten sind gottgewollt" — grosse Demokratie wird auf Sätze von so frecher Bequemlichkeit immer antworten wie jener glänzende Jean-Jacques, der es mit den Worten tat: „Ich gebe zu, dass jede Gewalt von Gott kommt; aber auch jede Krankheit kommt von ihm; heisst das etwa, deshalb sei es verboten, den Arzt zu rufen?" *)

Das Volk lebt um seiner selbst willen, regiere sich also selbst (durch wen, wird sich zeigen) und entscheide vor allem selbst über sein Wichtigstes: über Leben und Tod, das heisst über Krieg oder Frieden. Es ist nicht um gewisser Leute willen da, die einen winzigen Bestandteil seiner ausmachen und keineswegs den wertvollsten. Auch „um des Staates willen" lebt es nicht — als ob Staat, der doch Sinn nur als Werkzeug des Volkes besitzt, das Volk als Werkzeug benutzen dürfte; als ob dieser dienende Apparat Selbstwert hätte und ein religiöser Schimmer ihn umgäbe; ja als stellte er womöglich das Absolutum in Person vor. Nein, er bleibt, wie das Achtzehnte Jahrhundert ihn entdeckt hat, eine metaphysikferne Erfindung; ganz unheilig. Jenes „geheiligte Interesse" des Staats, für das die erwähnte Minderheit und Minderwertigkeit so oft mit geschwellter Brust eintritt, wird sich durchweg als ihr eignes entpuppen. Er ist kalt wie eine Versicherungsgesellschaft und praktisch wie ein Konsumverein, daseinsberechtigt nur als Glücksmittel für Alle; kein Gott, eher ein nützliches Haustier der Menschen und Menschheiten. (Haustier der Idee nach; in der geschichtlichen Wirklichkeit zum Haustier leider noch nicht gezähmt, sondern immer noch Ungeheuer.) Sein oberster Grund, seine erste Aufgabe: das Leben der ihm Anvertrauten zu schützen. Der

*) Rousseau: Du Contrat social, Buch I, Kap. 3. — Auch die folgenden Rousseau-Stellen sind diesem Werke entnommen.

Digitized by Google

Staat, der Krieg führt mittels Gezwungener, ist die Perversion seiner Idee.

Es gibt demnach nichts, was mit so wenig Pathos zu betrachten und zu behandeln wäre wie der Staat. Nur in der (zeitlosen) Revolte des geknechteten Ich gegen ihn, der es knechtet, zittert das Pathos unsterblicher Freiheit. Demokratie als ständiger Befreiungsprozess, Demokratie als Contra aller Dummkopfs- und Rohlings-Autokratie, auch jener falschen „Aristo"kratie derer, die nicht die Edelsten sind, sich aber so stellen, als wären sie's —: hier wird der Geist ohne Zögern auf die Seite der Demokratie treten. Denn hier bedeutet sie den Entschluss, einem unzulänglichen Herrschertyp die Macht zu entwinden und — da Herrschende einmal sein müssen — den gestürzten zu ersetzen durch einen tauglicheren; nach sinnlosem Mechanismus Berufene zu jenem Haufen zu werfen, dem sie in Wahrheit angehören; und die uralte Regel organischer Auslese wieder zur Geltung zu bringen, die keinen Quell der Kraft verstopft lässt. Das vornehmste Blut der Nation rinnt durchs Geäder aller Teile ihres Leibes; auf bestimmte Schichten ist es nicht beschränkt. Das Volk hat immer recht gegen einen Stand — denn nie taugt ein Stand mehr als andere Stände; und es hat recht gegen jeden Einzelnen — der es nicht überragt.

Doch man kennt einen Demokratismus, der „das Volk" ausspielen möchte gegen Einzelne, die es überragen. Für ihn ist Volk nicht die Gesamtheit; für ihn ist Volk die Gesamtheit der Mittelmässigen. Aus dieser Gesamtheit hervor wächst er selbst, die Blüte eines Minderwertigkeitsbewusstseins, das den als überlegen erlebten Mann, statt ihm dienend zu folgen, hasstrunken befeindet. Der gute Demokratismus entstammt grossartiger Rache, der schlimme kleiner. Wir treffen ihn in den Parlamenten nur deswegen seltener an, weil diese längst, in einer Vollendung wie keine andere Stätte öffentlichen Daseins, zu Tummelplätzen der Mittelmässigkeit wurden; weil Unterdrückung eines Überragenden „Parteien" schwer gelingen kann, deren ganze Struktur darauf

Digitized by Google

abzielt, ihn garnicht erst einzulassen. Häufiger begegnen wir dem schlimmen Demokratismus in halb-öffentlichen, mittelbar oft recht entscheidenden Praktiken intellektueller Vereine, Verbände und Genossenschaften; wer kann kein Lied von ihm singen! Wir begegnen ihm in der Presse, zumal dort, wo ihre ursprüngliche Sphäre (: des Mitteilens) an die der geistigen Bewegung grenzt, in den Bezirken „unter dem Strich"; wir finden ihn in den Lehrerkollegien der Schulen — auch der „freien" —; und am penetrantesten duftet er uns wohl aus deutschen Universitätssenaten entgegen.

Diese üble Sorte Demokratie, welche die gute in Misskredit bringt, strebt allenthalben danach, das Niveau einer Gesellschaft nicht zu dem ihrer vortrefflichsten Mitglieder emporzuheben, sondern, sooft es zu steigen droht, es auf das der mittleren herabzudrücken. Sie nimmt aus Instinkt von vornherein stets die Partei der Vielen gegen die Wenigen — nämlich der vielen Roheren, Einfacheren, Flacheren, Materielleren, Kälteren und Beschränkteren . . gegen die paar Empfindlicheren, Verwickelteren, Tieferen, von der Idee Bestimmteren, Glühenderen und Geistigeren. Sie liefert das Köstliche, das fragil-Besondre der Pranke des Normalbürgers aus, das ewig Unerhörte dem Hohn der Trivialität; sie ist der Hohn der Trivialität; sie verdächtigt das Enorme, weil es abnorm ist, als krankhaft. Das Ungemeine, ungemein ja nur durch die Inbrunst seiner Hingabe ans Allgemeine, welches sich freilich verständnislos gegen sie sträubt und sperrt, . . das Ungemeine dem Allgemeinen opfern, die Tragödie des Geistes immer erneuern helfen, ihn niederhalten mit jedem Mittelchen, unter tausend „sozialen" Vorwänden (zum Beispiel dem, dass der Führerische machtlüstern sei und niemandem ein Sonderrecht zustehe), entgegen dem wahren Interesse der Gesellschaft, aber dem Pöbelsinn zulieb und aus Pöbelsinn Aufschwünge hindern, Feuer zuschütten, Werte kappen — —: Nietzsche's Werk ist die titanische Verfluchung dieses Demokratismus.

Bleibt der andere die Forderung, so scheint dieser die furcht-

Digitized by Google

bare Gefahr der Jahrzehnte, die heraufsteigen. Eine Lehre stellt er weniger dar als eine Verhaltensart. Auch er ist antiaristokratisch; aber er bekämpft nicht die sich so nennende Aristokratie, er bekämpft überall die wirklichen Aristoi.*) Nicht dem Schein-„Adel" der Geburt und des Reichtums gilt seine Abneigung, dem (im Hauptfall) grotesken Ergebnis räuberischer Vorfahrentalente; nein, dem Adel gilt sie. Dass es überhaupt Adel gibt, trotz aller Fälschung des Begriffs und Schändung des Namens: echten Adel, bestreitet er; ihm geht der Sinn für den Rang, das „Pathos der Distanz" ab — oder er verdrängt dies Erlebnis geflissentlich. Sein Wille wünscht Alle auf eine Ebene geduckt. Statt zu versuchen, jenen Wenigen die Macht zu entreissen, deren Laster sie ist, sorgt er dafür, dass eine Herrschaft jener andern Wenigen, denen sie ziemte, garnicht erst aufkommt. Käme sie auf — er selbst führe nicht gut dabei; das weiss er. Wenn die jakobinische Verfassung vom 24. Juni 1793 in ihrem Artikel 27 verordnet, „que tout individu qui usurperait la souveraineté soit à l'instant mis à mort par les hommes libres", so dachte sie zwar im Vordergrunde wohl verfassungsrechtlich an Anmassung der obersten Staatsgewalt; aber aus den Hintergründen dieses Satzes, durchdringenderen Augen erkenntlich, glotzt gelb der Hass der Gemeinen gegen das Ungemeine, aller Niedriggesinnten gegen das Hohe; sie dulden den nicht, der mehr taugt als sie; die Überlegenheit des Überlegnen, die natürliche Souveränität des Genies muss mit dem Tode bestraft werden. Es verstösst gegen die Freiheit des „freien

*) Eine so hübsche wie unbekannte Stelle aus Schopenhauer's handschriftlichem Nachlass („Neue Paralipomena" § 263) lautet:

„Vielleicht wäre es kein übles Thema für einen Maler, einmal den Kontrast der natürlichen und der menschlichen Aristokratie darzustellen, etwa einen Fürsten mit allen Abzeichen seines Vorzuges und einer Physiognomie vom allerletzten Range, in irgend einem Zwiesprach oder Verflechtung mit einer Physiognomie, die die grösste geistige Überlegenheit sichtbar machte, aber in Lumpen gehüllt." „Eine radikale Verbesserung der menschlichen Gesellschaft," heisst es dann weiter, „und dadurch des menschlichen Zustandes überhaupt könnte dauernd nur dadurch zustande kommen, dass man die positive und konventionelle Rangliste nach der Natur regelte . . ."

Digitized by Google

Menschen", dass einer ihn überragt. Niemand darf Führer sein; selbst will Plebs sich führen. Zu ihrem Anführer wählt sie (sie wählt!) . . den, der ihr folgt. Sucht sie sich den Begnadeten, den grossen Erzieher und Gesetzgeber aus? Den Propheten, der über ihr die Fahne des Sollens entfaltet? Sie erkürt den gewitztesten Darsteller ihrer eignen Instinkte. Auch die Masse verlangt nach Häuptlingen und hat sie; aber der Häuptling ist nicht der Führer der Masse, er ist ihr Produkt, ihre Ausschwitzung. Es gibt kein Element in ihm, das nicht zugleich Element der Masse wäre. Seine Tätigkeit offenbart sich der tieferen Einsicht als eine besonders geschäftige Abart von . . Passivität.

Umgekehrt werden edle Mengen, werden Gefolgschaften stets das Produkt ihres Führers sein. Masse schwitzt Funktionäre aus; der Führer stampft Armeen aus der Erde.

Man verachte die Masse nicht; sie besteht aus Geschöpfen, und das Geschöpf ist heilig. Doch tausend Geschöpfe sind nicht heiliger als ein Geschöpf, — zum Beispiel die Ermordung Tausender um keinen Grad grässlicher als die Ermordung eines; man gewöhne sich endlich die Unsitte ab, vor der Zahl auf dem Bauch zu rutschen. Heiliger als ein Geschöpf ist allein . . ein Schöpfer. Demnach ist ein Schöpfer auch heiliger als tausend Geschöpfe. Das potenzierte Individuum ist heiliger als das vervielfachte; heiliger als die Masse: der Geist. „Heiliger" aber besagt, aus der Sprache des Gefühls in die Sprache des Gedankens übertragen: machtberufener.

Das Volk hat recht gegen die ohne Vernunftgrund Bevorzugten; jede Masse hat unrecht gegen die Geistigen. Seien wir Demokraten, wo es gilt, das Recht des Volkes durchzusetzen; bekämpfen wir bis aufs Blut einen Demokratismus, der es wagt, das Unrecht der Masse zu leugnen. Bekämpfen wir seine Anhänger und bekämpfen wir das System — das er nicht ist, doch hat. Er ist: ein Charakterzug; nämlich die Eigenschaft, auf Edles elend zu reagieren. Ihm dient als Theorie: die verfälschte Lehre von der Gleichheit.

Digitized by Google

Die echte Lehre von der Gleichheit lautet: Niemand genieße Vorteile, weil er im Hause der Bevorzugten das Licht erblickte; niemand erleide Nachteile, weil er im Hause der Benachteiligten zur Welt kam. Denn ein solcherart Bevorzugter wäre ohne Verdienst der Glücklichere, ein solcherart Benachteiligter ohne Schuld der Ärmere. In eine Klasse, in eine Rasse hineingeborensein berechtigt zu keinem Privileg; in eine Klasse, in eine Rasse hineingeborensein verpflichtet zu keinem Leiden. Nicht Zufall der Geburt, sondern wertende Vernunft bestimme (soweit sie überhaupt zu bestimmen vermag) die Schicksale; das Los Gleicher sei gleich — und in den elementarsten Bedürfnissen wie Ablehnungen gleichen wir uns ja alle —; zumindest das Los Gleichwertiger sei gleich.

Die verfälschte Lehre von der Gleichheit lautet: Alle Menschen sind gleichwertig.

Das ist gelogen. Das ist ein Dogma, vom Pöbel für den Pöbel erdacht. Dem Ungeziefer passt eine Metaphysik, die jedem Kreatürchen Gotteskindschaft zuspricht. Es leitet daraus seine Gleichberechtigung mit Hund und Roß, Schwan und Adler ab. Hund aber und Roß machen keine kosmischen Ansprüche, sondern fügen sich freudig dem überlegenen Bruder Mensch; und der Schwan träumt vom Vogel Phönix, der Adler vom Greif. Alles Edle dient dem noch Edleren und anerkennt dessen höheres Recht. Wer wertig ist, glaubt nicht an Gleichwertigkeit; er hat das Wissen um die Stufungen, das Gefühl des Abstands nach unten und oben, er hat das Erlebnis des Ranges. Vor Gott, ja vor Gott mögen alle gleichwertig sein; aber wer hätte die Stirn, mit Maßstäben zu messen, mit denen Gott misst? Ziemt es endlichem Blick, Klüfte zu übersehen, die erst vor dem unendlich entfernten Auge, vor Gottes Auge, verschwinden? Ekel steigt auf, macht man sich innig klar, was es heisse, wenn sich das niederste Wesen auf das höchste beruft.

Gott, was ist Gott? An welchen Begriff gebunden, hat dieser Schall noch Sinn für uns? An einen einzigen, oben-

Digitized by Google

drein unvollziehbaren! Gott ist die vom Geist nicht vollziehbare Synthese aus Geist und Natur. Die Welt des Wertes und die der Wirklichkeit, des ethischen Sollens und des physischen Müssens, die spirituelle und die sinnliche, die utopische und die empirische Welt —: dieser Zweiheit aller Zweiheiten unausdenkliche Einheit, sie heisst Gott. Gott ist Pan, das Zugleich von Logos und Eros, das Geheimnis des Zusammenhalts beider Welten. Niemals in Ewigkeit entschleiert es sich der erkennenden Vernunft. Des Geistes Kampf gegen die Natur, unser Kampf . . . ist der Kampf Gottes mit sich selbst, ist Kampf in Gott.

Man verwischt und vermischt, nimmt man den Sprachgebrauch neuerer Stilisten an, die das Göttliche für das Geistige setzen. Man will den Geist ehren und sich gleichsam liebkind bei ihm machen (statt ihm sachlich zu dienen), darum erhebt man ihn zu den Sternen und nennt ihn Gott. Eigentlich meint man garnicht Gott; man sagt bloss so; man flötet eine schmachtende Hyperbel. Doch es ist flach, nein: falsch, Gott als Symbol für den Geist zu gebrauchen; man nimmt damit Gott die Fülle und dem Geist die Richtung. Geist ist ein Strahl der Gottheit, nach Voltaire; fürwahr: der Gottheit, . . aber ein Strahl nur! Man muss das eine immer denen wiederholen, die glauben ihn verachten zu dürfen; man verhehle das andre denen nicht, die ihn überheiligen. Die Wahrheit tritt weder so plumpfüssig auf wie zynische Positivisten, noch schlurft sie die Ränder der Begriffe schwankend entlang wie der neue Pathet; die Wahrheit tanzt auf des Messers Schneide.

Gott, falls das Denken ihn denken könnte, bliebe erhaben über die Kategorie des Unterschieds, Gott wertete nicht; Geist unterscheidet, Geist ist: kritischer Geist. Vor Gott wären die Menschen gleich; vor dem Geiste sind sie ungleich. Ein Mensch, der die Menschen für gleich erklärt, vermisst sich und lästert; er verkündet sich selber als Gott; ihn treffe das Schicksal Belsazars! — Nein, Geist ist nicht göttlich-neutral, Geist ist Partei, Geist ist der Wertende. Er stellt den

Digitized by Google

Verantwortlichen über den Selbstsüchtigen, den Tätigen über den Trägen, den Freien über den Knecht; er zieht den Urteilsfähigen dem Vernagelten vor, den Könner dem Stümper, den männlich Tiefen und Feinen dem männischen Manne der rohen Faust. Ethos, bewegendes Dasein, innere Unabhängigkeit, offene Stirn, Talent, Kultur — diese Tugenden, jede für sich und vor allem alle in einer, bilden das Kriterium, nach dem der Geist den Grad der Eignung eines Bürgers zum Gesetzgeben und Herrschen bestimmt; es lautet: Geistigkeit. Der geistigere Mensch ist der machtberufenere Mensch. Dass er für den Aufbau der Gesellschaft, für die Gestaltung des Staates, für die ganze Einrichtung unsrer irdischen Wohnung mehr Gaben mitbringt als der Ungeistige, geht aus dem Begriff des Geistes hervor. Geist ist der Inbegriff aller Bemühungen um Besserung des Loses der Menschheit, . . des physischen wie des metaphysischen. Den Staat selbst erfand er sich ja als Handwerkszeug, der Geist — seine vielleicht grossartigste Erfindung; grossartig bis auf den Haken, dass diesem Werkzeug die unerklärliche und unaustilgbare Neigung innewohnt, der Hand des Wirkenden zu entschlüpfen und — abscheuliches Wunder! — nach dem Gesetz des eignen Mechanismus ziellos, sinnlos fortzufunktionieren. Täglich wird hier der Schöpfer aus seiner Schöpfung verdrängt, und immer wieder muss er sich das erobern, was ihm von Anfang an gehört hat.

Auf jede Gefahr hin: Vor dem Geist sind die Menschen ungleich. Ihre Ungleichheit in der Gesellschaft reizt ihn zum Widerspruch; ihr Ungleichsein dem Werte nach — das stellt er fest, und er folgert daraus. Die Lehre von der politischen Gleichberechtigung hat Sinn allein als Folgerung aus dem Satz von der Gleichwertigkeit. Fällt dieser, so sinkt auch jene in sich zusammen. Ungleichwertigen Menschen gleiche Bestimmungsbefugnisse zu geben: hiergegen sträubt sich nicht bloss die Gerechtigkeit, hiergegen sträubt sich alle praktische Einsicht. „Es darf daher jeder Vorzüge und darf daher keiner Vorrechte haben" — so formuliert es (beim

Digitized by Google

Büchner) St. Just, und so formuliert es die Raserei. Für die Vernunft folgt aus dem ungleichen Werte nur eines: das ungleiche Recht. Bedeutet Demokratie eine Verfassung, in der jedem Bürger derselbe Einfluss auf das Leben des Staates zusteht wie jedem andern, so fehlt ihr aller sittliche Sinn. Ein Volk von Göttern, glaubt Rousseau, würde sich demokratisch regieren. Aber keine menschliche Gesellungseinheit war noch ein Göttervolk; allerorten und jederzeit bestand jede . . aus einer Mehrheit von Minderwertigen und einer Minderheit Mehrwertiger. (Dass der Minderwertige dies nicht wahrhaben will, beweist nichts gegen die Giltigkeit der inneren Erfahrung des Mehrwertigen.)

Den Mehrwertigen einer Gesellschaft nun liegt es ob, ihr Gesetze zu geben und ihre Geschicke zu bestimmen. Gerade der Minderwertigen Wohl verlangt das; denn der Mehrwertige wäre ja nicht der, der er ist, wüsste er nicht besser, was dem Minderwertigen frommt, als dieser selbst. Auch Rousseau erkennt an, dass „eine blinde Menge" „selten weiss, was ihr heilsam ist", und er bezweifelt, dass sie imstande sei, „ein so grosses, so schweres Unternehmen, wie ein System der Gesetzgebung ist, von sich selbst auszuführen". Aber dass folglich die geborenen Gesetzgeber eines Volks seine Geistigen sind, das fällt dem Kirchenvater der Demokratie nicht ein.

Wie? Wir tischten die seit Generationen abgestandene These vom „unmündigen Volk" wieder auf? Da sei der Geist vor! Volk ist die Einheit, und Volk ist mündig. Mündiger oft als jene Zufalls-Herren, die sich anmassen, es zu lenken. Bedeutet Volk denn . . . Summe aller Parteiwähler? Volk heisst die schwere feierliche Wolke, der die Geistigen, diese Blitze, entzucken. Welche Ursubstanz wäre es, die immer von neuem den Adel erzeugt, wenn nicht das Volk? Masse aber, die Summation der vielen minder Werten, Masse bleibt unmündig, überall und jederzeit — die Masse nicht etwa „des Proletariats", sondern einer Species, die sich quer durch Schichten und Stände schiebt und der meist gerade

Digitized by Google

die angehören, die sich brüsten, Besseres zu sein. Man missverstehe und verwechsle uns nicht! Unsere Aristokratik ist volksergriffener als eure Pöbelherrschaft, Gleichmacher; unsere Demokratik adliger als eure Exklusivität, vorrechtrettendes Ritter- und Rafferpack! Wir schmeissen sie in den Tiegel, die Teile dieser geborstenen und zerbrochenen Gesellschaft; wir schmelzen sie restlos ein; giessen wir das neue Gebild, so fällt als Schlacke ab, was vordem Metall schien, und traurig Verkrustetes enthüllt spiegelnde Flächen. „Adel" wird Pöbel, „Volk" gebiert Adel. Ein grosses Gemeinplatzbeben erhebt sich; durcheinander purzeln die stabilsten Begriffe.

Die Lehre von der politischen Gleichberechtigung ist, ihrer Idee nach, geistfeindlich und volksfeindlich. Du liebst dein Volk nicht, wenn du die Souveränität seinem Mittelmass zusprichst . . statt seinen Besten. Du wünschst deinem Volk nichts Gutes damit. „Die oberste Macht dem Volke!" — der Satz hat Rang und Recht, wenn er das Volk in seiner Ganzheit gegenüberstellen will jenen Zufälligen, die es missregieren. Diese Ganzheit, die ja zur Ausübung der Macht unmöglich zusammentreten kann (nur in antiken Zwergstaaten ging das), wird würdig repräsentiert nicht von ihrem Durchschnitt, sondern von ihrer Spitze. Wer hätte je an Durchschnittsmenschen gedacht, wenn er von „Repräsentanten der Menschheit" sprach oder hörte? Aber eines Volks Repräsentanten sollen seine Schneider und Handschuhmacher sein! (Oder deren Vertrauensleute.) Wurden die Repräsentanten der Menschheit gewählt? Aber Personen, die sich haben wählen lassen (von Hinz und Kunz), sind angeblich Repräsentanten des Volkes! Du beleidigst ein Volk, wenn du seinen Charakter und seine Fähigkeiten nach andern Merkmalen beurteilst als nach Wesen und Werk seiner vorzüglichsten Köpfe; dort, wo es sich aufgipfelt, spricht sich die Seele des Volkes aus; seine Leistungen bestehen in . . seinen Höchstleistungen. Wären die Völker durch ihren Durchschnitt vertreten (nämlich gut vertreten), so würde es

Digitized by Google

sich erübrigen, gegen unzulängliche Machthaber anzurennen; denn auch sie zählen zum Durchschnitt. Sehr falsch, etwa den verflossenen Kanzler M. für geringer zu achten als irgendeinen Kanzlisten, oder den regierenden Kaiser von Japan für dümmer zu halten als einen Schutzmann. Die Demokratie eines Demokratismus, der nicht den Demos, vertreten in seinen Besten, meint, sondern den Demos im Gegensatz zu den Besten, würde die Autokratie nur so ablösen, wie ein künstlich bewerkstelligter Misstand einen natürlichen ablöst.

Die Demokratie der Zukunft darf nicht Plebeïsmus sein; sie muss das Volk als verkörpert ansehn in seinen Besten. Denen gehört die Souveränität; denn nur falls sie denen gehört, gehört sie ihm.

Diese Besten lassen sich weder aus vorhandenen „Parteien" extrahieren (oder ihnen einordnen), noch sind sie wählbar; und sind auch natürlich ernennbar nicht.

*

Aber die Besten — setzen wir einmal voraus, sie hätten, durch ein noch geheimnisvolles Verfahren, sich gefunden und zur Gesetzgebung zusammengetan — würden mit blosser Vernunft politisch kaum wirtschaften können; ein Empirisches wäre unentbehrbar: sie müssten über die Regungen, Strömungen, Bewegungen in der Menge genau unterrichtet sein und ständig Gelegenheit haben, sich neu darüber zu unterrichten. Da ihr tiefstes Begehren und letztes Ziel das Wohl des Ganzen ist und dieses Ganze aus freigeborenen Geschöpfen, aus Menschenseelen besteht, kommen sie nicht drumherum, deren Wünsche gut zu erforschen. Sie wären alles andre als das, was sie sind, alles andre als geistig, alles andre als „die Besten", hielten sie Fremdheit zwischen sich und der Menge für einen erstrebenswerten oder auch nur einen erlaubten Zustand. Das Volk verkörpert allein, wer um das Volk weiss (— diese Tugend genügt freilich nicht); und der Geist in einer Sphäre, die abgeschnürt sein würde von der

Digitized by Google

räumlichen Mitmenschenwelt, in einer Sphäre „seiner selbst", müsste ersticken. Der „reine", das ist der von der Tatsache der Koexistenz absehende Geist wäre Sünde wider sich selbst und damit die tiefste Sünde, wenn er nicht überhaupt psychologisch ein Unding und bloss blasses Destillat aus den Retorten einiger Absurder wäre.

Unumgänglich demnach, dass die Besten erfahren, wie man im Volke fühlt, was man denkt, wohin man will. Vielleicht werden sie dann und wann dies Fühlen als rückständig, dies Denken als irrig, dies Wollen als geistwidrig verwerfen; aber schon um es verwerfen zu können, müssen sie's kennen lernen. Wie geschieht das? Private Studien und Harun al Raschid-Methoden reichen schwerlich hin. Es muss eine Instanz geben, die das Volk . . nicht verkörpert, doch umschreibt; die es nicht vertritt, nämlich im Sinne des würdigen Vertretens vertritt, aber (im kleinen) das Volk ist. Ein Ausschuss, durch den es nicht repräsentiert, wohl reproduziert wird.

Vergleiche klären. Repräsentiert wird ein Volk in seiner schöpferischen Einheit durch ein gewähltes Parlament ebensowenig, wie die Einheit einer Landschaft durch eine Photographie repräsentiert wird. Diese Einheit, die nur erlebbar, also über-wirklich ist, vermag allein der Künstler im Kunstwerk zu gestalten. Aber das Wirkliche und sozusagen Objektive der Landschaft gibt die Photographie am ende wieder; in diesem Sinn kann auch ein gewähltes Parlament die verkleinerte Darstellung des Volkes sein. Exakt freilich müssen Landschaft und Volk aufgenommen werden; sonst taugt die Abbildung garnichts.

An dieser Exaktheit lassen es unsre Parlamente gewaltig fehlen. Weit davon entfernt, Repräsentationen ihrer Völker zu sein, können sie nicht einmal als deren Reproduktionen gelten. Soll die parteipolitische Gliederung eines Volks auf die Ebene einer Nationalversammlung projiziert werden und das Bild, das entsteht, halbwegs dem Urbild entsprechen (aber nur an einem getreuen Bilde würde den Besten ge-

Digitized by Google

legen sein), so müsste ein Verfahren eingeschlagen werden, wie es vorerst in keinem Staate der Welt zur Anwendung kommt. Nirgends hat die öffentliche Dummheit so offensichtlich gesiegt wie in den Wahlrechten.

Verschieden mag man da denken über mancherlei: etwa über die untere Altersgrenze der Wahlfähigkeit — und über die obere (bis zu welchem Lebensjahr puerile Unreife die Bildung eines politischen Urteils regelmässig ausschliesse, ist kein schwerer wiegendes Problem als dies: von wann ab seniler Verfall regelmässig sie hemme; der Grund der staatsrechtlichen Bevorzugung des Tapergreises vor dem Jünglinge leuchtet schlechterdings nicht ein — zumal der Greis dem Jüngling grinsend den Vortritt lässt zur Schlachtbank der Schlachten, zum Totentanz; noch immer: Isaak Abrahams Opfer!); auch über das Stimmrecht der Frauen sind auseinandergehende Ansichten geistig möglich. Einer Meinung kann man nur sein über das gleiche Wahlrecht. Allen Respekt vor dem, der die ganze Wählerei verflucht; aber wenn schon Wahlrecht, dann gleiches. Die Ungleichwertigkeit der Bürger — diese ja gerade für uns entscheidende Tatsache liesse sich in die Technik wahlmässiger Volksdarstellung selbst dann nicht hineinarbeiten, wenn wir, mangels eines Oberhauses der Besten, das lebhafteste Bedürfnis nach Massnahmen zur Aristokratisierung des Parlaments hätten. Nietzsche übersetzt „suffrage universel" mit „Herrschaft der niederen Menschen"; es sei das System, „vermöge dessen die niedrigsten Naturen sich als Gesetz den höheren vorschreiben". Das stimmt sicher, und die höheren Naturen müssen deshalb eine Körperschaft einrichten, deren Kraft es gelingt, den dauernden Vergewaltigungsversuch der niederen dauernd zu vereiteln; aber wer dem Lauf unseres Gedankens folgte, weiss, dass in der Struktur des Staates, den wir fordern, eben jene Körperschaft vorhanden ist (obschon er noch nicht weiss, wie sie es machen wird, um vorhanden zu sein) und dass sie in einer zweiten, einer Wahl-Körperschaft das Volk wie durch ein Verkleinerungs-

Digitized by Google

glas zu erblicken verlangt — mithin nicht unter dem Gesichtspunkt des Wertes. Ein Bedürfnis nach aristokratischer Korrektur des allgemeinen gleichen Wahlrechts zum Volkshause besteht für uns also keineswegs. Bestünde es, so würde freilich aus dem Grundsatz, dass dem Überlegnen mehr Einfluss im Staate gebühre als dem Durchschnittsmann, ohne weiteres zu folgern sein, dass ihm auch bei Wahlen ein Mehr an Stimme zukomme; — doch wo die Spur, die aus der Menge den Überlegnen kenntlich macht? Äussere Merkmale fehlen (solange wenigstens Physiognomik und Phrenologie noch in den Kinderschuhen stecken); und dass der Reiche einsichtsvoller sei als der Arme, der Akademiker — sagen wir ein Assyriologe — urteilsfähiger in politicis als der Volksschulabsolvent — sagen wir ein Gewerkschaftsführer —, der Verheiratete erleuchteter als der Junggeselle, der Mann von fünfzig Jahren kompetenter als der von neunundvierzig . . . oder, wie die neuesten Tips lauten, der längst Ortsansässige weiser als der unlängst Zugezogene, der Kriegsteilnehmer geistiger als der, der in Zivil blieb, — eine dieser allerhand Mutmassungen ist immer schwachsinniger als die andre. Die Verfechter des Mehrstimmenrechts geben vor, den zum Mittun am Staate tauglichsten Typus zu erkunden; in Wahrheit suchen sie nach Elementen der Beharrung. Wer den Bürgerlicheren, Gesetzteren, Stumpferen, wer der unjungen und geistfernen Spielart Vorrechte zuschanzen will und ehrlich bekennt, warum, den können wir zur Not als Gegner achten; wer das Pluralwahlrecht aus dem Aristokratismus ableitet, sich dabei womöglich auf Nietzsche beruft und mit ernster Miene behauptet, es mindere die Macht des Mittelmasses und stärke den Einfluss der Besten, der ist ein Esel, mit dem zu debattieren sich nicht lohnt, . . . oder ein Schwindler.

Geschwindelt allerdings wird in diesen Bezirken hinlänglich. Die dickste, dafür rechter und linker Hand beliebteste Lüge lautet: dass im Deutschen Reich das gleiche Wahlrecht gelte. Wäre dem so, dann müsste zum Beispiel

Digitized by Google

der Bewohner des Wahlkreises Teltow/Beeskow/Storkow/Charlottenburg/Schöneberg/Neukölln den gleichen Einfluss auf die Zusammensetzung des Reichstags haben wie der Bürger von Schaumburg-Lippe. Nun besass bei den letzten Wahlen (1912) Teltow/Beeskow/Storkow/Charlottenburg/Schöneberg/Neukölln 338 798 eingeschriebene Wähler, Schaumburg-Lippe: 10 709. Das heisst: Es durften 338 798 Deutsche aus der Gegend von Gross-Berlin insgesamt einen Herrn in den Reichstag abordnen, und 10 709 schaumburg-lippische Deutsche durften einen Herrn dahin abordnen; der Anteil des Lippers an der Gestaltung des Reichsschicksals war 31,6 mal so stark wie der Anteil des Teltowers. Einunddreissig mittlere Personen aus Charlottenburg hatten in corpore weniger zu sagen als eine mittlere Person aus Bückeburg! Dieser Fall ist kein vereinzelter, sondern nur der Superlativ einer Unzahl von Fällen und das besonders leuchtkräftige Merkmal eines Verfahrens. Man nennt es: Wahlkreisgeometrie. Unsre ehrenwerte und tapfere Reichstagsmehrheit plant jetzt, die „gröbsten Auswüchse" dieses Systems zu beseitigen und ... die Warzen stehen zu lassen; ob das Gesicht des „demokratischsten aller Wahlrechte" dadurch an Liebreiz gewinnen wird? Es wird an Kuriosität verlieren.

Halbe Arbeit! Und selbst ganze Arbeit wäre hier halbe Arbeit. Denn ein rohes Mehrheitenwahlrecht kann nie zur Darstellung des Volkes führen, nie ein getreues Abbild der politischen Strömungen liefern, nie die Formel ergeben für die wahren Kräfteverhältnisse der Parteien im Lande. Nur der Proporz kann das. Man mache sich diese Tatsache an folgendem Beispiel klar, das absichtlich einfachste Beziehungen voraussetzt. Nehmen wir die Existenz bloss zweier Parteien an, einer imperialistischen und einer pazifistischen, einer konservativen und einer revolutionären*). Dann wäre es

*) Imgrunde haben wir heute ja wirklich bloss diese zwei Parteien in Deutschland; die konservative erstreckt sich bis tief in die Reihen der Unabhängigen Sozialisten, die revolutionäre berührt mit der Spitze ihres rechten

Digitized by Google

möglich, dass in sämtlichen 397 Wahlkreisen die Rechtspartei die Mehrheit erhält, aber nur eine ganz schwache Mehrheit, nämlich überall 51% der Stimmen, während die Linkspartei durchweg 49% der Stimmen für sich buchen darf. Nach dem herrschenden, nämlich dem rohen Mehrheitenwahlrecht würden der Rechtspartei in diesem Falle 397, der Linkspartei 0 Sitze zufallen; nach dem Proportionalwahlrecht (das eine Einteilung des Wahlgebiets in „Kreise" freilich nicht kennen dürfte): der Rechtspartei 202, der Linkspartei 195 Sitze. Kein denkender Mensch kann zweifeln, welche von beiden Regelungen die hasardspielerisch-willkürtolle ist und welche dem Gedanken der Volksdarstellung sich nähert.

„Auch die Minderheiten müssen vertreten sein" — diese Forderung hat zunächst vielleicht etwas Weinerlich-Doktrinäres von schwacher Überzeugungskraft; man fragt kühl: ja wozu müssen sie denn vertreten sein, die Minderheiten? Aber sie müssen es sein, weil das Volk nicht vertreten ist, wenn sie es nicht sind. Der altdemokratische Satz von der „Regierung des Volkes durch das Volk" meint wirklich die Gesamtheit der Nation und verwirft nicht weniger entschieden als den Despotismus . . den Despotismus ausgezählter Mehrheiten. Die französische „Erklärung der Menschenrechte" von 1789 verbietet (in ihrem Artikel III) sehr nachdrücklich das Ausüben irgendwelcher staatlichen Autorität, „die nicht unmittelbar von der Nation als Ganzem herrührt". Eine Volksvertretung aber, die aus rohem Mehrheitenwahlrecht hervorging, hat ihre Autorität von der Nation als Ganzem nicht empfangen; sie widerspricht dem obersten Grundsatz aller Demokratie (— ohne darum etwa Grundsätzen der Aristokratie zu entsprechen); sie „vertritt" das Volk weder in einem ethischen noch im arithmetischen Sinne; sie repräsentiert es nicht und sie reproduziert es nicht.

Flügels den Freisinn. (Also keine reinliche Scheide zwischen Wasser und Land; vielmehr ein Gebiet in der Mitte, wo sich beide Elemente durchdringen; ein Sumpf.)

Digitized by Google

Bereits die nordamerikanische „Unabhängigkeitserklärung" (1776) hatte als selbstverständlich angenommen, „dass die Regierung ihre gerechte Macht aus der Zustimmung der Regierten herleitet" — eine sympathische, doch, wie es im Wesen der Aufklärung lag, logisch etwas übereilte, um nicht zu sagen oberflächliche Formel; nur die Zustimmung der *Mehrheit* der Regierten konnte natürlich gemeint sein; aber eben der Mehrheit der *Regierten*, nicht der Mehrheit beliebiger „Vertreter" der Regierten, die ihrerseits bloss Vertreter von Mehrheiten, nicht von Ganzheiten sind. Die überwältigende Mehrheit eines nach rohem Mehrheitenwahlrecht gewählten Parlaments stellt unter Umständen eine dürftige Minderheit des Volkes dar (selbst bei weniger dementer Wahlkreiseinteilung als der gegenwärtigen deutschen); schon Mitte des vorigen Jahrhunderts haben führende Staatsrechtler, Robert von Mohl und Johann Kaspar Bluntschli, dies klar erkannt.

Das Prinzip der reinen Volksdarstellung ist das reine Verhältniswahlrecht; kraft seiner kommt jede Strömung im Lande, wofern sie nur einen gewissen Stärkegrad erreicht, in der Kammer zur Geltung, und zwar genau entsprechend der (quantitativen) Bedeutung, die sie, gemessen an der Stärke der übrigen Strömungen, im Lande hat. Jede Partei, Bewegung, Gruppe, Richtung wird eine Liste ihrer Kandidaten aufstellen, und der Wähler die Liste wählen, das heisst die Richtung, nicht den Vertreter. Edelindividualitäten, die sich nach bestem Gewissen keiner der bestehenden Richtungen zu verschreiben vermögen und daraus den (aber gewissen-losen) Schluss ziehn, sich auch für keine entscheiden zu sollen, stürzt der Proporz nahezu in dieselbe Verlegenheit wie — jedes andre Wahlrecht; sie sind angewiesen auf Wirkung jenseits aller Wahlen . . . oder zur Wirkungslosigkeit verdammt. Gleichfalls bleiben Zwergsekten hier unvertreten. Eine mathematisch-präzise Verkleinerung des Volksbildes liefert mithin auch das Verhältniswahlrecht nicht — so wie ein Photo, selbst das treueste und feinste, winzige

Digitized by Google

Züge der Landschaft notwendig auslässt. Immerhin muss dafür gesorgt werden, dass Bewegungen, zumal junge, die, ohne verschroben und ohne winzig zu sein, doch noch die Festigkeit und das Ausmass von Parteien nicht besitzen, im Parlament zu Worte kommen. Gerade die Entgreisung unsres öffentlichen Lebens erfordert das. Dann aber muss das Zerlegen des nationalen Gebiets in „Wahlkreise", dieser zopfige Partikularismus, dieser technische Missgriff längst vermoderter Verfassungskünstler, endlich aufhören. Für die Zerlegerei spricht nichts; gegen sie: die schlichte Erwägung, dass ein politischer Verband, der überall nur wenige, aber überall Anhänger zählt, sagen wir in 397 Wahlkreisen je hundert, im Reiche also fast vierzigtausend, unter dem Wahlkreisrecht (auch dem proportionalen) ausserstande bleibt, einen Vertreter in die Kammer zu entsenden, während das einem lokalen Klüngel leicht glücken kann, der es in 396 Wahlkreisen auf 0, dafür in einem, nämlich seinem, auf viertausend Stimmen brachte.

Die Verhältniswahl ohne Kreiseinteilung („das ganze Reich ein Wahlkreis") verhilft kleinen Minderheiten zu ihrem Recht und schaltet die kleinsten aus; dies Verfahren ist nicht ideal, doch sinnvoll. Die Verhältniswahl mit Kreiseinteilung lässt dürftigste Minderheiten unter Umständen auf die Tribüne und verbietet zehnfach stärkeren den Mund; dies Verfahren ist sinnlos. Doch ein Verfahren; so wie schliesslich auch die rohe Majoritätenwahl ein Verfahren ist. Unsre ehrenwerte und tapfere Reichstagsmehrheit macht sich an die Vermengung beider: in den meisten Wahlkreisen soll weiter nach Majorität, in einigen besonders bevölkerten proportional gewählt werden. Also die Minderheiten gewisser geographischer Bezirke sollen das Privileg der Vertretung geniessen, vor den Minderheiten aller andern Gegenden des Landes. Gedankenkühn, gerecht, konsequent und entschlussstark, plant die Reichstagsmehrheit einen Wahnsinn, der nichtmal Methode hat — liesse sich sagen, wenn nicht Wahnsinn ein viel zu heldisches Wort wäre für

Digitized by Google

dies maue Geklitter, dem man Bestellung der Repräsentanten durch das Los wirklich vorziehen müsste. Lieber: blinder Zufall, als: Paarung blinden Zufalls mit verstümmelter Vernunft; man sollte auch in der Welt der Begriffe, zumal der staatsrechtlichen, ein wenig auf . . Eugenik halten!

Das geltende Reichstagswahlrecht ist ein Krüppel aus einem Guss, das geplante ein gelötetes Scheusal. Wahlkreisloser Proporz nach Listen — so und nur so erhalten die Aristoi das, worauf ihr Gewissen nicht verzichten kann: ein halbwegs getreues Bild vom Wollen des Volkes.

Die Mängel solchen Bildes verkennen wir nicht. Sehr wahr, dass dies System der Listen die Tyrannis aller Parteibüros fördern, dass es den Einfluss jener Despötchen stärken würde, die keine Gefahr so fürchten wie die, es könnte in die muffigen Räume ihrer bewährten Organisation ein Dreister dringen, der sich unterstünde die Fenster zu öffnen. Angst vor dem Dreisten, Angst vor dem Geiste wird beim Aufstellen der Listen die Hand also weidlich im Spiel haben; aber entstammen die Kandidaturen, die man dem Wähler der Kreise heut aufzwingt, erhabeneren Gemütsbewegungen? Und ist seine Freiheit etwa in geringerem Grade durch parteibürokratische Selbstherrlichkeit beschränkt? Bei den letzten Reichstagswahlen war ich genötigt, einem braven Budiker die Stimme zu geben, als meinem Repräsentanten, — nur weil er Sozialist war; die Parteileitung hatte nicht daran gedacht, erst anzufragen, ob der Mann mir passe! Steffen's Befürchtung, dass beim Proporz „die politischen Parteien das Parlament mit treuen Parteisklaven vollpackten", trifft zu, . . aber für den Proporz kaum mehr als für jedes andere Wahlrecht. Dass der Wähler den persönlichen Wert des zu Wählenden allemal kenne und kontrolliere, ist in einem Grosstaat ausgeschlossen — so oder so. Wo Millionen, vielleicht Dutzende von Millionen, wählen, da kann für den Wähler unmöglich die Bedeutung, nur die Richtung des Kandidaten bestimmend sein. Nicht der Rang, das Programm entscheidet.

Digitized by Google

Was immer gegen die Verhältniswahl sich mit Fug einwenden lässt, es bleibt ein Einwand gegen Wahlen als solche. Zum Beispiel die Überlegung, dass manche Frage, zu der ein Abgeordneter in der Kammer Stellung nehmen muss, von dem Programm, auf das er verpflichtet ist, garnicht wird berührt worden sein; dass die Schlachten des Parlaments oft unter ganz anderm Feldgeschrei geschlagen werden als die Schlachten des Wahlkampfs. Die Bedeutungsakzente der politischen Problematik verschieben sich; der Gesichtspunkt, unter dem der Wähler gestern gewählt hat, ist nicht der, unter dem er heute wählen würde. Am meisten spricht gegen Wahlen, dass sie auf einen längeren Zeitraum erfolgen müssen. „Wenn er aber auch noch so kurz bemessen wird," sagt Jellinek *), „so fehlt doch die Gewähr dafür, dass in der Zwischenzeit die Stimmung der Wähler dieselbe geblieben ist und in den Handlungen der Repräsentanten ihren entsprechenden Ausdruck findet." Dieser recht vereinzelte deutsche Staatsrechtslehrer philosophischen Geblüts hat die Wahrheit auf seiner Seite, wenn er das grosse Wort gelassen ausspricht, „dass aus dem Wahlakt niemals mit Sicherheit erschlossen werden kann, was der Wähler politisch denkt und will". Mögen hier demokratische Trottel getrost „reaktionär!" zetern und alldeutsche bestärkt schmunzeln —: zu diesem Ergebnis ist ein Kritizist gelangt, der sehr weit links stand und für das Verhältniswahlrecht im Reiche zu einer Zeit eintrat, in der als besserer Hochverräter, nein, als unheilbarer Dilettant, „Ideologe" und komischer Kauz galt, wer für Preussen das gleiche Wahlrecht forderte. „Das Problem des richtigen, gerechten Wahlsystems ist eben ein absolut unlösbares," sah er; dass es ungelöst bleiben muss, weil Wählen an sich kein „richtiges", „gerechtes" System zur Auffindung der Repräsentanten ist, — das sah er noch nicht. Sein (höchst begründeter) Zweifel an der Möglichkeit einer Volksrepräsentation durch Wahlen wurde ihm zum

*) In der bedeutenden Schrift „Verfassungsänderung und Verfassungswandlung", Berlin 1906

Digitized by Google

Zweifel an der Möglichkeit einer Volksrepräsentation überhaupt. Diese Skepsis scheint uns grundlos.

Hat man einmal begriffen, dass Volk statt unter planimetrischem Symbol unter stereometrischem gedacht werden muss, dass es keiner Ebene, sondern der Pyramide gleicht . . oder, in Epochen, denen der eine, der grosse Führer fehlt, dem Pyramidenstumpf (welcher anstelle der Spitze ein kleines Plateau trägt), jener „Mastaba", darin die alten Ägypter zwar nicht ihren König, aber ihre Vornehmen begruben . ., so weiss man: ein Volk ist repräsentiert in seinen Besten. Und fraglich bleibt nur: wie diese Besten zusammenfassen? Wie aus den Verstreuten und Verinselten eine Einheit, wie aus der allenfalls unsichtbaren Gemeinschaft eine sichtbare bilden? Denn unsichtbar darf sie nicht bleiben, wenn anders sie wirken will.

Der erste, seit den Alten, und so ziemlich der einzige, der dies Problem . . wenigstens gesehen hat, ist Jakob Friedrich Fries. In seiner „Philosophischen Rechtslehre" schreibt er: „Es mag ein Despot das Volk drücken oder Pöbel sich pöbelhaft regieren, so hat das eine vor Recht so wenig Wert als das andere. Weder in der Hand des Volkes noch in der Hand einiger aus dem Volke sollte der Idee nach die Gesetzgebung sein, sondern die Vernunft allein sollte das Gesetz geben. Dies ist die einzige wahre philosophische Antwort auf die Frage nach dem Rechte der Souveränität." Er fasst den Demos als Summe aller Einzelnen, als jene „blinde Menge", der selbst Rousseau nicht traut; und er stellt der Demokratie eine Logokratie entgegen. (Nicht das Volk — die Vernunft herrsche!) Ausgezeichnet; sogar darin muss man ihm beipflichten, dass die Gesetzgebung auch keinesfalls in die Hand „einiger aus dem Volke" gehöre, nämlich einiger Beliebiger. Aber welche Person in der Welt soll das Gesetz denn nun schmieden? Die Vernunft? Schön. Doch die Vernunft ist keine Spaziergängerin, der man unterwegs begegnen, Guten Tag sagen und ein Mandat anbieten kann; selbst dem Geist, wie wir Lebenden die Vernunft nennen,

Digitized by Google

fehlt's an Person (diesem Abstraktum!) — was Personen, denen es an Geist fehlt, leicht übersehen. Fries übersieht es nicht. „Die einzige Antwort, welche wir von Rechtswegen auf die Frage erhalten, wer der Regent sein solle, wäre also: der Weiseste oder die Gesellschaft der Weisesten."

War dies nicht schon Platon bekannt? Der hatte das Ziel gezeigt, den Weg verschwiegen. Er war kein Verwirklichungsdenker; eine Politie befriedigte ihn, stand sie nur in der Idee-Sphäre fest; dieser Hellene war ein echter Ideologe — so wie moderne Realpolitiker, die Wirkliches, statt es dem Geist zu unterwerfen, sich „aus sich selbst" möchten fortentwickeln lassen, echte Barbaren sind. Wir, wir leben beiden Polen fern; wir, wenn es geht, sind . . . Realisierungspolitiker.

Weist uns Fries nun den Weg? Ach, auch dieser Heilige enttäuscht; er schickt hier dem Pathos des eignen Gedankens eine Ladung Spott hinterdrein. Mit seinem Vorschlag sei „der Erfahrung wenig gedient"; denn wo wolle man die Weisesten erfragen, „da im Volke, besonders im dummern Teile desselben, jeder sich selbst dafür halten wird"! — Erfragen wahrhaftig wird man sie nimmermehr . . .

Wie stellen sich eigentlich die wetterfesten Demokraten der Fries'schen Schule zu dem Fakt, dass ihr Schutzherr, vierzehn Jahre nach der Erstürmung der Bastille, die „repräsentative demokratische Verfassung" als eine Marotte abtut, der das „sehr gewöhnliche Vorurteil" zugrunde liege, „dass bei einer vollkommenen Staatseinrichtung das Volk selbst an der Gesetzgebung teilnehmen müsse"? Und wie kommentieren sie die Aufforderung, man solle „dahin arbeiten, die Regierungsfähigsten zu Regenten zu machen"? Den neugierigen Frager nach der Methode dieses Arbeitens verweist Fries selbst nämlich an „die Erfahrung".

Der Denkmeister aus deutscher Vormärzblüte schürft tiefer als die gesamte leitartikelnde Zeitgenossenschaft; aber er ist viel zu gelehrtenstolz, als dass er sich über Probleme der Verwirklichung den Kopf zerbräche und die feinen Theore-

Digitized by Google

tikerfinger mit Empirie beschmutzte. Die Götter, lehrt ein russisches Sprichwort, sind nicht dazu da, Töpfe zu machen. So empfand noch jeder präaktivistische Kathedergott; so dachte auch er; dieser tote Professor, den man verehren muss, kann sich beinah mit demselben Rechte begraben lassen wie die meisten lebendigen!

Auch John Stuart Mill, der neben einigen Geringeren hier zu erwähnen wäre, bringt die Lösung nicht. In „Considerations on representative government" (1861) schlägt er vor, den Parlamenten das Recht der Gesetzgebung zu entziehen und es einem kleinen, die Mitgliederzahl eines Ministerkabinetts nicht übersteigenden Gesetzgebungsausschuss zu verleihen, der von der Krone auf fünf Jahre zu ernennen sei. — Man fragt sich: Wäre dieser Ausschuss mit Notwendigkeit, oder auch nur mit Wahrscheinlichkeit, die „Gesellschaft der Weisesten"? Besitzt die Krone (in England) hinreichend Urteilskraft, um aus dem Schwall die natürlichen Führer zu sondern? Ist Ernennung durch Einen weniger trüglich als Wahl durch die Vielen? Dass der Erstgeborene einer bestimmten Familie des Landes allemal ein Mensch von Rang sei — eine Gewähr dafür gibt die Natur nicht. Aber einzig ein Mensch von Rang erhöbe Menschen von Rang zu seinen Ratgebern. Ein Mittelmässiger wird seine Minister (und seine Mill'schen Gesetzgebeherren) auswählen nach Kriterien des Mittelmasses. Erbmonarchien mögen daher noch so un-„absolut", noch so (wie das leere Wort lautet) „konstitutionell" sein —: dafür, dass Menschen von Rang in ihnen auch nur das mindeste zu sagen haben, bietet die Natur keine Sicherheit.

Steht es indes mit „parlamentarischen" Monarchien anders? In ihnen werden dem Souverän, dem bedeutenden wie dem mittelmässigen, seine verantwortlichen Ratgeber aufgezwungen. Vom Volke? Die vulgärdemokratische Phrase meint so. Aber zunächst doch wohl von der Parlamentsmehrheit! Dass diese des Volkes Mehrheit sei, ist eine volkstümliche Legende, die dadurch, dass selbst Köpfe wie

Digitized by Google

Bernhard Dernburg naiv auf ihr bauen, wohl an Kredit, nicht an Wahrheit gewinnt. Noch dort, wo ein vernünftigeres Wahlrecht als das derzeitige deutsche zwischen Kammer und Volk die mathematische Beziehung der Ähnlichkeit herzustellen sucht, würde nach Wahlen jeweils gesagt werden müssen: Das Volk hat nicht Männer seines Vertrauens gewählt, sondern die Männer des Vertrauens bestimmter Politikerkonzerne. Wenn Jellinek einmal ausspricht, im Staate mit Volksvertretung sei das Volk nicht nur die Gesamtheit der Staatsangehörigen, „sondern eine zum Zwecke der Bestellung von Repräsentanten organisierte Einheit" *), so überlegt der Denkende doch sofort: Von wem organisiert? Und findet: Von den Funktionären einer kleinen Anzahl meist uralter, verschossener und verspiesster, jedenfalls entgeisteter „Parteien", zwischen denen der Wähler die Wahl hat. Er darf unter keinen Umständen zu seinem Repräsentanten bestellen, wen er für den geeigneten hält; er darf unter sechs Übeln das kleinste wählen. Volksvertreten — auf dies Gewerbe erstreckt die Gewerbefreiheit sich nicht. Sechs alte Vereine, sechs Übel im Lande geniessen das Repräsentiermonopol. Sechs alte Vereine drängen dem Volk ihre Geschäftsführer auf und reden ihm ein, es seien seine.

Und wären es selbst seine, — was bewiese das? Pflegen es des Volkes Beste zu sein, denen das Volk Vertrauen schenkt? Die Geschichte des geistigen Typus auf Erden lehrt eher das Gegenteil. Man mache, aus Rebellenlust und Groll gegen die Machthaber, sich doch nicht gemein mit den Speichelleckern der Menge; man halte sein Gedächtnis klar; man hüte sich, vom Volk als Ganzem eine günstigere Meinung zu haben, als man ehrlicherweise von Herrn Schulze und Herrn Lehmann hat, die seine Teile bilden. Dass die Addition von Stimmen höchst mittlerer Geschöpfe . . Gottes Stimme ergebe, — welch sentimentaler Mythos! Oder welch lästerlicher! . . . da er ja Gott zum Gott der Mittelmässigkeit degradiert.

*) „Allgemeine Staatslehre", 2. Aufl., Berlin 1905

Digitized by Google

Kameraden, die Heilslehre des Parlamentarismus ist nicht ganz mumpitzlos. Sie umgibt mit Pomp und Weihe eine schlichte Massregel gelegentlicher Zweckmässigkeit und erhebt zum ethischen Absolutum, was relativ ein Unfug sein kann. Der Parlamentarismus als Problem — wie einfach, wie kinderleicht! Er taugt etwas, wenn das Parlament mehr taugt als der Herrscher; er schadet weder noch hilft er, wenn Parlament und Herrscher einander die Wage halten; und er taugt garnichts und ist die albernste, weil hemmendste Einrichtung dieser Kugel, wenn der Herrscher mehr taugt als das Parlament. Ich bin diszipliniert genug, um im Augenblick für den Parlamentarismus zu stimmen; aber müsste ich mitansehn, wie in meinem Vaterland einen Regenten vom Schlage Friedrichs des Grossen eine Kammer, Kaliber Müller-Meiningen, an allem Prächtigen hindert, so wäre ich nicht Parlamentarist, so wäre ich Royalist.

Freilich selbst unter solchen Umständen Royalist nicht mehr, sowie es um Festlegung der Verfassung ginge. Stirbt König Fritz, — wer garantiert für den Rang seines Nachfolgers? Allein „der" Parlamentarismus lässt sich doch vernünftigerweise darum nicht rechtfertigen; wünschbar ist nur ein Parlamentarismus guter Parlamente. Man muss deshalb erst für das gute Parlament, dann für Parlamentarismus sorgen.

*

Lüften wir nun kurz entschlossen den Schleier unsres Geheimnisses! Geben wir ohne viel Federlesens das Verfahren preis, nach dem, wie wir nicht zweifeln, die wahrhafte Repräsentation des Volkes: das Haus der Aristoi, die Kammer der Geistigen gezeugt werden — nein, nach dem sie sich zeugen muss. Dies nämlich erfasse man: Die oberste Instanz eines menschlichen Staatsgebildes, falls sie mehr als bloss aus gesetztem Recht, falls sie wahrhaftig, das heisst vor der Vernunft, die oberste sein soll, ist durch fremde Instanzen kreierbar nicht; sie muss sich schon selber gebären. Solche Urzeugung, solche Autogenesis erscheint nur im Begriffe paradox;

Digitized by Google

in der Erfahrung stellt sie sich sicher als das natürlichste und plausibelste heraus. Ich mache mich anheischig, diese Geburt zu schildern; ich teile einen geschichtlichen Vorgang mit — den ich wünsche am Ende meiner Tage erlebt zu haben.

Folgenden. Der Ruf nach Zusammenschluss, der Ruf einiger junger, oppositioneller, freilich auch der geaichten Opposition opponierender Leute, verhallt nicht ungehört. Ein Bund entsteht. Er gibt sich Satzungen, kraft deren in ihm, nach menschlicher Voraussicht, das beste Blut die stärkste Macht erhält und behält; er entwirft ein Aktionsprogramm: von der Abschaffung der Wehrpflicht und den sonstigen Mitteln zur Entanarchisierung der Welt.. über den Sturz und gerechten Aufbau der Wirtschaftsordnung, die vernunftgemässe Verfassung, das freiheitliche Strafrecht.. bis zur Umwälzung der öffentlichen Erziehung (durch Schule und Hochschule nicht nur, auch durch Presse und Bühne) und schliesslich zu der ganz formalen, doch ganz fundamentalen Forderung der Freiheit des Worts. Der Bund, wie er sich in seinen Leitsätzen definiert,

> ist die tätige Gemeinschaft geistig gerichteter Menschen, denen Geist kein Spiel der Erkenntnis oder des schönen Formens, sondern sittliche Aktivität bedeutet: eine Kraft, zutiefst nicht auf sich selber aus, vielmehr auf Umgestaltung des Gegebenen, auf Änderung der Welt.
>
> Getragen von den Ideen der grossen europäischen Bewegungen, die sich seit beinahe zwei Jahrhunderten um die Freiheit des Menschen und die Verbrüderung der Völker bemühen, glaubt der Bund, dass die Erde dem Endpunkt aller utopischen Absicht um keinen Schritt näherrücken wird, solange die besten Köpfe, die verantwortlichsten und leidenschaftlichsten Herzen, die geistigen Führer der Nationen zögern, die wirkliche, das ist die politische, Führung zu übernehmen.
>
> Als erste Vorbedingung solcher Übernahme erscheint dem Bunde: das Bündnis der Führer untereinander (bei Wahrung der Selbständigkeit des Einzelnen) und ihr Zusammenschluss mit allen denen, die ihnen um des Geistes willen zu folgen bereit sind. Durchaus nicht geneigt, neben jene Gruppen, deren Gesinnung er sich verwandt weiss, als eine neue zu treten, ruft der Bund zu dieser Einung Führer und Folgende auf.

In der Gründungsversammlung äussert jemand: „Sagen Sie nicht: solche Bünde gibt es, und wir täten unpolitisch daran,

Digitized by Google

deren Zahl zu vermehren. Nein, solche Bünde gibt es nicht. Die Sozialdemokratie? Selbst ihre geistigste Gruppe will den Klassenkampf; wir kämpfen für keine Klasse und sind keine. Sie erwartet alles Heil von der Übernahme der Produktionsmittel durch den Staat, das heisst vom Umsturz der Wirtschaft; wir können diesen Umsturz aus Gründen menschlicher Gerechtigkeit fordern, wir werden ihn fordern und ihn beschleunigen helfen (wir sind, unter anderm, auch Sozialisten); aber er ist nicht unser Programm, sondern eine Ziffer unsres Programms; und vor allem: wir können nicht warten, bis er erfolgt ist, — selbst wenn man uns bewiesen hätte, dass er und er allein die Gewähr für ein paradiesisches Leben aller bietet.» «Dass es einen Bund für Mutterschutz gibt, ist prachtvoll, und jeder sollte ihm angehören — aber wir sind noch etwas anderes als Sexualpolitiker; dass es eine Zentralstelle Völkerrecht gibt, ist prachtvoll, und ihr sollte erst recht jeder angehören — aber wir sind noch etwas anderes als Pazifisten; dass es einen Bund für Freie Schulgemeinden gibt, ist prachtvoll, und wer irgend kann, trete ihm bei — aber wir sind noch etwas anderes als Erziehungsrevolutionäre.» Gelte von manchem Führer heute mit Recht, dass er verehrungswürdig und der Grössten einer sei, «so sehen wir doch neben seiner Grösse noch die Grösse einiger Anderer und neben der in ihm inkarnierten Idee einige Ideen von gleicher Würde.» «Der Moses oder der Christus, der Sokrates oder der Nietzsche fehlt unsern Tagen; unser Erleben und unsres Erlebens bestes Gewissen kann sich zu keinem Anerkenntnis einer geistigen Monarchie entschliessen, wohl: zum Anerkenntnis einer Pleonarchie, einer unsichtbaren Adelsgemeinschaft der Führer. Diese Pleonarchie als heimlich bestehend anerkennen heisst aber: sie als öffentlich wirkend fordern.» Doch das tätige Bündnis der Führer bedeute kein Offizierkorps ohne Soldaten; die blosse Zusammenballung Produktiver könne schwerlich Gutes zeitigen; da rieben und stiessen die Individualitäten sich allzusehr; eine Liga von Schöpfern

Digitized by Google

wäre zur Untätigkeit verurteilt. Nicht grundsätzlich auf den Rang — auf die Richtung der Verbundenen komme es an; nur gehöre unter Gleichgerichteten denen von Rang die Führung. Formen müsse sich eine Schar geistig gewillter, gottesstaatlich gewillter Menschen . . . . .

Sie formt sich. Dieser Keil ins Gegebne; diese Phalanx von Verwirklichern; dieser Pfahl hinein ins faule Fleisch der Beharrung. Ortsgemeinschaften wirken im Kleinen und still; im Grossen und laut: eine Zentrale, mit äussersten Energien geladen, ein Arbeits-Ausschuss. Seine Kundgebungen pflegen die Spontanheit der Offensive: sie protestieren nicht nur . . bei jeder bezeichnenden Schweinerei; sie attackieren auch. Je „geordneter" scheinbar die Zustände, desto anpackender, aufrüttelnder, peitschend wachsingender die Manifeste. Durch elegante Conférencen und tolle Meetings, durch Predigten, Schauspiele und Films, durch Aufrufe, die fortreissen, und gehämmerte Resolutionen, durch Schneegestöber von Flugblättern, breite Sammelschriften, ein Wochenorgan: Kampf gegen den Schlaf! — Das Unfassbare geht vor sich: Deutschlands entscheidende Köpfe entschliessen sich, einer nach dem andern, aus ihrer Isolation zu treten; den feierlichen Dunstkreis zu durchbrechen; nicht länger Wunderpriester zu bleiben einer abgegrenzten Gemeinde. Sie verzichten auf den vornehmen Gestus; sie verlernen's, benachbarte, das heisst unterschiedene, doch im Kern verwandte, im menschlichen Endziel gleiche Bewegungen mürrisch abzutun oder dünkelhaft zu übersehen; ohne von der Eigenweise ihres Musizierens und Metaphysizierens einen Funken zu opfern, empfinden sie nichts Grässliches mehr bei der Zumutung der Koalition und Kooperation mit ihresgleichen, ja mit Geistiggerichteten, die an Rang ihnen nachstehn. Die beliebten Vorwände des Sichdrückens: Parteinehmen sei unwissenschaftlich, Eingreifenwollen wider die Tiefe, taktische Verständigung wider die Reinlichkeit, das ewig-eherne Erdengeschehen durch keine Vernunfttat erschütterbar, Hopfen und Malz an dieser Rasse ver-

Digitized by Google

loren [dann wandert doch aus!], Organisierung geeinten Vorgehns nur Beschäftigungstherapie für Neurotiker, lediglich der Einzelne könne die Welt ändern [warum tun Sie's dann nicht?] — Vorwand um Vorwand fällt. Wie die Flüsse alle dem Ozean, so strömen die Führerischen dem grossen Menschenbunde zu, dem Bunde zum Ziel, zum unendlichen Ziele des Paradieses. Der Heimat Adel, geeint, bereitet die Tat; und die Edlen des Auslands helfen. Gibt es noch Ausland? Die Republik der Geister hört auf, eine Metapher zu sein. Von den Rückwärtsern anfänglich verleumdet, bespöttelt von Vorwärtsern, vom liberalen Feuilleton wohlwollend als Nouveauté gebucht, gewinnt der Bund, diese ungeheure Akkumulation moralischer Kraftquanten, zusehends an Einfluss, und seine Wirkung geht schon über das Moralische hinaus. Ohne Kampf, ohne Krampf zwingt er die öffentlichen Mächte, sich auseinanderzusetzen mit dem, was er beschliesst. Seine Proteste beschämen; von seinen Forderungen weht eine Suggestion her. Niemand vermag sich ihr zu entziehen. Diese Gemeinschaft, der angehört, wer immer zum Leben Ja, zur geltenden Ordnung des Lebens Nein sagt; wer immer seinem Hiersein einen Inhalt, ergo der Welt einen Ruck geben muss; diese Gemeinschaft aller Gutgesinnten; diese Gemeinschaft erlauchtester Schöpfer auch (der Philosoph, der grosse Kritiker, der radikale Volkswirt hat an ihr teil; der Wegbahner des neuen Rechts, der Betätiger der neuen Erziehung; der Künstler und Dichter, falls er mehr ist als Abbildner des Seins und Wiederholender): diese Gemeinschaft von wirklicher Autorität, an ihrer Spitze nicht Exzellenzen noch Eminenzen, wohl Exzellente und Eminente, nicht Aristokraten, wohl Aristoi; diese Gemeinschaft, ohne Beispiel in der Geschichte; zur Einheit geschmiedete Elite, Quintessenz und wahre Verkörperung des Volks; seine allein würdige Repräsentation, und kraft der Macht ihres Geistes schliesslich als solche auch anerkannt — — eines Tages entdeckt diese Gemeinschaft, dass sie, fast ohne ihr Zutun, wie jene oberste Instanz im Staate fungiert, die ihr Aktions-

Digitized by Google

programm fordert. Noch kann sich von Rechtswegen zwar die gewählte Kammer über den Willen des selbstgeborenen Bundes hinwegsetzen, aber tatsächlich wagt sie es nicht. Sie würde, das weiss sie, Stürme entfesseln, dem Land eine Krisis bereiten, schwerer als je. Ein Schritt — und: das Veto des Bundesvorstandes gegen Beschlüsse des Parlaments ist Gewohnheitsrecht. Muss man es kodifizieren? Man erinnert sich: England, Ungarn sind Staaten mit ungeschriebner Verfassung, die dennoch gilt; es gibt starre, es gibt biegsame Konstitutionen. Ist die deutsche starr — tätiger Geist macht sie biegsam!*). Ein letzter Schritt: Der Arbeitsausschuss des Bundes wird, unter genauer Abgrenzung seiner Kompetenzen, in die Verfassungsurkunde des Deutschen Reichs als Oberhaus aufgenommen.

. . . Dies ist Geschichte, wiewohl Geschichte der Zukunft. Ein Oberhaus! eine Kammer der Geistigen! ein Deutsches Herrenhaus! Niemand hat da ernannt; niemand hat da gewählt; die Befugten traten eines Tages zusammen und sagten: wir sind es.

Wir sind es. Keine falsche Bescheidenheit, Meister und ihr, Kameraden! Stellt euer Licht meinethalben unter den Scheffel. Aber stellt das Elend der Erde in die hellste Helle eures Bewusstseins.

Wer hat dies Elend verschuldet? Es ist öde, zu fragen. Aber man hat es zugelassen; und wir, wir haben die Pflicht, nicht zuzulassen, dass man es weiter zulässt. (Ich meine keineswegs das Töten nur. Ich meine zum Beispiel auch, dass ein Mensch, Mensch in der Geburt wie wir, zeit seines Lebens in Werkstätten maschinenähnlich Tag für Tag Kältestes mit gleichgültiger Hand bis zum Stumpfwerden verrichten muss, ohne Stunde der Musse, des goldenen Auf-

*) Diese Möglichkeit wird von der Universitätswissenschaft, wenigstens von wertiger, durchaus zugestanden, so etwa von Jellinek, laut dessen Allgemeiner Staatslehre „auch geschriebene, starre Verfassungen nicht hindern können, dass sich neben ihnen oder gegen sie ein ungeschriebenes Verfassungsrecht entwickelt".

Digitized by Google

atmens, befreiter Spaziergänge durch weite Parke unter Versunkenheiten, plötzlichem Klarsehen, Streifen an Geisthaftes — ohne solch selige Stunde je; denn käme die Stunde, sie bliebe leer; die Kraft, sie so zu erfüllen, wäre von zu langer Folter erstickt. — Ich meine zum Beispiel auch, dass eine menschliche Kreatur ihr kreatürliches Urrecht, die Körperliebe, lebenslang nicht verwirklichen kann, ohne sich der Gefahr der Ächtung, vielleicht Schlimmerem, auszusetzen; dass dies in unsrer Ordnung möglich ist.)

Wir haben die Pflicht, den Jammer der Erde nicht länger zu dulden. Einsehen werden wir die Welt nie — und wenn selbst? Sie wiederholen — wen reizt das noch? Also verbessern wir sie! Dies ist, geht nur in euch . ., dies ist, denkt nur innig und scharf drüber nach . ., letzten Endes die einzige unser würdige, die einzige sinnvolle Aufgabe; es ist die einzige Möglichkeit weiterzuleben.

Dann aber kein Verschmähen der Hilfsmittel mehr! Bücherwürmern, Problemlern, Abgrundtauchern ... Jünglingen liegt es, Dinge wie Staat, Politik, Verfassung, gar Erste Kammer unernst zu nehmen, derlei „Mechanismen" lachhaft, wenn nicht verächtlich, zu finden. Sie sind es ... als Lebensinhalte. Sie sind es nicht ... als Tricks sittlicher Vernunft. Weil Bürger sie bisher für ihre bürgerlichen Zwecke benutzten, ist, wer sie geistigen Zwecken dienstbar zu machen sucht, darum kein Bürger. Unsere Naivität war bis gestern, die Kampfmittel des Gegentyps zu verspotten — und allemal zu unterliegen, weil wir unvollkommenere anwandten. Wir taten uns viel zugute auf die Tiefe und Reinheit unsrer Gesinnung. Es lebe die Tiefe! Es lebe die Reinheit! Aber Gesinnung, zum Teufel, genügt nicht. Wir wollen doch einen Hund vom Ofen locken! Wir wollen sie doch durchsetzen, die Gesinnung! Da geht es ohne Tricks (saubere) nicht ab; da müssen wir Mechaniken zur Anwendung bringen, die unsrer innersten Natur vielleicht fremd sind.

Lernt das! Und habt Selbstvertrauen. Denkt nicht: „Wie unwahrscheinlich, dass gerade wir es sein sollen, die ...;

Digitized by Google

als ob der Kosmos auf uns gewartet hätte!" Er wartet auf euch. Wenn ihr es nicht tut, wer tut es denn dann? Wer tat es denn?

Und ob ihr's persönlich zuende führt — diesem Skrupel begegnete Tarphon, aus dem grossen religionsstifterischen Stamme einer. „Es liegt dir nicht ob, selbst das Werk zu vollenden, aber du hast nicht die Freiheit, dich ihm zu entziehen."

*

Dies imgrunde alles in Klammern. Wir hatten — entsinnt man sich? — gefragt, ob die heut so warm verfochtene Staatsform „Demokratie" eine Herrschaft des Geistes gewährleiste. Und müssen wohl nun antworten: Die warm verfochtene kaum! Indes die echte, die rechte, die richtig verstandene Demo-kratie, welche nichts als Aristokratie ist, denn in den Aristoi repräsentiert sich der Demos (so wie das Weltall, zu dem ja doch auch des leeren Äthers ungeheure Räume rechnen, sich in den Gestirnen repräsentiert), — diese Staatsform dürfte es leisten. Sie hat ein Herrenhaus, das sich selbst zeugt, aus Führermenschen bestehend, und ein Volkshaus, nach strengem Proporz gewählt, die Gesamtheit gleichsam, geschaut durch ein Verkleinerungsglas.

Ist dies Volkshaus ein „Ventil"? Ein Auspuff für die Unzufriedenheit der Massen, damit der Staatskessel nicht explodiere? Auch das. Doch sein wesentlicher Sinn ist: Kenntnisquelle zu sein für das Herrenhaus. Dessen radikale Geistigkeit enthebt den Ängstlichen aller ventiltheoretischen Sorgen.

Ist dies Herrenhaus ein „Gegengewicht"? Es ist das Umgekehrte: ein Motor, der emporwärts treibt. Nicht jenes „Korrektiv" aller Opposition und des stürmischen Aufschwungs, als das seine Idee so gern gedeutet wird; es ist die linkste Stelle im Staate!

Will man ein Gegengewicht, Korrektiv, Ritardando, will man eine automatische Bremse, so führe man, für die Volkskammer, das Wahlrecht der Frauen ein. Die Frauen näm-

Digitized by Google

lich würden meist so stimmen wie die Männer, zu denen sie gehören; im Zweifel: gegen Umwälzendes. Denn das Wesen des Weibes ist konservativ. (Die paar Unhörigen, die paar Eignen unter ihnen zählen nicht mit. Es sind unsre natürlichen Kameraden. Aber die andere Hälfte der Menschheit — wieviel mehr Kameraden liefert sie uns!)

Über die Abgrenzung der Kompetenzen zwischen beiden Kammern braucht man sich vorerst umso weniger den Kopf zu zerbrechen, als gerade dergleichen nicht ausklügelbar ist, sondern stets eine Frage der Macht bleibt. Die politischen Kämpfe jener Zukunft, für die wir arbeiten, werden sich eben vorwiegend um diese Demarkationslinien drehn. Heute lässt sich nur ganz Umreissendes sagen. Die Volkskammer würde im Kern über Regelung und Ausgleich jener elementaren, gröberen, mehr materiellen Interessen entscheiden, welche die Menschen als Naturgeschöpfe gemein haben: über Produktion und Konsumtion, Landbau und Gewerbe, Handel und Verkehr, Steuern und Zölle; sie würde des Lohnarbeiters Maximum an Arbeitsstunden und Minimum an Einkommen, Licht, Luft, Hygiene bestimmen und überhaupt das volle Programm eines (noch zu klärenden) Wirtschaftssozialismus durchführen müssen. Das jährliche Budget und weite Teile des bürgerlichen Rechts fielen ihr zu. Dass die Menge ihr gemeinsames Interesse wahrt, ist begreiflich und berechtigt.

Aber das materielle Interesse kann niemals oberster Gesichtspunkt werden. Die Normen der Gesetzgebung und Verwaltung müssen einem geistigen Prinzip entstammen. Wohin überhaupt das Staatsschiff zu steuern, wohin daher das Bewusstsein aller erziehbaren, besonders der jungen Bürger zu lenken sei, das setzt nicht irgendwer und der «gesunde Menschenverstand» — das setzt der Geist fest.

Während also die Volkskammer im wesentlichen ökonomische Dinge beriete, trüge die Kammer der Geistigen ein im wesentlichen kulturelles Gesicht. Sie hätte eine philosophische und eine psychagogische Sendung: Die obersten Grund-

Digitized by Google

sätze der Staatsleitung aufzustellen, und: sie den Gruppen, Schichten, Ständen, der Jugend, den Beamten, zumal den Erziehungsbeamten, der ganzen Öffentlichkeit immer wieder ins Gewissen zu ätzen. Drittens wohl: die Beschlüsse der Zweiten Kammer darauf zu prüfen, ob sie mit dem geistigen Prinzip in Einklang stehn.

Die Volkskammer würde sich demnach in gewisse Probleme nicht einzumischen, die Kammer der Geistigen ein durchgreifendes Vetorecht haben. Einzig bei der Entscheidung über Krieg oder Frieden (dass diese nie mehr Sache zufälliger Machtsolisten sein darf, solche Selbstverständlichkeit halte uns hier nicht auf!) . . einzig bei dieser vitalsten aller Entscheidungen schiene es ratsam, das Veto der Ersten Kammer zu beschränken. Man sollte es ihr ausschliesslich dann einräumen, wenn es sich gegen das Votum „Krieg!" wendet. Will die Menge den Frieden, so soll der Geist ihr gehorchen müssen, — in diesem einzigen Falle; (der noch dazu fast imaginär ist; denn nur irrender, nur verirrter Geist könnte den Krieg wollen).

Wie verteilen sich alle sonstigen Befugnisse heutiger Reichs- und Landesparlamente auf die beiden Kammern?*) Welches ist ihr Verhältnis zur vollziehenden Gewalt? Wem steht die Kontrolle der Minister, wem die Ernennung der Gesandten zu? — Mit diesen Fragen und ähnlichen stellt man uns kein Bein. Denn es sind verfassungspolitische Fragen von allgemeiner Bedeutung und mitnichten spezifische

*) Mill trennt die Befugnisse der Volkskammer und seines Gesetzgebungsausschusses nicht nach Materien. Bei ihm beschliesst über alles Beschliessbare zuerst der Ausschuss; dessen Beschlüsse darf dann das Parlament entweder annehmen oder verwerfen oder zur Wiedererwägung an ihn zurücksenden. Auch kann es die Vorlage eines bestimmten Gesetzes fordern, und der Ausschuss darf solches Ersuchen nicht ablehnen. — Ähnlich möchte der zeitgenössische Denker Charles Benoist, der die Gesetzgebung einem ausserhalb des parlamentarischen Treibens stehenden, den verdientesten Männern der Nation entnommenen Staatsrat zuweisen will (nach wessen *Meinung* „verdientest"? von *wem* „entnommen"?), der Kammer — bei ihm: den Kammern — nur die Diskussion und Sanktion vorbehalten und die Initiative in der Form, dass sie vom Staatsrat die Ausarbeitung von Gesetzen verlangen können; (in dem Buche „La crise de l'état moderne").

Digitized by Google

Rätsel, die unser Plan etwa aufgibt. Auch hat es zweifellos etwas Spielerisches, Einzelheiten eines Zustands im vorhinein zu ergrübeln, dessen zentrale Idee erst um ihr Recht ringt.

Verständiger wären andre Einwände. Zum Beispiel der: Warum eine Kammer der Geistigen bloss deutscher Zunge? Aber zunächst bleibt des Planeten Oberfläche noch in Staaten eingeteilt, und an den Folgen des Turmbaus zu Babel tragen wir sicher noch lange. Ethnische Unterschiede, statt durch den Geist durch Geschichte und Geographie, Zufall und Klima bedingte, höre man auf, rabiat zu nehmen; aber leugnen kann man sie nicht. Leugnen nicht, dass es Nationen gibt — so heiss man bestrebt ist, ihre Grenzmauern niederzulegen. Übernational, folglich Internationalist, folglich Anti-Nationalist sein ist gut, „Anationalist" sein: äffisch. Jeder beginne das Werk in seiner sprachlich-kultürlichen Gemeinschaft (so wenig sie auch einer Gemeinschaft ähnelt) und warte nicht auf den legendären Zustand der Nationenlosigkeit, der es voraussetzt. Wer verwirklichen will, vermeide es, Mittel zu empfehlen, die erst der verwirklichten Lage gemäss sind, vor der tatsächlichen aber Deklamation und Litteratur blieben. Mögen sich nicht nur in Deutschland, mögen sich überall die geistig gerichteten Menschen zur Phalanx vereinen, mögen in jedem Lande ihre Führer eine machtvolle Körperschaft bilden: Besseres uns zu wünschen wüssten wir nicht. In allen Hauptstädten dieses Sterns Kammern der Geistigen! Und aus Delegierten aller Kammern ein interparlamentarisches Komitee, in dessen Händen — welch ein Gedanke! — die Leitung der Erde ruht!

Bliebe das Problem der Erneuerung. Die, die zusammenträten und sagten „Wir sind es", wären es; aber würden es noch die sein, die ein Vierteljahrhundert später in diesem .. Senate sässen? Zur Verhütung der Vergreisung ersinnen liesse sich ein System von Ausschieden und Zuwahlen — sei es durch die jährliche Bundesversammlung (der Bund wird mit dem Tage, wo sein Organ Staatsorgan wird, seine Existenz

Digitized by Google

ja nicht aufgeben, sein Wirken nicht einstellen) . . sei es, streng nach dem autogenetischen Prinzip, durch Akte der Kammer selbst. Im ersten Falle beunruhigt das Hineinragen des Moments der Wahl, fast wie ein Widerspruch, obwohl es doch etwas anderes ist, ob Massen wählen oder ein ziemlich gesiebter Kreis Geistiggerichteter. Fall Zwei stimmt bedenklich, weil das Genie leider meist einen Nachtreter als seinen Nachfolger bezeichnen wird, statt einen jungen Antipoden, — während gerade die jungen Antipoden führender Köpfe die Köpfe zu sein pflegen, die führen werden.

Allein warum vorsorgen? Erst zeuge sich die verkündete Kammer und funktioniere! Erregt sie dann nach Jahrzehnten die Unzufriedenheit eines neuen Geschlechts Edler, so mag dies Geschlecht sie vom Erdboden fegen und ein neues Haus an der Stätte errichten — sich selbst. Das kampflos-laue Leben der Vergangenheit, wir wünschen es der Zukunft nicht; wir wünschen ihr ein durchglühteres . . . auf die Gefahr hin, die Opfer dieses Wunschs zu werden.

Der Aspekt der Ewigkeit verwinzige nicht die Forderung des Tages! Uns obliegt es, am Skrupel der Grübler und Spott der Skribler vorbei, unsern Weg zu durcheilen; unser Gebäude zu bauen; unser, wenn auch in entfalteten Begriffen noch nie gedachtes, so in seiner innersten Idee seit Platon doch von vielen Herrlichen geahntes Haus der Aristoi, jenes Kollegium der Kardinäle einer Theokratie ohne Theos.

1789 ging's gegen den Absolutismus des Königtumes; sollen wir jetzt den Absolutismus der Masse erleiden?*)

„Die bisherigen Aristokraten, geistliche und weltliche, beweisen nichts gegen die Notwendigkeit einer neuen Aristokratie," sagt Nietzsche. Aber die demokratischen Parlamente Europas von 1914 und 15 beweisen einiges, scheint uns, gegen die alte Demokratie.

Und nicht die Kammern von 1914 und 15 nur. Was ist

*) Auch Gustav Radbruch, in seinen glänzenden „Grundzügen der Rechtsphilosophie" (Leipzig 1914), nennt als „die beiden Anwärter des Absolutismus" „Monarch und Majorität".

Digitized by Google

denn vorzuziehen — eines westländischen Volksvertreters bestechliches Temperament oder eines deutschen unbestechlicher Stumpfsinn? Preisfrage! Aber verlasst den Gewähltenkraal, tretet ein in die Körperschaft der Berufenen, die sich selber beriefen, und euch umsprüht: moussierende Sachlichkeit.

Man sollte sie eigentlich nicht „Herrenhaus" und die Zweite Kammer nicht „Volkshaus" nennen. Denn Herren gibt es nicht vor dem Geist; und Volk ist das, was durch Gewählte wohl arithmetisch dargestellt, aber durch Führer aus eignem Recht ethisch repräsentiert wird. „Nicht ‚Menschheit', sondern *Übermensch* ist das Ziel!" kündet, mit konzentrativer Entschiedenheit, Aphorisma 1001 des „Willens zur Macht". Wir aber wissen heut um Entscheidenderes: *Menschheit ist der Inhalt des Übermenschen.* Ist unser Ziel also der Übermensch, so kann unser Ziel nur die Menschheit sein. Dies die unglaubliche, tief befreiende Synthese aus dem Gekreuzigten und Dionysos.

Der neue Begriff des adligen Menschen lässt sich von dem des volkserfüllten nicht trennen — so wenig wie der neue Begriff des Volks ohne den des Adels gedacht werden kann. Ein scheinbar unlöslicher Widerspruch, der zwischen „Aristokratismus" und „Demokratismus", löst sich damit überraschend auf; es verschwindet aus der politischen Philosophie jener berühmte Gegensatz, dessen feinste Zuspitzung wir uns bereiten können, wenn wir eine Formel Rousseau's neben ein Wort des Fries stellen. Verlangt Rousseau: „Das Volk, welches Gesetzen unterworfen ist, muss auch ihr Urheber sein" und bestreitet Fries, „dass das Volk ein Recht habe, die Gesetze zu geben: denn dies kann allein der Vernunft zukommen", so sprechen beide Denker die lautere Wahrheit. Das handelnde Leben vermag sich ihr nur zu nähern. Denn „das Volk", wie soll „das Volk" es machen, Gesetze zu geben; und „die Vernunft", wie „die Vernunft"? Wo ist „das Volk", wo ist „die Vernunft"? Doch da annäherungsweise zutrifft, dass ein gewisser Typ Mensch — mit allem

Digitized by Google

Vorbehalt und den Klauseln skeptischer Demut gesagt — Träger der Vernunft ist, die Träger der Vernunft aber, wenn überhaupt wer, als des Volkes Repräsentanten gelten müssen, so werden, wo immer deren Gemeinschaft (die „Kammer der Geistigen") Gesetze gibt, Rousseau's und Fries' Anspruch beide zugleich erfüllt.

Der Logos des Demos steckt in den Aristoi: wer diesen Schlüssel besitzt, rät spielend alle Charaden normativer Staatsrechtslehre. Das Rätsel freilich: in welchem Typus hat man sie zu erblicken, die Aristoi? . . muss er zuvor geraten haben.

Es scheint sehr schwer zu sein. Es scheint eine Angelegenheit des Erlebens zu sein.

Am 28. März 1917 gab in der Ersten Kammer von Preussen der Berliner Oberbürgermeister (für die Neue Fraktion) die Erklärung ab, es sei nötig, „die Zusammensetzung des Herrenhauses durch eine weitgehende Berücksichtigung der erwerbstätigen Stände zu verändern". Erwerbstätigen Stände: hier verzeichnet das Protokoll: „Bravo! links." Ich zische. Ich sehe schlechterdings nicht ein, weshalb Erwerbstätigen ein höherer Anteil an der Lenkung des Staatsschiffs gebühren soll als Erwerbsuntätigen — ceteris paribus, versteht sich, das heisst bei gleicher ethischer Einstellung und gleichem politischen Talent. Aber es spricht eine Vermutung für „cetera imparia"; denn wer den Akzent seines Lebens auf den Erwerb setzt, dem können das Gute, die Menschheit, die Liebe, die Gerechtigkeit, die Vernunft allenfalls Glaubensartikel (Artikel wie andre . . Artikel), aber kaum Herzenssache, kaum feuriger Zwang sein. Für ihn ist das Geld, nicht der Geist zentral. Es wäre leichtfertig, ihm daraus einen Vorwurf zu machen; denn nur wenige sicherlich sind Erwerbsmenschen aus Neigung geworden, die meisten wurden es aus Not. Sie haben keine Zeit zum Geist, und mancher gäbe viel darum, schüfe man ihm durch eine bescheidene Jahresrente die ökonomischen und psychologischen Voraussetzungen, ohne die eine untierische Haltung

Digitized by Google

zur Welt nun einmal selten zustandekommt. Jene Handelshäuptlinge allerdings und Syndici, mit deren hartherziger Glätte man die knorrige Kindlichkeit des Altpreussentums (das ich nicht schätze, doch bisweilen als das kleinere Übel empfinde) zu paralysieren sucht, . . diese Herren sind wahrhaftig nicht erwerbstätig aus Not; sie machen Geld, weil ihnen zu edlerer Beschäftigung der Trieb und der Grips fehlt.

Demnach wäre der Erwerbstätige zur Teilnahme an der Staatsleitung nicht befugter, vielmehr grundsätzlich minder befugt als der Erwerbsuntätige . ., der unter dem Gesichtspunkt der Welterlösung der um tausendmal Tätigere sein mag. Welch ein Sklavendünkel, vor dem Götzen Arbeit zu knien! Und welch ein Affront wider die Tat! „Die menschlichen Ameisenhaufen," schreibt Heinse im „Ardinghello", mögen sie „auf ihre Arbeitsamkeit sich noch so viel einbilden: Maul und Magen, denn dieserwegen geschiehts doch, ist wahrlich nicht, was den Menschen über das Vieh setzt!"

Die Argumentation aber, der Erwerbstätige leiste, eben kraft seines Erwerbs, mehr für den Staat als zum Beispiel der Denker, und deshalb stünde ihm ein stärkeres Mass der Beteiligung zu, wackelt sehr. Ein Vergleich zwischen Gütererzeugung und Geist-erzeugung liesse sich noch diskutieren (er ergäbe: dass jeder Bauer, jeder Arbeiter, jeder Kaufmann ersetzlich, jeder Schöpferische unersetzlich ist); doch man meint hier ja garnicht die produktive, man meint die Steuerleistung. Man rühmt den Erwerbstätigen, insofern er mit privatem Erfolg erwerbstätig, nämlich Besitzender ist. Der Besitzlose nun empfängt vom Staat, zumindest der Idee nach, Schutz des Leibes und Lebens; der Besitzende empfängt vom Staat obendrein Schutz des Besitzes. Das rechnet! Die Steuerleistung des Besitzenden an den Staat mag noch so hoch sein: sie ist kümmerlich . . und sozusagen der Zehnte der Schutzleistung des Staats an den Besitzenden. Ohne Staat könnten Grossunternehmer und Kleinkapitalist sehen, wo sie bleiben; es fehlte ihnen die Gelegenheit, den arbei-

Digitized by Google

tenden Mann um den Ertrag seiner Arbeit zu schröpfen. Dieser, muss man wissen, ist keineswegs „erwerbstätig"; ihm bleibt kein „Erwerb", zieht er von seinem kargen Lohn die Kosten des täglichen Brots ab.

Da mithin die „erwerbstätigen Stände" mehr Nutzen vom Staate haben als jeder andere Stand, sollten sie wenigstens so zurückhaltend sein, nicht noch ein Mehr an politischen Rechten zu fordern.

Bedarf es der Versicherung, dass wir ein Herrenhaus verwerfen, in welchem erzogener und vielfach humanistisch durchkultivierter, doch eigennützig-rückständiger und drohnenhafter Grossgrundbesitz den Ausschlag gibt? Aber was statt seiner das Heil unsres Volkes, was das Heil der Welt gebietet, ist kein Parlament der „Erwerbstätigen". Das Kriterium der Berufenheit zur Gesetzgebung bleibt: Geistigkeit. Nur ein unverschämter Industrialismus schiebt dies Kriterium beiseite.

Wir stellen dem Hause der Granden, wir stellen dem Parlament des Erwerbes die Kammer der Geistigen entgegen. Sie sind die wahren Granden, sie sind die Erwerber des Völkerglücks.

Zur Kammer der Geistigen führt der Weg über den Bund der geistig Gerichteten. Wisst ihr, dass dieser Bund lebt? Seine Raupe kroch längst aus dem Ei, . . dann geschah die Verpuppung; schon regt etwas junge Flügel unter der stumpfen Hülle.

Falter, entfalte dich! Der Frühling, Frühling ruft.

Es lebe der Frühling!

Dem Andenken meines Freundes
Ernst Wilhelm Lotz
des Beschwingten und Beschwingers
den der Krieg zertrat

Digitized by Google

Schriften / Zeitschriften

Digitized by Google

Der Leitaufsatz dieses Buches wurde, mit gütiger Erlaubnis *Frederik's van Eeden*, der Schrift „*Welt-Eroberung durch Helden-Liebe*" entnommen, die der niederländische Führer in Gemeinschaft mit *Volker*, einem Deutschen, verfasst und bei Schuster und Loeffler, Berlin, 1911 herausgegeben hat.

Im gleichen Verlage erschienen folgende Werke *van Eeden's:*

Der kleine Johannes. Roman
Die Nachtbraut. Roman
Sirius und Siderius. Roman
Wie Stürme segnen. Roman
Die freudige Welt. Betrachtungen über den Menschen und die Gesamtheit Aller
Johannes der Wanderer. Blätter der Liebe
Pauls Erwachen. Ein Lebensbild seines Sohnes

Digitized by Google

Von deutschen

Schriften

und Dichtungen, die seit der Drucklegung des I. Bandes „Ziel" (Ende 1915) erschienen sind, sei hingewiesen auf:

Max Adler: Zwei Jahre . . . ! Weltkriegsbetrachtungen eines Sozialisten (Fränkische Verlagsanstalt, Nürnberg)

— Politik und Moral (Verlag Naturwissenschaften, Leipzig)

Friedrich Bauermeister: Vom Klassenkampf der Jugend (Verlag Eugen Diederichs, Jena)

Hans Blüher: Ulrich von Wilamowitz und der deutsche Geist (Verlag Hans Blüher, Tempelhof-Berlin)

— Die Intellektuellen und die Geistigen (ebenda)

— Der bürgerliche und der geistige Antifeminismus (ebenda)

— Führer und Volk in der Jugendbewegung (Diederichs, Jena)

— Die Rolle der Erotik in der männlichen Gesellschaft. I. Band: Der Typus inversus (Diederichs, Jena)

Max Brod: Tycho Brahes Weg zu Gott. Roman (Kurt Wolff, Leipzig)

— Die erste Stunde nach dem Tode. Eine Gespenstergeschichte (ebenda)

Friedrich Wilhelm Foerster: Die deutsche Jugend und der Weltkrieg (Verlag Naturwissenschaften, Leipzig)

— Das Reichs-Jugendwehrgesetz. (In Gemeinschaft mit Alexander von Gleichen-Russwurm und anderen. Ebenda)

— England in H. St. Chamberlains Beleuchtung. Ein Protest (Lang, München)

Leonhard Frank: Die Ursache. Roman (Georg Müller, München)

— Der Mensch ist gut (Max Rascher, Zürich und Leipzig)

Fidelis: Der Lohn der Opfer (Vortruppverlag Alfred Janssen, Hamburg)

Alfred H. Fried: Die Grundlagen des ursächlichen Pazifismus (Orell Füssli, Zürich)

— Vom Weltkrieg zum Weltfrieden (ebenda)

Walter Hasenclever: Der Retter. Ein Akt (Kurt Wolff, Leipzig)

— Tod und Auferstehung. Gedichte (ebenda)

— Antigone. Tragödie (Paul Cassirer, Berlin)

Kurt Hiller: Taugenichts, Tätiger Geist, Thomas Mann. Eine Antwort (Dr. Basch u. Co., Berlin-Wilmersdorf)

Digitized by Google

Alfred Kerr: Die Welt im Drama. 5 Bände (S. Fischer, Berlin)
Walter Kinkel: Die Idee des Staates und die Idee der Menschheit (W. Kohlhammer, Stuttgart)
Annette Kolb: Briefe einer Deutsch-Französin (Erich Reiss, Berlin)
Alfred Lemm: Vom Wesen der wahren Vaterlandsliebe (Heinz Barger, Berlin)
Rudolf Leonhard: Bemerkungen zum Reichsjugendwehrgesetz (Barger, Berlin)
— Aeonen des Fegefeuers. Aphorismen (Kurt Wolff, Leipzig)
Ernst Wilhelm Lotz: Wolkenüberflaggt. Gedichte (Kurt Wolff, Leipzig)
Heinrich Mann: Zola (Jahrgang II, Heft 11 der Monatsschrift „Die weissen Blätter")
— Madame Legros. Drama (Kurt Wolff, Leipzig)
— Die Armen. Roman (ebenda)
Robert Müller: Die Politiker des Geistes. Sieben Situationen (S. Fischer, Berlin)
Leonard Nelson: Kritik der praktischen Vernunft (Veit u. Co., Leipzig)
— Die Rechtswissenschaft ohne Recht. Kritische Betrachtung über die Grundlagen des Staats- und Völkerrechts (ebenda)
Heinrich Nienkamp: Fürsten ohne Krone. Fast ein Roman (Vita Deutsches Verlagshaus, Berlin-Charlottenburg)
— Grundlagen der Fürsten ohne Krone. Leitsätze zur Reform der Gesellschaft (ebenda)
Otfried Nippold: Die Gestaltung des Völkerrechts nach dem Weltkrieg (Orell Füssli, Zürich)
Ludwig Rubiner: Das Himmlische Licht (Kurt Wolff, Leipzig)
— Der Mensch in der Mitte (Verlag Die Aktion, Berlin-Wilmersdorf)
— Leo Tolstoi, Tagebuch 1895—1899. Nach dem geistigen Zusammenhang ausgewählt, herausgegeben und eingeleitet (Max Rascher, Zürich)
Walther Schücking: Der Dauerfriede. Kriegsaufsätze eines Pazifisten (Verlag Naturwissenschaften, Leipzig)
— Der Weltfriedensbund und die Wiedergeburt des Völkerrechts (ebenda)
Hugo Sinzheimer: Völkerrechtsgeist (Verlag Naturwissenschaften, Leipzig)
Helene Stöcker: Geschlechtspsychologie und Krieg (Oesterheld u. Co., Berlin)
— Menschlichkeit (ebenda)
— Gewalt oder Verständigung (ebenda)
Johannes M. Verweyen: Krieg und Jenseitsglaube (Ernst Reinhardt, München)
Alfred Vierkandt: Machtverhältnis und Machtmoral (Reuther und Reichard, Berlin)
Franz Werfel: Gesänge aus den drei Reichen. Ausgewählte Gedichte (Kurt Wolff, Leipzig)
Leopold von Wiese: Staatssozialismus (S. Fischer, Berlin)
— Der Liberalismus in Vergangenheit und Zukunft (ebenda)
Alfred Wolfenstein: Die Freundschaft. Gedichte (S. Fischer, Berlin)
Gustav Wyneken: Wider den altsprachlichen Schulunterricht (Diederichs, Jena)

Digitized by Google

Zeitschriften

die den Parteigängern des Aktivismus empfohlen seien:

Das Forum (Herausgeber: Wilhelm Herzog), München, erschienen bis 1915
Der Neue Merkur (Efraim Frisch), München, erschienen bis 1916
Der Sozialist (Gustav Landauer), Berlin, erschienen bis 1915
Die Aktion (Franz Pfemfert), Berlin-Wilmersdorf [.. abzüglich der Politik ihrer Schriftleitung!]
Die Fackel (Karl Kraus), Wien
Die Freie Schulgemeinde (Gustav Wyneken), Jena
Die Neue Generation (Helene Stöcker), Berlin
Die Neue Hochschule (Erich Jenisch), Königsberg
Die Schaubühne (Siegfried Jacobsohn), Charlottenburg [.. unbeständig, doch anständig; so reizvoll wie richtungslos!]
Die Tat (Eugen Diederichs), Jena [.. trotz nationalmystischer Tönungen!]
Die weissen Blätter (René Schickele), Bern
Die Zukunft (Maximilian Harden), Berlin [.. seit 1916!]
Internationale Rundschau, Zürich
Pan (Alfred Kerr), Berlin, erschienen bis 1915
Zeit-Echo (Ludwig Rubiner), Zürich

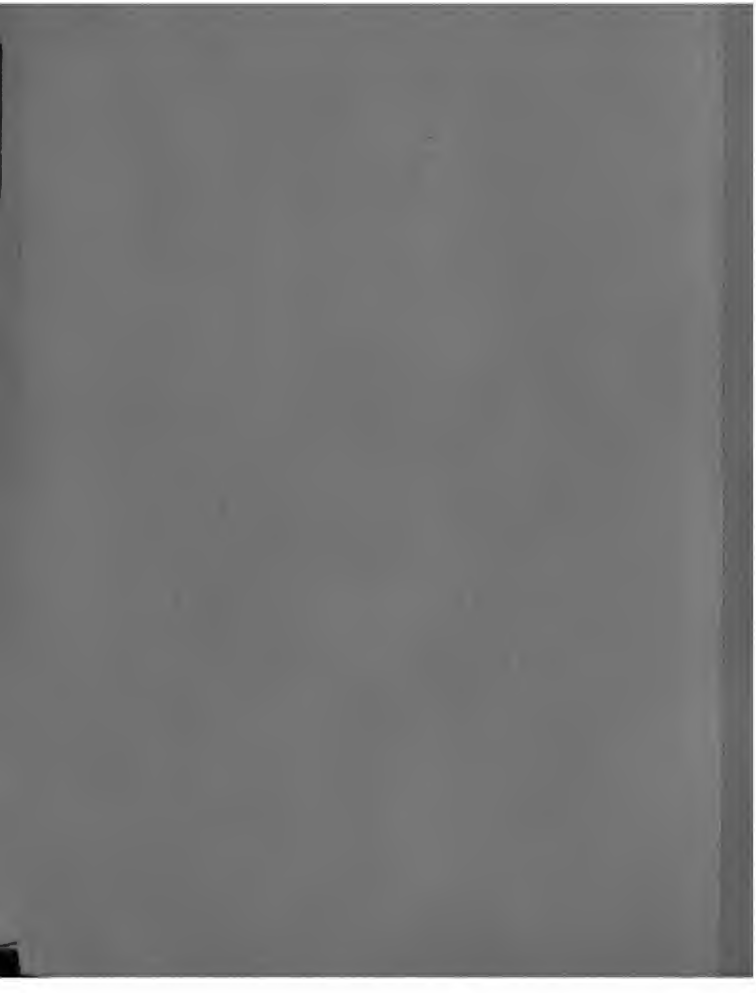
Druck von Mänicke und Jahn in Rudolstadt

Digitized by Google

Digitized by Google

UNIVERSITY OF CHIC
56 540 995

Digitized by Google



Digitized by Google

Digitized by Google

U of Chicago
56540995